

prae
sens

SealsfieldBibliothek
Wiener Studien und Texte
Herausgegeben von Alexander Ritter

Band 11

Charles Sealsfield und die transatlantische Internationalität

Biographische Konditionierung und literarische Umsetzungen

Herausgegeben von
Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter
unter Mitwirkung von Marc-Oliver Schuster

Praesens Verlag

*Gedruckt mit Unterstützung der Kulturabteilung der
Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung*



**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7069-0908-2

*Gedruckt mit Förderung durch die Kulturabteilung
der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsför-
derung*

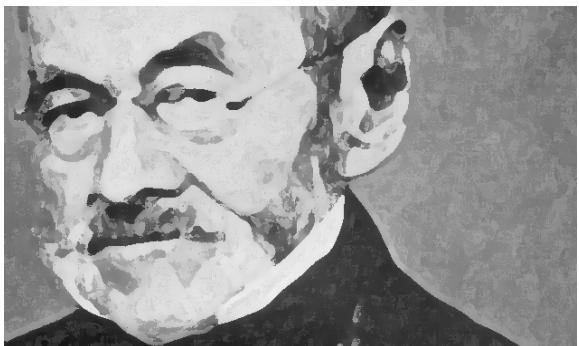
© Praesens Verlag
<http://www.praesens.at>
Wien 2016

Alle Rechte vorbehalten. Rechtsinhaber, die nicht
ermittelt werden konnten, werden gebeten, sich an
den Verlag zu wenden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Alexander RITTER „.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“. Charles Sealsfield – Multiples Rollenspiel und eigennützige Selbstinszenierung eines erfolgreichen Publizisten	11
Alexander RITTER Der Schriftsteller Charles Sealsfield – Pathogenese eines modernen <i>homo mobilis</i> : Krankheiten und Ärzte. Zur Kliniker- und Patientengeschichte im 19. Jahrhundert	39
Marc-Oliver SCHUSTER Unbekannte und fragwürdige Texte der neuen Sealsfield-Briefedition. Ein Werkstattbericht	73
Alexander RITTER „.... mit dem Paquetschiff <i>Stephanie</i> von <i>Havre</i> nach <i>New York</i> .“ Charles Sealsfields Europa-Aufenthalt 1826/27 und die 20.000 Kilometer-Reise von Kittanning nach Kittanning. Eine Dokumentation	97
Olaf BRIESE Aristokratischer Anarchismus. Herrschaftslosigkeit und Herrschaft in den Nordamerika-Romanen Sealsfields	125
Peter C. MEILAENDER Das Land der Freiheit: Sealsfield and Tocqueville on American Politics	147
Lisa SCHILZ Hemispheric Sealsfield. Rethinking Nation and Revolution in <i>Das Kajütenbuch</i>	163
Primus-Heinz KUCHER „Edle/stolze Wilde“ versus „nasty animals“ – Zur Wahrnehmung und Konstruktion des ‚Fremden‘ in Sealsfields Romanen. Eine kritische Lektüre ausgewählter Texte	171

Barbara BERENDT-METZNER, Robin DUTTA, Walter GRÜNZWEIG, Vera KLEINSCHNITGER, Jan KOISCHWITZ, Uyen LY, Janine SCHEITZA Die inzestuöse Pflanzerfamilie: Charles Sealsfields <i>Lebensbilder</i> und die amerikanischen <i>slave narratives</i>	183
Lukáš MOTÝČKA Die Spuren des Diskurses über das Mann-Männliche im Werk Charles Sealsfields	205
Łukasz BIENIASZ Die alten Europäer vs. das neue Amerika: Sealsfield und Schefer in der Amerika-Debatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	235
Irene S. DI MAIO Friedrich Gerstäcker als Übersetzer. Aspekte eines Amerikabildes	251
Galina LOSHAKOVA Charles Sealsfield und Russland. Zum Problem der Rezeption seines Schaffens	281
Alexander RITTER Sealsfield-Bibliographie 2014–2016	289
Autoren und Herausgeber	293
Index	299



Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse einer Tagung, die am 26. und 27. September 2014 unter dem Titel „Charles Sealsfields Nordamerika im 21. Jahrhundert. Neue Fragen, neue Antworten / Charles Sealsfield's North America in the 21st Century. Unresolved Questions, New Answers“ im Geburtshaus Charles Sealsfields in Poppitz bei Znaim stattfand. Sie wurde von der Internationalen Charles-Sealsfield-Gesellschaft, dem Institut für Germanistik der Universität Wien und dem Österreichischen Kulturförderung Prag organisiert. Dankenswerte Unterstützung gewährte die Kommission „The North Atlantic Triangle: Social and cultural exchange between Europe, the USA and Canada“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Im engeren Rahmen des Konferenzthemas beschäftigen sich mehrere Beiträge mit Fragen zu politischen, sozialpsychologischen und rezeptionsgeschichtlichen Sachverhalten von Autobiographie und Amerikaromanen. Darüber hinaus präsentiert der Band neuere Forschungsergebnisse zur Vita Charles Sealsfields, die auf der Auswertung bisher unbekannter oder wenig beachteter Quellen beruhen.

Am Beginn stehen Auseinandersetzungen mit biographischen Fragen. Alexander Ritter konstatiert in seinem Beitrag „... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“, dass Sealsfield – entgegen einer lange Zeit dominierenden Einschätzung – keine rätselhafte Persönlichkeit ist. Der noch zu seinen Lebzeiten sich entwickelnde diffuse Diskurs zu seiner Biographie basierte auf seiner exotischen Lebensführung, den autobiographischen Äußerungen und der mangelhaft informierten Öffentlichkeit. Sealsfields eingeschränkte Informationsverbreitung, seine namentliche Selbstmetikettierung, die Verheimlichung seiner Herkunft und seine Inszenierung als amerikanischer Literat verbanden sich nach seinem Tod mit subjektiven Gesprächsdokumentationen und deren Kolportage. Für den häufig ideologisierten Mythos nach seinem Tod sind neben dem Kreuzherrenorden, der österreichischen Geheimpolizei und den Bonapartisten eine große Zahl von Einzelpersönlichkeiten mit ihren privaten Interessen und Eitelkeiten maßgeblich.

In seinem Beitrag „Der Schriftsteller Charles Sealsfield – Pathogenese eines modernen *homo mobilis*: Krankheiten und Ärzte“ verweist derselbe Verfasser am Beispiel der Lebens- und Krankheitsgeschichte Sealsfields auf den Zusammenhang zwischen der stressgeprägten Lebensführung des emanzipierten modernen Bürgers (mit seinen für die Zeit außergewöhnlichen Daueraktivitäten als Reisender, Schriftsteller, Unternehmer und Aktionär) und den auch davon bewirkten Erkrankungen. Sealsfields lebenslang gesuchte Nähe zu Medizinern und seine periodischen Kuraufenthalten in Europa und den USA setzten bereits in Prag ein und dauert bis zum Lebensende an. Trotz einer kontinuierlich gesundheitlichen Beeinträchtigung seit dem früh diagnostizierten Leberleiden scheint er bis Mitte der 1840er Jahre physisch weitgehend stabil gewesen zu sein. Es zeigt sich aber, dass eine hypochondrisch gespeiste Angst vor Erkrankungen einhergeht mit drei physischen Beeinträchtigungen, deren Schwere sich besonders während seiner letzten Lebensjahre zeigt: eine offenbar dauerhaft geschädigte Leber, die zunehmende Beeinträchtigung des Sehens und ein Krebsleiden im Unterleib. Diese Beobachtungen zum Krankheitsbild Sealsfields vermitteln die Voraussetzungen dafür, nicht nur vordergründig die Biographie besser verstehen zu können, sondern auch den Zusammenhang von psychisch-physischer Disposition, Welterfassung und literarischer Umsetzung verstärkt zu berücksichtigen.

Es folgen zwei dokumentarische Beiträge. Marc-Oliver Schuster liefert mit „Neues und fragwürdiges Sealsfield-Material“ einen exemplarischen Einblick in die Arbeit an der neuen Charles-Sealsfield-Briefedition. Er stellt zunächst drei bisher unbekannte Briefe aus Sealsfields erster Lebensphase, seiner Zeit als Carl Postl in Prag, vor, die einen instruktiven Eindruck von der einflussreichen Position des damaligen Kreuzherrn vermitteln. Dann berichtet er von bisher unbekannten Eintragungen zu Sealsfield in den Tagebüchern des Solothurner Schriftstellers Franz Krutter aus den Jahren 1859 und 1860, die einiges über Sealsfields politische Ansichten in dieser Zeit verraten. Schließlich setzt er sich kritisch mit zwei von Eduard Castle edierten „fragwürdigen“ Kurzbriefen Sealsfields auseinander, die in der bislang veröffentlichten Form wohl nie existierten.

Alexander Ritters Dokumentation „... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York“ stellt den reisenden Journalisten und Schriftsteller Sealsfield am Beispiel seiner nahezu lückenlos dokumentierbaren Europareise von 1826/27 als Typus des mobilen intellektuellen Bürgers vor, der während der Reise von Kittanning (Pennsylvania) über New Orleans nach Le Havre, Paris, Frankfurt am Main, Stuttgart, Rotterdam, London und zurück nach New York und Kittanning jene beruflichen Grundlagen organisierte, die seine Schriftstellerkarriere begründen sollten. Als exemplarische Textgrundlage für diese Frühphase dient sein Reisebericht, den er über den letzten Teil der Atlantiküberquerung von Le Havre nach New York zwischen dem 15. Juni 1827 und 16. August 1827 auf dem *Packet Ship* „Stephanie“ für Cottas *Morgenblatt* (8. November 1827, 19. und 21. Januar 1827) liefert.

Vorwort

Eine weitere Gruppe von Beiträgen unterzieht die Texte Sealsfields einer neuen Lektüre.

Olaf Briese verweist auf den im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreiteten, später diskreditierten anarchistischen Diskurs und liest Sealsfields Romane, vor allem den *Legitimen*, den *Nathan* und das *Cajüttenbuch*, unter diesem Blickwinkel. Sealsfields Romane sieht er als literarische Experimentalanordnungen: Unterschiedliche Positionen werden erprobt, darunter auch ein „aristokratische Anarchismus“, der im Verlauf der Schriften an Bedeutung gewinnt.

Peter Meilaender interessiert sich in seinem Beitrag „Das Land der Freiheit: Sealsfield and Tocqueville on American Politics“ für Charles Sealsfield als „political thinker and analyst“. Er vergleicht Sealsfields *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* mit Tocquevilles wenige Jahre später erschienener Studie *Democracy in America* und konstatiert erstaunliche Übereinstimmungen, vor allem in ihrer Beurteilung der amerikanischen Demokratie. Signifikant sind aber auch die Differenzen. Tocqueville findet die Verkörperung der Vereinigten Staaten im Osten, in der „New England township“, Sealsfield dagegen im amerikanischen Süden und im Westen, an der „frontier“. Tocquevilles Skepsis gegenüber dem kontroversiellen Präsidenten Andrew Jackson und seinen Warnungen vor einer Tyrannie der Mehrheit steht Sealsfield Bewunderung für Jackson und sein unbegrenzter Enthusiasmus für die amerikanische Freiheit gegenüber.

Lisa Schilz liest Sealsfields *Kajüttenbuch* unter dem Blickwinkel von „hemispheric scholarship“, also der Erkenntnis, dass die nationalen Narrative des „nation building“ und der (zufälligen) Entstehung von Grenzen die Interdependenz mit den benachbarten Nationen berücksichtigen müsse. Sealsfields Porträt der amerikanisch-mexikanischen Grenzregion sei insofern seiner Zeit voraus, als im Text der nationalistische Diskurs immer wieder unterlaufen werde.

Primus-Heinz Kucher interpretiert in seinem Beitrag „Edle/stolze Wilde‘ versus ‚nasty animals‘. Zur Wahrnehmung und Konstruktion des ‚Fremden‘ in Sealsfields Romanen“ Sealsfields Erzähltexte vor dem Hintergrund von Bernhard Waldenfels’ *Topographie des Fremden* und konstatiert eine Differenz zwischen der expliziten Botschaft und einer impliziten Aussage. Im *Tokeah/Legitimen* wird ein zunächst dominierender „Zivilisations- und Rechtsdiskurs“ durch einen Diskurs der Verdrängung des Fremden ersetzt. Im *Virey* wird das von Anfang an negativ konnotierte Fremde entindividualisiert und als „Pöbel“ gefasst. In *Pflanzerleben* dagegen erscheinen die „Farbigen“ trotz der von der Erzählinstanz verteidigten Institution der Sklaverei als Individuen.

Der Beitrag von Barbara Berendt-Metzner, Robin Dutta, Walter Grünzweig, Vera Kleinschnitger, Jan Koischwitz, Uyen Ly und Janine Scheitza, „Die inzestuöse Pflanzerfamilie: Charles Sealsfields *Lebensbilder* und die amerikanischen *slave narratives*“, entstammt einem Forschungsprojekt von Studierenden der Amerikanistik, der Germanistik und der komparatistisch orientierten Angewandten Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Dortmund. Im Rahmen eines Seminars zu Charles Sealsfield wurde

die amerikanische Übersetzung von dessen *Lebensbildern aus der westlichen Hemisphäre* im amerikanischen bzw. amerikanistischen Kontext parallel zu drei bekannten *slave narratives* gelesen. Die Verfasser argumentieren, dass Sealsfields Romanzyklus als Teil der sklavereikritischen, abolitionistischen Literatur der Vereinigten Staaten verstanden werden kann.

Lukáš Motyčka geht den „Spuren des Diskurses über das Mann-Männliche im Werk Charles Sealsfields“ nach. Nicht die Biographie Karl Postls interessiert ihn, sondern die „indirekte Darstellungs- und Artikulationsweise“ des „sozial- und moralpolitisch heiklen“ Themas in den fiktionalen Texten, wobei er vom Konzept der „homoerotischen Camouflage“ ausgeht und das *Cajüttenbuch*, den *Nathan* und *Süden und Norden* einer genauen Lektüre unterzieht. Motyčka zeigt, dass in allen Fällen männliche Helden einem Initiationsprozess unterzogen werden, der von einer ambivalenten Ausgangslage mit Hilfe eines Mentors zu einer normierten Heterosexualität führt, wobei allerdings das erstrebt Ziel immer wieder ironisch geschildert und somit unterlaufen wird.

Lukasz Bieniasz vergleicht zwei fast gleichzeitig erschienene Amerikaromane, Leopold Schefers *Die Probefahrt nach Amerika* und Charles Sealsfields *Morton oder die große Tour*, und konstatiert, dass beide eine von der Geldwirtschaft geprägte neue Welt entwerfen. Schefer destruiert auf ironische und satirische Weise das Bild von Amerika als dem Land des Wohlstands und kritisiert damit zeitgenössische europäische Vorstellungen. Sealsfield porträtiert ein Amerika, in dem der Finanzkapitalismus eine neue Form des Feudalismus entstehen lässt.

Der letzte Beitrag gilt einem anderen Reiseschriftsteller, nämlich Friedrich Gerstäcker. Irene di Maio untersucht einen wenig beachteten Aspekt von dessen Werk – seine 1845 bis 1849 aus finanziellen Gründen angefertigten Übersetzungen aus der englischen und amerikanischen Literatur. Zwei Texte, Elizabeth Oakes Smiths *The Western Captive, or, the Times of Tecumseh* (übersetzt als *Der Indianer-Häuptling und die Gefangene des Westens*) und Thomas Jefferson Farnhams *Travels in the Great Western Prairies* (übersetzt als *Wanderungen über die Felsengebirge in das Oregon-Gebiet*) unterzieht sie einer detaillierten Analyse und arbeitet dabei Gerstäckers Übersetzungsstrategien heraus.

Unter der Rubrik „Korrespondenzen“ bringt der Band schließlich Überlegungen der russischen Germanistin Galina Loschakova zur Frage, ob eine Rezeption der Schriften Charles Sealsfields in Russland möglich sei. Sie kommt zum Ergebnis, dass James Fenimore Cooper von Anfang an in Russland viel gelesen, Sealsfield dagegen erst in der jüngsten Vergangenheit im akademischen Kontext der Erforschung der österreichischen Literatur rezipiert wurde.

Den Abschluss des Bandes bildet in bewährter Manier die von Alexander Ritter erstellte „Sealsfield-Bibliographie 2014–2016“.

Die Herausgeber

Alexander Ritter

„.... alle die Räthsel im Leben des Räthselhaften gelöst“¹

Charles Sealsfield – Multiples Rollenspiel und eigennützige
Selbstinszenierung eines erfolgreichen Publizisten

Drei große Zahlen und viele vermeintliche Rätsel

Es sei so, konstatiert Tzvetan Todorov, erst „die Entdeckung Amerikas“, dieses „Anderen durch das Ich“, habe im Sinne der „Ganzheit“ menschlicher Existenz „unsere gegenwärtige Identität vorgezeichnet und begründet“. Europa begreife sich seitdem, historisch fortsetzend, in Amerika, erkenne sich in seiner potentiellen Entwicklung wieder, wie Amerika sich gleichzeitig im historischen Rückblick seiner Herkunft versichere.¹

Im Kontext dieser Wechselbeziehung vergewissert sich Charles Sealsfield zum einen seiner eigentlichen Existenz und Zukunft, immer der autobiographischen Rückbindung an die Alte Welt gewärtig. Zum andern sind es seine publizistischen Aktivitäten, mit denen er als Journalist für Cottas einflussreiche politische Periodika und Autor von Amerikaromanen sich als einer der wenigen daran beteiligt, die politisch wie historisch eher eurozentrische Perspektive Europas während der napoleonischen Zeit und Restauration als aufklärender Informant aus der Neuen Welt auszuweiten.² Überzeugend daran ist, dass er sowohl biographisch als auch publizistisch diese mit Verve ausgeübte Funktion des Aufklärers personifizierte, als trans- und cisatlantisch exzessiv Reisender, unentwegt schreibender Literat und professionell agierender Unternehmer. Es sind diese drei großen Zahlen von 86.830 Kilometer Reiseleistung, 1.466.960 Wörter aus dem

Bei dem Text handelt es sich um den überarbeiteten und wesentlich erweiterten Einführungsvortrag anlässlich der Konferenz „Charles Sealsfields Nordamerika im 21. Jahrhundert. Neue Fragen, neue Antworten“ (Internationale Charles Sealsfield Gesellschaft, 26./27. Sept. 2014) im Poppitzer Geburtshaus des Schriftstellers. Eine Kurzfassung erscheint im *Yearbook of German-American Studies* 49 (2014), 2015.

¹ Tzvetan Todorov: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985, S. 11ff.

² Alexander Ritter: *Nachrichten aus Übersee. Charles Sealsfield: Publizist, politischer Aufklärer und seine amerikanische Korrespondentenrolle für Cottas Periodika Morgenblatt, Ausland, Allgemeine Zeitung und Allgemeine politische Annalen (1824–1830)*. In: *Immermann-Jahrbuch* 14–16 (2013–2015), S. 55–83.

Schreibgeschäft und 75.958 Schweizer Franken eines mittelgroßen Vermögens, die als Koordinaten einer Lebensleistung in ihrer Verschleifung von Welterfahrung und Werk über den Katalysator Biographie seine Beteiligung an der intellektuellen Entdeckung Amerikas dokumentieren.³

Sealsfield zeichnet ein markantes Persönlichkeitsprofil aus. Er ist bürgerlich, selbstsicher und *open minded*. Von diesen Grundlagen aus verfolgt er beharrlich und selbstdiszipliniert, dabei dynamisch und mutig – nicht ohne realistische Schlitzohrigkeit und Bigotterie – seine Lebensorganisation als weltläufiger, polyglotter, akademisch gebildeter Reisender, als sprachgewandter wie geschäftstüchtiger Schriftsteller und professioneller Börsenspekulant. Entlarvend für seinen erfolgsorientierten Opportunismus ist die kokettierende Behauptung von 1845, er habe seine publizistische Karriere „ohne Namen, ohne Empfehlung [...] einer literarischen Notabilität“, „befreundeten Coterie oder [...] einflußreichen buchhändlerischen Firma“ begonnen.⁴ Er behauptet dieses öffentlich, wohl wissend, dass er, der Protegé des ihm seit der Zeit in Brünn oder Prag um 1820 zugetretenen liberalen Intellektuellen Christian Karl André, von diesem als Journalist und Buchautor an den bedeutendsten Verleger der Zeit, Johann Friedrich Cotta, vermittelt wurde. Und er gibt ehrlicherweise vier Jahre später privat beiläufig zu, dass „Gefälligkeit [...] immer eine Saat“ sei, „die früher oder später dem Säenden irgend Früchte bringt.“⁵

Carolus Magnus Postl alias Charles Sealsfield ist keine rätselhafte Person. Seine zeitgenössische und im weiteren 19. Jahrhundert kultivierte Mystifizierung ist die Folge benennbarer Umstände. Die mitteleuropäische Selbstisolierung nach dem Wiener Kongress während der Jahrzehnte des restaurativen Vormärz sorgt für eingeschränkte Öffentlichkeit mit einem begrenzten Informationsfluss. Sealsfields namentliche Selbststummeikettierung, die zu dieser Zeit ungewöhnlich häufigen transatlantischen Reisen, sein Rollenspiel als amerikanischer Literat, eine nebulös gehaltene Herkunft treffen auf das allgemeine Interesse am Exotischen. Dieses wird, nachrichtlich privilegiert, von bürgerlich-liberalen Literaturkritikern und Journalisten kontinuierlich befördert. Um es noch einmal deutlich zu machen: Der Effekt einer irritierten bildungsbürgerlichen Leserschaft wird primär ausgelöst von Sealsfields Wechsel seiner Namensidentität und den limitierten Informationsmöglichkeiten zu seiner Zeit in den Ländern des Deutschen Bundes. Es war die Mélange aus anfänglich politisch gewollter Nachrichtenkontrolle, dann

³ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Briefe und Aktenstücke* [Sigle: Briefe]; Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke* [Sigle: SW]. Hg. v. K. J. R. Arndt. Bd. 29: *Supplementreihe, Materialien und Dokumente* [Sigle: SR]. Hg. v. Alexander Ritter. Bd. 5. Hildesheim: Olms, 2010, S. 360–374; „Charles Sealsfields Testament, eröffnet am 16. Juni 1864“. In: Eduard Castle: *Das Geheimnis des Großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften [...]*. [Sigle: Quellenschriften] = SW 26/SR 2, 1995, S. 74–78.

⁴ Charles Sealsfield: „Vorwort zur gesammelten Ausgabe der Werke [...].“ In: ders.: *Der Legitime und die Republikaner*. Stuttgart: Cotta’sche Buchhandlung, 1845, S. [V]–VI.

⁵ Sealsfield an Erhard vom 15. Oktober 1849. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 230.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

gewohnheitsmäßig eurozentrischer wie nationalistischer, auch ideologischer Orientierung, verbunden mit eitlen Privatinteressen, die zusammen die biographische wie vorphilologische Darstellung Sealsfields bis in die 1960er Jahre prägen.

In diesem Zusammenhang kommt Sealsfields Mobilität eine zentrale Bedeutung zu. Sie verursacht jenes Nichtwissen über sein internationales Leben in den USA, Frankreich, England und der Schweiz, was wiederum zu einem lebensnachrichtlichen Leerraum führt, der mit erfundenen, vermuteten und falsch gedeuteten Sachverhalten gefüllt wird und der Neugier des unzulänglich informierten Leser entgegenkommt.⁶ Innerhalb dieses Diskurses werden jene mystifizierenden Umstände und teilweise ideologischen Kontextualisierungen fortlaufend mobilisiert, die sich aus ungenauer Überlieferung von Gesprächen mit dem Schriftsteller und Kolportierem vom Hörensagen entwickeln. Es sind vor allem die ideologisch unterfütterten Diskursvermengungen und Sachverhalte aus dem Dunstkreis der Kolportage durch Kirche und Kreuzherrenorden, österreichischer Geheimpolizei und Regionalverwaltungen, Freimaurer und Bonapartisten, aufgegriffen aus vorteilhafter Eigennutz, ethnokultureller Einvernahme bei beseidener literarkritischer Potenz, die von Leo Smolle über Viktor Hamburger, Heinrich Arminius Rattermann, Friedrich Hemmann, Karl Maria Kertbeny, Franz Krutter, Bernhard Wyss, Ida von Düringsfeld und Eduard Castle zu Irritationen führen.⁷

Beispielhaft dafür können Kertbenys schwadronierende Mitteilungen von 1880 gelten. Er habe „als kritisch suchender Datenjäger [...] alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“. Dem einflussreichen philologischen Dilettanten geht es vor allem um die eigene Bedeutung in der Öffentlichkeit, abgeleitet von der dafür gezielt hypertrophen Hochwertung des ihm privat bekannten Schriftstellers. Mit den rhetorisch peinlichen Epitheta von den „literarischen Gourmets“, die „entzückt diese Narcotismen“ seiner Romane „schlürften“, vom globalen „Cultus“ um den literarischen „Koloß von Rhodos“ und „deutschen Literaturriesen“ bemächtigt er sich Sealsfields Persönlichkeit und sorgt für die Hochstilisierung seiner selbst als vorgeblich seriöser Aufklärer.

⁶ Alexander Ritter: *Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürglerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation*. In: *Freiburger Universitätsblätter* 38 (1999), H. 143, S. 39–71; ders.: *Fluchtpunkt Kittanning, Pennsylvania (USA) oder: Die inszenierte ‚Geburt‘ des Amerikaners Carl Moritz Zeifels alias Charles Sealsfield. Eine Dokumentation*. In: *Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808–1829. Vom spätosefinischen Prag ins demokratische Amerika*. Hg. v. Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2007, S. 207–285; ders.: *Die Nöte des Biographen mit dem Rollenspiel Charles Sealsfields. Über den ominösen Flüchtling 1823, einen fragwürdigen Prediger 1824–26 und nervösen Börsianer im ‚panic year of 1837‘. Prolegomina zu einer anderen Biographiekonzeption*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hg. v. Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014, S. 323–339.

⁷ Vgl. die Beiträge in Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3); Karl Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*. Berlin: Akademie, 1966, S. 631–634.

Kertbenys spekulative Deutungen klären nicht auf, sondern mystifizieren schon durch die irreführende Bezeichnung ‚Räthsel‘ den *casus Carolus Magnus Postl* zusätzlich, nutzen Sealsfields verdeckende Pseudonymisierung, sein interkontinentales Leben, die öffentliche Ignoranz wie Neugier und befördern auf fatale Weise die Gerüchttradition innerhalb der Rezeptionsgeschichte von Postls Flucht, Freimaurerei und „heimlich mächtige[n] Freunde[n]“, von Mexikoreise, Frauenverständnis, Namen- und Vermögensaneignung als Abenteurer, Hochstapler und Betrüger, Agent und Mörder u. a., wirksam bis hin zu Eduard Castle und dem Sealsfield-Roman *Der Fremde* (1896) von Robert Kohlrausch.⁸

Wenn man sich unter diesen Voraussetzungen mit Sealsfield beschäftigt, dann trifft man auf eine Persönlichkeit des frühen 19. Jahrhunderts, die sich in beispielhafter Weise ihr ‚soziales Feld‘ (Pierre Bourdieu) organisiert.⁹ Die Ursachen für die paradigmatische Qualitäten sowohl in seiner Biographie als auch in der nachnapoleonischen Zeitgeschichte begründet. Seine existentielle Situation als Priester Postl *intra monasterium* des Prager Ordens der „Kreuzherren mit dem Roten Stern“ bedingt beide Umstände, das ‚soziale Feld‘ und seinen ‚Habitus‘, in komplementärer Weise miteinander verbunden und gekennzeichnet von Statik, Eindimensionalität und Isolierung. Durch den radikalen Bruch 1823 mit Orden, Kirche sowie absolutistischem Staat und den territorialen wie sozialen Wechsel von Europa nach Amerika begibt er sich in eine Art *statu nascendi*, der ihn dazu zwingt, in der vieldimensionalen Neuen Welt *extra muros* eine neue Identität über die nüchtern kalkulierte Erschließung der Felder von Politik, Wirtschaft und Kunst zu erreichen. Dieser von ihm allein betriebenen sozialen Initiation als freier Schriftsteller, Unternehmer und politischer Aufklärer ist er sich grundsätzlich bewusst.

Im Folgenden wird versucht, mit einem Seitenblick auf die feldtheoretischen Überlegungen von Pierre Bourdieu, einige Details seiner Existenz als pragmatisch kalkulierender Strategie und Taktiker in eigener Sache zu erklären. Dazu wurden mehrere Aspekte ausgewählt: der Namengebrauch, die Flucht 1823, Sparsamkeit und bourgeois Honoratioren- und Gourmetleben, die Reisen, seine Existenz als sklavenhaltender *plantation owner*, Südstaatenfreund und Jackson-Anhänger, das kommerzielle Handeln als Literat, Großgrundbesitzer und spekulierender Aktionär.

⁸ Karl Maria Kertbeny: *Die Räthsel in Charles Sealsfield's Leben* (1880). In: Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3), S. 379–418, hier S. 402, 416–418, 379–383, 390; Alexander Ritter: *Zwei Rezeptionsvarianten der Sealsfield-Biographie. Zur privaten Adaption durch die amerikanische Familie Geza Berger (1880) und zur literarischen in Robert Kohlrauschs Detektiv- und Künstlerroman „Der Fremde“ (1895)*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker...* Hg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter (s. Anm. 6), S. 53–104.

⁹ Pierre Bourdieu: *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985; ders.: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 52010; dazu Markus Schwingel: *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2003.

Selbststumtaufung und organisierte Identität

Natürlich konnte er es nicht vorherahnen, der Ortspfarrer und Kreuzherr Johannes Huber in Poppitz. Als *Administrator Loci* tauft er am Tag der Geburt, den 3. März 1793, in St. Andreas den Sohn des Weinbauernehepaars Anton Postl und Juliana Raablin, wohnhaft in Nr. 59, auf den Namen Carolus Magnus.¹⁰ Der erwachsen gewordene Knabe hebt seine sakramentale Namengebung gut drei Jahrzehnte später in den USA durch Selbststumtaufung auf und nennt sich Charles Sealsfield. Und wie Postl vermag auch der Vicar William Jameson nicht vorherzusehen, als er zwischen Mai und Anfang August 1808 den Sohn von William und Ann Sealsfield in St Mary von Horsham (Sussex, Großbritannien) auf den Namen Charles Sealsfield tauft, dass ein gewisser Postl diesen siebzehn Jahre später annehmen wird.¹¹ Auch wenn diese Übereinstimmung mehr anekdotische Qualität, mit Postls Metamorphose wohl nichts zu tun hat, so ist zumindest erwiesen, dass dieser Familiennname englischen Ursprungs und seit 1880 ausgestorben ist.¹² Es mag eine charmante Hypothese sein, dass er in den USA, vielleicht während der Überfahrt, aus Le Havre oder auch Liverpool kommend, auf die Familie Sealsfield getroffen ist, dabei diesen Namen adaptiert oder sich gedanklich reserviert hat.

Was veranlasst Postl zum Namenwechsel? Ausschlaggebend ist seine Flucht aus dem Orden der „Kreuzherren mit dem roten Stern“. Ähnliche Vorfälle sind nicht selten gewesen. Chronologie und Intensität der steckbrieflichen Suche ab dem 23. Mai 1823 bestätigen, dass man den Fall des Ordenssekretärs als politischen Fall einstuft und überaus ernst nimmt. Aus heutiger Perspektive lassen die Fluchttumstände den Schluss zu, dass Postl sich als konsequenter Dissident versteht. Die verbreitete Vermutung, er suche in Wien nach dem Bruch mit dem Orden eine andere berufliche Aufgabe, ist wohl eher als Ausdruck einer überforderten Fahndungsbehörde oder als Folge einer bewusst

¹⁰ Eintragung: „Nr. 2. Geburtsbuch (E67, sbírka matrik, inv. č. 14 431; Moravský zemský archiv Brno, Tschechien), 34. Text: „1793 / Den 3ten Martii / Hausnummer: 53 / Namen: Carolus Magnus Hebame Elisabetha Zehrerin Nro. 24. / Religion: Protestantisch/ Katholisch: – / Geschlecht: Mädchen/Knab: – / Unehelich/Ehelich: – / Aeltern: Vater/ Mutter: Anton Postl Weinhauer / Juliana Raablin / Pathen: Namen/Stand: Carol Kuttner mit Maria Weib Susanna / Weinhauer / Taufer: Joannes Huber Administrator Loci. [Späterer Zusatz am Seitenende:] // + ist der unter dem Namen Charles Sealsfield berühmte amerikanische Schriftsteller; apostasirte aus dem Kreuzherrenorden im May 1823 und starb bei Solothurn in der Schweitz am 26. Mai 1864. / + Joannes Huber Cernciger stellatus et Administrator Loci. [?]“

¹¹ Eintragung im Taufregister (West Sussex Records Office, County Hall, Chichester, Großbritannien): „Christening 1808 / 12th Charles Son of William & Ann Sealsfield“.

¹² Auskunft: Richard Coates vom 6. Februar 2014 (Family Names of the United Kingdom [FaNUK], University of the West of England, Bristol).

irreführenden Äußerung des flüchtigen Ordenssekretärs Postl zu verstehen.¹³ Postl entzieht sich souverän der innerösterreichischen Verfolgung durch das Metternich-Regime.

Postl hat seine Identität radikal verändert, um sämtliche ihn identifizierenden Verbindungen zu kappen: die behördlichen, familiären, beruflichen, gesellschaftlichen. Er löscht aus taktischen Erwägungen seine äußere Identität, die öffentlich bekannte Etiellierung, behält die innere bei, d. h. seine eigentliche Identität mit einem Persönlichkeitsprofil, das bereits aus der Ordenszeit in Umrissen erkennbar und bekannt ist. Für die neue und endgültige Rolle des freien amerikanischen Bürgers präpariert er sein Außenbild mit verschiedenen Legitimationsmaßnahmen. Wir wissen, sein pseudonymisierendes Spiel mit Namen und Rollen ist beeindruckend erfolgreich.

Die namentlichen Varianten dienen der Verrätselung seiner Existenz, die er mit pragmatischer Sorgfalt vornimmt und dokumentarisch – d. h. sich selbst bestätigend – fixiert.¹⁴ In den USA hantiert er mit mehreren Selbstbenennungen. Deren Funktion ist auf die jeweilige Nutzungssituation abgestimmt. Aus der Zeit vom Sommer 1823 bis Sommer 1826 sind vier Aliasbezeichnungen bekannt, die auf eine durch die Flucht ausgelöste existentielle Unsicherheit hinweisen: als Immigrant nutzt er einen bislang unbekannten Namen, um mit der Ankunft in New Orleans seine Herkunftsidentität zu verborgen; als lutherischer Pastor nennt er sich „Carl Moritz Zeilfels“, seine Profession als katholischer Priester überdeckend, dabei die Initialen seiner Taufnamen Carolus Magnus beibehaltend;¹⁵ als Literat „Charles Sidons“ gibt er einen weit verbreiteten, daher

¹³ Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 1–104. – Zueber schreibt an Postl vom 23. Mai 1823: „Sie sind in Wien, das vermuthe ich [...].“ Gerüchte besagten, „Sie wären nach Wien gereiset, um Ihren Profess-Annulierungs-Process einzuleiten“ (ebd., S. 53, 54). – Bericht eines Konfidenten an die Polizeihofstelle vom 7. Juni 1823: „Kreutzherren-Ordenspriester und zugleich Sekretär des Großmeisters Carl Postl hat unter der Maske, nach Carlsbad in Kur zu reisen, den Orden verlassen und sich auf flüchtigen Fuß gesetzt. [...] Wahrscheinlich ist Postl ins Ausland gewandert, doch wollen einige wissen, er wäre in Wien“ (S. 73).

¹⁴ Castle: *Quellschriften* (s. Anm. 3), S. 416f., 550, 552; Friedrich Hemmann: *Etwas über Ch. Sealsfield* (1878). In: ebd., S. 316–325, hier S. 317, 320: „Es entstanden aber auch schon damals über den auffallenden Mann allerlei abenteuerliche Meinungen, die sich auf natürlichen Wege aus dem Reiz des Geheimnisses heraus bildeten. Bald war ein reich geworderner Sklavenhändler, bald ein Pirat, der sich noch bei guten Jahren und wohl erhaltenem Gebiß von den Geschäften zurückgezogen hatte, nun in Ruhe die Früchte seiner sündhaften Raubzüge zu verzehren. Das war in der ersten Hälfte der Vierzigerjahre. [...] Er erzählte, daß er zweimal auf dem Punkt gewesen sei, sich zu verheirathen, aber jedesmal seine Verlobung wieder aufgelöst habe. Und doch konnte er wieder sagen, er habe in Amerika einen legitimen Sohn. Ich betrachtete alle diese unaufgefordert vorgetragenen Erzählungen als das natürlich Bestreben eines Menschen, der etwas zu verbergen hat, auch da, wo nichts zu befürchten ist, Sand aufzuwirbeln, Spuren zu verwischen und zu verwirren.“

¹⁵ Ritter: *Fluchtpunkt Kittanning* (s. Anm. 6); Ritter: *Nöte* (s. Anm. 6).

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

unauffälligen Namen an,¹⁶ und als reisender, von manchen mit „Professor“ angeredeter „Sealsfield“ nutzt er bereits sein endgültiges Pseudonym.¹⁷

Während dieser Zeit wandelt sich die Funktion des neuen Namens als Deckmantel zu einer Selbstbezeichnung, die letztlich in der definitiven Rolle als antiklerikaler, anti-absolutistischer amerikanischer Schriftsteller auch ihre semantische Auffüllung erfährt. Die Person, ihre Biographie und ihr amtlich dokumentierter Bürgerstatus sowie der sich selbst durch Texte amerikanischer Thematik dokumentierende Urheber erreichen früh jenen Fluchtpunkt, in dem sich die neue Existenz des „Charles Sealsfield“ endgültig als *Nom de plume* konsolidiert. Er konsolidiert die Authentizität dieses Namens durch den *plantation*-Erwerb, der ihn qua Staatsverfassung als Grundbesitzer und Steuerzahler zum Bürger Louisianas macht,¹⁸ was wiederum erklärt, dass er Sommer 1826 mühelos ein offizielles Legitimationsdokument, einen *safe conduct pass*, auf diesen Namen ausgestellt bekommt und diesen mit „CM [Carolus Magnus: Initialen seines Taufnamens] Sealsfield“ unterschreibt.¹⁹ Der Name generiert zum Markenzeichen, das der Öffentlichkeit glaubwürdig vermittelt, der Mann ist als Bürger Amerikaner, als Literat ein authentisch berichtender Augenzeuge, für den Buchmarkt ein exotischer, damit attraktiver Autor. In diesem Prozess der Rollenfindung sind die Verwendung der Namen „Zeilfels“ und „Sidons“ lediglich Episoden in einem sukzessive sich konsolidierenden Prozess der Identitätssuche vom österreichischen Priester Carolus Magnus Postl zum amerikanischen Schriftsteller Charles Sealsfield. –

Notabene: Kertbenys Meldung an die Welt, „alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“ zu haben, ist eine selbstgefällige Täuschung der Öffentlichkeit.²⁰

¹⁶ Sealsfield an Cotta vom 20. September 1824; in Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 107; C. Sidons: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet [...]*. 2 Bde. Stuttgart/Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung, 1827 [1828].

¹⁷ H. A. Rattermann, *Charles Sealsfield: Sein Leben und seine Werke* (1893). In: Castle: *Quellschriften* (s. Anm. 3), S. 516–523, hier S. 519.

¹⁸ Text (*Wikisource*, 2014): „Constitution or Form of Government of the State of Louisiana“ (1812–1845), Article 2, Section 4.

¹⁹ *safe conduct pass*: Dokument eines Bundesstaates, das dem Inhaber als Bewohner der USA auf amerikanischem Territorium (Staat, Schiffe unter amerikanischer Flagge, Botschaften) rechtlichen Schutz garantiert. Diesen Pass tauscht Sealsfield 1837 in Washington gegen ein aktuelles Dokument um, bevor er 1858 amerikanischer Staatsbürger wird (s. Ritter: *Fluchtpunkt Kittanning* [s. Anm. 6]).

²⁰ Kertbeny: *Rätsel* (s. Anm. 8), S. 416.

„Unzufriedenheit“ und ein fluchtartiger Ausbruch

Der General-Großmeister des ritterlichen Ordens mit dem roten Stern Joseph Anton Köhler ist ein kluger Kirchenmann. In der Personalsache des Ordenssekretärs Carolus Magnus Postl entwirft er am 9. Juni 1823 für das „Hochwürdigste[s] Fürst-Bischöfliche Consistorium“ zu Wien ein dienstliches Gutachten samt Androhung der Amtsenthebung, sich selbst amtlich exkulpierend. Er sei „seit zwei Jahren mit diesem Ordensgliede unzufrieden“: wegen „träge[n] Besorgen[s] der Ordensgeschäfte“, „Lauigkeit und Kälte in geistlichen Funkzonen“, „kecke[n] Eindringen[s] in höhere Familienkreise“,²¹ „stolze[n] Benehmen[s] gegen die Brüder“, „anmaßende[n] Urtheil[s] über private und öffentliche Angelegenheiten“ – kurzum: Postl demonstriere unverhohlen „Unzufriedenheit mit dem geistlichen oder Ordensstande“.²²

Sicher kompiliert er eigene Beobachtungen mit der rufschädigenden Kolportage von intriganten Einflüsterern und neidischen Günstlingen im hierarchischen System des dreißigköpfigen Männerordens, folgt dem Kursieren von „nachtheiligen Gerüchten“. Das vorangegangene private Schreiben des Ordensprovisors und fürsterzbischöflichen Notars Zueber von Nordheim an Postl vom 23. Mai 1823 erhellt die tatsächlichen Hintergründe von Köhler Urteil *ex cathedra*.²³

Vergleicht man Köhlers Text, der zwei Jahre des vorgeblichen Versagens seines Ordenssekretärs Postl anspricht, mit den betriebswirtschaftlich professionellen Rechenschaftsberichten von 1822, die von engagiertem Handeln auf Gütern und in Pfarreien zeugen, dann scheint Köhler eher dem klosterinternen Druck der Ordensbrüder und seiner untertänigsten Rechenschaftspflicht gegen die Kirchenoberen nachgegeben zu haben. Diese Umstände aber sind der Authentizität des Urteils nicht abträglich. Man braucht nur die negative Beurteilung *ex institutione* gegen den Strich zu lesen, dann benennt Köhler genau jene Eigenschaften Postls, die den Erfolg seines weiteren Lebens ausmachen: konsequente Pflichterfüllung und physische wie geistige Mobilität, Eloquenz,²⁴ kaufmännisches Geschick, Karrierebewusstsein, Durchsetzungsvermögen, Anpassungsfähigkeit und Risikobereitschaft, unermüdliches Engagement als politischer Publizist, Konfessionslosigkeit, strikte Ablehnung von katholischer Kirche und autokratischem Staat.

²¹ „Er stand in großen Verbindungen mit dem Gubernalrath Ritter von Böhm, dem Freyherrn von Bretfeld, dem Appellations Rath Jordan“. Aus dem Bericht eines Konfidenten an die Polizeihofstelle vom 7. Juni 1823. In: Castle: *Quellschriften* (s. Anm. 3), S. 73.

²² Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 76f. Schlüsseldokumente in Castle: *Briefe*: Zueber an Postl vom 23. Mai 1823, S. 53ff.; Kirschbaum an Köhler vom 26 Mai 1823, S. 56–59; Köhler an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium vom 9. Juni 1823, S. 76f.; Kirschbaum an Köhler vom 16. Juli 1823, S. 88f.; Zueber an Josef Postl vom 18. April 1833, S. 104ff.

²³ Zueber an Postl vom 23. Mai 1823. In: ebd., S. 53ff.

²⁴ „Spricht: deutsch, lateinisch, französisch u etwas wenig böhmisch“. Zur Fahndung siehe die Personalbeschreibung in: ebd., S. 97.

„.... alle die Räthsel im Leben des Räthselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Um Orden und Staat unentdeckt vom Metternichschen Spitzelsystem verlassen zu können, bedarf es ausgeklügelter Logistik. Sehen wir es nüchtern aus Postls Perspektive. Er benötigt eine den Orden und die staatliche Exekutive irreführende Reisezielvorgabe, die glaubhaft begründete, unbeobachtete Abwesenheit vom Orden für letzte Logistikvorbereitungen, mit ihm konspirierende Personen, Geld und gefälschte Legitimationsspapiere.

Postls Hinweis auf eine Wiener „Staats-Anstellung“,²⁵ vielfach geäußert, geistert – wie beabsichtigt – durch Briefe, Fahndungstexte und Konfidentenberichte. Diese Information ist aus drei Gründen wohl eine bewusste Täuschung, weil erstens eine glaubwürdige Bestätigung seiner Anwesenheit in Wien nicht existiert; zweitens keine Behörde einen zur Fahndung ausgeschriebenen Ordensflüchtling einstellt; drittens weder eine Stornierung noch eine Weiterreise in die USA sich kurzfristig organisieren lassen.

Der zweite Bluff betrifft seine Gesundheit. In den Bädern Karlsbad und Franzensbad hält sich Postl mindestens drei Wochen auf. Rückblickend berichtet sein Vorgesetzter Köhler im Juni 1823 dem erwähnten Fürsterzbischöflichen Konsistorium, Postl habe sich „gegen die Mitte Aprils über Leberbeschwerden“ beklagt,²⁶ „auf das ärztliche Einrathen seines Freundes Dr. Krombholz^[27]“ berufen und um die „Erlaubnis“ nachgesucht, „einige Zeit die Karlsbader Kur brauchen zu dürfen“. Da sein „oft äußerst kränkliches Aussehen die Art seiner Krankheit zu bestätigen schien, glaubte der Geferigte, seine Bitte gewähren zu müssen.“²⁸ An Köhler teilt Postl dann Ende April 1823 lakonisch mit, die Therapie in Franzensbad sei er „auf Geheiß des Arztes bis 13 k.[om-menden] M. zu verlängern gezwungen“, und an Zueber von Nordheim meldet er am 10. Mai 1823, dass er „noch 4mal der Anordnung des Arztes zufolge die Bäder gebrauche“.²⁹ Die Ermächtigung dazu resultiert aus einer Art Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, erstellt von einem für seine Zeit kompetenten Arzt, der – wenn es denn nach Kertbeny ein „Leberleiden“³⁰ ist – das Übliche verordnet: Trinkkur und Bäder. Nun scheint Sealsfield ein Leben lang Symptome der Gelbsucht gezeigt zu haben. In den Steckbriefen heißt es, sein Gesicht sei „sehr blaß u kränklich“³¹, „Stirne und Blick

²⁵ Zum Beispiel Kirschbaum an Köhler vom 26. Mai 1823. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 58.

²⁶ Auch wenn bekannt war, dass es zwischen Gelbsucht, Leber und Galle einen organischen Zusammenhang gibt, so waren doch Diagnose, Benennung der Krankheitsursache und Therapie noch unzulänglich.

²⁷ Julis Vincenz Edler von Krombholz (1782–1843), Dr. med., renommierter Mediziner, ab 1814 Professor für Chirurgie an der Universität Prag (*ADB*, Bd. 17 [1883], S. 184–188).

²⁸ Köhler an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium vom 9. Juni 1823. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 76.

²⁹ Ebd., S. 49.

³⁰ Kertbeny: *Räthsel* (s. Anm. 8), S. 388.

³¹ Castle: *Quellschriften* (s. Anm. 3), S. 97.

zeugen öfter von Zerstreuung“³² Köhler registriert ein „oft äußerst kränkliches Aussehen“, und Castle spricht vom „gelbfarbigen Gesicht“³³, was wiederum auf keine Erkrankung der Leber, sondern auf eine gesundheitlich ungefährliche Störung des Bilirubin-stoffwechsels³⁴ rückschließen lässt, die zur Gelbfärbung von Haut und Augäpfeln führt.

Es ist daher nicht auszuschließen, dass der konsultierte Arzt Postls Klagen über Müdigkeit, Verdauungsstörungen, Ikterus nicht als physische Reaktion auf die psychische Belastung seiner „Unzufriedenheit“ zurückführt, d. h. naheliegende psychosomatische Umstände (Neurasthenie, Depression) mit Symptomen einer Lebererkrankung verwechselt, denn keinerlei Hinweise deuten auf eine gravierende Erkrankung hin. Im Gegenteil: Die enorme Reiseleistung des Flüchtigen mit ihren heute kaum noch vorstellbaren Strapazen eines kontinuierlichen Unterwegsseins über fast 10.000 Kilometer mit Kutsche und Schiff, von Karlsbad durch vier Staaten über Stuttgart, Paris, Le Havre in das feucht-heiße New Orleans vermag nur ein Mann von höchster Vitalität zu bewältigen.

Ein solches Unternehmen, durchgeführt innerhalb weniger Wochen, ist für einen – wenn auch intelligenten und wendigen – Ordensbruder ohne unterstützende Personen, bedeutende Geldbeträge und falsche Papiere nicht realisierbar. Der Brünner liberale Intellektuelle und Stuttgarter Emigrant Christian Karl André scheint die Schlüsselfigur zu sein, konspirativ dem Freunde Postl verbunden. Dieser ist mit der Aktion vertraut, führt Postl bei dem Verleger Cotta in Stuttgart ein, betreut bis zu seinem Tode 1831 dessen Publikationen. Aber biographische Nachrichten dazu gibt es so gut wie gar nicht. Über sein Vertrauensverhältnis zu Postl liegt – begreiflicherweise – nichts vor. Von weiteren Personen ist ebenfalls nichts bekannt. Ungeklärt bleibt auch die Finanzierung dieses kostenaufwendigen Unternehmens.³⁵ Spekulationen erwähnen bedeutsame Summen, generiert aus Krediten von Verwandten,³⁶ abgezweigt von kassierten Kloster geldern und steuerlich nicht geltend gemachten Weinhandelserlösen.³⁷

³² Ebd., S. 96.

³³ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien: Manutiuspresse, 1952, S. 611.

³⁴ Das gelbe Abbauprodukt Bilirubin des roten Blutfarbstoffs Hämoglobin führt bei einem erhöhten Serumbilirubinspiegel zu einer nicht gesundheitsgefährdenden Gelbfärbung von Augäpfeln und Gesichtshaut.

³⁵ Postl an Zueber vom 10. Mai 1823: „[...] auch ohne die Güte des Herrn General eine sehr annehmliche Reisegelegenheit und das nötige Geld gefunden habe.“ In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 50.

³⁶ Konfident an die Polizeihofstelle Wien vom 6. Juni 1823: „daß der Secretär Postl unlängst in Brünn war und von einer Nichte daselbst 200 fr geborgt habe“. In: ebd., S. 71.

³⁷ „Bey solchen Weinlieferungen soll eben der Sohn Postl (gedachter Secretär) das Geld dafür eincassieren, und öfters einige Hundert Gulden davon zu seiner Disposition behalten haben“ (ebd., S. 71). Zeitgenossen spekulieren über Barmittel von „100.000 fl.“, „80,000 f“ oder „wenigstens 20.000 Francs“ (Castle: *Quellenschriften* [s. Anm. 3], S. 386, 393, 396f., 399).

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Auch über seine Legitimationspapiere ist nichts bekannt. Postl muss im Besitz eines glaubwürdigen Ausweises mit falschem Namen gewesen sein, mit dessen Hilfe er zahlreiche Stadtkontrollen und vier Staatsgrenzen bis zur Ankunft in New Orleans unbehelligt passiert. Selbst wenn man unterstellt, dass solche Überprüfungen nicht immer sorgfältig vollzogen worden sind, so ist die Registrierungs- und Meldepflicht von Reisenden an jeder Staatsgrenze, jedem Stadttor und jeder innerstädtischen Polizeistation, in jedem Wirtshaus während der Restauration üblich. Er müsse – da ist Kertbeny zustimmen – „einen sehr guten Reisepaß auf irgendeinen Namen“³⁸ gehabt haben und einen Vertrauten, eben besagten Christian Karl André.³⁹ –

Niemand weiß darum, wo sich der flüchtige Priester Postl ab Ende Mai 1823 tatsächlich aufhält.⁴⁰ Köhler nimmt aber bereits am 9. Juni 1823 hellsichtig an, dass Postl längst im Ausland sei. Diesem, mit selbstzufriedenem Lächeln an Bord in Richtung Amerika, werden die Ohren geklungen haben. Die österreichische Fahndungsmaschinerie aber läuft auch nach dem 8. August unaufhaltbar weiter.

Reisen wie mit Sieben-Meilen-Stiefeln

Am Freitag, dem 13. Oktober 1837, meldet die *New York American for the Country* auf Seite eins unter der Rubrik *Passengers*: „In the packet ship Charlemagne, for Havre, sailed October 9th – Mr. Pfeifer, Mrs. Pfeifer, Doctor Dewett, Louis Bayer, Charles Searlsfield, H. Powers, Mrs. Powers, and two children, Pio Basteda, Simon Basteda, Iwan de Dios Moreno, Charles Re, and E. Deorat.“ Der schnelle amerikanische Dreimast-Segler *Charlemagne*, erbaut 1828, bereedert von der *Havre Old Line*, der späteren *Union Line*, pendelt zwischen Le Havre und New York. Die geringe Zahl von dreizehn Passagieren in der noblen *cabin class* ist während dieser Zeit die Regel. Dafür gibt es zwei Gründe, die mit dem transatlantischen Warenaustausch und dem Handelsmodell der Reeder zu tun haben. Zum einen transportieren die Schiffe auf der Hinfahrt in die USA mehrere hundert sich selbst versorgende Auswanderer mit *one-way-ticket* auf

³⁸ Kertbeny: *Rätsel* (s. Anm. 8), S. 394.

³⁹ Ebd., S. 401. Vgl. die Beiträge von Ritter: *Grenzübergang* (s. Anm. 6); *Fluchtpunkt Kittanning* (s. Anm. 6); *Nöte* (s. Anm. 6); ders.: *Charles Sealsfields doppelter Ambivalenzkonflikt und seine amerikanische Identität als unvollständige Lösung. Zur Auswirkung autobiographischer Dispositionen bis zu den Nachrufen*. In: *Literarische Narrationen der Migration Europa-Nordamerika im 19. Jahrhundert*. Hg. von Wynfrid Kriegeler und Adolf Pogatschnigg. Wien: Präsens, 2012, S. 263–289.

⁴⁰ „[...] niemand weiß etwas von ihm, er ist so, als wenn er aus der Welt getreten wäre. [...] Lebt er, so hat er Geschicklichkeit genug, sich fortzubringen, doch bey seiner schwächlichen Gesundheit zweifle ich an seinem Leben und glaube und bedauere ihn als – todt. Laßen Sie sich durch keine Vorspielung blenden, als wäre Karl wo fest verwahrt. – Kein Gedanken – denn, er hat ja kein Verbrechen, als das, Unzufriedenheit mit seinem Stand, den er nicht mehr ändern konnte, sonst nichts. [...] Wie ich sage, niemand weiß, wo er sich befindet, und ob er lebe.“ Zueber an Josef Postl vom 18. April 1833. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 105.

engstem Raum im Zwischendeck als *steerage passenger*, auf der Rückfahrt Stückgut, vor allem Baumwollballen. Diese ökonomische Auslastung der Schiffe richtet sich nach der geringen Zahl der wenigen ‚normalen‘ Reisenden, die als *cabin passenger* auf dem Oberdeck oder im Heck mit üppiger Vollverpflegung unterwegs sind.

Für sieben der acht Atlantiküberquerungen ist bekannt, dass Sealsfield als Erste-Klasse-Passagier reist. Das periodische zweckgebundene und touristische Reisen, sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelnd, betreiben noch zu seiner Zeit regelmäßig und über längere Strecken nur sehr wenige Wohlhabende und Gebildete, überwiegend Kaufleute, Politiker, der Adel. Das gilt besonders für die wochenlange und kostspielige Transatlantikfahrt. Der umtriebige Sealsfield bringt es allerdings innerhalb von vierzig Jahren auf die enorme Streckenleistung von fast 87.000 Kilometern zu Wasser und zu Lande – rund 2.200 Kilometer pro Jahr – und den Aufenthalt in acht Staaten. Er nutzt jede Art von Transportmittel: Pferde, Einspänner, Kutschen, Schiffe jeglicher Größe auf dem Ärmel-Kanal, Rhein, Ohio und Mississippi, schnelle *packet ships*, Dampfschiffe auf dem Mississippi und Atlantik wie den *American Sidewheel Steamer „Humboldt“* (erbaut 1851), einen der ersten dampfmaschinengetriebenen Transatlantikschiiffe – immer dem Primat der schnellstmöglichen und komfortabelsten Raumdurchquerung folgend.

Seine Reisemotivation ist mehrschichtig angelegt. Sie erweist sich als Syndrom von intellektueller Neugier, Wagemut und dem Drang nach Unabhängigkeit unter einer neuen Identität, als Widerstand gegen den restaurativen Zeitgeist Europas, zunehmend verknüpft mit politischen, literarischen und kommerziellen Interessen. Entscheidende Voraussetzung für diese Einstellung ist seine Faszination von der infrastrukturell, verkehrstechnologisch und handelsgeschichtlich beschleunigten Möglichkeit der Menschen, in immer kürzerer Zeit durch immer größere Räume sich bewegen zu können. Er begreift: der Raum spiegelt die Menschen, und die Menschen spiegeln den Raum. Der von Goethe 1825 geäußerten Einschätzung, die ‚velociferische‘ Beschleunigung des Lebens durch „Dampfwagen“, „Handel“, „das Durchrauschen des Papiergeles“ und „Anschwellen der Schulden“ von „Welttheil zu Welttheil“ sei „das größte Unheil unserer Zeit“, brächte er kein Verständnis entgegen.⁴¹

Im Gegenteil: Sealsfield beobachtet intensiv in der nachnapoleonischen Zeit die neue Dynamik der gesellschaftlichen Abläufe, den technischen Fortschritt, die globalen Handelsabläufe, die des schnellen Reisens bedürfen. Er realisiert das, was Volksmärchen – bei den Gebrüdern Grimm und Bechstein – und Literaten wie Chamisso mit Peter Schlemihl, Goethe im *Faust II*, Heine mit dem Motiv der Siebenmeilenstiefel als Wunschedenken und Zeitgeistanspruch literarisieren haben. Sealsfield vertritt als Reisender den modernen Typus des intellektuellen und wirtschaftlich erfolgreichen Großbürgers.

⁴¹ Goethe an G. H. I. Nicolovius [Konzept] vom November 1825; zitiert nach: *Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft*. Hg. v. Vera Hierholzer und Sandra Richter. Frankfurt/M.: Frankfurter Goethe-Haus/Goethe Museum, 2012, S. 15.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Warum entwickelt er sich zu einem so notorisch Reisenden? Im Unterschied zum Kaufmann, der sich zweckgebunden von A nach B bewegt, ist ihm Reisen das Mittel der Welterschließung. Mag auch die Flucht vor Orden, Kirche, Obrigkeit, sich selbst und seinem schlechten Gewissen als Gelübdebrecher der Auslöser des Reisens sein; danach aber, seit dem ersten USA-Aufenthalt 1823, ist es die Suche nach einer neuen Identität, um diese durch Welt-Erfahrung (gebannt vom Raum-Zeit-Gefüge), durch wechselnde Personenbegegnungen, unterschiedliche Aktivitäten diesseits und jenseits des Atlantiks, antagonistische Ideologien und unterschiedlichste Landschaften zu finden.

Wie kaum ein anderer Schriftsteller erlebt Sealsfield so in der Gleichzeitigkeit die ungleichzeitigen historisch-politischen und soziökonomischen Entwicklungen im demokratisch industriegesellschaftlichen US-Norden und rückwärts gewandten patriarchalischen agrardemokratischen Süden, in den politisch fortschrittlichen Staaten der USA und im stagnierenden autokratischen Europa. Ihm imponiert das Infrastrukturprimat Eisenbahn im Kontext rasanter US-Wirtschaftsentwicklung, von Monroe-Doktrin und Fortschrittsglauben.⁴² Er durchschaut, dass über die industriellectrificale Expansion ein wachsendes Eisenbahnnetz – nach 1844 das „favorite emblem of progress“⁴³ – entscheidet und Investitionen Gewinne versprechen.

Seine Reisemobilität ist zugleich soziale Beweglichkeit. Die unzähligen Begegnungen mit Zeitgenossen in Transportmitteln, auf der Straße, in Gasthäusern, in den Metropolen der Welt wie Philadelphia, New Orleans und New York, Amsterdam, London und Paris, Frankfurt am Main und Zürich, ergänzen seine gezielte Kontakt Suche zu öffentlichen Größen wie dem Verleger Johann Friedrich Cotta (Stuttgart), John Murray II (London), Matthew Carey (Philadelphia), die Politiker Metternich, Joel Roberts Poinsett (Kriegsminister der USA), Comte de Survilliers/Exkönig von Spanien (New York), Hortense de Beauharnais/Exkönigin von Holland (Schloss Arenenberg, Schweiz), die Unternehmer Stephen Girard (Philadelphia) und Vincent Nolte (New Orleans).

Welche Folgen hat das für seine amerikanischen Romane? Sealsfields frappante Mobilität hat ihre wichtigste Funktion in der Suche nach Heimat. Die Romanhelden bestätigen es. Was für ihn die transatlantische Anfahrt und der lange Weg vom US-Norden nach Louisiana ist, das mutet er seinen Figuren selten zu. Sealsfield präferiert die an Grundbesitz gebundene aristokratisch-demokratische Klassengesellschaft des Südens und unterstützt ihren obsoleten Status literarisch und als *plantation*-Besitzer auch faktisch. Folgerichtig sind die Binnenlandschauplätze regional begrenzt, die Handlungen

⁴² Alfred D. Chandler: *The Railroad's First Big Business*. New York: Harcourt, Brace & World, 1965; Albro Martin: *Railroads Triumphant. The Growth, Rejection, and Rebirth of a Vital American Force*. New York: Oxford University Press, 1992.

⁴³ Leo Marx: *The Machine in the Garden. Technology and the Pastoral Ideal in America*. London: Oxford University Press, 1981 [1964], S. 27.

stationär gebunden, die Personen zu Fuß, zu Pferd, mit Pferd und Wagen unterwegs.⁴⁴ Die großen Bewegungen im Raum fehlen, damit auch die modernen Verkehrsmittel Mississippi-Dampfer, Überseesegler und Eisenbahn, obschon die geschilderten Gesellschaften existentiell von ihnen abhängig sind, wie es der Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* als nordstaatliche Kapitalismusanalyse vorstellt. In den Lebenswegen seiner Helden wiederholt er aber prinzipiell den eigenen und sein Aufsuchen des Zuhauseseins in der exotischen Südstaatenlandschaft und konservativen Gesellschaft der *plantation society*. –

Er ist mit 87.000 Kilometern Reiseleistung ohne Unfall eine Art Flaneur der Welt-erkundung. *I was a lucky guy*, würde Sealsfield sagen. Zu Recht, denn der *paddle wheeler „Humboldt“*, 1853 für die Reise Le Havre – New York genutzt, strandet während der Folgefahrt mit Totalschaden am 5. Dezember 1853 vor Halifax.⁴⁵

plantation owner im Lande von king cotton

Louisiana, mit seinem Wirtschaftszentrum New Orleans, ist das Eldorado fürs hurtige Geldverdienen, wie es Sealsfield 1828 bestätigt: „No other place offers such chances for making a fortune in so easy a way. Plantations and commerce [...] are the surest means of succeeding in the favourite subject of a man's great persuit, – ,making money“.⁴⁶ In der Tat: Diese Stadt ist zu dieser Zeit im Süden die dominierende Kommerzmetropole für Binnen- und Außenhandel, der wichtigste Hafen für den Personen- wie Gütertransport in der Karibik und bedeutendster Umschlagplatz für Rohbaumwolle, die vor allem für die Baumwollspinnereien und Textilindustrie nach Großbritannien mit dem Zielhafen Liverpool geliefert wird.⁴⁷

⁴⁴ Eine Ausnahme bildet Sealsfields erzählerische Umsetzung seiner überhasteten Transatlantikreise mit dem Segelschiff in die USA 1837 in *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*. Zürich: Schultheß 1839/40. Erster Teil, S. 157–273; Zweiter Teil, S. 1–128.

⁴⁵ Sealsfield an Erhard vom 25. April 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 285.

⁴⁶ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (s. Anm. 16). Bd. II, S. 188; [Anon.]: *The Americans as they are; [...]*. London: Hurst, Chance, and Co., 1828. Bd. II, S. 167.

⁴⁷ Roger W. Shugg: *Origins of Class Struggle in Louisiana*. Baton Rouge: LSU Press, 1966, S. 1–19; John B. Boles: *The South Through Time. A History of an American Region*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall, 1995, S. 121–155, hier S. 121, 124; Joseph G. Tregle: *Louisiana in the Age of Jackson. A Clash of Cultures and Personalities*. Baton Rouge: LSU Press, 1999; Frank J. Byrne: *Becoming Bourgeois. Merchant Culture in the South, 1820–1865*. Lexington: University Press of Kentucky, 2006; *Louisiana: A History*. Hg. v. Bennett H. Wall. Wheeling, IL: Harlan Davidson, 2008; Scott P. Marler: *The Merchant's Capital. New Orleans and the Political Economy of the Nineteenth-Century South*. New York: Cambridge University Press, 2013; Sven Beckert: *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*. München: Beck, 2014.

Die drei Hinweise „plantations“, „commerce“ und „making money“ benennen zutreffend die Wirtschaftsverhältnisse in Louisiana zwischen 1820 und den 1840er Jahren. Sie sind des Autors Empfehlung für Zuwanderer, und sie verdeutlichen, dass der Migrant Sealsfield die Übereinstimmung seines Potentials mit der Standortgunst erkennt und begründet, warum er einer der „Tausende[n]“ ist, „die von allen Seiten Louisiana und New=Orleans“ „zugewandert“ seien, denn „man erwirbt nirgends so leicht und so sicher, als in Louisiana. Plantagenbau und Handel sind, gehörig betrieben, ein unfehlbarer Weg sich Vermögen zu sammeln.“⁴⁸ Er weiß um seine Fähigkeiten: Bibelwissen, Rednertalent, Schreibroutine und Sprachbegabung, betriebswirtschaftliche Erfahrung, gewonnen im familiären Weinbauernbetrieb und während seiner Betreuung klösterlicher Agrarbetriebe als Ordenssekretär. Er nutzt diese Fähigkeiten als Grundbesitzer einer *cotton-plantation* und Prediger der Ohio-Synode, um seine amerikanische Identität zu etablieren und den Lebensunterhalt zu sichern.

Die Modalitäten seiner Einreise in die USA sind unbekannt, weil er sicherlich *in kognito* unterwegs ist und Passagierlisten nicht vollständig vorliegen. Dass er über New Orleans immigriert ist, dafür sprechen seine Französischkenntnisse,⁴⁹ die oberflächlichen Einwanderungskontrollen des vergleichsweise jungen US-Staates (1812) und vormaligen französischen Kolonialbesitzes, die unter Migranten weithin bekannten Gunstumstände der wirtschaftlichen Entwicklung, seine dortigen Geschäfte während des ersten Aufenthaltes zwischen 1823 und 1826, eine lebenslange Bindung an Louisiana, die Thematisierung der Südstaatsgesellschaft in den Romanen, der Louisiana *safe conduct pass* auf seinen Namen, letztlich das hypertrophe Urteil: „New Orleans is beyond a doubt the most important commercial point on the face of the earth [...] for making a fortune in so easy a way.“⁵⁰

Sealsfield soll, so heißt es gerüchteweise, mit ansehnlicher Barschaft an Land gegangen sein. Kolportiert werden bis zu „100.000 fl.“ [Gulden].⁵¹ Wie dem auch sei: Mit dem ihm eigenen ökonomischen Denken beginnt er umgehend für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Er wendet sich den renditeträchtigsten Unternehmensformen zu, *plantation* und *commerce*.⁵²

⁴⁸ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (s. Anm. 16). Bd. II, S. 188.

⁴⁹ Es konnte bisher nicht nachgewiesen werden, wie Sealsfield zu seinen Französischkenntnissen gelangte, die offenbar so profund sind, dass man ihn mit Beginn 1830 für ein Dreivierteljahr in die Redaktion der französischsprachigen Wochenzeitung *Courrier des États Unis* (New York) aufnimmt.

⁵⁰ [Anon.]: *The Americans* (s. Anm. 46). Bd. II, S. 166f.; Alexander Ritter: *Louisiana – the new Egypt! Charles Sealsfield's Report from the 1820s*. In: *Louisiana Culture From the Colonial Era to Katrina*. Hg. v. John Lowe. Baton Rouge: Louisiana State University Press, 2008, S. 49–74.

⁵¹ S. Anm. 37.

⁵² Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3), S. 386, 393, 399.

Sein bislang dokumentarisch nicht nachgewiesener *plantation*-Erwerb dient zwei Absichten: zinsergiebige Geldanlage und administrativ anerkannte Identität. Der Ankauf betrifft wahrscheinlich ein Schwemmlandareal am Unterlauf des Red River und erfolgt wohl im Zeitraum 1823/24 eventuell über einen Makler oder aber, was wahrscheinlich ist, auf einem der regionalweit verbreiteten Auktionsmärkte im Großraum von New Orleans. Der Jurist Franz Krutter notiert in seinem Tagebuch am 18. Oktober 1860 Sealsfields Hinweise zu Erwerb und Besitz seiner *plantation* „am Mississippi oder Red River“, „vorzügliches Terrain. 3000–4000 Acre“ umfassend.⁵³ Diesen wenig genauen Versuch, die mögliche Lage der *plantation* zu lokalisieren, ergänzen die ebenso vagen Informationen Sealsfields gegenüber Freunden nach 1858. Er habe, so Karl Maria Kertbeny, „Rochholz, Alfred Hermann, Kertbeny, Hemmann und wahrscheinlich noch hundert Anderen“ darüber berichtet, seinen „Rechtstitel“ über „1500 Acre“ für „1500 Dollars“ mit „acht Negern“ vorgezeigt. Der Erwerb „am Red River, zur Hälfte Urwald, zur Hälfte Baumwollpflanzung“ sei umgehend nach seiner Ankunft geschehen, wahrscheinlich in doppelter Größe.⁵⁴ Zur Abzahlung und dem Erwerb von „drei männlichen und zwei weiblichen Negern“ habe er tausend bis zwölfhundert Dollars [...] bei einem großen Bankier“, wahrscheinlich „Nolte“, deponiert. Diese seien durch dessen Konkurs verlorengegangen, so dass er „mit ein paar Farbigen“ das Land selbst bewirtschaften musste, ausreichend für das tägliche Leben. Er sei dann nach New York in die Redaktion des *Courrier des États Unis* berufen worden. Die ihn völlig erschöpfende Arbeit habe er bald niedergelegt, sei nach Europa gereist, habe aber vorher noch „[Ü]ber die Hälfte seines Landes verkauft[e] [...] à sieben Dollars“ per Acre, erworben

zu einem Dollar fünfundzwanzig Cents. Fünfzehnhundert Acres oder etwas darüber besitzt er noch, bezieht dreihundert Dollars Pachtzins. Er könnte bedeutend vorteilhafter verkaufen können, will aber als amerikanischer Grundbesitzer sterben.⁵⁵

Diese Angaben sind bedingt glaubwürdig, denn der *plantation*-Erwerb hat ihn qua Staatsverfassung als Grundbesitzer und Steuerzahler zum Bürger Louisianas gemacht.⁵⁶ Seine

⁵³ In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 321. – $3.000/4.000 \text{ Acre} = 7.410/9.880 \text{ ha}$; lebenslang behaltener Restbesitz nach Verkauf: $1.500 \text{ Acre} = 3.700 \text{ ha}$. – Shugg: *Origins* (s. Anm. 47), S. 4–15; Lewis Cecil Gray: *History of Agriculture in the Southern United States to 1860*. Bd. II. Washington: Carnegie Institution, 1933. Kap. XXX, S. 601–907.

⁵⁴ Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3), S. 397; Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 321.

⁵⁵ Castle: *Unbekannte* (s. Anm. 33), S. 582f; Kertbeny: *Rätsel* (s. Anm. 8), S. 397; Krutters Tagebuch vom 18. Oktober 1860. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 321; Bernhard Wyß: *Aus den letzten Tagen Charles Sealsfields. Aus Schule und Leben*. Solothurn: Selbstverlag, 1865; in Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3), S. 192–205, hier S. 199; Friedrich Hemmann: *Charles Sealsfield*. In: *Nord und Süd* 10 (1879), S. 312–328; in Castle: *Quellenschriften*, S. 325–362, hier S. 346.

⁵⁶ Text (*Wikisource*, 2014): „Constitution or Form of Government of the State of Louisiana“ (1812–1845), Article 2, Section 4.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Grundbesitzinvestition ergänzt er durch Beteiligung am *commerce*. Dabei treffen sich die Wege von Sealsfield und Vincent Nolte (1779–1856),⁵⁷ möglicherweise neben André die zweite Schlüsselfigur in seinem Leben. Der reiche Hamburger Konsul, ein stadtbekannter amerikanische Staatsbürger, Jackson-Kritiker und Lafayette-Freund, international tätiger *cotton*-Händler, *cotton-press*-Besitzer und Reeder verkörpert mit seinem Unternehmen „Vincent Nolte & Co.“ den Honoratioren-Typus der konservativen „merchant capitalists“ in der „mercantile and financial community“ in New Orleans,⁵⁸ konzentriert auf Produktion, Transport und Vermarktung vor allem von Baumwolle, zuge liefert von der „slave-owning plantation elite“.⁵⁹

Seine Kooperation mit Nolte bestätigt Sealsfield indirekt in seinem Amerikabericht:

Von den Franzosen sind die Häuser Millandon – von den Deutschen Nolte und Schiff, von den Amerikanern Hill und Comp. und die beiden Urghards etc. die sichersten und vorzüglichsten. Nolte [...] hatte früher von seinem Commissionshandel eine reine Einnahme von jährlichen 46,000 Dollars.⁶⁰

Zu den Produktwegen und Verarbeitungsvorgängen vermerkt er:

Die Ballen werden von den Plantagen nach New=Orleans gesendet, und da nochmals auf Kosten des Schiffseigners der sie überführt, gepreßt. Solcher Pressen existiren gegenwärtig neun. Eine der vorzüglichsten darunter ist die Presse des Mr. Rilieux [...]. Sie faßt 10,000 Ballen Baumwolle, und hat drei Maschinen zum Pressen, eine Dampf=, eine hydraulische, und eine dritte Presse, die durch Pferde in Bewegung gesetzt wird. Sie presst täglich 500 Ballen. [...] Die Presse des deutschen Großhändlers V. Nolte, verdient ihrer einfachen und zweckmäßigen Einrichtung wegen, gesehen zu werden. Sie ist noch nicht ganz vollendet, fasst zehntausend Ballen Baumwolle, und kann täglich 200 Ballen pressen. Die Kosten dieser Einrichtung betragen bereits 90,000 Dollars. Nebst diesen sind noch die Pressen eines Mr. Schiff, eines Hamburger Juden, und die der HH. Debuy, Lonyer etc., bemerkenswerth.⁶¹

⁵⁷ „Hier traf er mit einem andern Deutschen zusammen, der damals eine Rolle in beiden Welten spielte, mit dem reichen Kaufmann Vincent Nolte aus Hamburg, dessen Buch: ‚Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären‘ einige von Ihnen gelesen haben werden.“ In: Rattermann: *Charles Sealsfield* (s. Anm. 17), S. 519.

⁵⁸ Robert Earl Roeder: *New Orleans Merchants, 1800–1837*. Phil. Diss. Harvard University, 1959; Byrne: *Becoming Bourgeois* (s. Anm. 47); Marler: *The Merchant's Capital* (s. Anm. 47).

⁵⁹ Über seine ökonomischen Erfolge und Niederlagen, seine Beziehungen zu den politisch und wirtschaftlich wichtigen Personen von Stadt und Land, zu Andrew Jackson und Lafayette informiert Vincent Noltes Autobiographie *Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären. Reminiscenzen aus dem Leben eines ehemaligen Kaufmanns*. Hamburg: Perthes, Besser & Mauke, 1853/²1854.

⁶⁰ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (s. Anm. 16). Bd. II, S. 222.

⁶¹ Ebd., S. 180.

Er investiert nach Krutter, wie erwähnt, „1000–1200 Dollars“ in Noltes Unternehmen und reist mit dem Restgeld nach Philadelphia.⁶² Von ihm unbemerkt, gerät die Firma durch die Weltwirtschaftskrise 1825/26, mangelhafte transatlantische Kommunikation und Händlerintrigen Ende 1825 in Konkurs. Nolte errechnet eine Schuldsumme von 1.200.000 Millionen Dollar gegen 150.000 Dollar Haben und reicht die Konkurserklärung am 18. Januar 1826 bei Gericht ein. Sealsfield verschweigt sein Finanzdesaster, deutet es aber indirekt bereits 1828 in seinem englischsprachigen Amerikabericht an:

The cotton-pressing establishments deserve to be mentioned. These are now nine in number; the most important is that of Mr. Rilieux [...]. The cotton press formerly belonged to a German merchant, who failed in consequences of his extravagant cotton speculations; [...].⁶³

Später aber habe er seine „tragikomische Plantagen=Geschichte in Louisiana unaufgefordert Rochholz, Alfred Hartmann, Kertbeny, Hemmann und wahrscheinlich noch hundert Andern“ erzählt, „stets dazu setzend, hätte sein New=Orleanser Bankier [...] nicht so geistreich=perfid Bankrott gemacht.“⁶⁴

Die Rückreise Sommer 1826 finanziert er durch Teilverkauf der *plantation* und die als Prediger Zeilfels unterschlagene New Yorker Kollekte im Jahre 1825.⁶⁵ Der gebildete Gentleman und angesehene Theologe entwendet eine ihm anvertraute Kirchenkasse mit gespendeten Geldern für den Neubau eines Gotteshauses.⁶⁶ Dazu schreibt Burgess:

The next man to preach for these people was Rev. M.C. [Carolus Magnus Postl/ Carl Moritz Zeilfels; sic!] Zeilfels, an independent pastor and ‚scalawag‘. So far as we can learn, he preached at Kittanning, Limestone and Rupp’s for some time during the years 1824 and 1825. His labors in this congregation were very unsatisfactory. It is said of him that, having received the requisite authority from the proper church authorities, he went forth on a mission to collect funds for erecting a new and better house of worship. He never returned, although it was afterwards ascertained that he had collected a considerable amount of money and put it in his own purse.⁶⁷

⁶² Krutter: Tagebuch (s. Anm. 55), S. 321.

⁶³ [Anon.]: *The Americans* (s. Anm. 46). II. Teil, S. 159.

⁶⁴ Kertbeny: *Rätsel* (s. Anm. 8), S. 397; Hemmann: *Etwas über* (s. Anm. 14), S. 320; Krutter: Tagebuch (s. Anm. 55), S. 321.

⁶⁵ Ritter: *Fluchtpunkt Kittanning* (s. Anm. 6).

⁶⁶ Im Text zu „Kittanning. History of Armstrong County. Chapter 7: ‚Churches‘ (Internet)“ wird von einem ähnlichen Vorfall aus der frühen Kirchengeschichte vor 1820 berichtet: „[...] Rev. J. Sylenfec, who, traditions says, having obtained the requisite authority and credentials from the proper church authorities, went forth on a mission to collect funds for erecting a new and better meeting-house. He never returned, though as it was ascertained, he had collected several thousand dollars for that purpose. The supposition is that he returned to Germany with those funds.“ Der Berichtinhalt ohne Quellenangabe weist auffällige Parallelen zu Zeilfels’ Verhalten auf, darunter die Namenähnlichkeit.

⁶⁷ Ellis B. Burgess: *History of the Pittsburgh Synod of the Evangelical Lutheran Church 1748–1845–1924*. Philadelphia: Lutheran Publication Society, 1904, S. 97f.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Denkt man daran, dass Postl alias Zeifels (Sealsfield) schreibt, sein Kollege im theologischen Amte, Schweizerbarth, habe während derselben Reise nach New York ebenfalls „über 1000 Dollars Unterstützungsbeiträge“ gesammelt,⁶⁸ addiert dazu die widerrechtlich einbehaltene Jahres-, „Collekte“ der Ohio-Synode (Report 1825) sowie seine Ersparnisse, so lässt sich erklären, wie Postl als Sealsfield seine mehrmonatige Reise von Kittanning nach New Orleans, seinen örtlichen Aufenthalt, die Schiffspassage nach Europa, die dortigen Touren und die Rückkehr in die USA 1827 finanziert hat, zumal die Geschäftsabschlüsse mit seinen Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London) zu unerheblichen bzw. gar keinen Honoraren geführt haben. In Europa durchlebt er dann bis 1827 ökonomisch den Tiefpunkt seines Lebens, beruflich jedoch die Peripetie zur Schriftstellerkarriere.

Was bleibt von Sealsfields Ambition als *plantation owner* im Lande von *king cotton*? Die Investition ist mit einem Restbestand von 1.500 Acre (3.705 ha) dauerhaft lukrativ. 1854 teilt er seinem Verleger Erhard mit, er halte sich in den USA auf, um seine „Ländereyen zu verkaufen [sic!] und mir im Staate New York, Pennsylvanien, oder Maryland“⁶⁹, eine Farm anzuschaffen. Über dieselbe Absicht informiert er aus New York Marie Meyer. Er suche nach einem Grundstück „zwischen New York Philadelphia und dem oberen Mississippi [...], höchstens 4–500 Acres [988–1.235 ha] [...].“⁷⁰ Diese Pläne wurden wahrscheinlich nicht realisiert, zumal er 1858 das Grundstück in Solothurn (Schweiz) erwirbt.

Aus der verpachteten *plantation* bezieht er bis zum Lebensende eine Rendite. Seinem Nachbarn Wyß in Solothurn hat er über „die ungeschmälerten Renten seiner amerikanischen Besitzungen“ berichtet. Kertbeny weist 1880 darauf hin, er habe „von überall her Gelder“ erhalten. Und Hemmann spricht von seiner Furcht, dass durch den Bürgerkrieg „seine ‚Rimessen‘ [regelmäßige Zinserträge] ausbleiben könnten“.⁷¹ Solche Rimessen belegt sein Kontobuch der *Bank of North America*. Darin sind regelmäßige Eingänge zwischen 200 \$ und 500 \$ aufgeführt, für 1857 die monatliche Summe von 400 \$. Den direkten Gewinn aus seinem *plantation*-Besitz ergänzen die Honorare der Metzler’schen Buchhandlung für die Edition seiner Romane. –

Es ist nicht verkennbar: Seiner pragmatischen Selbstorganisation ordnet Sealsfield seit der Flucht aus Prag moralische Bedenken gegenüber dem amerikanischen Südstaatenkapitalismus mit seiner Sklavenhaltung unter.

⁶⁸ Sidons: *Die Vereinigten Staaten*. Bd. I, S. 10f.

⁶⁹ Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 297.

⁷⁰ Ebd., S. 300.

⁷¹ Kertbeny: *Rätsel* (s. Anm. 8), S. 383; Friedrich Hemmann: *Charles Sealsfield* (1879), in: Castle: *Quellenschriften* (s. Anm. 3), S. 325–362, hier S. 349.

Der Bourgeois und sein Faible für Großverleger, Politiker, Adlige, Captain's Dinner

„Kam ihm der Schuß,“ notiert Karl Maria Kertbeny, „so tafelte er öffentlich creolenhaft prassend in den ersten Hotels.“⁷² Sealsfields früher Biograph mag vieles phantasievoll ausstaffiert haben. Aber mit dem Hinweis auf dessen Gourmetneigung benennt er einen wesentlichen Charakterzug: seine lebenslang bourgeois Ambitionen mit unübersehbar bigotten Zügen.

Sealsfield bekennt sich zur „Epicureischen Schule“. Dem Freund Gutzwiller gegenüber preist er 1849 die Köstlichkeiten im Luxushotel Weber:⁷³ „Guten Markgräfler,^[74] guten Schafhauser,^[75] trefflichen Rüdesheimer^[76] – und ganz braven Jaqueson Champagner^[77] – [...] und häufig auch interessante Erscheinungen, weibliche versteht sich von selbst.“ Der „1te[n] Leibkoch des Fürsten von Donaueschingen“ führe nämlich als „chef de Cuisine“ die Küche. Er „liebe nämlich considerable eine tolerable Küche“ und „tägliche Gourmandise“. Diese Neigung bestätigt Friedrich Hemmanns Bericht von 1878.⁷⁸ Darin wiederholt er Sealsfields Erinnerung an Vincent Noltes festlich verbrämte Bankrotterklärung von 1825/26 in New Orleans. „[...] mit andern Gästen aus der vornehmen Gesellschaft Louisianas“ habe er – „stets ein Feinschmecker und halber Koch“ – ein „großartiges Fest“ erlebt. „Drei volle Tage“ habe er „eine fabelhafte Pracht“ und „ausgesuchte Herrlichkeiten“ genossen, die „Gerichte“, das luxuriöse Interieur, „die Toilette der Damen, Tanz, Spiel, Weinsorten [...]“ – der zölibatär erzogene Priester ein Freund der Frauen, der in seinem Schreiben aus dem Grandunion Hotel, Saratoga, ausdrücklich darauf hinweist, von den „450“ Gästen sind allein „250 Damen“.⁷⁹

Sealsfields Streben nach Anerkennung durch großbürgerliche Honoratioren ist von einem diffusen Changieren zwischen spröder Zurückhaltung und aufdringlicher Anbiederung, Sparsamkeit und Spendabilität, Gesellschaftskritik und Mitläufertum geprägt. Woher stammen sein Renommiergebaren und solche Ambivalenz im Verhalten? Die Voraussetzungen dafür sind in seiner Prägung durch die kleinbürgerlichen, eher ärmlichen, sozial engen, geistig bescheidenen Familienverhältnisse zu suchen. Das monotone, strikt regulierte Leben im Männerorden der Kreuzritter verstärkt diese Prädispositionen.

⁷² Kertbeny: *Räthsel* (s. Anm. 8), S. 382.

⁷³ Sealsfield an Gutzwiller vom 1. September und 2. Oktober 1849. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 227ff.

⁷⁴ Rebsorte Gutedel (Weißwein), ca. 1780 aus der Schweiz vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden ins Markgräflerland eingeführt (Anbauregion Baden).

⁷⁵ Vorrangiger Anbau von Blauburgunder, Riesling x Sylvaner (ab 1929).

⁷⁶ Vorrangiger Anbau von Riesling.

⁷⁷ Jaquesson & Fils, gegr. 1798 in Châlons-sur-Marne (Region Dizy, Champagne), berühmtester Kunde Napoleon.

⁷⁸ Hemmann: *Etwas über Ch. Sealsfield* (s. Anm. 14), S. 320.

⁷⁹ Sealsfield an Brockhaus vom 21. Juni 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 289.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Beide jahrelang konditionierende Beeinflussung seines Denkens und Sozialverhaltens vermögen offenbar eine Grundveranlagung nicht zu überdecken: seine ihm angeborene, durch die restriktive Bevormundung noch beförderte intellektuelle Eigenständigkeit, gebunden an ein wachsendes Unbehagen angesichts institutioneller und intellektueller Gängelung. Symptomatisch dafür sind seine Aufgeschlossenheit gegenüber der spätaufklärerischen Ideenwelt Bernard Bolzanos und – wie Köhler es formuliert – „sein keckes Eindringen in höhere Familienkrise“,⁸⁰ in ein säkulares Milieu der gebildeten, politisch engagierten Gesellschaft von Prag und Umgebung.

Dieses „kecke Eindringen“ – ungehörig aus Sicht des Ordens – ist für Postl der energisch betriebene gesellschaftliche Aufstieg, der rote Faden in seinem Sozialverhalten. Er durchläuft von Prag bis Zürich sein lebenslanges Agieren und verbindet sämtliche Gesellschaftsbereiche der *high society*: wohlhabende wie gebildete, politisch meist wichtige Unternehmer, Bankiers, Politiker, Großverleger, Journalisten, Juristen, Ärzte in den USA und Europa, bürgerlich und von Adel. Der zunehmend sich großbürgerlich-klassenbewusst gerierende Sealsfield zeigt in seinem Gesamtverhalten bigotte Attitüden. Einerseits lebt er behaglich etabliert, andererseits greift er genau diese Verhältnisse kritisch an. Das lässt sich durch vier Beispiele illustrieren.

Er hält sich viermal in den USA auf, mithin überquert er achtmal den Atlantik.⁸¹ Abgesehen von seiner letzten Hinreise mit dem Schaufelraddampfer „Humboldt“, bucht er auf amerikanischen *packet ships*, schnellen Frachtsegeln, die Europa mit Amerika in regelmäßiger Pendelverkehr verbinden. Dabei meidet er die ärmlichen Auswanderer im Zwischendeck, die als *steerage passengers* unter unsäglichen Umständen reisen, und wählt immer die Luxusklasse als einer der wenigen *cabin passengers*, die Einzelkabine auf dem Oberdeck oder im Heck, mit üppiger Vollpension und dem Privileg, sich auf Deck bewegen zu dürfen.

Während seiner Anwesenheit in den USA versäumt er es nicht, 1837 und in den 1850er Jahren wenigstens dreimal zu einem Kuraufenthalt in das Nobelbad Saratoga 300 Kilometer nördlich von New York zu fahren. 1854 schreibt er Brockhaus aus dem „Grand Union Hotel“. Erbaut 1802, abgerissen 1953, ist es zu seiner Zeit das größte Hotel der Welt, attraktiv für die reiche Elite der Region, vor allem aus New York (Anzeige: *The Tribune New York*, 13. Mai 1846). Auch wenn er zugibt, Saratoga sei jetzt „das Rendezvous der fashionablen Welt“, dann herablassend einschränkt, „es ist kein Baden-Baden oder Aachen“, zeigt seine Unterkunftswahl, dass er privat die gesellschaftliche Atmosphäre der *upper class* sucht, auch um luxuriös zu speisen.⁸² Öffentlich dagegen kritisiert er in seinem Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* (1839f) heftig den Verfall des republikanischen Staatswesens, verursacht durch das völlige Versagen

⁸⁰ S. Anm. 21.

⁸¹ 1823 und 1826, 1827 und 1830, 1837 und zurück, 1853 und 1858.

⁸² Sealsfield an Brockhaus vom 21. Juni 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 293.

der politisch-wirtschaftlichen Elite und ihr verantwortungsloses hedonistisches Gehabe, das „den Character eines hochverrätherischen Verbrechens einnimmt“,⁸³ symptomatisch erlebbar eben auch in Saratoga.⁸⁴

Analog zu dieser Diskrepanz in seiner gesellschaftspolitischen Einstellung ist auch das Verhältnis zur Südstaaten gesellschaft widersprüchlich. Privat tritt er als sklavenhaltender *plantation owner* auf, reiht sich damit ein in die Klasse der wohlhabenden Großgrundbesitzer, Unternehmer und Juristen, – entgegen jeglicher demokratischer Ordnung – allein die politisch-wirtschaftliche Entwicklung von Louisiana bestimmen, und das kraft eines politischen Privilegs der Wahlberechtigung und Wählbarkeit, das sich konstitutionell aus Grundbesitz und Steuerabgaben herleitet. Demgegenüber steht Sealsfield sicherlich 1824/25 am Straßenrand in New Orleans und jubelt – lebenslang ein Befürworter der *Southern aristocratical democracy* – dem Demokraten Andrew Jackson zu, dem er sich auch als Präsidenten und seiner *Jacksonian Democracy* über lange Zeit gleichzeitig ideologisch verbunden sieht.

Sein problematischer Opportunismus trifft ebenfalls auf seine Einschätzung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in den USA zu. Seit den 1830er Jahren bis kurz vor seinem Tod ist der Handel mit Aktien, das Kassieren von Kursgewinnen und Zinsenrträgen aus den Margen der rücksichtslos, auch betrügerisch Profit machenden *Rail Road Companies* ein Teil seines Geschäftsmodells, zu dem die Pachtgelder aus der *plantation* und die Honorarerträge gehören.⁸⁵ Besonders eindrucksvoll demonstriert Sealsfield seine hemmungslos opportunistische Haltung, als es 1837 zur weltwirtschaftlichen *panic* kommt.⁸⁶ Aus Sorge um seine Depotbestände reist er umgehend für kurze Zeit in die USA, nimmt Quartier neben der *New York Stock Exchange*, ordnet privat sein Depot. Gleichzeitig schreibt er am Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*, in dem er besonders die raffgierigen Aktivitäten der Eisenbahnmanager als symptomatisch für die unmoralische und verantwortungslose Kapitalismusentwicklung in den USA kritisiert. Verantwortlich für diese Auswüchse des Kapitalismus sei die Oberschicht von Maklern, Börsianern und Kaufleuten, diese New Yorker „Börsen=, Handels= und Eisenbahn=Männer“-Gesellschaft, die ausschließlich Frauen, „*Saving Notes, Discounts,*

⁸³ Charles Sealsfield: *Wahlverwandtschaften* (s. Anm. 44), Zweiter Teil, S. 276.

⁸⁴ Ebd., Dritter Teil, S. 73ff., 156ff.

⁸⁵ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields Rollenverständnis als kommerzialisierter Literat und der amerikanische Kapitalismus. Das Geschäftsmodell eines Schriftstellers: „cotton plantation“, Publizistik, „commerce & stocks“* (Zagreber Germanistische Beiträge 2015; in Vorb.).

⁸⁶ Charles P. Kindleberger / Robert Z. Aliber: *Manias, Panics and Crashes. A History of Financial Crisis*. Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, 2005; Werner Plumpe: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*. München: Beck 2012, S. 46–54; Jessica M. Lepler: *The Many Panics of 1837. People, Politics, and the Creation of a Transatlantic Financial Crisis*. New York: Cambridge Univ. Press 2013.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Cents per Cents“ in den „,Gehirnkammern“ haben und darauf erpicht seien, mit „,Klugheit, Verschlagenheit, Gewandtheit“ [...] „,anderer Leute Geld zu dem Deinigen zu machen, Mann! – Ist das Geld die Hauptache, Mann!“⁸⁷

Auch während seines späteren Lebens in der Schweiz gibt er seine moralisierenden Einschätzungen der Fehlentwicklungen in den USA nicht auf, behält gleichzeitig ein großbürgerliches Leben unter den lokalen Honoratioren bei. Sein Kontobuch der *Bank of America* von 1858ff. und die wenigen Belege der Bank Passavant weisen nach, dass er übers Jahr regelmäßige Einkünfte hat, häufig und gut mit Freunden Essen geht, seine Zigarren nicht beim Höker an der Ecke kauft, sondern von den exquisiten Zigarrenmanufakturen Marie Luise Geiger (Lahr) sowie Fendrich & Münch (Rheinfelden) und die Weine *en gros* von der renommierten Domaine de Montmollin (Avernach/Auvernier, Neuenburger See).⁸⁸ –

Dem Ruheständler Sealsfield geht es gesundheitlich schlecht, finanziell aber blendend. Letzteres bestätigen das Kontobuch der *Bank of America* und die Korrespondenz. Der Postbote ist der Geldbote. Die Schecks mit den Rimessen (Zinsrträgen) über jeweils rd. 400 \$ (?) kommen regelmäßig, aus New York, von den Banken Louis Decoppet und Schuchardt, Gebhardt & Co.⁸⁹

Der antikapitalistische Börsenspekulant

Wie bereits zitiert: „Plantations and commerce [...] are the surest means of succeeding in the favourite subject of a man’s great persuit, – ,making money‘.“ Diese ist auch Sealsfields Devise, was eine Tour d’Horizont durch Lebensablauf, Briefe und Texte bestätigt.

Während der Orientierungsphase von 1823 bis Ende der 1820er Jahre belasten ihn Finanzsorgen, die er durch dubiose Maßnahmen wie Unterschleif, Schulden und obskure Offerten zu lösen versucht. Auch in der Folgezeit beschäftigen ihn die Begleichung von Kosten für Transportmittel, Mietwohnungen, Hotelunterkünfte, Restaurantverpflegung, die Austarierung von mehr Soll als Haben.

In seiner Korrespondenz geht es daher vorrangig um Kapitalfragen. Das betrifft die Rechenschaftsberichte als Ordenssekretär, die Geschäftskorrespondenz mit den Verlegern Cotta und Murray, der Bank Passavant, Metternich, dem amerikanischen Kriegsminister Poinsett, die Schweizer Bekannten. Geld ist auch dominantes Leitmotiv in seiner Publizistik. Der Amerikabericht propagiert die monetär hervorragenden Aussichten für Immigranten, und in den Südstaatenromanen thematisiert er den Primat von Landnahme und Landbesitz, die Großbetriebe der *cotton-plantations*, in den *Deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* den sozialpolitisch pervertierten Industriekapitalismus des Nordens.

⁸⁷ Charles Sealsfield: *Wahlverwandtschaften* (s. Anm. 44), Erster Teil, S. 156–160.

⁸⁸ Kopien im Besitz des Verfassers.

⁸⁹ Es ist unklar, ob es sich bei diesen Überweisungen um Pachterträge (*plantation*), Wertpapierzinsen oder Buchhonorare handelt.

Sealsfield ist *per definitionem* ein *homo oeconomicus*.⁹⁰ Mit betriebswirtschaftlichem Denken vom elterlichen Unternehmen und seiner Inspektionsreisen als Ordenssekretär vertraut, folgt er seinem Geschäftsmodell. Dessen dreigliedrige Organisation von rentenorientiertem Handeln als Grundbesitzer, kommerzieller Nutzung seiner Schreibprodukte und gewinnbringenden Börsenaktionen sind die Konsequenz aus einem Armuts- und Identitätstrauma, ungenügendem Honoraraufkommen und Streben nach Honora-torenstatus.

Während der US-Aufenthalte durchschaut er die Interdependenz von dynamisier-tem Lebensgang und dynamisierter Wirtschaftsentwicklung wie Geldbewegung. Die ökonomische Expansion korrespondiert mit Infrastrukturpriorität und führt zu lukrativem Marktgeschehen, was wiederum die Entwicklung von Eisenbahn- und Schiffsverkehr mit gewinnträchtigen Investitionen beschleunigt. Daher kümmert er sich vorwie-gend um Wertpapiere der Gesellschaften von Eisenbahnen, dem „favorite emblem of progress“.⁹¹

Sealsfield ist kein *day trader*, sondern ein langfristig denkender Investor, der das Ri-siko der „großen Entfernung“ zum amerikanischen Wirtschaftsraum kalkuliert. Es sei nicht seine Art, „in öffentlichen Fonds weder zu spielen noch zu speculiren“. Er kaufe eine „Capitalsanlage [...] für längere Zeit“, denn „Unabhängigkeit in Vermögens-Um-ständen ist heutzutage [die] bessere Existenz“ als die Schriftstellerei.⁹²

Er beginnt mit dem Wertpapierhandel in den 1830er Jahren, als Eisenbahngesell-schaften an die *New York Stock Exchange* gehen und haussierende Kurse, Spekulations-fieber und passable Honorare ihn zum Wertpapierhandel motivieren. Für seine Kauf-entscheidungen informiert er sich über die makroökonomischen Wirtschaftsbedingun-gen, die Kursperformance und Währungsverhältnisse durch die Nachrichten in der Augsburger *Allgemeinen*, der NZZ, dem *Journal of Commerce* (1827ff.), *New York Herald* (1835ff.). Zusätzlichen Rat zieht er von Banken und Börsen ein, von Kanzleien in Ba sel, London, New York, Schaffhausen, Stuttgart und Zürich.

Um seine Börsengeschäfte effektiver zu kontrollieren, kooperiert er ab 1850 mit der Bank Passavant in Basel. Vertraut mit Kurs- und Dividendenkalkulationen, den komplizierten Währungsverhältnissen in Mitteleuropa, vermag er Abrechnungen genau zu überprüfen. So weist er z.B. nach, dass die Verleger „Murbach und Gelzer zu Schaf hausen“ ihn um „14 Gulden“⁹³ übervorteilt hätten; er bestätigte zwar

⁹⁰ *Genie und Geld. Vom Auskommen deutscher Schriftsteller*. Hg. v. Karl Corino. Nördlingen: Gre no, 1987.

⁹¹ Marx: *Machine in the Garden* (s. Anm. 43), S. 17, 27; Nathanael Hawthorne: *The American Notebooks*. Hg. v. Randall Stewart. New Haven: Randall, 1932, S. 102–105.

⁹² Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 255f., 211f.

⁹³ Sealsfield an Erhard vom 16. Mai 1842. In: ebd., S. 175f.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

den Erhalt von 505 Gulden 58 Kreuzern von Seite der Herren Murbach und Gelzer zu Schafhausen [...]. Diese Herren scheinen jedoch mit Geldsendungen nicht wohl umzugehen zu wissen, denn sie schreiben mir, dass sie 519 Gulden 53 Kreuzer in dem Group senden, setzen aber in ihrem Briefe als Postscript bey, dass diese 519 Gulden 53 Kreuzer 750 Schweizer Francs 500 Gulden Rheinisch – und 519 Gulden 53 kr. Betragen 785 Schweizer Francs, weniger drey Batzen. Die Herren haben sich um circa 14 Gulden geirrt, und weniger gesendet. Ich habe diesen Herren den Erhalt ihrer Sendung wissen lassen und zugleich die erhaltenen Münzsorten specificirt, nämlich 101 fünf-francs Thaler, 174 halbe Brabant Thaler, 55 Viertel-Brabanter, gegenwärtig 39 kr. geltend, 5 Fünfbatzenstücke, 1 Schweiz. Franken, 1 halb Batzen, 1 Kreuzer, zusammen 505 Gulden 58 Kreuzer, equivalent 756 Schweizer Francs.

Seine meist erfolgreichen Akquisitionen orientieren sich an den Emissionen von neun Eisenbahngesellschaften, darunter exotischen Unternehmen wie die *Mantanzas Railroad Company* (Kuba) und *Panama & Chagres Rail Road Company*. Die Beteiligung an einer „General Hypothek des Dampfers Humboldt“ (1851) endet mit Totalverlust. Die Frequenz der Börsengeschäfte und die Höhe des investierten Kapitals lassen sich kaum taxieren. 1854 spricht er von „200 der besten“ Eisenbahnaktien, die er in festverzinsliche „Obligationen“ wandeln wolle, allesamt verwahrt bei den Banken Schuchardt & Gebhardt und Louis Decoppet in New York.⁹⁴ Insgesamt bewegen sich seine einzelnen Transaktionen zwischen 1.400 \$ und 10.000 \$, resp. 1.000 und 25.000 Französische Francs.⁹⁵

Exemplarisch für sein Handelsgebaren sind die Aktien der *New York & Erie Railroad Company*, eine der ältesten Gesellschaften, die die Verbindung des Wirtschaftszentrums New York mit den Großen Seen organisiert. Die Erstakquisition ist nicht überliefert, aber das professionelle Abwägen von Unternehmensverschuldung, Börsenkurs, Kursprognose, Dividendenperspektive ist imponierend. So ordert er 1850 „20 New York Erie oder 20 Michigan Union Eisenbahn Akzien“ und veranlasst 1851 den Zukauf neun weiterer Papiere bei fallenden Kursen, aufgestockt durch „20 N. Y. Erie second loan Obligationen“ zu 7%, verbunden mit dem Erwerb von „10 shares N.Y. Eriens Eisenbahn Akzien zu 84 2/4 u 84 3/8“ bei einer Kaufsumme von 4.367,40 [\\$].⁹⁶

Im Unterschied zu den publizistischen Aktionen in Europa konzentriert er seine finanziellen Unternehmungen und Grundbesitzerwägungen nahezu vollständig auf den amerikanischen Wirtschaftsraum. So teilt er Brockhaus in einem Brief vom 21. Juni 1854 mit, „die Reise in die V. St. ist mir nicht bloß – weil der größte Theil meines Habens sich da befindet – zur Nothwendigkeit geworden“,⁹⁷ wobei er den eigentlichen

⁹⁴ Castle: *Briefe* (s. Anm. 3) S. 343f.; Testament: ebd., S. 347–350.

⁹⁵ Zum Handelsgebaren: ebd., S. 266f., 296f.

⁹⁶ Ebd., S. 263.

⁹⁷ Ebd., S. 293.

Anlass unterschlägt, nämlich den Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft, der 1858 erfolgt. Den Hinweis an Brockhaus bestätigt ein späteres Schreiben an Peyer im Hof vom 26. November 1863:

Der größere Theil meines Vermögens besteht nämlich in Eisenbahn Obligationen und EisenbahnAkzien, die sich in Verwahrung der Banquiers Schuchardt und Gebhardt in New York befinden, die die halbjährigen Einkünfte in Coupons bestehend erheben, und einsenden [...].⁹⁸

Die Planungen für den Erwerb einer großen Immobilie während dieses Aufenthaltes von 1853 bis 1858 weist auf ein erhebliches, sukzessiv wachsendes Vermögen, dessen Bestand er absichern möchte: „Ich habe nichts verloren – aber ich wünsche besonders meine Eisenbahn Akzien deren ich über 200 der besten habe, in Obligationen und auf ganz sichere Weise zu placiren, meine Ländereyen zu verkaufen und mir im Staate New York, Pennsylvanien, oder Maryland eine angenehme respectable Farm zu kaufen [...].“⁹⁹ Seine Kaufabsichten jedoch setzt er nicht um, wahrscheinlich darum wissend, dass er nicht in die USA übersiedeln, sondern den Rest seines Lebens in der Schweiz verbringen werde und für dessen abzusichernden Komfort Erträge aus den amerikanischen Wertpapieren benötige.

Dafür sprechen die im Kontobuch der *Bank of America* gut geschriebenen Rimesse in einer Höhe von durchschnittlich 400 \$, die den Angaben in einem Brief vom 26. Juli 1851 entsprechen.¹⁰⁰ Hinzukommen offenbar regelmäßige Einnahmen aus dem Verkauf der *Kajüttenbuch*-Ausgabe (Metzler'sche Verlagsbuchhandlung), die er sich auf sein Konto bei der Bank Passavant (Basel) überweisen oder als Wechsel von der Frankfurter Verlagsfiliale direkt zukommen lässt.¹⁰¹ Das Portfolio seiner Aktien hat im Erbfall von 1864 Volumen von 59.984,97 CHF, der Gesamtbesitz 75.958,61 CHF, – nach zeitgenössischen Maßstäben ein beachtliches Vermögen. –

Alle wollen „schnell reich werden [...] und [...] fallen in die Versuchungen und Fallstricke des Teufels“,¹⁰² lässt Sealsfield den Romanhelden Oberst Isling mahnen. Diesen Bund mit dem Teufel aber hat er stets vermieden.

⁹⁸ Sealsfield an Peyer im Hof vom 26. November 1863. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 342f.

⁹⁹ Sealsfield an Brockhaus vom 21. Juni 1854. In: ebd., S. 293; ders. an Erhard vom 17. Juli 1854. In: ebd., S. 297.

¹⁰⁰ Sealsfield an Passavant. In: ebd., S. 263.

¹⁰¹ Sealsfield an Erhard vom 17. Juli 1854. In: ebd., S. 296. – „Für die Gesammt=Ausgabe von 1845 zahlte die Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart 25.000 Gulden Honorar“ / Er „erhielt von überall her Gelder, offenbar Honorare“; Kertbeny: *Räthsel* (s. Anm. 8), S. 381, 383.

¹⁰² Charles Sealsfield: *Morton oder die große Tour. Gesammelte Werke*. Bd. VII. Erster Teil. Stuttgart: Metzler'sche Buchhandlung, 1846, S. 118.

„.... alle die Rätsel im Leben des Rätselhaften gelöst“: Charles Sealsfield

Eine Nachbemerkung

Die 1812/13 siegreiche amerikanische Brigg „USS Hornet“ geht zweimal verloren: tatsächlich im Orkan vor Tampico 1829, publizistisch 1842/43 in Sealsfields letztem Roman *Süden und Norden*.

Für sämtliche Facetten der Selbstkonstruktion seiner Biographie ist Reisen eine grundlegende Konstante mit metaphorischer Bedeutung des Lebensweges. Das gilt auch für das Schiffsmotiv in der dramatischen Schlussepiode in *Süden und Norden*. Wegen der von Schriftstellern oftmals bewusst unklar gehaltenen Aussagen sind letzte Sätze oder Bilder in Erzählwerken häufig umstritten, aber einprägsam. Daher bleibt das dramatische Schlussbild dem Leser in Erinnerung. Sealsfield stilisiert dafür die von James Fenimore Cooper übernommenen historischen Marinefakten der Brigg „USS Hornet“ (erb. 1805) im Kontext der glorreichen amerikanischen Geschichte aus dem sog. Zweiten Unabhängigkeitskrieg gegen die Briten 1812 bis 1814.

Seine Phantasmagorie vom Schiff als „fliegende[m] Holländer“ und dessen symbolische Semantisierung als Staatsschiff, vom Protagonistenpaar Mariquita/Gourney als liebenden und leidenden Bürgern, dem sicheren Untergang geweiht, bündelt im maritimen Bild jene Autor und Leser faszinierende Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Zustände. Dazu funktionalisiert er den in der amerikanischen Geschichte als nationales Desaster empfundenen Schiffsuntergang zu einer dreifach geschichteten Schlussmetapher: von fiktional schicksalhafter Tragik wie religiös überhöhter Verklärung, amerikanisch-nationaler Katastrophe und autobiographisch nebulösem Ausblick des reisenden Autors und seiner gestörten Biographie zwischen Ordensbruder und freiem Bürger, Restauration und Demokratie, US-Norden und US-Süden, Agrardemokratie und Industriekapitalismus, Kutsche und Eisenbahn, Segelschiff und Dampfschiff, Carolus Magnus Postl und Charles Sealsfield.

Die erzählerisch beibehaltene Ungewissheit des in See stechenden Schiffes und die historische Gewissheit der Schiffskatastrophe ist im Zusammenhang mit des Autors plagender Ungewissheit von der weiteren Entwicklung der USA zu verstehen. Sealsfield antizipiert für die USA baldige Gesellschafts- und Wirtschaftsprobleme (1854/1857), weil „bei der ungeheuren Verschwendungen und so genannten Entreprise [...] bald eine abermalige Crise wie die von ao 36–37 – ausbrechen dürfte“;¹⁰³ denn die USA leiden „an einer politischen – internationalen und finanziellen Crisis in hohem Grade. Das Übermaß von Freiheit ist in einer Mobocratie ausgeartet, die alle sozialen legalen und finanziell Verhältnisse zu zersetzen droht – Es giebt sich eine Art Auflösung kund, die sehr bedenklich erscheint. [...] Nie war die politische und religiöse Zerrissenheit in diesem

¹⁰³ Sealsfield an Passavant vom 16. November 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 298f.

Lande größer und gefährlicher als jetzt.“¹⁰⁴ Als dann – wie zur Bestätigung seiner Prognosen – „der amerikanische Krieg“ 1861 ausbricht, „betrachtet“ er dieses für ihn kathartische Ereignis „mit dem höchsten Interesse“ und schlussfolgert: „Fünfzigjähriger Friede – achttzigjähriges Glück hat das amerikanische Volk so sehr corrumpirt, verweichlicht, verdorben, daß eine Crisis unumgänglich kommen, oder das Ganze verfaulen u zu Grund gehen, das heißt in Anarchien u Auflösung zerfallen mußte.“¹⁰⁵ –

Charles Sealsfield: eine erratische Persönlichkeit, geprägt von Widerspruch und Bi-götterie? Wohl möglich. Auf jeden Fall ein Mann von ungewöhnlicher Courage und historisch-politischem Weltverständnis. Übrigens: Die „Hornet“ lieferte das Motto der US-Navy: „Don't give up the ship“. Sealsfield hätte diesem zugestimmt.

¹⁰⁴ Sealsfield an Marie Meyer vom 23. Februar 1855. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 3), S. 300.

¹⁰⁵ Sealsfield an Elise Meyer vom 21. September 1861. In: ebd., S. 326.

Alexander Ritter

Der Schriftsteller Charles Sealsfield – Pathogenese eines modernen *homo mobilis*: Krankheiten und Ärzte

Zur Kliniker- und Patientengeschichte im 19. Jahrhundert

Längere Vorbemerkung

Am 1. Juni 1864, fünf Tage nach dem Ableben Charles Sealsfields am 26. Mai, schreibt dessen Freundin Elise Meyer an seinen Arzt Dr. Rudolf Oskar Ziegler in Solothurn: „Im letzten Briefe [...] hieß es noch, daß die Krankheit keine Fortschritte mache und sein Geistesleben stets gleich gesund und frisch bleibe. Wir kannten ihn nie anders als sehr gesund und von der kräftigsten Constitution [...].“¹

Wer ist Charles Sealsfield und welche seiner biographischen Umstände eignen sich dafür, ihn als medizingeschichtlich paradigmatischen Fall für die Jahrzehnte Mitte des 19. Jahrhunderts einzuschätzen?² Im Vergleich zu seinen Schriftstellerkollegen sind Persönlichkeitsdisposition und *curriculum vitae* des gebürtigen Österreicher und Priesters Carolus Magnus Postl und amerikanisierten Publizisten Charles Sealsfields (1793–1864) von beeindruckender Beispielhaftigkeit für den zivilisatorischen Umbruch seit der industriellen Revolution zum Ende des 18. Jahrhunderts mit den diese begleitenden gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Konsequenzen.

Goethes Diktum von 1825 markiert diese neue Zeit als Kontext einer solchen Existenz. Die ‚velociferische‘ Beschleunigung des täglichen Lebens, gültig für den Fortschritt von Technik, Industrie, Medizin und Handel, beherrsche eine ubiquitäre „Öffentlichkeit“, bestimmt vom „Zeitvertreib“, für den die „Dampfwagen“, „die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelei, das Anschwellen der Schulden“ symptomatisch

¹ Elise Meyer an Rudolf Oskar Ziegler vom 1. Juni 1864. In: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Briefe und Aktenstücke*. Hg. v. Eduard Castle [Sigle: Castle: Briefe]. Hildesheim: Olms, 2010 (1955), S. 356.

² Wolfgang Uwe Eckart / Robert Jütte: *Medizingeschichte. Eine Einführung*. Köln: Böhlau, 2014; Wolfgang Eckart: *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*. Berlin: Springer, 2013.

seien. Es seien diese „ungeheuren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist“.³

Der Schriftsteller Sealsfield personifiziert als *homo mobilis* den emanzipierten modernen Bürger, diesen neuen Typus des *l'inquiéteur*.⁴ Als solcher hat er sich auch selbst verstanden. Er begreife sich als „veränderungssüchtigen Manne“,⁵ dem ein „träges geistiges und körperliches [...] verspießbürgerndes Leben“ zuwider ist,⁶ weil er dann „verschimmelle“, „und verschimmelte Objekte und Subjekte behagen nicht.“⁷ Er weiß aber auch um die Gefährdung durch eine solche Lebensführung, kontrolliert diese jedoch selbtkritisch, um „nicht ganz Vagant“ zu werden, was er dadurch verhindert, indem er gezielt gesellschaftliche Etablierung sucht und die Beziehung zu zahlreichen Bekanntschaften vor allem in der Schweiz pflegt.⁸

Das bestätigen die Konstituenten seiner Biographie.⁹ Die Reisen als ‚Amerikaner‘ und Publizisten führen ihn über fast 87.000 Kilometer durch zehn Staaten der Alten wie Neuen Welt. Er überquert zwischen 1823 und 1858 acht Mal den Atlantik. Eingedenk der unkomfortablen Transportbedingungen und wechselnden klimatischen Umstände, Unterkünfte und Gasthofbeköstigung demonstriert er eine imponierende Organisationsfähigkeit, Selbstdisziplin und physische Ausdauer. Diese Mobilität und das außergewöhnliche Itinerar komplementieren seine kontinuierlichen und ebenso flexiblen publizistischen Aktivitäten. Von 1826 bis Anfang der 1830er Jahre arbeitet Sealsfield für elf amerikanische, britische und deutsche Journale, zwischen 1829 bis 1843 veröffentlicht er zwei Reiseberichte und elf Romane, letztere mit einem Schreibvolumen von rund 1.466.960 Wörtern.¹⁰ Dieselbe Dynamik bestimmt sein Agieren als professioneller Unternehmer, der in Louisiana von 1823/24 an eine *plantation* besitzt und seit den frühen 1830er Jahren bis zum Lebensende 1864 den intensiven Handel mit Aktien von dreizehn vor allem amerikanischen Eisenbahngesellschaften betreibt, abgewickelt über

³ Goethe an G. H. L. Nicolovius, Ende November 1825. Zitiert nach: *Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft*. Katalog. Hg. v. Vera Vierholzer / Sandra Richter. Frankfurt/M.: Frankfurter Goethe-Haus / Freies Deutsches Hochstift, 2012, S. 15.

⁴ Frank Lestringant: *André Gide L'inquiéteur*. Paris: Flammarion, 2012; Ralf Konersmann: *Die Unruhe der Welt*. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2015.

⁵ An Erhard vom 30. August 1841. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 166ff., hier S. 167.

⁶ An Erhard vom 1. Juni 1848. In: ebd., S. 226.

⁷ An Gutzwiller vom 15. November 1849. In: ebd., S. 234.

⁸ An Gutzwiller vom 25. Oktober 1845. In: ebd., S. 209f.

⁹ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)* [Sigle: Castle: Biographie]. Hildesheim: Olms, 1993 (1952).

¹⁰ Alexander Ritter: *Nachrichten aus Übersee. Charles Sealsfield: Publizist, politischer Aufklärer und seine amerikanische Korrespondentenrolle für Cottas Periodika Morgenblatt, Ausland, Allgemeine Zeitung und Allgemeine politische Annalen (1824–1830)*. In: *Immermann-Jahrbuch* 14–16 (2013–2015), S. 55–83.

die New Yorker Börse (NYSE).¹¹ Sämtliche Einnahmen kumulieren zu dem beachtlichen Vermögen von 75.958 Schweizer Franken (Swistoval Bern 2009, Konsumentenpreisindex: 1.017.148 CHF/2009).¹²

Bei dem Bemühen, einen Eindruck von der physischen und psychischen Befindlichkeit dieser historischen Persönlichkeit als Patienten zu gewinnen, hat man es mit dem Problem der Informationsbeschaffung zu tun. Weil nur in seltenen Fällen private Gespräche über Krankheit und Therapie in Briefen, Tagebüchern oder Autobiographien überliefert, hausärztliche Patientenunterlagen in aller Regel nicht archivalisch erfasst sind, ist die Recherche auf seine Korrespondenz, Publizistik und die Berichte über ihn angewiesen. Seine Publikationen thematisieren weder den kranken Menschen noch den Therapeuten, was im Kontrast zu seiner kontinuierlichen Beachtung von eigener Gesundheit, Medizinern und Therapieentwicklung steht, erklärbar durch eine hypochondrische Verdrängung einer ihn irritierenden Abhängigkeit eigener Körperlichkeit. Die Geschäftsbriefe erwähnen gesundheitliche Umstände dann, wenn sich Verlegerbekanntschaft zu enger Beziehung entwickelt hat. Erst in den späten Privatbriefen, als ihn Augenprobleme, Rheuma und ein Krebsleiden quälen, werden Gesundheit wie Krankheit angesprochen.

Trotz seiner physischen Belastbarkeit fällt auf, dass Sealsfield seit der ersten Erkrankung 1823 und der anschließenden Emigration in die USA im selben Jahr kontinuierlich die Bekanntschaft mit Medizinern sucht, in der Regel mit prominenten Personen, universal gebildet und forschungsgeschichtlich einflussreich: Dr. med. Friedrich Wilhelm Arming (1805–1864; Brooklyn, NY, USA); Dr. med. Wilhelm Brunner (1846–1852, Albisbrunn, Schweiz); Dr. med. Rudolf Demme-Hühnerwadel (1836–1892; Bern, Schweiz); Dr. med. John Eberle (1787–1838; Philadelphia, PA, USA); Dr. med. Adolf Erismann (Brestenberg, Schweiz); Dr. med. James A. Hopson (1809[?]-1887, Tappan, NY, USA); Prof. Dr. med. Julius Vincenz Krombholz (1782–1843; Prag, Österreich); Dr. med. Alphons Rohr (1812–1884; Brugg, Schweiz); Prof. Dr. med. Johann Lukas Schönlein (Zürich, Schweiz); Dr. med. Rudolf Oskar Ziegler (1828–1881; Solothurn, Schweiz).

¹¹ Gutzwiller an Clara Ziegler (1853). In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 282: „Er hat aber einen Fehler, [...]: er hängt zu sehr am Gelde. Er hat in seiner Jugend einmal Not gelitten; dies pflanzte ihm [...] für immer eine gleichsam fieberhafte Furcht vor Mangel ein.“ – Alexander Ritter: *Schreibfeder und Börsenkurse. Der ökonomische Mensch Charles Sealsfield und die Affinität zum Geld. Geld und Ökonomie im Vormärz*. In: *Forum Vormärz. Forschung* 2013, 19 (2014). S. 254–273; ders.: *Die Nöte des Biographen mit dem Rollenspiel Charles Sealsfields. Über den ominösen Flüchtling 1823, einen fragwürdigen Prediger 1824–26 und nervösen Börsianer im „panic year 1837“*. In: *Yearbook of German-American Studies* 46 (2011), S. 21–37.

¹² Castle: *Biographie* (s. Anm. 9), S. 360–374; ders.: *Das Geheimnis des Großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften [...] [Sigle: Quellen]*. Hildesheim, 1995 (1943), S. 67, 74–78.

Zwei Begründungen bieten sich an. Zeit seines Lebens ist er darum bemüht, gesellschaftlichen Anschluss an die Honoratiorenenschicht zu gewinnen, zu der auch Mediziner gehören. Und: Frühes Leberleiden in Prag und Identitätswechsel in den USA verursachen eine hypochondrisch verinnerlichte Furcht vor einem Rezidiv und der Gefährdung seiner Lebenskonzeption einer existentiellen Metamorphose.

Abgesehen von periodischen Erschöpfungszuständen scheint Sealsfield bis Mitte der 1840er Jahre frei von gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu sein.¹³ Unbilden von Reisestrapazen mit Postkutschen, Seekrankheit¹⁴ und extreme Klimaschwankungen wie in den USA erträgt er als normale Begleiterscheinungen des Unterwegsseins. Die ab Mitte der 1840er Jahre durchgeführten Kuraufenthalte und Trinkkuren in schweizerischen und amerikanischen Bädern weisen jedoch darauf hin, dass er frühzeitig Symptome intermittierenden Unwohlseins verspürt, die – wie sich im Alter bestätigt – auf seine späteren Erkrankungen hinweisen.

Aus diesen Vorüberlegungen resultieren die Zielsetzungen der nachfolgenden Ausführungen, welche

- die besondere Disposition einer psychosomatisch belasteten Existenz und Lebensführung des nervösen modernen Intellektuellen und vagabundierenden Einzelgängers im Dauerstress von Identitätswechsel im variiierten Rollenspiel (als Pastor, Großgrundbesitzer, Publizist und Börsenspekulant) berücksichtigen, gekennzeichnet von markanten Konstituenten physischer, psychischer, diätetischer, sozialer und medizinaler Umstände;

- sich der damit korrespondieren Augen- wie Darmerkrankung („Zivilisationskrankheit“) und der hypochondrischen Selbstbeobachtung seines Gesundheitszustandes zuwenden, verbunden mit der sozialen Suche nach Medizinernähe und den Maßnahmen selbsttherapeutischer wie ärztlicher Versorgung;

- den Abgleich von zeitgenössischer und gegenwärtiger Anamnese des Patienten Sealsfield und der diagnostischen wie therapeutischen Konsequenzen nutzen, um im Kontext von Zeit-, Medizin- und Patientengeschichte des 19. Jahrhunderts nach paradigmatischen Umständen des bemerkenswerten Patienten für die Medizingeschichte beim „Aufbruch in die Moderne“¹⁵ um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu fragen.

¹³ An Cotta im September/Oktober 1827. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 141; 34, 59, 71, 179, 294.

¹⁴ [Sealsfield] (1827): „Zur Abwechslung haben wir alle acht Tage ein Stürmchen (*brisk gale*), wobei unsren Damen ein wenig schlimm zu Muthe wird [...].“ [Charles Sealsfield:] *Korrespondenz-Nachrichten. An Bord des Paketschiffes Stephanie zwischen der Bank von New-Foundland und New-York*. In: *Morgenblatt für gebildete Stände* (1827), Nr. 268, S. 1071f.

¹⁵ Eckart: *Geschichte* (s. Anm. 2), S. 167–229.

Biographische und patientengeschichtliche Voraussetzungen (1793–1823)

Carolus Magnus Postl, geboren am 3. März 1793 und ab 1825/26 unter dem Namen „Charles Sealsfield“ lebend, wächst in der kinderreichen konservativ katholischen Familie des Obst- und Weinbauern Anton Postl in der südmährischen Kleingemeinde Poppitz unter bescheidenen wirtschaftlichen und intellektuellen Verhältnissen auf. Diese Sozialisation der ökonomischen und geistigen Einengung setzt sich im Studium der Religionswissenschaft samt Begleitfächern als Konventstudent des Ordens der „Kreuzherren mit dem roten Stern“ (Prag) im absolutistischen Österreich fort und findet ihren Abschluss in Klosterzugehörigkeit, Priesterweihe und Funktion des Ordenssekretärs.

Das Spannungsverhältnis der hermetischen Strukturen von Familie, Kirche und Staat zu den Erfahrungen *extra muros* mit dem spätaufklärerischen Denken seines politisch verfolgten Lehrers Bernard Bolzano (1781–1848), des ihm vertrauten liberalen Publizisten Christian Carl André (1763–1831) und den nationalliberalen Honoratioren in Prag und Umgebung provozieren Unzufriedenheit mit Beruf wie absolutistischer Staatsordnung und damit jene *push*-Faktoren, die zum gesellschaftlichen Ausbruch führen.

Bisherige Lebensweise, Lebererkrankung samt Therapie und radikaler Biographiewchsel (Persönlichkeitskrise) 1823 schaffen somit Voraussetzungen, die hinsichtlich der psychischen, physischen, diätetischen und somatischen Disposition den Habitus Sealsfields bestimmen werden: der sensible liberalkonservative Intellektuelle, im biographischen und politischen Spannungsfeld von europäischer Restauration und amerikanischer Demokratie. Damit wiederholt Sealsfields persönliche existentielle Krise die gesellschaftspolitische Europas und nötigt den konservativliberalen und politisch dengenden Intellektuellen dazu, sich als Amerikaner für den politischen Wandel in Europa leidenschaftlich zu engagieren, damit Amerika als demokratisierte europäische Herkunft zum Vorbild für Europas Zukunftsorientierung wird.

Erstens – psychisch: In die Jahrzehnte von 1823 bis Mitte der 1840er Jahre, bis zu jener denkwürdigen Diagnose des Dr. Alphons Rohr, fallen Umstände höchster physischer, psychischer und intellektueller Anspannung. Die Trennung von Familie, Orden wie Kirche, Staat als Heimat und der Gelübdebruch führen als Stressfaktoren zu einer traumatischen Erfahrung, die er als Amerikaner Sealsfield zu kompensieren sucht.¹⁶ Durch die fortwährende Überanstrengung beim Aufrechterhalten der inneren und äußeren Etablierung einer neuen Identität als Theologe Carl Moritz Zeilfels, amerikanischer Publizist Charles Sidons bzw. Charles Sealsfield, beim sozialen Aufstieg in die Honoratiorenklassen, in die Literaturszene der internationalen Publizistik, als südstaatlicher Großgrundbesitzer wie Aktionär in die Klasse der bürgerlichen Kapitalisten sowie die

¹⁶ Ritter: *Nöte* (s. Anm. 11).

hypochondrische Dauerkontrolle seiner Gesundheit führen zu anhaltender psychosomatischer Belastung mit den Folgen entsprechender Symptome und Erkrankungen.¹⁷

Zweitens – physisch: Im Frühjahr 1823 leidet er an einer Leberinfektion, die durch kontaminierte Lebensmittel, verunreinigtes Wasser und mangelhafte Hygiene im Orden oder in Herbergen während seiner Inspektionsreisen ausgelöst worden sein kann. Diese Erfahrung der Hepatitis A während der existentiell kritischen Phase 1823 verstärkt seine soziale Stresssituation durch die verinnerlichte Sorge um erneute Erkrankung.

Zu seinem Leberleiden berichtet der General-Großmeister des Kreuzherrenordens, Josef Anton Köhler, an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium im Juni 1823 rückblickend, dass sein Konfrater sich „gegen die Mitte Aprils über Leberbeschwerden“ beklagt, „sich auf das ärztliche Einrathen seines Freundes Dr. Krombholz“ berufen und um die „Erlaubnis“ nachgesucht habe, „einige Zeit die Karlsbader Kur brauchen zu dürfen.“ Weil „sein oft äußerst kränkliches Aussehen die Art seiner Krankheit zu bestätigen schien“, habe er in den Dispens eingewilligt.¹⁸ Der Patient hat den Kuraufenthalt im April 1823 absolviert, sich „auf Geheiß des Arztes bis 13 k.[ommenden] M.[onats] zu verlängern gezwungen“ gesehen und meldet am 10. Mai 1823, dass er „noch 4mal der Anordnung des Arztes zufolge die Bäder gebrauche“.¹⁹

Wer ist Dr. Krombholz? Zwei Umstände an der Beziehung vom Patienten zum Mediziner sind signifikant für Sealsfields späteres Leben: die Wahl prominenter Ärzte und ein freundschaftliches Verhältnis zu diesen. Das scheint ihm auch in Prag gelungen zu sein, vermutlich im Zusammenhang über gesellschaftliche Verbindungen zu Honoratioren, eventuell aber auch durch seinen Universitätslehrer Bernard Bolzano, zumal dieser mit dem berühmten Arzt ein offenbar vertrautes Verhältnis hat.²⁰

Julius Vincenz Krombholz (1782–1843), international anerkannter Diagnostiker und Therapeut, 1803ff. Medizinstudium an der Prager Karls-Universität, 1811 Promotion zum Dr. med. et chir. (Univ. Erfurt) und 1814 zum Dr. med. (Univ. Prag), 1812 Professor der theoretischen Chirurgie in Prag, 1828 Professor der speziellen Pathologie/Therapie und Primararzt am anatomischen Institut, 1825 bis 1836 Abteilungsleiter Innere Medizin am Allgemeinen Krankenhaus und Professor der Physiologie.²¹

¹⁷ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields Rollenverständnis als kommerzialisierter Literat und der amerikanische Kapitalismus. Das Geschäftsmodell eines Schriftstellers: „cotton plantation“, Publizistik, „commerce & stocks“*. In: Zagreber Germanistische Beiträge 23 (2014), S. 55–81.

¹⁸ Köhler an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium vom 9. Juni 1823. In: Castle: Briefe (s. Anm. 1), S. 76.

¹⁹ Ebd., S. 49.

²⁰ Bernard Bolzano: *Dr. Vincenz Julius Edler v. Krombholz nach seinem Leben und Wirken*. Prag: Haase, 1845.

²¹ *Topographisches Taschenbuch von Prag zunächst für Naturforscher und Ärzte*. Hg. v. Julius Vincenz von Krombholz. Prag: Haase, 1837.

Krombholz gilt als ausgewiesener Experte für innere Medizin. Der Kliniker wird in seiner ganzheitlichen Untersuchung über Anamnese, Abtasten des Oberbauchs, gelblicher Hautverfärbung (Icterus), Kontrolle der Ausscheidungen und den beeinträchtigten Allgemeinzustand Postls Leberentzündung diagnostiziert haben. Da medikamentöse Maßnahmen zur Organtherapie im frühen 19. Jahrhunderts begrenzt sind, verordnet er üblicherweise Trinkkuren mineralhaltiger Quellwässer und Sitzbäder in Karlsbad und Franzensbad.²² Beide Orte sind bereits bekannt für eine günstige Beeinflussung von Störungen der Verdauungsorgane, des Stoffwechsels, von Galle, Leber und akuter Hepatitis.

Nach der wahrscheinlich inkognito angetretenen Abreise aus Karlsbad im Mai 1823, dem Beginn seiner Flucht aus Österreich in die USA, hat sich Sealsfield später aus begreiflichen Gründen nie wieder auf österreichisches Territorium begeben und nicht mehr zu seinem Aufenthalt in dem Kurort geäußert, in dem er jedoch seinen reisenden Berichterstatter, einen vorgeblichen Augenzeugen, in dem gesellschaftskritischen fiktiven Reisebericht *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts Station* machen lässt.²³ Der Text ist zum einen seine publizistische Abrechnung mit dem ihm verhassten österreichischen Regime. Zum andern dient er zusammen mit dem Amerika-Bericht der Absicht, sich als Berufsschriftsteller auf dem europäischen Literaturmarkt zu etablieren und seine wirtschaftliche Situation durch ein geregeltes Honorareinkommen abzusichern. Nach der Rückkehr im Juni 1826 unter dem Namen Charles Sealsfield via New Orleans und Le Havre und während des nur wenige Monate dauernden Aufenthaltes nimmt er Geschäftskontakte zu den Verlagen Cotta in Stuttgart, Murray sowie Hurst, Chance & Co. in London auf und offeriert seine zwei Manuskripte für die Publikation.²⁴ Der Österreich-Bericht wird vom Verlag Hurst, Chance & Co. angenommen und Dezember 1827 publiziert, allerdings mit der Jahresangabe 1828.

²² Bernhard M. Lersch: *Geschichte der Balneologie, Hydropolie und Pegologie oder des Gebrauchs des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. Ein Beitrag zur Geschichte des Cultus der Medicin*. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR, 1987 (1863).

²³ [Anon.]: *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts*. By an eye-witness. London: Hurst, Chance, and Co., 1828. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 3. Hildesheim: Olms, 1972, S. 42–46; ders.: *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhofen des Kontinents*. Übers. von Victor Klarwill. Wien: Schroll & Co., 1919, S. 46–49; *Austria as it is [...] / Österreich wie es ist [...]*. Eine kommentierte Textedition. Hg. v. Primus-Heinz Kucher. Wien: Böhlau, 1994.

²⁴ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848*. In: *Literarisches Leben in Österreich 1848–1890*. Hg. v. Klaus Amann / Hubert Lenegauer / Karl Wagner. Wien: Böhlau, 2000, S. 561–600. Wieder als: *Charles Sealsfield als Autor der Verleger Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Zu Publizitätsanspruch, Wirkungsrealität und dem Publizitätsverlust nach 1848*. In: *Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa*. Hg. v. Primus-Heinz Kucher (= Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke – Supplementreihe*). Hg. v. Alexander Ritter). Hildesheim: Olms, 2001, S. 107–153.

Der Text erscheint anonym, verbirgt Sealsfields Autorschaft, benennt korrekt seine staatsbürgerliche Herkunft, verschleiert aber seine Identität zusätzlich durch falsche Angaben zu einer angeblichen Rückkehr nach Österreich und zum Zeitraum der transatlantischen Abwesenheit, indem der Urheber im *Preface*²⁵ über sich selbst sagt: „The Author of this Work is a native of the Austrian Empire; who, after an absence of five years,^[26] has revisited his country, and found its *status quo*^[27] as exhibited in the following pages.“ Zur politischen Intention der Österreich-Beschreibung dagegen heißt es eindeutig, der Text solle „the English public“ einer demokratisch vorbildlich geführten Monarchie darüber aufklären, dass „never, perhaps, has there been exhibited an example of so complete and refined a despotism in any civilized country as in Austria“.

Die knappen Ausführungen zu Karlsbad folgen dem Stil eines Reiseführers.²⁸ Der Kurort wird als „one of the most interesting spots in Bohemia [...] and [...] in the world“ gepriesen. Es sei „a pretty little town with about 300 houses“ und „2000 inhabitants and as many visitors“. Für hydrotherapeutische Maßnahmen wie Bäder und Trinkkuren nutze man vor allem zwei Quellen, den „Sprudel“²⁹ und denjenigen beim „Naubaum“^[30]. Wer den Text mit dem Hintergrundwissen um Sealsfields Biographie liest, der versteht das persönliche politische, aber auch grundsätzlich zeitkritische Engagement, wenn er vom harschen Despotismus- und Österreich-Verdikt liest, von der Heilkraft – „the greatest blessings“ – „for those mental patients“ erfährt, „who wish to forget the wounds inflicted in the storms of society“^[31], von „all the heroes of the quill, from the prime minister down to the poor author, who, as he blesses this delightful spot, remembers, not without shuddering, the Congress of Carlsbad^[32]“. Diese Einschätzungen reflektieren des Priesters Postl nicht nur physische sondern auch „mentale“

²⁵ [Anon.]: *Austria* (s. Anm. 23): *Preface*, S. V–VI.

²⁶ Es sind tatsächlich drei Jahre.

²⁷ Dieser Hinweis unterstreicht Sealsfields Auffassung, dass im weltgeschichtlichen Prozess despotische Monarchien und gesellschaftliche Unterdrückung nur eine temporäre Existenz haben und langfristig zu Gunsten einer demokratischen Entwicklung weichen werden.

²⁸ *Austria* (s. Anm. 23), S. 42–46.

²⁹ Heißer Mineralwassergeysir mit Trink- und Badegelegenheit (Temperaturen: zwischen 41° C und 72° C).

³⁰ Übersetzungsfehler für „Nussbaum“.

³¹ Repressive Restaurationspolitik und national-liberales Aufbegehren im Vielvölkerstaat gegen die zentralistische Politik des Metternich-Staates.

³² Karlsbader Ministerialkonferenzen vom 6. bis 31. Aug. 1819, die zu den Karlsbader Beschlüssen vom 20. Sept. 1819 führen, welche sich gegen liberale, nationale und revolutionäre Entwicklungen in Österreich und Preußen richten: Einschränkung der Meinungsfreiheit (Zensur), Überwachung der Universitäten und Berufsverbot für national-liberale Dozenten (spektakuläres Beispiel: der Bolzano-Prozess 1819–1823; Bernard Bolzano [1781–1848], einer der Lehrer Sealsfields, aus dem Dienst an der Universität Prag 1819 entlassen).

Heilungssuche in Karlsbad, als physisch „verwundeter“ Kurgast und als „mental“ verwundeter, politisch wie kirchlich Verfolgter auf seiner Flucht ins Exil.

Ob die Leberentzündung gänzlich austherapiert worden ist, es sich um eine eher harmlose Gelbsucht (Icterus) handelt oder doch eine Schwächung des Organs mit langfristigen Folgen, kann nicht beurteilt werden. Unabhängig davon scheint sein Gesundheitszustand so weit wiederhergestellt zu sein, dass der Kuraufenthalt sich auch als günstiger Umstand erweist, in Distanz zum Orden und in Nähe der österreichischen Grenze die heimliche Emigration vorzubereiten und durchzuführen. Seine Fluchtroute über 10.000 Kilometer mit Kutsche und Schiff, durch vier Staaten in das feuchtheiße New Orleans bestätigt seine stabile Konstitution. Von dem Leberleiden ist später keine Rede mehr, im Gegenteil, er entwickelt sich zu einem Freund lukullischen Essens und veritablen Konsumenten guten Weines.

Drittens – diätetisch: Für Sealsfield sind die kontinuierliche Flüssigkeitsaufnahme von Wasser und vor allem von Wein sowie die Gourmetneigung zu stattlichen Mahlzeiten wesentlicher Bestandteil seines diätetischen Verhaltens.³³ Das obsessive Betonen, wie wichtig ihm Wasserkonsum sei, kann auf zwei Voraussetzungen zurückgeführt werden. Seine Hepatitis-Erkrankung hat eine latente Furcht vor einem Rezidiv bewirkt, so dass er die von Krombholz verordnete hydromedizinische Therapie des Wassertrinkens und der Bäder in Kurorten unabhängig von ärztlichen Ratschlägen lebenslang beibehält.

Besonders signifikant ist Sealsfields Verhältnis zum Alkohol (Wein), das im Zusammenhang mit späteren physischen Beschwerden und seiner psychosozialen Disposition bislang nicht beachtet worden ist. Sealsfield entstammt einer Winzerfamilie und wächst unter dem Einfluss von Weinbegutachtung, Wein als Lebensmittel, Weingenuss als Lebensart und Weinhandel als Berufsausübung auf, wobei er sich an letzterem auch als Ordenssekretär der „Kreuzherren“ in Zusammenarbeit mit der eigenen Familie beteiligt. Alkohol ist ein unverzichtbarer Teil seines diätetischen Verhaltens. Beispielhaft dafür steht bereits die frühe Bitte des leberkranken (sic!) Kurgastes in Franzensbad vom 10. Mai 1823 an Zueber von Nordheim, er möge doch veranlassen, dass die „50 Bout.[eilen] bei JUD [Juris utriusque Doctor; „Doktor beider Rechte“] Helminger³⁴ [...] nach Erhalt meines Briefes mir zukommen [...].“³⁵ Es ist kaum anzunehmen, dass diese Order der behandelnden Arzt Krombholz unterstützt hat, selbst wenn Wein noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Therapie- und Kräftigungsmittel verstanden wird.

³³ Nachweise im Register: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 555.

³⁴ Karl Helminger, 1790 promoviert zum Dr. iur. an der Juristischen Fakultät der Vereinigten Carl-Ferdinandschen Hochschule zu Prag, Landesadvokat in Prag.

³⁵ An Zueber von Nordheim vom 10. Mai 1823. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 50.

Unternehmeraktionismus und physische Belastung in Alter und Neuer Welt (1823 bis 1858)

Die fünfunddreißig Jahre von der Emigration 1823 bis zur endgültigen Niederlassung 1858 in Solothurn (Schweiz) sind Jahre extremer physischer und psychischer Belastung. Während der wechselnden Aufenthalte in den USA und Europa 1823 bis 1826 (USA), 1826 bis 1827 (Europa), 1827 bis 1830 (USA), 1830 bis 1837 (Europa), 1837 (USA) und 1853 bis 1858 (USA) belasten ihn das exzessive Reisen, die nervliche Anspannung bei der inneren und äußereren Absicherung einer neuen Identität, die Integration in die amerikanische wie schweizerische Honoratiorensgesellschaft, die berufliche Etablierung wie wirtschaftliche Absicherung als *plantation owner* (Louisiana), Publizist, Börsenspekulant, aber auch die fortwährende Besorgtheit um seinen Gesundheitszustand. Die begleitenden gesundheitlichen Irritationen, mit beständiger Suche ärztlicher Nähe und der Nutzung hydrotherapeutischer Anwendungen korrespondierend, bewältigt Sealsfield mit der ihm eigenen Selbstdisziplin. Die Rücksprache des gesundheitlich besorgten ‚Amerikaners‘ 1844 mit dem Arzt Dr. Alphons Rohr (Brugg) und dessen Diagnose bestätigen jedoch, dass sein Befinden seit längerer Zeit ihn irritierende Symptome aufweist, die auf zwei schlechende Erkrankungen hinweisen, welche ihn in den letzten Lebensjahren ab Ende der 1850er Jahre belasten, eine organische und ein Augenleiden.

Die beiden kurzfristigen Aufenthalte in den USA und in Europa Sommer 1826 bis zum Sommer 1827 sind Lebensabschnitte besonderer Belastung. Seit Juni 1826 unter dem Namen „Charles Sealsfield“ (*safe conduct pass*, Louisiana) reisend, ‚hetzt‘ er im Herbst von Kittanning (PA) nach New Orleans, von dort mit dem Schiff nach Le Havre, um nach einer Tour de Force über Paris, Frankfurt am Main, Stuttgart, Rotterdam, London nach New York zurückzukehren. Als er im November 1830 erneut nach Europa kommt, befindet er sich im Zustand totaler Erschöpfung, vermag aber zu bilanzieren, dass seine Vereinbarungen mit den Verlagen Friedrich Cotta (Stuttgart), John Murray II, Hurst, Chance & Co. (London), Carey, Lea & Carey (Philadelphia) und die Funktion als USA-Korrespondent für Cotta seine Karriere als Publizisten begründen.³⁶

Während des ersten USA-Aufenthaltes (1823–1826) informiert er am 20. September 1824 von seinem Wohnsitz Kittanning (PA) aus den Verleger Johann Friedrich Cotta (Stuttgart),³⁷ dass er zwei zuverlässige Freunde habe, „Bonnhorst Esqu. in Pittsburgh“³⁸ und „M. Dr. Eberle“ in Philadelphia. Seine medizinische Kontakterson ist

³⁶ Siehe Ritter: *Charles Sealsfields friehe Publizitätssuche* (s. Anm. 24).

³⁷ Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 107.

³⁸ Vormaliger preußischer Major Carl Franz Wilhelm Baron von Bonnhorst (1774–1838), 1808 ausgewandert, Jurist und Friedensrichter in Pittsburgh, einflussreiche Persönlichkeit innerhalb der *German community*.

dieser Arzt Dr. med. John Eberle, ein gebürtiger Deutscher, angesehener Bürger, prominenter Mediziner und Mitorganisator der örtlichen Medizinausbildung.³⁹

John Eberle (1787–1838), 1809 medizinisches Examen und Dr. med., 1821 Mitbegründer der zweiten Medical School (Philadelphia; vormals Scotch Presbyterian Jefferson College), 1824 umbenannt in Jefferson Medical College, 1825 personelle Ausstattung (vier Professoren, u. a. John Eberle, M.D., Prof. of Obstetrics), später sechs Professoren, u. a. John Eberle, M.D., Theory and Practise), 1831 Ohio School of Medicine (Cincinnati), bis 1837 Inhaber des Lehrstuhls für Theorie und Praxis der Medizin an der Transylvania Univ. (Lexington, Kentucky). Eberle ist publizistisch aktiv, u. a. als Mitherausgeber des erfolgreichen *American Medical Recorder* (1818ff.).⁴⁰

Auch wenn keine Details über beider Verhältnis bekannt sind, so ist die freundschaftliche Beziehung wahrscheinlich eine Folge von Sealsfields Bestreben, sich der gehobenen Gesellschaft anzuschließen und medizinischer Versorgung nach gerade durchstrender Leberentzündung zu versichern.

Diese frühe Fixierung auf den eigenen Gesundheitszustand illustriert auch der Fall des Dr. med. James A. Hopson. Im Jahre 1837 hält sich Sealsfield für vier Monate in den USA auf. Ursache für diese Kurzreise sind die *panic 1837* und die Sorge um den Bestand seiner amerikanischen Aktien, die von den Banken Louis Decoppet, Livingstone & Co. sowie Schuchardt, Gebhardt & Co. in New York betreut werden. Zusätzlich interessieren ihn die aktuellen kapitalistischen und gesellschaftspolitischen Zustände in den USA, die er als Gegenstand für einen sozialkritischen Roman vorgesehen hat (*Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*, 1839/40).

Während der Rückreise aus Saratoga nach New York verschlechtert sich eine Erkältung offenbar zu Bronchitis und beginnender Lungenentzündung. Er sieht sich veranlasst, unterwegs einen Arzt aufzusuchen:

James A. Hopson (1809[?]-1887), Arzt in Tappan (NY; 1839: Piermont), 1812ff Medizinstudium am College of Physicians and Surgeons of the Western District (Fairfield), 1830 Examen/Dr. med., Dissertation: *Erysipelas: bakterielle Hautentzündung*, 1833 Mitglied der New York County Medical Society, 1850 Reformer der Rockland County Medical Society, 1877 deren Präsident.

Die Konsultation von Hopson scheint nicht hilfreich gewesen zu sein. Dennoch wendet sich Sealsfield am 8. Oktober 1837 an den amerikanischen *Secretary of War* Joel Roberts Poinsett, sich für des Mediziners Aufnahme als Militärarzt einzusetzen. Weil die Erkältung „became so dangerous looking, that I lost not only completely my voice, but felt it high time, to return as quick as possible to Philadelphia, where I might find medical

³⁹ Burton A. Konkle: *Standard History of the Medical Profession of Philadelphia*. Hg. v. Frederick P. Henry. New York: AMS Press, 21977 (1897), S. 149–212.

⁴⁰ Veröffentlichungen zu botanischen und medizinalen Themen, u. a.: *A treatise of the material medica and therapeutics*. Philadelphia, 1822.

aid [...]. I still suffer from this severe attack, which has thrown itself on the lungs [...].⁴¹ Sealsfield reist daher umgehend nach Europa zurück. Am 10. Oktober sticht er in See, sich Heilung durch „sea air“⁴² versprechend. An welchen Arzt er in Philadelphia gedacht hat, ist nicht überliefert.

Nach Julius Vincenz Krombholz und John Eberle ist Johann Lukas Schönlein der dritte renommierte Kliniker, dessen Nähe der intellektuelle Patient sucht.⁴³ In Zürich trifft sich Sealsfield regelmäßig „mit zwei kleinen Kreisen von Personen“, zu denen „der Bürgermeister Heß, Schönlein und Leonhard Ziegler“ u. a. gehören.⁴⁴ Kertbeny notiert zum Verhältnis Sealsfield/Schönlein, dass ersterer nach dem Amerikabesuch 1837 ein „intimer Freund des Professors Dr. Schönlein“ geworden sei.⁴⁵ Im Sommer 1839, als Sealsfield wegen einer Kur und Schönlein wegen innenpolitischer Differenzen Zürich verlassen, schreibt er an den Gleichaltrigen einen ‚Abschiedsbrief‘, mit dem er seinen „herzlichen & innigen Dank für die Stunden“ übermittelt, die dieser ihm „so köstlich versüßt“ habe.⁴⁶

In Schönlein achtet er nicht nur den geselligen, kultivierten und patriotischen deutschen „Zechgenosse[n]“⁴⁷, sondern auch den Arzt,⁴⁸ der die ‚naturhistorische Methode‘ (Schönleinsche Schule) begründet,⁴⁹ eine medizingeschichtliche Phase (1825–1845), die durch richtungsweisende empirisch-klinische Diagnostik in Verbindung mit einer ganzheitlichen Auffassung vom Patienten und definierten Krankheitsbildern die Fortentwicklung medizinischer Behandlungsmethoden maßgeblich beeinflusst.

Johann Lukas Schönlein (1793–1864)⁵⁰, 1811–1816 Studium der Medizin und Naturwissenschaften in Landshut und Würzburg, 1816 Promotion zum Dr. med., 1817 Habilitation an der Universität Würzburg, bis 1819 klinische Vorlesungen, 1824 o. Prof. und Dir. der Medizinischen Klinik des Juliusspitals,

⁴¹ Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 160.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd., S. 164f., 276, 415.

⁴⁴ Alfred Meißner: *Charles Sealsfield* (1972). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 223–251, hier S. 248.

⁴⁵ Karl Maria Kertbeny: *Erinnerungen an Charles Sealsfield* (1864). In: ebd., S. 113–166, hier S. 136.

⁴⁶ An Lukas Schönlein vom 10. Juni 1839. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 164f.

⁴⁷ Friedrich Hemmann an Josef Haier vom 13. Dezember 1886. In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 439.

⁴⁸ „Einst war Schönlein in Zürich Sealsfields Freund und Arzt gewesen. Seit dieser ihm nicht mehr raten konnte, hatte er zu keinem andern Arzt ein rechtes Vertrauen mehr.“ In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 110, 136.

⁴⁹ Johanna Bleker: *Die Naturhistorische Schule 1825–1845*. Stuttgart: Fischer, 1981; *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Hg. v. Werner E. Gerabek. Berlin: de Gruyter, 2005. Darin: „Naturhistorische Schule“, S. 1027.

⁵⁰ NDB (2007), Bd. 23; ADB (1891), Bd. 32.

1832 wegen angeblicher demokratischer Aktivitäten entlassen, 1833–1839 Prof. für Pathologie, Therapie und klinische Medizin an der Univ. Zürich und am Kantonsspital, 1840 auf Grund verwaltungsinterner Konflikte Wechsel an die Univ. Berlin als Ordinarius, Leibarzt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV.

Wie sehr Sealsfield die medizinische Kompetenz und ärztliche Zuwendung von Schönlein auch nach dessen Weggang aus Zürich 1839 schätzt, zeigt ein hilfreicher Hinweis an den Politiker und Freund Stephan Gutzwiler im Winter 1851. Mit seiner anteilnehmenden Frage nach dessen „Gesundheit“ verbindet er die Empfehlung, „sich an Schönlein zu wenden“. Dafür möge er „ihm einen detaillierten Bericht“ seiner „Gesundheit- und Krankheitsumstände“ zur Weiterleitung an ihn senden, denn dieser werde „Ihrem Falle alle Aufmerksamkeit schenken“.⁵¹

Die Zeit bis Mitte der 1840er Jahre ist die Zeit größter schriftstellerischer Produktivität wie Reiseaktivitäten und somit besonderer gesundheitlicher Belastung. Die Überbeanspruchung seiner selbst ohne Rücksicht auf die physischen Ressourcen führt zu psychosomatischen und organischen Problemen, attestiert durch Rohrs retrospektive Diagnose eines seit langem chronisch gewordenen Augen- und Organleidens. Eine weitere Bestätigung des andauernden Unwohlseins sind die mindestens neunzehn Aufenthalte vor allem in Schweizer Bädern zwischen 1832 und 1852.⁵² Mit der Wahrnehmung solcher Kuren folgt er vor allem selbsttherapeutischer Entscheidung, auch während des USA-Aufenthaltes von 1853 bis 1858.

Bei der diagnostischen Erfassung eines komplexen Krankheitsbildes mit langer Vorgeschichte kommt dem Arzt Dr. Alphons Rohr eine zentrale Bedeutung zu. „In den Wintern 1841, 1842 und 1843 war er wieder in Baden“; dort „lernte er den Arzt Dr. Alphons Rohr aus dem nahen Brugg kennen, den er wegen seiner Augen consultirte. Im Juni 1844 zog er dann nach Brugg und blieb dort auch im folgenden Jahre.“⁵³

⁵¹ An Gutzwiller vom 12. November 1851. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 276.

⁵² Aarau (1832/33), Baden (1833/34, 1837/38), Aarau (1838), Baden (1838/39; 1839/40), Brugg (1841 mit Unterbrechungen bis 1846), Baden (1841/42; 1842/43; 1843/44), Brestenberg (1845), Albisbrunn (1846–1852): 3.–25. Juni 1846, 25. Oktober 1846 [„dreymalen in Albis Brunnen“], 7.–16. Juli 1847, 1.–8. Mai 1849, 28. Oktober – 7. November 1850, 11. März – 2. April 1851, 13.–21. Mai 1851, 20. September – 2. Oktober 1851, 9. August – 25. September 1852; Kuranstalt Wolfsberg (Thurgau; Juni 1852). – Castle: *Biographie* (s. Anm. 9), S. 498, 501, 505, 519, 525, 529, 532, 542, 546, 548; Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 508.

⁵³ Friedrich Hemmann: *Sealsfield Postl* (1889), in: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 496–511; s. auch Rohrs Brief an Sealsfield vom 4. Oktober 1863; in: Castle, *Briefe* (s. Anm. 1), S. 340f.

Alphons Emil (Emanuel) Rohr (1812–1884), ab 1828 Medizin-/Chirurgiestudium an der Univ. Bern,⁵⁴ 1833f Univ. Zürich, Examen an der Univ. Freiburg/Brsg.⁵⁵ 1835/36 Approbation als Arzt in Brugg (1836–1884).

Rohr ist offenkundig ein kompetenter Allgemeinmediziner und Augentherapeut. Es scheint sicher, dass Sealsfields Gesundheitszustand bereits seit den 1820er Jahren Symptome aufweist, die auf zwei schleichend sich entwickelnde Erkrankungen hinweisen, eine organische im Bauchraum und ein Augenleiden, die Rohr bei seiner Untersuchung Sealsfields 1844 diagnostiziert und die sich beide ab 1862 dramatisch verschlechtern. Weil der Patient diese frühe Diagnose und Prognose seines Arztes nicht ernst nimmt, das anstrengende Leben unverändert weiterführt, hat er es zwanzig Jahre später mit den Folgen schwerster Leiden zu tun.

Rohrs Behandlungsempfehlung ist nicht bekannt. Vermutlich schlägt er Veränderungen im Lebenswandel, v. a. beim diätetischen Verhalten vor, empfiehlt Trink- und Bäderkuren, wobei Sealsfield lediglich letztere befolgt, zumal ihm diese bereits von Krombholz' Therapieanweisungen für Wasseranwendungen in Karlsbad wie Franzensbad bekannt sind. Sealsfield beginnt mit den hydrotherapeutischen Kuren, die er bis zum Lebensende beibehalten wird. Die Kalt-/Warmwasseranwendungen und Trinkkuren als Formen naturheilkundlicher Patientenbetreuung kommen in Mode, maßgeblich initiiert durch Vincenz Prießnitz in Gräfenberg (ab 1826), in der Tradition der hydrotherapeutischen Behandlungsmethoden von Siegmund Hahn (1664–1742) und seinem Sohn Johann Siegmund Hahn (1696–1773).⁵⁶

Sealsfield beginnt die Sanatoriumsaufenthalte in der 1843 eröffneten Wasserheilanstalt Brestenberg, wo er sich vom 25. Mai bis 14. August 1845 aufhält. Ende Juli/Anfang August hat ihn wohl sein Verleger Erhard besucht, um die Modifizierung des Verlagsvertrages von 2. August 1845 abzusprechen.⁵⁷ Schloss Brestenberg liegt südlich vom Ort Seengen am Hallwyler See. Im Jahre 1844 erwirbt der Arzt Adolf Erismann die Liegenschaft und richtet dort eine Wasserkuranstalt ein, die sich zu einer europaweit bekannten Einrichtung entwickelt. Erismann wird Sealsfields erster Arzt, der ihn bei den wassertherapeutischen Anwendungen betreut:

⁵⁴ *Litterarisches Archiv der Akademie zu Bern*. 6. Bd., 1. Heft. Bern, 1828. IV. Studierende Medizin und Chirurgie, S. 18.

⁵⁵ Universität Zürich „Universitätsarchiv“. Matrikeledition der Universität Zürich 1833–1924 (online). Matrikelnummer 143; Die Matrikel der Universität Freiburg im Breisgau von 1806–1870. Register. 1991. Nr. 34SO17.

⁵⁶ Alfred Brauchle: *Geschichte der Naturheilkunde in Lebensbildern*. Stuttgart: Reclam, 1951; ders.: *Das große Buch der Naturheilkunde*. Gütersloh: Bertelsmann, 1959; Hubertus Averbeck: *Von der Kaltwasserkur bis zur physikalischen Therapie. Betrachtungen zu Personen und zur Zeit der wichtigsten Entwicklungen im 19. Jahrhundert*. Bremen: Europäischer Hochschulverlag, 2012. Vgl. zu: Dr. Brunner/Albisbrunnen, S. 417f., 419f.; Dr. Erismann/Brestenberg, S. 485f.; Sealsfield, S. 419f.

⁵⁷ Castle: *Biographie* (s. Anm. 9), S. 489; Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 191.

Adolf Erismann (1809–1880), Dr. med., Studium der Medizin in Basel, München und Heidelberg (1832 Promotion, Staatsexamen), praktischer Arzt. Eigene Gelenkarthritis führt zum Studium der Prießnitzschen Kaltwasserheilmethode. Erfolgreiche Therapieexperimente 1843 in der Kaltwasseranstalt von Wilhelm Brunner in Albisbrunn 1843 veranlassen seine intensive Beschäftigung damit und führen 1844 zur Eröffnung der eigenen Einrichtung in Brestenberg (Seengen).⁵⁸ Vielfältige Publikationsaktivität. Ab 1841 Karriere als renommierter Militärarzt (zahlreiche Veröffentlichungen zum Sanitätswesen) und Politiker im Kanton Aargau.

Sealsfield scheint jedoch mit den Verhältnissen unter Erismann nicht zufrieden zu sein. Daher wendet sich am 6. Juli 1845 an Melchior Esslinger: „Noch bin ich so frey, zu fragen, ob Sie vielleicht wissen, ob die Wassercuranstalt zu Albis Hausen besetzt oder noch ein Platz leer ist – Ich habe nicht sehr viel Vertrauen zur hiesigen.“⁵⁹

Am 3. Juni 1846 tritt er seinen ersten Aufenthalt bei Dr. Brunner in Albisbrunnen an und bleibt bis zum 25. d. M.⁶⁰ Die zahlreichen nachgewiesenen Kuren zwischen 1846 und 1852 lassen die Annahme zu, dass Brunner zum Arzt seines Vertrauens wird.⁶¹

Wilhelm Brunner (1805–1885), Dr. med., Studium der Medizin in Zürich, Wien, Würzburg (1829 Promotion) und Heidelberg, bis 1839 praktischer Arzt in Winterthur, 1838 Reise mit dem kranken Bruder in die Kaltwasserheilanstalt von Vincenz Prießnitz in Gräfenberg (Böhmen). Dessen Heilung regt zu einer entsprechenden Einrichtung in Albisbrunn an. 1839 bis 1842 Erbauung des Kurhauses, ab 1840 erste Gäste (1840: 46 Gäste; 1843: 143 Gäste), internationales Publikum aus Europa und Amerika. Unter den Patienten befindet sich auch Dr. Erismann (1843), der Anlage und Verfahren für die eigene Anstalt in Brestenberg studiert. Sealsfield trifft hier u. a. mit dem Schriftsteller und Historiker Carl Morel zusammen, für den er sich anschließend einsetzt.⁶²

⁵⁸ Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957. Red. Otto Mittler und Georg Boner. Bd. 2. Aarau: Sauerländer & Co., 1958. S. 178f. – Adolf Erismann: Ueber den gegenwärtigen Stand der Hydrotherapie. Die Ergebnisse des hydrotherapeutischen Heilverfahrens in der Wasserheilanstalt Brestenberg am Hallwylsee. Baden: Zehnder, 1846; Die Kur-Anstalt Brestenberg am Hallwylsee im Kanton Aargau. Baden: Zehnder, 1848; Etablissement hydrothérapeutique de Brestenberg, sur le lac de Hallwyl. Lenzburg: Bertschinger, 1854; Beiträge zur Casuistik der Leberkrankheiten. Inaug. Diss. Zürich: Bürkli, 1864; Dr. Johann Siegmund und das kalte Wasser im Jahr 1743. Aarau: Sauerländer, 1874.

⁵⁹ Castle: Briefe (s. Anm. 1), S. 190.

⁶⁰ Wilhelm Brunner: Prospect der Kaltwasser-Heilanstalt Albisbrunn bei Hausen im Kanton Zürich. Albisbrunn: [s. n.], 1844.

⁶¹ Vgl. Anm. 52.

⁶² Zum Verhältnis Sealsfield und Carl Morel vgl. Castle: Briefe (s. Anm. 1), S. 210, 222–224, 294. – „Unsern jungen Freund Morel habe ich bei meinem zweyten Besuche (im July [1845]) in Albisbrunnen, aber nicht mehr seitdem gesehen.“ (S. 210) – Julius Studer: Albisbrunn. Eine geschichtliche Skizze. In: Neue Zürcher Zeitung vom 26. und 31. Juli 1889. Beilage zu No. 207 und 212.



Abb. 1: Albisbrunn: Wasser-Heil-Anstalt im Canton Zürich
(Schweiz 1849; Druckgraphik, Aquatinta, koloriert, teilweise gefirnisst; Bild 29,1 x 40,4 cm; Platte 37,4 x 47,6 cm; Blatt 40,3 x 57,9 cm. – Johann Jakob Meyer, 1787–1858, Landschaftsmaler und Kupferstecher; Kaspar Burkhard, 1810–1858, Maler und Kupferstecher). – Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv.

Der Schriftsteller Charles Sealsfield – Pathogenese eines modernen *homo mobilis*

Den Aufenthaltsbeginn der letzten Kur vor seiner Abreise in die USA 1853 in Albis-brunn bestätigt ein bislang unbekanntes Schreiben von Sealsfield an Dr. Brunner:⁶³

[Umschlag:]

Herrn Med. Dr^r Brunner / Albisbrunnen / bei / Albishausen / Ct. [Canton]
Zürich

[Mehrere Stempel: Albishausen [Rest unleserlich]; Zürich 6 A [...] 52 [...]; Schaffhausen 5 8 1852; Nachmittag; handschriftlich: franco]

Mein lieber schlummer Doctor!

Schaffhausen den 5 Aug [1852]

Ich muß wohl kommen, denn meinen Rheumatismus bringe ich sonst nicht weg, aber Samstags kann ich nicht eintreffen, sondern erst Montag den 9^{ten} dieses Monats, da ich Ihr werthes erst heute um 2 Uhr erhielt, morgen aber Freitag ist, welcher Tag mit Samstag mich vollauff beschäftigen wird, um meine kleinen Anordnungen und Vorkehrungen für meine 3 – 4 Wochen dauernde Abwesenheit zu treffen.

Also künftigen Montag mit der Zürcher Post wollen wir eintreffen – God willing sagt unser frommes Schlag und Sprichwort.

Mit aufrichtiger Hochachtung

ganz der Ihrige
Sealsfield

Sealsfield hält sich zur Zeit der Niederschrift in Schaffhausen auf. Unterkunft und Grund seiner Anwesenheit sind unklar. Sein Schreiben scheint lediglich dazu zu dienen, dem Leiter der Kuranstalt Dr. Brunner, zu dem er eingedenk der freundlich-ironischen Anrede ein vertrautes Verhältnis pflegt, seine um zwei Tage verschobene Ankunft für die Kur mitzuteilen, die dann tatsächlich länger als im Brief angenommen dauert, nämlich mehr als sechs Wochen. Interessant ist jedoch hinsichtlich seines Krankheitsbildes, dass er zusätzlich an Rheuma leidet.

Die beiden Dokumente, Adressierung und Brief, ergänzt ein offenbar beigelegter Zettel, der Teil der archivalischen Unterlagen ist. Dieser weist zwei kurze Texte auf. Der eine, mit blauer Tinte geschrieben, datiert vom selben Tag wie der Brief und bezieht sich auf denselben Sachverhalt, das Rheuma. Der zweite wurde nach Sealsfields Tod mit schwarzer Tinte eingefügt und benennt einige biographische Fakten zum Autor:

⁶³ Archivangaben: MS. 7607/1. Wellcome Library. The Wellcome Trust (London).

[Text 1]

Schaffhausen, 5 aout 1852. – Au docteur Brunner, directeur de l'établissement hydrothérapeutique d'Albisbrunnen. – Je lui demande une consultation écrite sur un rhumatisme dont il lui [gestrichen: décrit] la marque et les symptômes.

[Übersetzung: An Dr. Brunner, Direktor der hydrotherapeutischen Kuranstalt Albisbrunnen. – Ich bitte ihn um eine schriftliche Erläuterung des Rheumatismus' und dessen Merkmal und Symptome.]

[Text 2:]

[gestrichen: romancier americain] letterateur alleman né à Poppetz près de Znaim en 1793, mort en 1864 son vrait nom était K. Postel. C'est amérique et en 1826 quil pret le nom de Sealsfield. A New York, il dirigea le Courrier des E. U. acheté par J. Bonaparte Son Oeuvre la plus connue est Tokeah ou Rose Blanche écrivait en anglais aussi facilement qu'en allemand.

[Übersetzung: deutscher Schriftsteller [gestrichen: amerikanischer Romancier] Geboren 1793 in Poppitz in der Nähe von Znaim, gestorben 1864 Sein wirklicher Name war K. Postel. Im Jahr 1826, in Amerika, nahm er den Namen Sealsfield an. In New York leitete er den Courier des E.U., von J. Bonaparte gekauft. Sein bekanntestes Werk ist Tokeah oder Weisse Rose, geschrieben auf Englisch auch leicht zugänglich auf Deutsch.]

Hinsichtlich der Erläuterung des Beiblattes bleiben eine Reihe von Fragen offen. Wenn Sealsfield der Verfasser ist – wovon auf Grund von Schrift, Inhalt und Datierung auszugehen ist – , warum verfasst er das gezielt auf sein Rheuma gerichtete Ansinnen separat in französischer Sprache, ohne es zu signieren? Wer hat den zweiten Text *post mortem* zu seiner Biographie eingefügt, evtl. Dr. Brunner? Und: Wie sind diese Dokumente, die zu den aus den meist vernichteten Arzt/Patienten-Korrespondenzen selten überlieferten Schreiben zählen, nach London gelangt? Nach Aussagen des Wellcome-Archivs hat der Stifter dieser Einrichtung, der Pharmazeut und Unternehmer Sir Henry Wellcome (1853–1936), im Zusammenhang mit seinem Interesse an Dokumenten und Geräten, die die geschichtliche Entwicklung von Medizin und Pharmazie belegen, die drei Schriftstücke zu Sealsfield am Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Antiquitätenmarkt erworben. Unbekannt sind jedoch der Vorbesitzer und die Umstände, wie diese Unterlagen in dessen Besitz gelangt sind.

In diesem Zusammenhang einer offenbar zunehmenden Irritation seines gesundheitlichen Zustandes vor allem in den 1840er Jahren, der Konsultation des Dr. Rohr und dessen Diagnose und vermutlichen Therapieempfehlungen ist wenig darüber bekannt, welche Aktivitäten Sealsfields Leben im Laufe des Jahres 1844 bestimmten. Castle hat darauf hingewiesen, dass er sich seit Juni 1844 in Brugg aufhält, dort zwischen dem 10. und 14. Juli seinen Verleger Erhard von der Metzlerschen Buchhandlung

trifft und mit diesem den Vertrag über die Edition der *Gesammelten Werke* abschließt, ergänzt durch die Absprache mit dem Verleger Baedeker.⁶⁴

Genau für diese Phase einer bewussten Wahrnehmung gesundheitlicher Störungen und dem Beginn der fortgesetzten wassertherapeutischen Kuraufenthalte gibt es in der amerikanischen Presse einen verblüffenden Bericht vom Sommer 1844. Innerhalb der regelmäßigen Rubrik *Editor's Table* informiert vermutlich der Herausgeber der Zeitschrift *The Knickerbocker or New-York Monthly Magazine* (1833–1865), Louis Gaylord Clark (1808–1873), über eine Reise im Sommer 1844 nach Europa, während der er mit ‚Seatsfield‘ zusammengetroffen sei und ihn habe interviewen können.⁶⁵

Schon die diskrepanten Kalenderdaten entlarven den Beitrag als fiktiv, denn Clark teilt mit, er habe Theodor Mundt im April 1843 in Berlin getroffen – Clark war nie in Europa – und ein Empfehlungsschreiben von ihm für Sealsfield erhalten, sei dann am 4. Juli 1844 diesem in Gräfenberg begegnet, obwohl der Text bereits ab der Juni-Ausgabe des *Knickerbocker* erschienen ist. Keine Frage: Bei Clarks Berichtaktion handelt es sich um einen geschickt ausgedachten journalistischen Schachzug, mit dem dieser den ‚intellektuellen Boulevard‘ geschäftstüchtig bedient. Er unterstützt damit die öffentliche Debatte über den ‚greatest American author‘, eine weithin provozierende These, initiiert durch Theodor Mundts Äußerung (1842) und am 20. März 1844 durch den *Boston Daily Advertiser* für die amerikanische Öffentlichkeit in dieser Formulierung zugespielt.⁶⁶

Der über vier Teile ausgedehnte *Knickerbocker*-Beitrag zu „our eminent Americano-Germanic author“ (Teil 4) ‚Seatsfield‘ ist eine werbewirksame Selbstdarstellung der Zeitschrift durch ihren Chefredakteur, der die Debatte um den ‚greatest‘ und unbekannten ‚American author‘ im Interesse der Propagierung seines Periodikums und des von diesem vertretenen patriotischen Amerikanismus pragmatisch nutzt. Seine grundsätzliche Haltung gegenüber dem nicht bekannten, aber für ihn existenten Schriftsteller definiert Clark durch seine intelligente, hellsichtige und kundige, im Prinzip für die Beurteilung des tatsächlichen Charles Sealsfield und seines Werkes zutreffend formulierte Kennzeichnung:

⁶⁴ Castle: *Biographie* (s. Anm. 9), S. 482–484; Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 183–189.

⁶⁵ *The Knickerbocker, or New-York Monthly Magazine* XXIV. New-York: John Allen, 1844 XXIII *Editor's Table. A Day with the Great Seatsfield.* Juni 1844. S. 584–588; Juli 1844. *Editor's Table. Seatsfieldiana: Number Two.* S. 71–74; August 1844. *More of the Seatsfieldiana: Advertisement.* S. 185–187. September 1844. *Seatsfieldiana: Number Four.* S. 281–289.

⁶⁶ Nanette M. Ashby: *Charles Sealsfield: „The Greatest American Author.“ A Study in Literary Piracy and Promotion in the 19th Century.* Stuttgart: Charles Sealsfield Gesellschaft, 1980 (based on: *The Sealsfield Controversy. A Study of Publication Conditions Affecting the Reception in America of the Works of Charles Sealsfield.* Diss. Masch. Stanford University, 1939); Theodor Mundt: *Geschichte der Literatur der Gegenwart.* Berlin: Simion, 1842. S. 425f.

We must look upon SEATSFIELD as the exponent of young America. He is not an individual, but the age; not a myth, but a broad fact. His mission is doubtless to represent the idea of the whole inner habit of man, as it is developed among us. The literature of the North; the generous chivalry of the South; the vast resources of the "Empire"^[67] and "Key-stone"^[68] States; the lone star state of Texas, and the grand and growing energies of the West; are all embodied in the fertile soul-grasp of SEATSFIELD. It is only this view of his genius that can excuse the apparent pettiness of some of our chroniclings. (*Knickerbocker*, August 1844, S. 185)

Clark folgt mit seiner Kolumne der Rhetoriktradition der maieutischen Erkenntnis-suche, indem der Verfasser als Ich-Sprecher in einem fiktiven Zusammentreffen mit einer anderen Person, in diesem Fall ‚Seatsfield‘, unter scheinbar realen topographischen wie zeitgeschichtlichen Umständen diesem als institutionalisierte Autorität faktische aktuelle Sachverhalte amerikanischer Lebensweise und Kultur zur Einschätzung dialog-weise vorlegt. Der humorvoll-ironische Unterton stützt den Unterhaltungswert des Textes, sollte aber nicht – wie in der zeitgenössischen Presse – den Inhalt als gleichfalls unverbindlich-amüsant missverstehen; denn es geht um wirklich relevante Aspekte des zeitgenössischen Diskurses unter der Prämisse der amerikanischen Selbstfindung als eigenständige, vor allem von England unabhängige Kulturnation: bildende Kunst/Literatur, amerikanische Lebensweise, Patriotismus/Nationalbewusstsein, Literaturkritik/Literaturzeitschriften, Alkoholkonsum und die kulturpolitische Rolle der eigenen Zeitschrift *Knickerbocker*. Die Ausführungen sind ein brillantes Kabinettstück der journalistischen Selbstdarstellung einer Zeitschrift und belegen den führenden Rang, den dieses Periodikum einnimmt. –

Wenn es wahrscheinlich nur um eine öffentlichkeitswirksame und den Zeitungs-absatz befördernde Aktion während des Höhepunktes der ‚Seatsfield‘-Debatte geht, gefasst in einen Glaubwürdigkeit heischenden „Extract from my Journal. Graffenburg, July 4, 1844“, dann bleibt dennoch ein Rest an irritierend zutreffenden Fakten, die Clark zu ‚Seatsfields‘ aktuellen Lebensumständen und gesundheitlicher Befindlichkeit mitteilt und die die Frage aufwerfen: Woher ist ihm das bekannt?

Auffälligster Umstand ist die Kenntnis von Sealsfields kontinuierlichem Kuren in hydrotherapeutischen Bädern, die genau in dieser Zeit einsetzen. Dazu teilt Clark mit, er habe auf dem Rückweg von Mailand erfahren, dass dieser „distinguished man“ sich in „Graffenburg“ aufhalte, „the famous scene of Doctor PRIESSNITZ'S wonderful Hydropathic cures“. Gräfenberg (Schlesien/Böhmen) ist ein berühmtes Kaltwasser-heilbad, begründet 1826 von Vincenz Prießnitz (1799–1851), dessen Einrichtung und Heilmethoden wiederum für Dr. Wilhelm Brunners – Sealsfields Arzt ab der ersten Kur vom 3. bis 25. Juni 1846 – Kaltwasseranstalt in Albisbrunn (ab 1839/40) vorbildlich sind.

⁶⁷ „Empire“ im Sinne von: das ganze Land.

⁶⁸ *The Keystone State* = Pennsylvania (als Zentrum der Dreizehn Kolonien).

Zusätzlich frappierend sind auch weitere Hinweise: Sealsfields Gourmetneigung als Genussmensch, die notorische Präferenz für alkoholische Getränke, seine Passion des Zigarettenrauchens.

Auch wenn diese Sachverhalte eine auffällige Übereinstimmung mit den tatsächlichen Lebensumständen Sealsfield zeigen, so erscheint es wiederum nicht vorstellbar, dass Sealsfield – inzwischen in Brugg lebend – einerseits zu einer Kur für eine relativ kurze Zeit ausgerechnet nach Österreich einreist und andererseits eine 1.000-Kilometerfahrt auf sich nimmt, wiewohl von ihm bekannt ist, größte Reiseentfernungen nicht zu scheuen. Überdies bestätigt das Archiv von Jesenik, dass der Name in den Kurlisten (1838ff.) im Archivfonds „Rodinný archiv Priessnitz-Ripper“ (Familienarchiv Priessnitz-Ripper) nicht verzeichnet ist.

Es handelt sich bei dem Bericht über das angebliche Zusammentreffen des Herausgebers mit Sealsfield einschließlich dessen angeblicher Begegnung mit Longfellow im selben Gräfenberger Hotel um eine journalistisch clevere Erfindung, die als geschäftstüchtige Maßnahme zur aktuellen Mystifizierung von ‚Seatsfield‘ beiträgt. Diese bewusst schalkhafte Irreführung im täuschend echten Gewande der Authentizität kann auch ein Kommentar im *Knickerbocker* nicht entkräften, wenn es dort ausdrücklich mit ironischem Unterton heißt, viele Leser hielten wohl die Mitteilungen für „apocryphal“, doch „the proprietor of the Journal from which these notes are extracted, would respectfully insist upon their genuineness“, selbst wenn manches „peurile“ (auch *puerile*: kindisch) wirke, wofür er sich aber nicht „responsible“ sehe. Es sei besser, fügt er an, „to give as literal and close a talk-transcript as possible of the *oddities-profundities*, whims and vivacities, of so a remarkable man. We must look upon SEATSFIELD as the exponent of young America. He is not an individual, but the age; not a myth, but a broad fact“.⁶⁹ –

Diätetisch jedoch ‚sündigt‘ Sealsfield gewohnheitsmäßig weiter ohne Rücksicht auf die gehabte Lebererkrankung und intermittierenden Verdauungsstörungen. Gesteuert wird dieses leichtfertige Verhalten von seiner Neigung zum Renommieren, luxuriösen Lebenswandel und elitären Umgang, erklärbar durch sozioökonomische Benachteiligung als armer Kleinbauernsohn wie Priester und vom Gruppendruck der Honoratioren-gesellschaft. So erarbeitet er sich, stimuliert von seinen epikureischen Neigungen, die soziale Anerkennung über aufwendige Einladungen an Freunde in erstklassigen Hotels, mit reichhaltig delikatem Essen und erlesenen Weinen. Aber auch alleine schätzt er das Tafeln in noblen Restaurants.

Diese Genießer-Haltung ist vielfach belegt. So erinnert er sich an jene Festlichkeit von 1826, mit der der bankrotte Geschäftsmann Vincent Nolte (1770–1856) aus New Orleans vor seinen Gläubigern „aus der vornehmen Gesellschaft Louisianas“ einschließlich Sealsfield den Offenbarungseid geleistet habe. „Drei volle Tage“ hätte er „eine fabelhafte Pracht“ und „ausgesuchte Herrlichkeiten“ genossen, das luxuriöse Interieur, „die

⁶⁹ *The Knickerbocker* (August 1844; s. Anm. 65), S. 185.

Toilette der Damen, Tanz, Spiel, Weinsorten [...]“.⁷⁰ Über gesellige Treffen in der Schweiz mit gutem Essen und viel Wein wird von zahlreichen Autoren berichtet.⁷¹ „Kam ihm der Schuß so tafelte er mit Freunden öffentlich creolenhaft prassend in den ersten Hotels,“⁷² „im Hof Bauer zu Zürich“ und „im Limathof zu Baden“, um „die höchsten Wunder des Küchenchefs herauszufordern,“⁷³ „1838 [...] im ‚Engel‘“⁷⁴ zu Baden bei Zürich, im Hotel Weber (Schaffhausen), wo der „1te[n] Leibkoch des Fürsten von Donauschingen“ die Küche führe, denn er „liebe nämlich [...] tägliche Gourmandise“.⁷⁵

Sealsfields Trinkverhalten ist durch kontinuierlichen Konsum von Wein und dessen beständiger Bevorratung bestimmt. „Sein Weinlager, welches Sealsfield kurz zuvor durch ein Stückfaß Rheinwein [10–12 Hektoliter = 1000–1200 Liter] vervollständigt hatte – es kostete 6000 Gulden⁷⁶ – ließ er im Gasthofe zum Engel in Baden, wohin er hie und da seine Freunde zu glänzenden Mahlzeiten einlud.“⁷⁷ Er schätzt die Weinkarte des Luxushotels Weber (Schaffhausen), die „Guten Markgräfler – guten Schafhauser – trefflichen Rüdesheimer – und ganz braven Jaqueson Champagner“ anböte.⁷⁸ Sieben seiner acht Atlantikquerungen reist er als Erste-Klasse-Passagier. In dem Reisebericht über die Hinfahrt 1827 für das *Morgenblatt für gebildete Stände* gibt er einen „kurze[n] Abriß unserer Lebensart“ des Müßigganges der „vier Männer und zwey Damen“, „vom Glück reichlicher gesegnet“, in luxuriösem Ambiente des kulinarischen Überflusses: vier Mahlzeiten, dazu „Claret, Burgunder, Madera und Champagner“, „von den drei ersten Sorten trinkt jeder so viel und so oft als ihm beliebt.“⁷⁹ Für die häufige erzählerische

⁷⁰ Friedrich Hemmann: *Etwas über Charles Sealsfield* (1878). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 316–325, hier S. 322.

⁷¹ Vgl. Registerstichwort: „Empfänglichkeit für sinnliche Genüsse“. In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 555.

⁷² Karl Maria Kertbeny: *Die Räthsel in Charles Sealsfield's Leben* (1880). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 379–418, hier S. 382.

⁷³ E.[rnst] L.[udwig] Rochholz: *Charles Sealsfield* (1864). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 91–101; hier S. 95; Kertbeny: *Erinnerungen* (s. Anm. 45), S. 165.

⁷⁴ Kertbeny: *Räthsel* (s. Anm. 71), S. 395.

⁷⁵ An Gutzwiller vom 1. September und 2. Oktober 1849. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 227ff.

⁷⁶ Umrechnung nach Svistoval (Bern): 6.000 Gulden (1838) = 152.464 CHF (2009).

⁷⁷ Friedrich Hemmann: *Charles Sealsfield* (1879). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 325–362, hier S. 344. Während der Aufenthalte in der Schweiz bezicht er seine Weine *en gros* von der noblen Domaine de Montmollin in Neuchatel.

⁷⁸ An Gutzwiller vom 1. September 1849. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 227.

⁷⁹ Le Havre – New York auf dem *Packet Ship* „Stephania“; [Charles Sealsfield:] *Korrespondenz-Nachrichten. An Bord des Paketschiffes Stephanie zwischen der Bank von New-Foundland und New-York.* In: *Morgenblatt für gebildete Stände* (1827). Nr. 268, S. 1071f. – Dazu in diesem Band Alexander Ritter: „... mit dem Paquetschiff Stephanie von Havre nach New York.“ *Charles Sealsfields Europa-aufenthalt 1826/27 und die 20.000 Kilometer-Reise von Kittanning nach Kittanning. Eine Dokumentation.*

Aufnahme des Motivs Tafelfreuden/Wein in den Romanen steht beispielhaft die Eingangsepisode des *Kajüttenbuchs* (1841): „Ueber den Madeiras und Sherries, und Chambertins und Lafittes [...] begannen denn doch allmälig die Köpfe heiß zu werden.“⁸⁰

Beurteilt man den über Jahrzehnte betriebenen Weinkonsum, dann liegt die Einschätzung nahe, dass Sealsfield nach Elvin Morton Jellineks Kategorisierung von Alkoholkranken ein sogenannter Betatrinker ist, der aus Anlass und Gewohnheit trinkt, abstinentunfähig ist und langfristig mit körperlicher Beeinträchtigung beispielsweise nicht nur der Leberfunktion sondern auch mit späteren Erkrankungen zu rechnen hat.⁸¹

Sealsfields zweites Gesundheitsproblem betrifft seine Augen. Überliefert sind Kurzsichtigkeit und Lichtempfindlichkeit. Steht für die organische Erkrankung ein relativ zuverlässiger Befund fest, bleiben die augendiagnostischen Hinweise vage. Er hat spätestens Anfang der 1840er Jahre Augenbeschwerden, die die Sehfähigkeit beeinträchtigen, so dass er 1844 den Arzt Alphons Rohr in Brugg konsultiert.⁸² Die Augenheilkunde ist zu dieser Zeit immer noch Teilfach der Chirurgie, obschon es eine ophthalmologische Ausbildung an den Universitäten Budapest, Erfurt und Wien gibt. Es ist denkbar, dass Rohr sich auf diesen Therapiebereich spezialisiert hat, zumal die schweizerische Augenheilkunde noch wenig entwickelt ist.⁸³

Rohr diagnostiziert eine Störung, „das sog. Mückensehen“⁸⁴. Die *mouches volantes*, flottierende Ablösungen vom Glaskörper, treten vermehrt ab dem 40. Lebensjahr auf und führen u. U. zu Linseneintrübung (Cataract) und Netzhautschädigung. Hinsichtlich der Lichtempfindlichkeit wird berichtet, dass Sealsfield „eine große blaue Brille“ getragen und den Aufenthalt in halbdunklen Räumen bevorzugt habe.⁸⁵ Ursache ist wahrscheinlich ein ungeschütztes, zu lang anhaltendes Exponieren der Augen im intensiven

⁸⁰ Charles Sealsfield: *Das Cajüttenbuch oder National Charakteristiken* (1846; 1841). Hildesheim: Olms, 1977, S. 11.

⁸¹ Deutsche Weinakademie (Internet): 1 Liter Riesling 10% = 100 ml reiner Alkohol = 80 Gr.; 80 Gr. Alkohol/Tag über 25 Jahre führen zur Lebererkrankung: Alkoholhepatitis, Fettleber, Leberzirrhose, auch Gastritis. – Jellinek (1983).

⁸² An Gutzwiller vom 25. Oktober 1845, Ida von Reinsberg vom Anfang 1850, Gutzwiller vom 30. April 1850. In: Castle: *Briefe* (s. Anm.1), S. 211, 243, 250.

⁸³ Alfred Bader: *Entwicklung der Augenheilkunde im 18. und 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Nachlaß von Prof. Horner*, Zürich. Basel: Schwabe, 1933; Wolfgang Müncbow: *Geschichte der Augenheilkunde*. Stuttgart: Enke, 1984.

⁸⁴ Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 344.

⁸⁵ Ebd., S. 345, 486f.; Friedrich Hemmann: *Sealsfield=Postl in der Schweiz* (1887), in: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 468–490; „Hierbei erzählte er auch, daß er in seiner Wohnung stets Halbdunkel erhalte, in dem seine Augen durch die beständigen furchtbaren Gewitter in Louisiana sehr geschwächt seien.“ K[arl] M[aria] Kertbeny: *Silhouetten und Reliquien. [...]. Besuche bei Sealsfield* (1883). In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 36–56 hier S. 50; weitere Hinweise in diversen Beiträgen ebd., S. 57, 92, 107, 121ff., 124, 125, 189.

Sonnenlicht in den USA. Rohr hat ihm vermutlich zu der „blauen Brille“ mit hoher Spiegelwirkung als Blendschutz (Farbschicht: Kobaltoxid) geraten, weil UV- und Blau-bestandteile die Netzhaut schädigen können. Dem Mediziner sind die aktuellen augen-optischen Erkenntnisse offenbar geläufig, dass die Leistung von Korrekturgläsern nicht beeinträchtigt wird, wenn man eine dünne eingefärbte Glasschicht aufklebt, isochromatisch d. h. ganzflächig verfährt (nach: Simon Plössl, 1794–1868) und blaue Gläser bevorzugt (nach: Ludwig Böhm, 1811–1869).

Sealsfield trägt später offenbar dauerhaft eine „goldene Brille“,⁸⁶ wie sie auch das Foto von 1864 dokumentiert.⁸⁷ Er leidet an Myopie (Kurzsichtigkeit), eine Folge optischer Naharbeit des täglichen Schreibens und Lesens etlicher Periodika täglich, wie für Philadelphia⁸⁸ und die Schweiz belegt ist, gedruckt in relativ kleiner Schrift (amerikanische Zeitungen 1850: durchschnittlich 6 Punkt; Lesegröße: 9–12) bei unzureichender Beleuchtung in Gasthofzimmern, Schiffskajüten und Lesekabinetten⁸⁹. Hinzu kommt eine binokulare Störung (latentes Schielen), d. h. dem linken Auge folgt das rechte nicht, was wiederum Doppelbilder zur Folge haben kann und sich durch getönte Gläser abmildern lässt. Sealsfields Klage, dass seine Sehkraft spätestens ab 1860 rapide abnehme,⁹⁰ kann für den Kurzsichtigen auf einer Kombination von Cataract, Glaukom, eventuell Netzhautablösung und Makuladegeneration beruhen.

Intermezzo USA (1853–1858)

Über den Aufenthalt in den USA liegen nur wenige Informationen vor. Es sind vier Anlässe bekannt: fünfjährige Aufenthaltpflicht für den Erwerb der Staatsbürgerschaft, Kontrolle des Besitztums in Louisiana und seines Aktiendepots bei der Bank Schuchardt, Gebhardt & Co. (New York), Suche nach einem dauerhaften Alterssitz. Dafür legt der wohlhabende Flaneur mehrere tausend Kilometer zwischen Saratoga, Chicago, New Orleans, Washington und New York zurück.

⁸⁶ Ebd., S. 195, 226.

⁸⁷ Castle: *Biographie* (s. Anm. 9): Frontispiz.

⁸⁸ „Durch die 7 Wochen [...] mußte ich jede Woche [...] für 7 politische und 3 belletristische Zeitungen für 2 Monate 20 Dollars bezahlen.“ An Cotta vom 3. Januar 1828. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 142.

⁸⁹ Alexander Ritter: *Der ‚Amerikaner‘ Charles Sealsfield, die politische ‚Regeneration‘ der Schweiz und seine Mitgliedschaft in der Zürcher Lesesozietät „Museumsgesellschaft“ (1834ff.). Zu sozialhistorischen, rezeptionsgeschichtlichen und lesegesellschaftlichen Aspekten einer Literatenexistenz. Mit einem Hinweis auf seine Mitgliedschaft in der Solothurner „Töpfergesellschaft“ (1859ff.)*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptationen*. Hg. v. Wynfrid Kriegleider und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014, S. 361–386.

⁹⁰ Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 141; Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 209f., 243, 250, 311, 345, 346.

Ohne auf körperliche Beschwerden und ärztlichen Rat Rücksicht zu nehmen, setzt Sealsfield somit sein strapaziöses Leben des Dauerstress fort. Er bevorzugt weiterhin Luxusherbergen wie das mehrfach aufgesuchte „Grand Union Hotel“ (Saratoga), dem „Rendezvous der fashionablen Welt“, mit bekannt herausragender Küche und exquisitem Weinkeller.⁹¹ Seine Schwäche für Wein zeigt sich auch daran, dass er Kontakt zum Spirituosengroßhandel pflegt, der den Import europäischer Weine betreibt. Empfohlen vom Drogisten J. Robert Davies,⁹² meldet er sich von Philadelphia Ende Mai 1857 während der Rückreise aus dem Süden als Gast bei dem Weinhändler Jacob Worms in Brooklyn an.⁹³ Worms betreibt die Großhandelsfirma Worms, Mathonet & Co. (4 Morris Street) in der Branche „Wine & Liquor Dealers, Wholesale and Importers“⁹⁴.

Gesundheitlich ist er immer noch überaus belastbar. Land- und Seereisen bewältigt er mühelos. Der Sechzigjährige klagt lediglich über zunehmendes Unwohlsein bei extremen Temperaturunterschieden: „In Louisiana [...] wo ich vom Red River abging, war die Hitze bereits ziemlich unerträglich.“ Und:

Mir selbst geht es wohl; die übermäßige Hitze, die wir eine Woche hindurch hatten, wo der Thermometer zwischen 95 u 100 [35° C/37,8° C] im Schatten rangirte – griff mich unterdessen mehr an, als es früher der Fall war, [...]. [...] Ich bin vorgestern von meinem trip nach Illinois über Chicago noch gerade zur rechten Zeit zurückgekehrt, um der schlimmsten Zeit in dieser Stadt zu entgehen [...]. In Chicago traf ich den Thermometer 101° Fahrenheit [38° Celsius] – [...]. In Newyork hatten sie letzte und vorletzte Woche 90 und 100 – am 9ten July 100°.⁹⁵

Trotz seiner äußerlichen physischen Stabilität setzt er die Gewohnheit fort, Ärzte aufzusuchen und sich regelmäßige hydrotherapeutische Anwendungen zu verordnen. So teilt Friedrich Hemmann am 13. Oktober 1886 Josef Haier⁹⁶ mit: „Mir wurde ein Dr Arming prakt. Arzt aus Salzburg in Brooklyn als eine Person genannt, die über S. in Amerika Aufschluß geben könne.“⁹⁷

⁹¹ An Brockhaus vom 21. Juni 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 289.

⁹² Sealsfields Hinweis, er melde sich bei Worms „auf Herrn Dr Davys freundliche Vermittlung“, meint den Drogisten („Dr“): *1862 Brooklyn City Directory*: „Davies Robert J., druggist, Fulton c. Clinton, h. 12 Clinton“.

⁹³ An Worms vom 28. Mai 1857. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 304; Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 372–376, 437. Nachweis: *Brooklyn City Directory, 1858* (Internet), „Worms Amelia, h. 10 Sydney pl.“.

⁹⁴ *Trow's New York City Directory, 1856/1857*.

⁹⁵ An Erhard vom 25. April 1854. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 285; an Elise Meyer vom 24. August 1857. Ebd., S. 306, 285, 294f., 306.

⁹⁶ Josef Haier (1857–1925), mährischer Landesoffizial, Sealsfield-Forscher.

⁹⁷ Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 433.

Friedrich Wilhelm Arming (1805–1864), Medizin- und Chirurgiestudium an der Univ. Wien, Dr. med., 1851 Emigration in die USA, Einrichtung einer Praxis in Brooklyn (Kings County, 75 Court Street),⁹⁸ 1856 Einbürgerung, 1856–1857 mit fünf Kollegen Eröffnung des „Brooklyn German General Dispensary and Hospital“⁹⁹ (komplette mediz. Versorgung stationär und ambulant). Publikation von medizinischen und belletristischen Texten (Ps.: William Fritz-Berth).

Hemmanns Hinweis auf Dr. Arming ist plausibel. Sealsfield hält sich zumeist in Brooklyn auf. Er leidet bereits an der Unterleibserkrankung und den Augenproblemen. Angesichts seiner Neigung, regelmäßig die Verbindung zur *German community* zu suchen, kann man annehmen, dass man ihm den österreichischen Arzt und das erwähnte Krankenhaus empfohlen hat.¹⁰⁰

Seine balneologische Selbsttherapie unterricht Sealsfield ebenfalls nicht. Er quartiert sich 1854 im Nobelkurort Saratoga Springs (NY)¹⁰¹ ein und sucht regelmäßig diverse Seebäder zur Thalassotherapie an der Atlantikküste auf,¹⁰² wie er Marie Meyer aus New York 1855 berichtet:

Ich war den Sommer hindurch theils in New York theils in verschiedenen Seebädern – wo ich denn etwa 3 Monate hindurch alle Tage zwey Seebäder oder Salzwasserbäder nahm, die mir herrlich bekamen. Ich befinde mich ganz wohl. Dank dieser Salzwasserkur – die ich alle Ursache habe der Süßwasserkur vorzuziehen.¹⁰³

⁹⁸ *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. New York: Johnson, 1966 (Wien 1851). Heft 2, S. 237; *Brooklyn City Directories*, 1856: „Arming William, physician, h 296 Fulton“; 1857: „Arming William, physician, h 205 State“; 1858: „Arming William, physician, h 75 Court“.

⁹⁹ Nachfolgeeinrichtung: „Long Island College Hospital“ (1858, Henry Street, Brooklyn).

¹⁰⁰ *International Records of Medicine and General Practice Clinics. MD Publications* 1915. Personal für 1857: „Consulting Physicians: Edward Maebert and Gustave Braeunlich; Consulting Surgeons: Louis Bauer and William Arming; Resident Physician, Herman Zundt; Cupper and Leecher, Hermann.“

¹⁰¹ Charles Sealsfield: *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* (1839/40). Hildesheim: Olms, 1982. Dritter Teil. Erster Band. S. 55ff., 156ff.

¹⁰² Long Branch (NJ), Nahant (MA), Cape May (NJ), Rockaway (Long Island, NYC), Gravesend, Coney Island (Brooklyn) und Strände auf Long Island. Atlantic City. – *Bradshaw's Dictionary of Mineral Waters, Climatic Health Resorts, Sea Bath, and Hydropathic Establishments*. London: Kegan Paul, Trench, Hübner, 1899 (Reprint: 1985, 2011); Cindy S. Aron: *Working at Play. A History of Vacations in the United States*. Oxford: Oxford Univ. Press, 1999; Michael Immerso: *Coney Island. The People's Playground*. New Brunswick, NJ: Rutgers Univ. Press, 2002.

¹⁰³ An Marie Meyer vom 23. September 1855. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 301.

Leidensjahre 1858–1864

Nach fünfjährigem Aufenthalt in den USA verlässt Sealsfield als amerikanischer Staatsbürger am 15. Oktober 1858 mit dem Dampfer „Hammonia“ New York nach Le Havre. Dass er sich nicht für den Erwerb einer Farm als dauernden Wohnsitz entschieden, stattdessen den Ankauf eines Hauses in Solothurn veranlasst hat, spricht für seine gesundheitliche Verunsicherung, was die Patientengeschichte bestätigt. Unbeeindruckt von den pathogenetischen Irritationen behält er seine diätetisch schädlichen Neigungen bei, was wohl nicht nur Ausdruck seiner Unbelehrbarkeit sondern auch des mangelhaften Medizinerwissens um den Zusammenhang von Gesundheit und Ernährung ist.

Signifikant dafür ist vor allem der unverändert große Alkoholkonsum. So äußert er unmittelbar nach seiner Rückkehr gegenüber Marie Meyer 1859 die Bitte: „Ich werde Ihnen nächster Tage das 150 Maaß [1,5 Liter = 225 Liter] haltende Fäßchen senden mit der Bitte es mir wieder füllen zu lassen, so daß ich für den kommenden Winter & Frühjahr mit Wein versorgt bin.“¹⁰⁴ Diese Order bestätigt dessen prioritären Stellenwert im täglichen Konsumverhalten, was Freunde mehrfach beschreiben: „Wo immer er sich später niederließ, war seine erste Sorge stets die Anlage eines Flaschenkellers, und diesen versah er mit den besten Weinen [...].“ So verfährt er in Zürich, wo er „sich einen Vorrath von Rheinweinen & Champagner anlegte“, aber ebenso „in einem Keller der genannten Stadt [Schaffhausen]“, in dem er „einen erklecklichen Vorrath feiner und feinster Weine zurückgelassen habe [...].“¹⁰⁵ Auch wird kolportiert, dass er einem Gastwirt für die „Begründung eines Weinhandels einen unbeschränkten Credit geben wollte“.¹⁰⁶ Etliche Beobachter behalten in der Erinnerung das Bild von der untrennbaren Verbindung des alternden Schriftstellers Sealsfield mit einer Flasche Rotwein.¹⁰⁷

Im Sommer 1862 kommt es zum akuten Ausbruch der organischen Krankheit mit rascher Zustandsverschlechterung,¹⁰⁸ grundsätzlich bestätigt von Friedrich Hemmann: „Im Winter 1862–1863 fing Sealsfield an zu kränkeln, ohne die Natur des furchtbaren Leidens zu erkennen.“¹⁰⁹ Er konsultiert erneut den ihm vertrauten Arzt Dr. Rohr 1863. Dieser reagiert umgehend, sich seiner zurückliegenden Anamnese erinnernd. Er könne

¹⁰⁴ An Marie Meyer vom 10. Oktober 1859. Ebd., S. 314.

¹⁰⁵ Ebd., S. 478, 420, 22.

¹⁰⁶ Hemmann: *Sealsfield=Postl* (s. Anm. 84), S. 488.

¹⁰⁷ „Eine Flasche Rothwein in der Hand, die Wasserflasche in der Tasche seines Hausrockes, stieg er hierauf eine Treppe hinunter, in unserm Familienzimmer seinen Wein gemächlich auszuschlürfen.“ Elise Meyer, 1865. In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 184. – „Ich [...] erblickte blos an einem Tischchen bei einer Flasche Wein einen ältlichen Mann mit Augengläsern sitzen“. Kertbeny: *Silhouetten* (s. Anm. 84), S. 48.

¹⁰⁸ An Peyer im Hof vom Neujahr 1864. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 344.

¹⁰⁹ Hemmann: *Sealsfield* (s. Anm. 76), S. 354.

die Entsteh[un]g des Uebels, woran Sie leiden ganz leicht erklären, wenn ich meine Kenntnis Ihres körperlichen Zustandes vor 18 Jahren mir vergegenwärtige u dann ganz ungezwungen hinzuaddire, welche Veränderungen während dieses langen Zeitraumes mit Nothwendigkeit haben stattfinden müssen und mir dazu noch ungefähr vorstelle, was in dieser Richt[un]g gethan und nicht gethan, ärztlich probirt, gekünstelt und gesündigt worden sein mag.¹¹⁰

Rohr bestätigt, dass eine Heilung im jetzigen Stadium nicht mehr möglich sei.

Die bündigste Beschreibung seiner Unterleibsbeschwerden liefert Sealsfield 1863 selbst: „Ich leide seit $\frac{3}{4}$ Jahren an einer chronischen Diarröe mit Hämorrhoiden und catarrhalischem Unterleibsstande“,¹¹¹ ein Jahr später hinzufügend: „So wie die Sehkraft bei den ewigen Blutverlusten abnimmt, so die übrigen Kräfte, so daß das Ganze nicht mehr lange dauern kann.“¹¹² Er spricht von einer „achtzehnmonatige[n] Schule“ des Leidens.¹¹³ Nach seinem Ableben fasst Rochholz die Erkrankung für die Öffentlichkeit in der *Illustrierten Zeitung* 1864 zusammen. Der Schriftsteller habe an einem „Augenübel“ gelitten, mit der Gefahr „zu erblinden“, sowie „an einem langwierigen Krebsübel“¹¹⁴.

Eine exakte Deutung seines gesundheitlichen Status ist schwierig. Nach den verschiedenen Zustandsschilderungen zu urteilen, handelt sich um eine karzinogen entartete *Colitis ulcerosa* als Folge eines über Jahrzehnte nicht behandelten Reizdarmes, mit den Nebenwirkungen von Entzündung der Augen und Leber. Die Durchfälle stehen in Wechselwirkung mit der sekretbildenden Reaktion der Dickdarmschleimhäute und der Entfaltung von blutenden Hämorrhoiden. Beide führen, wie überliefert, zu Gewichtsabnahme und allgemeiner Schwäche. Dieses Krankheitsbild gehört nach dem Psychoanalytiker und Arzt Franz Gabriel Alexander zu den *Holy Seven* (1950) der psychosomatisch verursachten Leiden, was sich aus Sealsfields Patientengeschichte ableiten lässt. Das wird auch der behandelnde Arzt Dr. Ziegler auf die Rückfrage von Elise Meyer am 1. Juni 1864 mitgeteilt haben. Seine nicht überlieferte Antwort bestätigt die Fragerin zwölf Tage später.¹¹⁵ Parallel zum organischen Leiden belasten ihn zusätzlich eine zunehmende Sehbehinderung, die – wie oben erläutert – aus den früh diagnostizierten Umständen von *mouches volantes*, Kurzsichtigkeit, Schädigung von Makula/Sehnerv durch ungeschütztes Exponieren der Augen im grellen Sonnenlicht amerikanischer Sommer vor allem der Südstaaten resultieren.

Über die Betreuung des schwerkranken Patienten während der letzten Lebensjahre liegen keine detaillierten Informationen vor. Sealsfield sucht bei mehreren Ärzte Hilfe:

¹¹⁰ Rohr an Sealsfield vom 4. Oktober 1863. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 341.

¹¹¹ An Kertbeny vom 27. Januar 1863. In: ebd., S. 336.

¹¹² An Peyer im Hof vom 6. März 1864. In: ebd., S. 346.

¹¹³ An Peyer im Hof um Neujahr 1864. In: ebd., S. 344.

¹¹⁴ Rochholz: *Sealsfield* (s. Anm. 72), S. 96.

¹¹⁵ Elise Meyer an Dr. Ziegler vom 1. und 13. Juni 1864. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 356–359.

einem bislang nicht identifizierten Mediziner in Schaffhausen,¹¹⁶ dem ihm freundschaftlich zugetanen Dr. Alphons Rohr in Brugg, Dr. Rudolf Oskar Ziegler in Solothurn und Dr. Demme-Hühnerwadel in Bern. Der Kompetente unter diesen ist offenbar Rohr. Dieser hat ja Sealsfield bereits 1845 auf die ersten Symptome zweier schleichend sich entwickelnder Vorerkrankungen aufmerksam gemacht,¹¹⁷ die leichtsinnigerweise zu keiner therapeutischen Reaktion von Seiten des Patienten führt, abgesehen von Maßnahmen zur Sehkrafterhaltung. Weil sein Zustand sich nicht bessert, sucht er im Oktober 1863 erneut Rohrs Rat, der allerdings bestätigt, dass „leider keine radicale Hilfe“ mehr möglich sei, man nur für die „Erleichterung der Leiden“ sorgen könne, er ihm daher eine „Traubbenkur“ und „Molke“-Kur empfehle, „nebst lauen Bädern, na-mentlich Sitzbädern, von 1 bis 1 1/2 Stundendauer“.¹¹⁸

Sealsfields Hausarzt ist Dr. Rudolf Oskar Ziegler, der ihn bis zum Tode betreut.¹¹⁹

Rudolf Oskar Ziegler (1828–1881), Medizinstudium¹²⁰ in Bonn, Heidelberg, Bern, Würzburg; 1850 Dr. med.,¹²¹ Arzt in Solothurn (1852–1862),¹²² ab 1872 Generalagent der „London Union“-Lebensversicherungsgesellschaft Bern, Redaktor des „Sontagsblatt des *Bund*“ und der *Illustrierten Schweiz*, Schriftsteller.

¹¹⁶ Kertbeny: *Erinnerungen* (s. Anm. 45), S. 141.

¹¹⁷ Rohr an Sealsfield vom 4. Oktober 1863. In: Castle: *Briefe*, (s. Anm. 1), S. 341.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Sealsfield kennt den zweiten praktischen Arzt in Solothurn mit dem Namen Ziegler, hat aber als Patient nichts mit ihm zu tun: Balthasar Ziegler (1796–1864), Dr. med. et. chir., Studium der Medizin in Landshut, Wien und Paris, 1823 Arzt in Ursen (Uri), 1825 in Büren (Bern), anschließend in Dornach (Solothurn), 1829 Stadtphysikus und praktischer Arzt in Solothurn, politisch liberale Aktivitäten im Kt. Solothurn, Zeitungsgründer *Solothurner-Blatt*, Reform des Erziehungs- und Sanitätswesens sowie der Armenpflege, Mitbegründer der Solothurnischen Naturforschenden Gesellschaft und der Medizinischen Gesellschaft der solothurnischen Ärzte; vgl. Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 306; *Biographie* (s. Anm. 9), S. 197, 470.

¹²⁰ Die Matrikel der Universität Heidelberg (5. Teil): Von 1807–1846 – Heidelberg 1904 (Online). Register: Ziegler (Solothurn), R. Oskar VI. 58.; Universität Bern. Universitätsarchiv. Matrikel Bern. Studierende 1834–1914: Nr. 1101/1846 28.

¹²¹ Ziegler, Rudolf O., Dr., Vill. 171d, General=Agent d. London-Union. In: *Adresskalender für die Stadt Bern und Umgebung 1875*. Bern, 1875. – Johann Jakob Honegger: *Die poetische National-literatur der deutschen Schweiz*. 4. Bd. Glarus: Vogel, 1876, S. 631ff; Rudolph Oskar Ziegler: *Zur Erinnerung an unsern Vater Dr. R. O. Ziegler*. Tübingen: Laupp, 1901; Franz Brümmer: „Ziegler, Rudolph Oskar“. In: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Leipzig: Reclam, 1913. Bd. 8, S. 90; Alfred Hartmann: *Rückblicke*: „Ich war und blieb ein Heide.“ Hg. v. Monika Hartmann / Verena Bider. Solothurn: Zentralbibliothek, 2011.

¹²² Dr. Rudolf Oskar Ziegler, Arzt (Bern): Vorträge in der Töpfergesellschaft (Solothurn): Verzeichnis-Nr. 7. 31. Dez. 1857. „Der Ernährungsprozess, der Kreislauf des Blutes und das Wesen der Nahrungsmittel“; Verzeichnis-Nr.: 14. 1857/58. „Shakespeare und seine Werke“; Verzeichnis-Nr.: 21. 18. Nov. 1858. „Ueber die menschliche Hand“.

Die therapeutischen Bemühungen Zieglers bewirken offenbar lediglich eine Verzögerung des Krankheitsfortschritts, zumal die diagnostischen, chirurgischen und medikamentösen Behandlungsmöglichkeiten zeitgemäß begrenzt sind. Es gibt aber einen aufschlussreichen Hinweis in dem Schreiben Sealsfields an Elisabeth Meyer vom 28. Januar 1861. In dem Postskriptum schreibt er: „Soeben send ich zu Dr Zigler um Ihr Tran-nasenst[?].“¹²³ Eingedenk von Sealsfields Problemen mit Blutverlust beim Stuhlgang und dem weiblichen Adressaten mit denkbaren Problemen bei der Menstruation (36 Jahre alt) handelt es sich möglicherweise um den Wirkstoff Tranexamssäure zur Kontrolle und Vermeidung hoher Blutverluste bei Operationen und beispielsweise bei analen Blutungen entzündeter Hämorrhoiden.¹²⁴

Um die Jahreswende 1863/64 ist Sealsfields Gesundheitszustand hoffnungslos. Deprimiert wendet er sich im Tonfall „eines sehr Leidenden“ an Peyer im Hof, denn dieser habe ihn „auf einen jungen Arzt Dr. Demme-Hühnerwadel aufmerksam“ gemacht.¹²⁵

Rudolf Demme-Hühnerwadel (1836–1892), Medizinstudium in Bern, 1859 Dr. med., Studienreise nach Wien und Paris, 1861 PD für Kinderheilkunde/ Diagnostik in Bern, 1862–1892 Arzt des Jenner-Kinderspitals, 1874 Honorarprofessor, 1877 ao. Prof., 1887 o. Prof. für Kinderheilkunde/ Pharmakologie, international angesehener Pädiater, Verfasser zahlreicher medizinischer Publikationen.¹²⁶

Er, Sealsfield,

habe bereits ein Duzend dieser Herren consultirt und mich von Ihnen behandeln lassen, und gefunden, daß sie mit ihrer Wissenschaft und Kunst in gewissen Fällen zu Ende sind. Wenn jedoch Herr Dr. Demme Hühnerwadel nach Solothurn kommen sollte wird mir sein Besuch sehr angenehm seyn, mehr Ihret- als meinewegen, denn ich bin durch die Versicherung dreyer sehr bedeutender Ärzte [?] Rohr und Ziegler] so ziemlich im Reinen, nämlich daß wohl Linderung aber keine Hilfe möglich ist.¹²⁷

Ein Zusammentreffen mit Demme-Hühnerwadel ist nicht überliefert, auch wenig wahrscheinlich. Eingedenk seiner positiven Erfahrungen mit hydrotherapeutischen Anwendungen in den Jahren 1823 bis 1851 und der „Hoffnung [...] schließlich Erfolg haben“

¹²³ Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 324.

¹²⁴ Recherchen mit Unterstützung der Pharmafirmen Pfizer und Hexal zur Entdeckung des Wirkstoffes führten zu keinen Resultaten (Entdeckung angeblich in Japan 1950; erste Publikation: 1964; Patentierung: Daichi Seiyaku, 1965). – Russell L. Gruen / Michael C. Reade: *Administer tranexamic acid early to injured patients at risk of substantial bleeding*. In: *BMJ* 2012, S. 1ff.

¹²⁵ Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 345; „Der Arzt, auf welchen ich Sealsfield aufmerksam gemacht hatte, war Dr. Demme=Hünerwadel, von Bern, wo dieser an der Hochschule eine hervorragende Stelle einnimmt.“ Johann Friedrich Peyer im Hof an Josef Haier vom 25. Februar 1887. In: Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 464.

¹²⁶ *Historisches Lexikon der Schweiz*: Sammlung Bernische Biographie. Bd. 3 (1898), S. 518–529.

¹²⁷ An Peyer im Hof um Neujahr 1864. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 344f.

zu können, sucht er ein Dreivierteljahr vor seinem Ableben 1863 zwei weitere Bäder auf, im Juni Rippoldsau (Schwarzwald), dann etwas später für 14 Julitage Schwalbach (Hessen).¹²⁸ Neben seiner ätzenden Kritik am eitlen Auftreten von „Frankfurter Juden und Jüdinnen“, „Engländer und Engländerinnen“ sowie „Russen und Polen“ – „rasirte und raffinirte Barbaren“ – vermerkt er zur Kurwirkung wohl selbstsuggestiv, dass die „Wiederherstellung [...] sehr langsam“ ginge, „wohl nie [ganz] erfolgen“ werde, aber es zeigten sich günstige „Symptome“ der „Milderung“.¹²⁹

Wie der Arzt Rohr vorausgesagt hat, ist eine Heilung nicht mehr möglich. Carolus Magnus Postl alias Charles Sealsfield verstirbt am 26. Mai 1864 in Solothurn (Schweiz).

Kurze Nachbemerkung

Zur Erinnerung: Die Schaffhausenerin Elise Meyer hat im Juni 1864 gegenüber Sealsfields Hausarzt Dr. Ziegler zur körperlichen Verfassung ihres väterlichen Freundes Charles Sealsfield gesagt: „Wir kannten ihn nie anders als sehr gesund und von der kräftigsten Constitution [...].“¹³⁰

Was die Dame an Einschätzung wiedergibt, kennzeichnet Sealsfields Selbstdarstellung in einem sich auferlegten Rollenspiel des Amerikaners als Reisender, Publizist und Börsianer, für das er – sich beständig zwingend und kontrollierend – eine öffentlich so beabsichtigte psychische und physische Stabilität demonstriert, tatsächlich damit die psychosomatische Überbelastung befördert, die ihn krank werden lässt. Er wird als moderner Intellektueller zum bürgerlichen Zeitzeugen einer cis- und transatlantischen Gesellschaft im Aufbruch in die Moderne.

Das semantische Feld von Gesundheit und Medizin wird im Laufe seines Lebens zu einer zentralen Konstituente auch seines historisch-politischen Denkens. Im Jahre 1854 schreibt er aus Richmond (USA) an seinen Basler Geschäftspartner, die Bank Passavant & Co. Neben einem kommerziellen Anliegen äußert er seinen Unmut über die innenpolitische Entwicklung der Vereinigten Staaten: „Das Land leidet an einer politischen – internationalen und finanziellen Crisis im hohen Grade. Das Übermaß an Freiheit ist in eine Mobocratie ausgeartet [...].“ Und ganz im Sinne seines metaphorischen Verständnisses von ‚politischer Gesundheit der Demokratie‘ fordert er: „Ein sehr guter Arzt – ist da vonnöthen [...].“¹³¹

¹²⁸ Castle: *Quellen* (s. Anm. 12), S. 354; Hemmann: *Sealsfield* (s. Anm. 76), S. 331. – Archiv Kur-Stadt-Apothekenmuseum Bad Schwalbach. Kurliste für die Bäder Schwalbach, Schlangenbad und Weilbach, Ausgabe Nr. 15 vom 11./12. Juli. Ausgegeben: Dienstag, 14. Juli 1863 und Kurliste wie oben; Ausgabe Nr. 24 vom 1./2. August. Ausgegeben: Dienstag, 4. August 1863.

¹²⁹ Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 339.

¹³⁰ Elise Meyer an Dr. Ziegler vom 1. Juni 1864. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 1), S. 356.

¹³¹ Ebd., S. 298.

Alexander Ritter

Belle-Vue.	A. Baltzer.
Fr. Adolphine Langenberger, geb. v. Erlanger, m. Fam. u. Bedg. a. Frankfurt.	Hr. Alex. Henrich u. Mad., Rent. a. Chausee.
Mad. Uhlich m. Frl. Tochter a. Magdeburg.	Fr. Hof m. Tochter a. Darmstadt.
Comte de Camprieu, prop. a. Moskau.	Frau Julie Herz a. Speyer.
Mad. v. Delten m. Fm., Gesellsch. u. Dsch. a. Holland	Fr. Frieda Gros aus Bruchsal.
Mlle. Vreede Biek a. Holland.	Frl. A. v. Landgraf a. Zweibrücken.
	Frl. Knaps a. Bliescastel.
	Frl. L. Mohr a. Theodorshalle.
Weidenhof.	Fr. Petsch u. Sohn a. d. Pfalz.
Mrs. Mackworth and family a. England.	Hr. Ferdinand Ratomski, Rent. a. Polen.
Villa Werner.	Fr. Albert m. Frl. Tochter a. Hanau.
Mr. u. Mrs. Hamilton m. 2 Kindern u. Gouvernante a. New-Orleans.	Frl. Lindenbauer a. Hanau.
Mr. u. Mrs. H. Rodewald a. New-Orleans.	Fr. Banq. Gugenhein m. Fm. u. Bd. a. Algier(Afrika).
Fr. v. Reutern m. Fam. u. Bed. a. Berlin.	Fr. Consul Strauss Hess m. Kind a. Frankfurt.
Frl. v. Joukoffsky a. Berlin.	Frl. Hess a. Frankfurt.
Mrs. Watt u. 2 Misses Watt a. New-Orleans.	Fr. Pfarrer Stierle m. Tocht. a. Waldalgesheim.
Mr. Basile v. Reutern m. Gu., Hofr. a. Petersburg.	Fr. Emilie Pastor m. Bed. a. Frankfurt.
Miss Ferrier a. England.	
Miss Macdonald a. England.	Lehrer Becker I.
Mad. Henry de Grand-Ry m. 2 Frl. Julie u. Charlotte de Grand-Ry a. Eupen.	Fr. v. Schäffer-Bernstein und
Mad. Ida Engel a. Berlin.	Frl. v. Rabenau aus Darmstadt.
Frl. Emma Niemann a. Curan bei Stettin.	Miss Hawkins u. Mrs. Watson a. Irland.
Fr. Ferd. Reusch m. Gem. a. Neuwied.	
Fr. Gustav Heilmann m. Gem. a. Crefeld.	Lehrer Becker II.
	Fr. Matthies-Klinger u. Fr. H. Tiedemann a. Rostock.
Wiener Hof.	Fr. Dr. Pilgrin a. Frankfurt.
Fr. Ed. Moriz Contal m. Gem., Rent. a. Cottbus.	Frau G. H. Bester.
Fr. F. Müller a. Hückerwagen.	Fr. Oberst v. Lefler m. Fam. u. Bedg. a. Russland.
Frl. Ingenohl a. Cöln.	Frl. v. Bergmann a. Russland.
Fr. Bar. v. Bodman m. Gem., Gutsb. a. Bodman.	Mad. Rosenberg a. Berlin.
Ihre Erlaucht Frau Gräfin zu Ysenburg-Meerholz m. Fr. v. d. Borch u. Dsch. a. Liederbach.	Fr. B. Arnold, geb. v. Rosenberg, m. Fm. u. Bd. a. Berlin.
Mad. Tillmann a. Freinsheim.	Fr. El. Stahl a. Ginsheim.
Fr. Oberst Keller m. Sohn a. Karlsruhe.	Mr. u. Mad. Strohl m. Fam. a. Frankreich.
Fr. C. Gross, Rent. m. Fam. a. Berlin.	C. Bibo.
Mad. Bruckowska a. Polen.	Frn. Gebr. Strauss aus Amoneburg.
Stadt Wiesbaden.	Frau Kurzrock aus Frankfurt.
Frl. Henneberg a. Ostholzen.	Mat. Kleinmann m. 2 Frl. Töchter, und
Fr. de Lapschine a. Petersburg.	Mad. Korngold aus Warschau.
Frl. v. Gerstfeldt m. Bedg. a. Petersburg.	Joseph Bruck.
Frl. A. Bayer a. Warschau.	Fr. Rosa Fulda u. Fr. Fanny Mayer a. Offenbach.
Wilhelmsburg.	Geschwister Cavellus.
Frl. Marie Haberkorn aus Giessen.	2874 Hr. D. Elderink, Rent. a. Holland.
Frl. Wetz und	2875 Hr. M. Elderink, Fabrikbes. a. Holland.
Frl. Stephan aus Braufels.	J. H. Diefenbach.
Frl. Basting a. Eberbach.	The Honble. Elisabeth Forbes a. Austria.
Frl. Dietrich a. Berlin.	Baroness Mary de Peillintz,
Hr. Assess. Kleinschmidt m. Gem. a. Darmstadt.	Miss M. L. Birley a. England.
Fr. Buch. Götz Wittwe m. Töcht. a. Mannheim.	Fr. Neu mit Tochter aus Obermoschel.
Frl. Ernestine v. Milchling a. Neustadt.	Fr. Henriette Mayer a. Darmstadt.
Fr. Fuhr a. Widlich.	Restaurateur Diefenbach.
2 Frl. Grosch a. Zweibrücken.	Fr. Komes, Kaufmann a. Walluf.
Stadt Worms.	Fr. Körpen, Kaufm. a. Walluf.
Frl. A. Dietz a. Alzey.	Fr. Bredschneider m. Frl. Tocht. a. Königsberg.
Fr. Oberpostsecretar Kuhn m. Frl. Schwester Emma Schnilinsky a. Stralsund.	Fr. Puth aus Lendorf.
Mad. Falk m. Sohn a. Frankfurt.	Fr. Alex. Melart a. Petersburg.
Frau Anthes.	Fr. Nau u. Frl. Göbel a. Bingen.
Fr. Engelsmann u. Fr. Müller a. Mannheim.	Fr. Pastor Daub m. Frl. Tochter a. Wetzlar.
Mad. A. Götz m. Bedg. a. Wiesbaden.	Fr. Inghardt m. Frl. Tochter a. Giessen.
Frl. Strong a. Frankfurt.	Fr. Trol. Thaulow m. Gem. a. Kiel.
Frl. K. Reinherdt a. Mannheim.	Fr. Plattner a. Steinweiler.
Frl. v. Neubrom a. Karlsruhe.	Frau E. Dille.
Mr. u. Mrs. Alfred Hall m. Fam. u. Bd. a. Florence.	Mad. Steiner a. Mannheim.
Frhr. v. Grancy, General-Maj. m. Fam. u. Bed. a. Darmstadt.	Frau Conditor Laaff a. Mainz.
Hr. Ludw. Gumpel m. Fam. u. Bd., Kfm. a. Leipzig.	Jakob Eyerle.
Frl. Haas aus Wiesbaden.	Hr. H. Schwartz, Kfm. m. Fam. u. Bed. a. London.
Hr. Goldschmidt m. Fam., Rent. a. Cassel.	Fr. H. Rommel a. Frankfurt.
	Heinrich Eschenauer.
	Hr. v. Crichton m. Fam. u. Bed. a. England.
	Fr. Baron v. Oppen m. Frl. Tocht. a. Dresden.
	Fr. Thelen a. Frankfurt.
	Fr. Hesse m. Tcht. v. d. Kupferwalzw. b. Heddernheim
	Fr. Charles Sealfield a. Solothurn.
	Mad. Mathilde Eiche m. Kind a. Petersburg.

Abb. 2: Kurliste für die Bäder Schwalbach, Schlangenbad und Weilbach; Ausgabe Nr. 15 vom 11./12. Juli (s. Anm. 127; Sealsfield-Eintrag in rechter Spalte in vorletzter Zeile)

Der Schriftsteller Charles Sealsfield – Pathogenese eines modernen *homo mobilis*

Fr. Oberpostsecretär Kuhn m. Frl. Schwester Emma Schmilinsky a. Stralsund.	Fr. Anwalt Frenkel a. Kaiserslautern.
Fr. Guggenheim m. Töchterch. a. Lengnau.	Fr. Thelen a. Frankfurt.
J. Appel.	Fr. Hesse m. Tcht. v. d. Kupferwalzv. b. Hedderheim
Fr. Hess a. Frankfurt.	Fr. Franck, Kaufn. a. Manchester.
Fr. Lauck a. Flörsheim.	Frl. Koch a. Frankfurt.
A. Baltzer.	1869-70 Fr. Jung m. Töchterchen a. Freiensen.
Frau Maier Löwi m. Fam. u. Bed., Hr. Löwi,	1871 Hr. Charles Sealsfield a. Solothurn.
Hr. C. Löwi a. Fürth.	Dr. Friedhöffer.
Mad. Dietrich u. Frl. P. Dietrich a. Offenbach.	Fr. Ida Gelbke a. Gotha.
Frl. Cäcilie v. Rau v. u. zu Holzhausen a. Cassel.	Fr. Westermann a. Belle-ville.
Fr. Roth aus Würzburg.	2 Misses Dolignon m. Bedg. a. England.
Fr. Meyer m. Bedg. a. Diez.	Fr. Dr. Hildebrand a. Wiesbaden.
Fr. Hess m. Sohn a. Frankfurt.	Fr. Krieger m. Fam. u. Bed. Gutsbes. a. Karbowo.
Mad. M. Frank aus Mainz.	Fr. Krause, Gutsbes. a. Klothen.
Frl. R. Asch aus Mainz.	Fr. Blum aus Grenzhausen.
Hr. Alex. Henrich u. Mad. Rent. a. Chauce.	Fr. Gutmann aus Homburg.
Fr. Hof m. Tochter a. Darmstadt.	
1864 Frau Julie Herz a. Speyer.	Witwe Grebert.
1865 Frl. Frieda Gros aus Bruchsal.	Frhr. v. Geyr m. Gem. u. Bed. a. Mühlheim a. Rh.
Lehrer Becker I.	Mr. and Mrs. Alfred Wilkinson with family and serv from London.
The Honble. Mrs. Ross of Bladensburg, Miss Ross of Bladensburg and	Fr. Ed. Oppenheim, Banq. m. Fam. u. Bedg.,
Miss Dunlop mit Bedg. a. Irland.	Fr. Dr. Clässen m. Fam. u. Bed. aus Köln.
Frl. v. Schäffer-Bernstein und	Mr. Wilde, Mr. J. u. Miss Wilde a. England.
Frl. v. Rabenau a. Darmstadt.	Mrs. u. Miss Croughton.
Lehrer Becker II.	Amtsdleiner Gros.
Mr. u. Mrs. Clerk Maxwell a. London.	Fr. Dormann aus Wiesbaden.
Frau G. H. Bester.	Fr. Erkel a. Wiesbaden.
Hr. v. Géanoff m. 2 Frl. Töcht. a. Petersburg.	Fr. Hillébrand a. Netzbach.
Fr. Obrist v. Lefler m. Fam. u. Bedg. a. Russland.	L. Hennemann.
Frl. v. Bergmann a. Russland.	Fr. Emma Waldeck a. Frankfurt.
Mad. Rosenberg a. Berlin.	Fr. Helene Hahn a. Frankfurt.
Fr. B. Arnold, geb. v. Rosenberg, m. Fm. u. Bd. a. Berlin.	Mad. König a. Pirmasens.
Frl. Hanisch a. Manchester.	Mad. Oppenheimer m. Kind a. Frankfurt.
C. Bibo.	Chrmacher Höhn.
Hrn. Gebr. Strauss aus Amöneburg.	Frau Regierungs-Assessor Jordan und
1866 Frau Kurzrock aus Frankfurt.	Frl. Werner aus Speyer.
1867 Fr. Betz aus Stadecken.	Frau von Langen.
Geschwister Cavellius.	Mad. Alexandrine Patzett m. Fam. a. Bukarest.
Fr. Freinsheim aus Wiesbaden.	Fr. Everts m. Frl. Tochter a. Riga.
1868 Hr. R. de Bellerooid a. Holland.	Fr. Aeltestin Fastona m. Frl. Tochter a. Riga.
J. H. Diefenbach.	Fr. Marg. Schweitzer a. Höchst.
Fr. Bürgermeister Becker a. Rhodt.	Ad. Mankel.
Fr. Ungerer a. Pforzheim.	Fr. Ringelhäuser a. Lorch.
The Honble. Elisabeth Forbes a. Austria.	Fr. Schönberger a. Grossbieberau.
Baronesse Mary de Poellintz,	Fr. Ekerd a. Diezenbach.
Miss M. L. Burley a. England.	B. Marxheimer.
Fr. Neu mit Tochter aus Obermoschel.	Mad. Sonneberg m. Kind a. Wetzlar.
Restaurateur Diefenbach.	Mad. Goldschmidt a. Darmstadt.
Hr. Komes, Kaufmann a. Walluf.	Tapezierer Maurer.
Fr. C. A. Schmitz a. Elberfeld.	Mad. de Coniar m. Kind, Gouv. u. Bed. a. Russland.
Hr. Körpen, Kaufn. a. Walluf.	Mad. Wagner a. Coblenz.
2 Frl. Zöckler a. Solms-Laubach.	Feifrl. Louise v. Solemacher a. Coblenz.
Fr. Hahn a. Niedereisenbach.	Fr. Dietrich a. Frankfurt.
Fr. Faus aus Niedereisenbach.	Fr. Hessler a. Hanau.
Hr. Dahlmann aus Cöln.	Se. Excell. Hr. General v. Hasfort a. Russland.
Fr. Bredschneider m. Frl. Tocht. a. Königsberg.	Fr. Schiffermüller m. Kind,
Fr. Puth aus Londorf.	Fr. Jung m. Kind aus Frankfurt.
Frau E. Dilte.	Frl. Marianne u. Emilie Stark a. Riga.
Fr. Bing a. Bürgel a. M.	Mad. Ullrich m. Frl. Tochter a. Magdeburg.
Jakob Eyerle.	Fr. v. Lebedeff m. Kind, u. Bed. a. Russland.
Fr. H. Schwartz, Kfm. m. Fam. u. Bed. a. London.	Mad. de Kozloff u. 2 Frl. v. Kozloff a. Russland.
Fr. H. Rommel a. Frankfurt.	Hr. C. Pool a. Odessa.
Heinrich Eschenauer.	F. Neglein.
Fr. Hofmann aus Steinbach in der Pfalz.	Revd. B. Wade and son from Ireland.
Hr. v. Crichton m. Fam. u. Bed. a. England.	Fr. v. Tengg und
Frl. Caroline Eppler aus Kaiserslautern.	Frl. Schulz a. Geisenheim.
Fr. Baron v. Oppen m. Frl. Tocht. a. Dresden.	Mad. Flügge mit Nichte aus Uelzen.
Fr. Maschinenmeister Westhofen,	Frl. v. Koubitowitch a. Petersburg.
	2 Fräulein Fröbelius a. Petersburg.

Abb. 3: Kurliste für die Bäder Schwalbach, Schlangenbad und Weilbach; Ausgabe Nr. 24 vom 1./2. Aug. (s. Anm. 127; Sealsfield-Eintrag in rechter Spalte in siebter Zeile)

Marc-Oliver Schuster

Unbekannte und fragwürdige Texte der neuen Sealsfield-Briefedition

Ein Werkstattbericht

Im Folgenden werden im Rahmen des von Prof. Wynfrid Kriegleder (Germanistik, Univ. Wien) geleiteten dreijährigen Projekts einer neuen, kritischen Sealsfield-Briefedition zuerst drei neue Briefe und verwandte Materialien von bzw. an Karl Postl vorgestellt (1.), gefolgt vom Erstdruck von zwei unbekannten Sealsfield-Passagen im Tagebuch von Franz Krutter (2.). Sodann wird vorgeschlagen (3.), zwei von Eduard Castle abgedruckte, doch in keiner Weise belegbare Kurzmitteilungen Sealsfields an Krutter als fragwürdig einzustufen, da Ersterer beide Texte wahrscheinlich nicht so wie abgedruckt niederschrieb.

1. Neue Materialien aus der 1. Lebensphase (1773–1823; Karl Postl)

1a. Fundort: Národní archiv (v Praze) [Nationalarchiv (in Prag)]

Nachdem Karl Postl zum Sekretär der Prager Kreuzherren mit dem roten Stern aufgestiegen war, sandte ihn der General-Großmeister Joseph Anton Köhler im Sept. 1822 nach Pöltenberg bei Znaim. Für diese „Pöltenberger Sendung“ (Castle)¹ wurde Postl beauftragt, nach dem Tod des dortigen Propsten Anton Gräßner eine Bestandsaufnahme der Propstei und ihrer Güter vorzunehmen sowie Geld, Wertpapiere und Wertgegenstände an die Prager Zentrale zu senden, v. a. um drohenden Unterschlagungen zuvorzukommen. Die größtenteils erhaltenen Briefe dieser Mission lagerten einst im Böhmischem Landesarchiv in Prag (dem jetzigen Nationalarchiv) und nun im Prager Hausarchiv des Kreuzherren-Konvents.

Im Nationalarchiv verblieb jedoch ein Restbestand der Pöltenberger Sendung, und man kann davon ausgehen, dass abgesehen von diesen Briefen aus Pöltenberg auch in anderen Schachteln dieses Kreuzherren-Bestandes unbekanntes Postl-relevantes

¹ Eduard Castle: *Der große Unbekannte: Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Briefe und Aktenstücke*. Wien: Karl Werner, 1955, S. 9 (ab hier zitiert als: Castle 1955).

Material liegt, allein weil er als Ordenssekretär mit vielen Klosterbrüdern, Ämtern und Privatpersonen kommunizierte, nicht zu vergessen all die den Kreuzherren gehörenden Grundherrschaften und Pfarren, wie etwa die Pfarre St. Karl in Wien. Eine systematische Durchsicht dieses Gesamtbestandes war aus organisatorischen Gründen unmöglich und bleibt zukünftiger Forschung überlassen. Hier soll zumindest in Auswahl neues Material aus dem Nationalarchiv sowie anschließend aus dem Hausarchiv des Prager Konvents vorgestellt werden.

Postl schrieb aus Pöltenberg fast täglich seinem Vorgesetzten Köhler nach Prag; vom 16. Sept. bis 19. Okt. 1822 waren bislang 21 Brieftexte überliefert. Von einem seiner letzten dortigen Tage fand sich im Nationalarchiv ein unbekannter Brief vom 13. Okt. im Faszikel „Graebners Krankheit, Tod und Verlassenschaft“.² Auf diesem Einzelblatt verfasste Postl, wie auch bei seinen deutschschreibenden Briefpartnern üblich, den Normaltext in Kurrentschrift mit Hervorhebung durch Lateinschrift.³ Allerdings handelt es sich bei Postls Handschrift während seiner 1. Lebensphase (1773–1823) um eine reduzierte Kurrentschrift: diese tendiert schon ab seinen frühesten 1822 bekannten Briefen zu der später von ihm als Normalschrift verwendeten Lateinschrift, welche Hervorhebungen durch sorgfältigere bzw. größere Schriftzüge ausdrückt; in solch sorgfältigerer Lateinschrift schrieb er die meisten englischen Briefe sowie auf Deutsch an sozial Höherstehende. Doch zunächst zum neuen Brief vom 13. Okt. 1822 aus Pöltenberg an Joseph Anton Köhler in Prag.

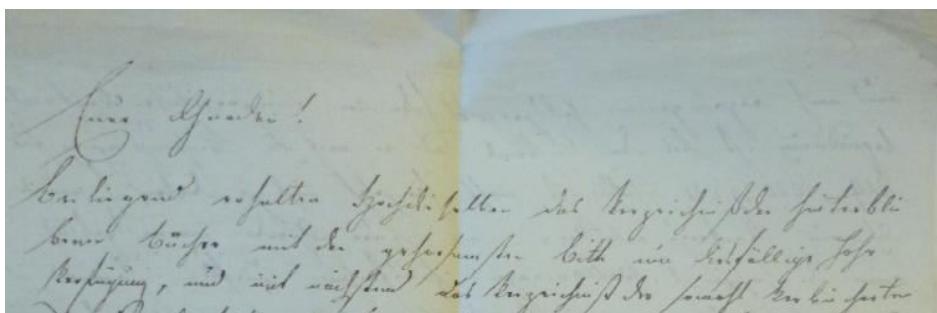


Abb. 1: Anfang des Briefes von Karl Postl an Joseph A. Köhler vom 13. Okt. 1822

² Národní archiv; Schachtel: RA KŘ 121 325; in den nachstehenden Transkriptionen werden editorische Eingriffe in die Textgestalt nicht angezeigt, dafür im Textband der Briefedition nachgewiesen; dessen Kommentarband wird ausführlichere Informationen zu den hier behandelten Materialien bereitstellen.

³ Im Folgenden sind durch Lateinschrift markierte Originalpassagen kursiviert und unterstrichene Originalstellen fett gedruckt. Text in eckigen Klammern stammt von den Editoren, „</>“ bezeichnet einen Seitenumbruch im Original.

Euer Gnaden!

Beiliegend erhalten Hochdieselben das Verzeichniß der hinterbliebenen Bücher mit der gehorsamsten Bitte um diesfällige Hohe Verfügung, und mit nächstem das Verzeichnis der sowohl verbücherter als unverbücherter Waisenamthobligationen, jene im Betrag von 4643, diese von 18665 fr. Ich glaubte Hochdero Willen gemäß verfahren zu seyn, wenn ich die Sicherung des Waisenvermögens durch baldige Verbücherung jener Obligationen vornahm, die verbücherungsfähig sind, denn bei Kulm ist wie Hochdieselben aus den Bemerkungen des Justizärs ersehen werden dieses gar nicht thunlich; und so bestimmte ich den Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, und sollten wir nicht binnen dieser Zeit fertig werden, die ersten Tage der künftigen Woche zu dieser Arbeit, die dem Amt allein überlassen gewiß nicht vorgenommen würde, denn auf diese ist sich in keiner Hinsicht zu verlassen.

Nach Beendigung dieses Geschäftes glaube ich den mir aufgetragnen Weinverkauf vorzunehmen, und zwar durch Zusammentreten mehrerer wohlhabender Weinbesitzer. Auf alle Fälle jedoch darf man auf hohe Preise wohl rechnen, da der heutige Wein vorzüglich gut, und bei aller Güte und weniger Fechsung doch nur 16, 18 bis 20 fr w. W. gilt, und auch für künftige Jahr aus dem vorzüglichen Gedeihen des Saftes es eine sehr gute Fechsung prophezezt wird.

Dann würde ich die Weinfuhren *expediren* /: wenigstens 2/3 des hierauf zu send.[enden] *Quantums* /</> und nach erzwungenem Geldprojekt /: denn von einer förmlichen Rentamtsliquidirung ist bei dem Umstande als er noch die Rechnungslegung für 819, 820, 821 schuldig ist, wohl für jetzt nicht zu denken :/ würde ich meine Rückreise antreten. Da Euer Gnaden unmaßgeblich einen der hiesigen 2 *Rollwagen* hinaufnehmen dürften, so würde ich in einem derselben meine Rückreise antreten, zu welcher so wie den hier und sonst gehabten Auslagen ich neuerdings Hochw. Gnade in unterthänigsten Anspruch zu nehmen so frey fragen werde, um so erstens den kleinen Vorschuß an Holletz zu erstatten, und dann die mannigfaltigen Anwartschaften der Köchin Jäger Bedienten Stubenmädchen Kutscher etc. zu befriedigen, und die Reiseauslagen zu bestreiten. Ich bitte daher um Hochdero Genehmigung für 50 fr CM.

Für Dienstag sind wir zum Dechant von Brenditz geladen, der schon einigemale in Peltenberg war, dieser gute Mann glaubt denn allen Ernsts, es tauge keiner besser für Peltenberg als Steinbach. Auch heute waren beyde hier, und ich mußte denn *nolens volens* Ihr Einladung annehmen. Uibrigens küsse ich unterdessen die Hände und geharre ehrfurchtvoll

Euer Gnaden

unterthänigster Diener

Postl

P. den 13. 8br 1822.

Nach anfänglicher Erwähnung der Liste der Bücher aus dem Privatbesitz des verstorbenen Propstes berichtete Postl von den Waisenamt-Obligationen: zuständig für das Waisenamt war die Grundherrschaft Pöltenberg zusammen mit dem Amtmann als Vertreter des Staates. Wie in anderen Briefen aus Pöltenberg beklagte sich Postl über die vernachlässigte Buchführung der Wertpapiere, die den Grundstock des verwalteten Waisenvermögens ausmachten. Der „Weinverkauf“ bezog sich auf den Verkauf der in Pöltenberg eingebrachten Weinlese, die teils auf die Prager Zentrale und Pöltenberger Propstei aufgeteilt und teils versteigert wurde. Solche Versteigerungen („Lizitationen“) wurden in Zeitungen angekündigt, etwa in der offiziösen *Wiener Zeitung (Oesterreichisch=Kaiserliche privilegierte Wiener=Zeitung)*. Eine Bekanntmachung von Postls Versteigerung ist noch nicht nachgewiesen; wahrscheinlich führte er sie unter der Hand durch, um einer Steuerabgabe auszuweichen. Im Brief bat er noch um Geld zum Ausbezahlen einiger Propstei-Diener und berichtete sodann von der Einladung seitens des Dechanten von Brenditz⁴, die er pflichtgemäß annehmen müsse. Für seine Rückreise fragte er bescheiden um einem „Rollwaagen“, eine unbequemere, weil offene und ungefederte Kutsche, die vornehmlich zum Lasttransport diente.

Der Nationalarchiv-Faszikel mit obigem Brief bietet Zusatzmaterial, das in der neuen Briefedition im Kommentarband abgedruckt oder erwähnt wird, z. B. Listen, Belege, Protokolle oder Rechnungen, die Postl Köhler brieflich referierte oder beilegte. Obiger Brief sprach etwa anfangs vom „Verzeichniß der hinterbliebenen Bücher“ des verstorbenen Propsten, und eben diese wahrscheinlich eigenhändig von Postl verfasste Bücherliste (beidseitig beschriebenes Einzelblatt im Querformat) liegt im selben Faszikel im Nationalarchiv in Prag.

	<i>Příbram. Innocentium</i>	<i>Amoenissim de repub. bohema - 1.</i>
1.	<i>Emylf und latnijff</i>	<i>Letanii theolog: moral: ~ 1.</i>
1.	<i>Gibauv. Anhuldung jzna</i>	<i>Veronii de fide catholi: - 1.</i>
	<i>Gollavynklnfrit</i>	<i>Eusebitia Spomil: - 1.</i>

Abb. 2: Anfang des „Bücher-Inventarium“ des verstorbenen Propstes Anton Gräßner (laut Brief vom 13. Okt. 1822 „das Verzeichniß der hinterbliebenen Bücher“)

⁴ Brenditz (*Prímětice*) ist nun ein nördwestlicher Stadtteil von Znaim; der Dechant Franz Kramochwill war Vizedirektor des Znaimer Gymnasiums und Schulaufseher im Znaimer Distrikt. Der im letzten Absatz genannte „Steinbach“ war der Kreuzherr Christoph Steinbach, Pfarrer im östlich von Znaim gelegenen Hödritz (*Hodonice*).

Die Anordnung der Einträge in diesem „Bücher-Inventarium“ mit Informationen zu Autor, Titel und Bandzahl erfolgte nach den Kategorien „Deutsch und lateinisch“, „Französische Bücher“ und „Italienisch“.

Derselbe Faszikel enthält zudem das wohl von Postl einem anderen Brief an den General-Großmeister Köhler beigelegte Verzeichnis der von Pöltenberg nach Prag geschickten Weine (Jahrgänge 1811–1821; inkl. Mengenangaben in Eimern⁵). Das Verzeichnis stammt von fremder Hand, doch Postl verfasste und unterschrieb den Bestätigungsvermerk im Anschluss an den eigenhändigen Zusatz Köhlers:

18	19 ^{mo}	30	31	35
19.	18 ^{mo}	60	38	30
	Kamma	705'	38	405'
Under fannings foden			13	Under den fulte bæn.
89				200 m 99 m.
9				
the 1st year old		All first with the original		
Glimt 150		all first by latest 1972		
Glimt 150		all 1600		O. P. S. 1500

Abb. 3:
Ende der Weinliste mit
Bestätigung von Karl Postl
vom 20. Okt. 1822

Von der heurigen Fechsigung behält sich der Orden die Hälfte vor.
28/9 [18]22 Köhler m GGM.

Daß gegenwärtige Abschrift mit dem Original
gleichlautend sey, wird hiemit bestätigt KPostl
Pöltenberg den 20. Okt. 1822. O. Sekretair

Vom Folgetag, dem 21. Oktober 1822, stammt das von Postl verfertigte Protokoll der (von ihm gegenüber Köhler im Brief vom 13. Okt. angekündigten) Versteigerung des in Poppitz vorrätigen Weines der Pöltenberger Propstei:

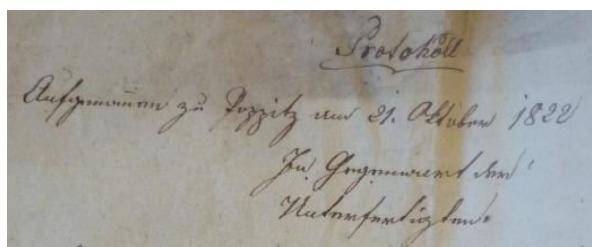


Abb. 4:
Beginn des von Karl Postl verfassten Protokolls der Weinversteigerung in Poppitz am 21. Okt. 1822

⁵ Österreichisches Volumenmaß; zu jener Zeit verwendete man in Znaim und Umgebung den mährischen Eimer, der dem sog. „Wiener Eimer“ (= 56,59 l) entsprach.

Protokoll

Aufgenommen zu Poppitz am 21. Oktober 1822
In Gegenwart der
Unterfertigten.

Der Gegenstand ist versteigerungsweise Verkauff einiger Weingattungen aus dem Poppitzer Obrigkeitlichen Keller, welche denen Anwesenden Herrn Litzitanten mit der Bedingniß feilgebothen wurden daß sie die erstehenden Weine nach dem Meistbothe gleich baar zu bezahlen hätten. [...]

Auf dem Protokollbogen steht gegen Seitenende eine Notiz⁶ von Karl Postls Vater Anton, dem Poppitzer Kellermeister im Dienste der Pöltenberger Propstei.

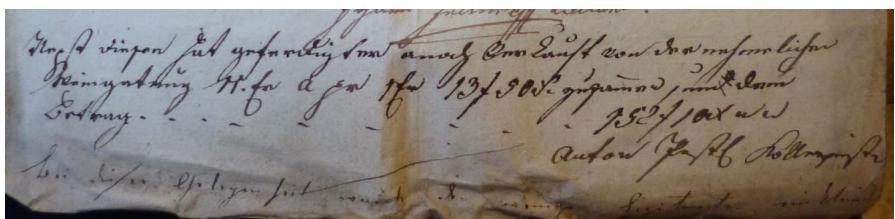


Abb. 5: Anton Postls Vermerk am Ende des Protokolls (Poppitz, 21. Oktober 1822)

[...]
Weingatung 11. E[ime]r a pr 1 E[ime]r 13 f 50 x zusammen, um dem
Betrag 152 f 10 x *ww*
Anton Postl Kellermeister

Auf der Rückseite des Protokolls steht noch ein Vermerk Postls zu seinen Ausgaben für das den Lizitanten gespendete Mittagessen:

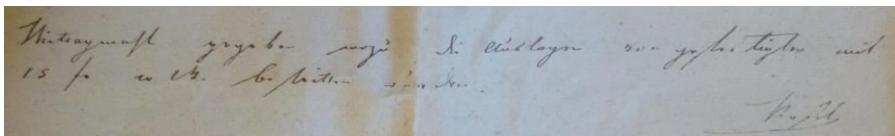


Abb. 6: Karl Postls Vermerk auf der Rückseite des Protokolls (Poppitz, 21. Okt. 1822)

Mittagmahl gegeben wozu die Auslagen von gefertigten mit 15 fr w W. bestritten wurden.

Postl

⁶ Die von Anton Postl verwendeten Währungsabkürzungen „f“ (sein Sohn bevorzugte „fr“) und „x“ stehen für „Gulden“ und „Kreuzer“ in der Wiener Währung („w w“).

Der Faszikel im Nationalarchiv enthält auch mehrere von Postl ausgefüllte und gelegentlich unterschriebene Empfangsbestätigungen des (für Pöltenberg nächstgelegenen) Postamts in Znaim. Eine solche „Aufgabs=Rezepisse“ datiert vom 27. Sept. 1822, an welchem Tag Postl wohl seinen am selben Tag datierten Brief an Köhler⁷ derart eingeschrieben nach Prag schickte.



Abb. 7: Von Karl Postl ausgefüllte „Aufgabs=Rezepisse“ vom 27. Sept: 1822 (Znaim)

Diese Postaufgabescheine bestätigten v. a. solche Packetsendungen an Köhler, die Bargeld und Wertpapiere aus dem Privatbesitz des verstorbenen Propsten enthielten und der Kreuzherren-Zentrale in Prag zufallen sollten.

1b. Fundort: Prager Hausarchiv der Kreuzherren mit dem roten Stern

Durch Vermittlung von Prof. Milan Tvrđík (Germanistik, Univerzita Karlova v Praze) erhielt das Editionsprojekt schwarz-weiße Druckkopien der im Prager Kreuzherren-Hausarchiv aufbewahrten Briefe Postls und anderer Klosterbrüder aus den Jahren 1822 und 1823, darunter Kopien von 2 unbekannten Privatbriefen an Postl vom 22. Mai 1823. Auch wenn beide umschlaglose Schreiben keine Anschrift oder Nennung Postls aufweisen, ist aufgrund ihres Inhalts und Aufbewahrung im Faszikel „N5 Postel Mittlere Registratur 1823 Nr. 13 Personal Sachen 25“ davon ausgehen, dass er der intendierte Empfänger war. Gelesen hat er die Originale nie: Zur Datierungszeit beider ans Prager Ordenshaus gesandten Briefe vom 22. Mai 1823 war er schon flüchtig und befand sich noch im nordböhmischen Teplitz (*Teplice*) oder schon auf seiner Weiterreise

⁷ Abgedruckt in Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 24f.

nach Wien, wo er laut Plan, wie der Ordensbruder Joseph Kirschbaum dem Vorgesetzten Köhler ausführte,⁸

als Hofsekretär in geistlichen Angelegenheiten zu Handen des Ministers Gra-fen v. Saurau angestellt sey u zu Ende dieses Monaths [i.e. Mai 1823] in Wien anlangen müsse wo er am 1t *Juni* Sr Majestät [i.e. Kaiser Franz I. von Öster-reich] vorgestellt u alsdann in der angegebenen Kathegorie in Eid genohmen werden würde.

Postls Anstellungsversuch ist allerdings nicht belegt, und Wien auch nur sein letzter vermuteter Aufenthaltsort im Kaisertum Österreich.

Den ersten neuen Brief aus dem Hausarchiv der Kreuzherren sandte der Verfas-ser Joseph Schranil von Wlaschim (*Vlašim*), einer Herrschaft südöstlich von Prag:

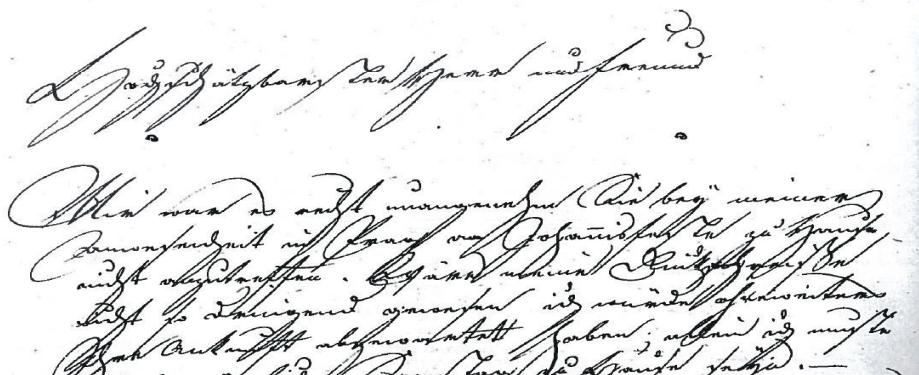


Abb. 8: Anfang des Briefes von Joseph Schranil an Karl Postl (Wlaschim, 22. Mai 1823)

Hochschätzbarster Herr und Freund

Mir war es recht unangenehm Sie beÿ meiner Anwesenheit in Prag am Johannisfeste zu Hause nicht anzutreffen. Wäre meine Rückreise nicht so dringend gewesen ich würde ohneweiters Ihre Ankunft abgewartet haben; allein ich musste unumgänglich Samstag zu Hause seÿn. – Einige junge Haasen und Rebhüner, die ich Ihnen gleich am Mittwoche mitbrachte, war ich gezwun-gen aus Besorgniß solche nicht verderben lassen, an andere mir wenig nütz-liche Häuser zu verschenken, und daran tragen Sie nur die Schuld, weil Sie mir Ihre Abreise nach Karlsbaad nicht bekannt machten. –

⁸ Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 58; hier und im Folgenden weichen die anhand der Originale vorgenommenen Transkriptionen gelegentlich von Castles Abdrucken (1955) ab.

Man sagte mir in Prag, Sie werden eine gute Pfründe unweit Karlsbaad erhalten, und sich bald dahin begeben wollen? Ist dies nun wahr, so ist die Beschleunigung meiner Anstellung <//> äuserst nothwendig, weil Sie dann durch Ihre Entfernung unmöglich soviel wirken können, als wie gegenwärtig – Uüberhaupt ist es mir nicht möglich, hier länger zu weilen; ich gehe fort, und wenn ich selbst eine Zeit in Prag ohne Beschäftigung darben sollte. – Meinen Fürsten habe ich bereits schriftlich ersucht, mich beim Obristburggrafen anzuempfehlen, er versprach es, so ungerne als er mich verliert, und sicherte mir das beste Zeugniß zu. – Ich bitte alles mögliche aufzubiethen, um mir bald eine andere Anstellung zu verschaffen; brauchten Sie etwas von Wild, so schreiben Sie mir, ich schikke gerne, wenn es nur hilft. Schnepfen waren heuer wenigstens in dieser Gegend durchaus keine zu bekommen. –

Meine Ruhe, meine Zufriedenheit ist dahin. Die Hohenelber Nani meine Geliebte, soll den 16^{ten} künftigen Monats Hochzeit haben, mit einem reichen Hohenelber Kaufmanne, den sie zu nehmen gezwungen ward. – Sie bringt dadurch den Eltern ein großes Opfer, erleichtert ihre Sorgen, macht aber sich und mich elend. – Mit ihren Verlust sind alle meine Hoffnungen auf ein glückliches Leben begraben, und mein Herz blutet bei der Erinnerung auf die Zukunft. – Sie werden dies wieder für eine *Invention* von mir halten, aber ich sage Ihnen, es ist wahr, leider nur zu wahr! Breisky – Dr. Theumer und jeder andere – der von meinem Verhältnisse wusste – wird es Ihnen bestätigen. – Nur die gewisse Versicherung einer baldigen soliden Anstellung, wäre noch im Stande mich und die Nani von dem uns vorbereiteten Verderben zu retten, außer diesen dürfte jede andere Bemühung vergeblich seyn, weil die Eltern auf die Versorgung der Tochter dringen. – Sejen Sie unser Schützende Genius, retten Sie uns und wir werden Ihnen ewig unser Glück verdanken. – In Erwartung einer baldigen erfreulichen Antwort, zeichne mich mit aller Hochachtung

Ihr ergebener Diener u Freund

Wlaschim am 22^{ten} Maÿ

Jos: Schranil

1823.

Joseph Schranil ist in der Sealsfield-Forschung kein Unbekannter. In einem Artikel von 1897 erwähnt ihn der Wiener Universitätsbibliothekar August Weiß,⁹ der damals noch Zugang zu den Akten der Polizeihofstelle hatte, die im Archiv des Innenministeriums in Wien aufbewahrt wurden. Zu diesen Akten gehörten die Abschriften der an Post nach Karlsbad adressierten Briefe, die in der Karlsbader Postloge vom Postmeister Johann Dewez geöffnet und stellenweise oder vollständig abgeschrieben wurden. Diese Abschriften (Interzepte) gelangten dann zur Polizeihofstelle, wobei gerade der vielbesuchte Kurort eine wichtige behördliche Informationszentrale darstellte. Unter den von Weiß durchgesehenen, in Karlsbad geöffneten und nach Wien gesandten Interzepten

⁹ August Weiß: *Zur Biographie von Charles Sealsfield-Postl*. In: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien*, Bd. XLVIII (1897), S. 865–887 (ab hier zitiert als: Weiß 1897).

befand sich ein Brief Schranils an Postl, der am 24. Mai 1823 – also 2 Tage nach obigem Schreiben – von Wlaschim nach Karlsbad gelangte und „in dem“, laut Weiß, „von Postls Flucht im allgemeinen die Rede ist“,¹⁰ wobei Weiß hinzufügt, dass der Abschreiber (wohl Dewez selbst) den Namen „Schranil“ fälschlicherweise als „Schraml“ angab. Schranil erfuhr also in der Zeit zwischen seinen beiden Briefen vom 22. und 24. Mai von der Flucht seines Freundes. Leider publizierte Weiß kein einziges Wort aus Schranils späteren Brief vom 24. Mai, dessen Wortlaut gänzlich unbekannt ist und den rund ein halbes Jahrhundert später Castle folgendermaßen erläutert: „Ein gewisser Schranil aus Wlaschin, dem Postl für Geld und Geschenke eine gute Anstellung versprochen zu haben scheint, zeigte sich über die Flucht berunruhigt (24. Mai)“.¹¹ Auf welcher Grundlage Castle hier Geld und Geschenke sowie eine Beunruhigung seitens Schranils vermutet, eventuell vermittelst Einsicht in etwaige private Arbeitsaufzeichnungen von Weiß, ist nicht nachvollziehbar. Auf jeden Fall ist dieser zweite, spätere Brief von Schranil an Postl weiterhin verschollen.

Von Seiten Postls gibt es keine Nennung Schranils, der sich in obiger Grußformel als Diener und Freund bezeichnete (im Original „Dr u Frd“). Er war zur Abfassungszeit Jäger auf der Herrschaft Wlaschim, welche mitsamt Schloss Wilhelm von Auersperg (1783–1827) gehörte. Diesem Fürsten schreibt man keine Rolle im Leben Postls zu, doch erwähnenswert ist, dass der in Böhmen einflussreiche Fürst im Abfassungsjahr von Schranils Brief, 1823, Emil André zum Forstinspektor über sämtliche fürstlichen Auersperg’schen Herrschaften ernannte. Emil André war der Bruder von Christian Karl André, der Postl beim Verleger Johann F. Cotta in Stuttgart einführte, woran Postl (als „Sidons“) Cotta am 20. Sept. 1824 von Pittsburgh aus erinnerte:¹²

P.S. Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß Sidons nicht mein eigentlicher Name sey, diesen werden Sie in Verbindung mit HE. Hofrath André und bei Zurückruffung des jungen Mannes dem Sie bei seinem Erscheinen in Ihrem Hause so viele Theilnahme erwiesen leicht errathen.

Der derzeitige Informationsstand zu Schranil ist gering: dokumentiert ist wohl dieser Schranil 1842 als Zeuge eines Stiftsbriefes, demzufolge nach Anordnung des Testaments von Ernst Prokop Graf Pachta ein Stipendium für notleidende Studenten von der Kinsky-Familie eingerichtet wurde; der Zeuge Schranil unterschrieb am 11. Januar 1842 in Anwesenheit zweier Mitglieder der gräflichen Kinsky-Familie und mag zu jener Zeit in Kinsky’schen Diensten gewesen sein.

¹⁰ Weiß 1897 (s. Anm. 9), S. 873.

¹¹ Eduard Castle: *Der große Unbekannte: Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien: Mautnus presse, 1952, S. 133 (ab hier zitiert als: Castle 1952).

¹² Siehe Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 107.

Umstände und Ausgang von Schranils Liebesdrama sind so unbekannt wie seine „Hohenelber Nani“. Unter den von Schranil genannten Personen ist Graf Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky, der Oberstburggraf von Prag. Er wurde schon 2 Wochen später als Präsident des Landesguberniums in die Amtskorrespondenz zum flüchtigen Postl miteinbezogen, zuerst als Empfänger des Schreibens vom Fürsterzbischöflichen Konsistorium vom 10. Juni 1823, wonach der General-Großmeister Köhler „unterm heutigen *Datum* die Anzeige hier eingereicht“ habe, dass „Postl seit einigen Wochen ohne Ordenskonsens von Prag abwesend sey, und wahrscheinlich im Auslande irgendwo sich befinden dürfte.“¹³ Bis zum 17./19. Juli 1823 war Kolowrat-Liebsteinsky an 5 weiteren überlieferten Amtsbriefen zu Postls Flucht involviert. Zuerst leitete er obige Information zur Anzeige in einem (unbekannten) Schreiben vom 12. Juni an die Vereinigte Hofkanzlei in Wien unter Franz von Saurau (bei ihm soll sich Postl beworben haben), der sich dafür am 17. Juni bedankte und „das ärgerliche, und den würdigen Gen: Großmeister des Kreuzherrenordens *Köhler*, kränkende Ereigniß“ bedauerte.¹⁴ Der polizeilichen Zusammenarbeit vergewisserte sich 10 Tage danach der Leiter der Obers-ten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien, Joseph von Sedlnitzky, gegenüber Kolowrat-Liebsteinsky, welcher den Prager Stadthauptmann und Polizeioberdirektor Joseph von Hoch am 6. Juli anwies, „zur Entdeckung des Aufenthalts des Priesters Postl mitzuwirken“.¹⁵ Am 17. Juli berichtete J. von Hoch noch Kolowrat-Liebsteinsky von seiner (letztlich ergebnislosen) Großoffensive: Hochs Behörde machte „sämtliche Kreisämter, die Bade=Inspektionen dann die Polizeidirektionen der deutschen Provinzen, und [...] das Kreisamt in Znaym insbesondere auf das Erscheinen desselben aufmerksam“.¹⁶

Neben Kolowrat-Liebsteinsky nannte Schranils Brief noch andere Personen mit Nachnamen und in einer Art, die annehmen lässt, dass Postl beide kannte: „Breisky – *Dœr* Theumer und jeder andere [...] wird es Ihnen bestätigen.“ Ersterer ist wohl der ständische Kontrollor im Pilsner Kreis, Johann Breisky. Elf Jahre später findet sich ein gleichnamiger Breisky, vermutlich dessen Vater, als pensionierter Fürst Auerspergscher Hofrath (auch die Herrschaft Wlaschim war im Auersperg'schen Besitz). Bei „Theumer“ wird es sich um den in Prag wohnhaften „Joseph Theumer, b. R. D.“ handeln.¹⁷

¹³ S. auch Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 77.

¹⁴ S. auch ebd., S. 81.

¹⁵ S. auch ebd., S. 86.

¹⁶ S. auch ebd., S. 101ff.

¹⁷ *Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Schalt-Jahr 1824*, Prag: K. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften [1824], S. 436, 517; „b. R. D“ steht für „beider Rechte Doctor“ (i. e. weltliches und kirchliches Recht), was der in Latein versierte Postl auch in Form von „J. U. D“ (*Juris utriusque Doctor*) abkürzte, z. B.: „Ich habe 50 *Bout*. Rheinwein bei JUD. Helming“ (Brief vom 10. Mai 1823 aus Franzensbad an Franz Zueber von Nordheim in Prag; s. auch Castle 1955 [s. Anm. 1], S. 50).

Theumer (1790–1858) besaß das Allodial-Gut Kuniowitz (*Kunějovice*) nordwestlich von Pilsen, gemeinsam mit seiner Gattin Ludmilla (1800–1887; geb. Kalina von Jätenstein), die er 1823 in deren Heimatstadt Prag geheiratet hatte. Mit Breisky und Dr. Theumer als gemeinsamen Bekannten von Schranil und Postl sind dank Schranils Brief zwei neue Personen als mögliche Postl-relevante Materialquellen identifiziert.

Vom selben Tag wie Schranils Brief, dem 22. Mai 1823, datiert das zweite neue Privatschreiben an Postl, aufbewahrt im selben Faszikel im Hausarchiv des Kreuzherrenkonvents, ebenfalls mit einer Bitte um Intervention, diesmal jedoch im Rechtsbereich. Die nicht weiter bekannte Katherina Stöger schrieb aus Brünn einen stellenweise schwer entzifferbaren Brief,¹⁸ welcher eine geringere Schreibkompetenz als Schranils Schreiben bekundet und einer (hier nicht dokumentierbaren) intensiveren editorischen Aufbereitung für eine Lesefassung bedarf.

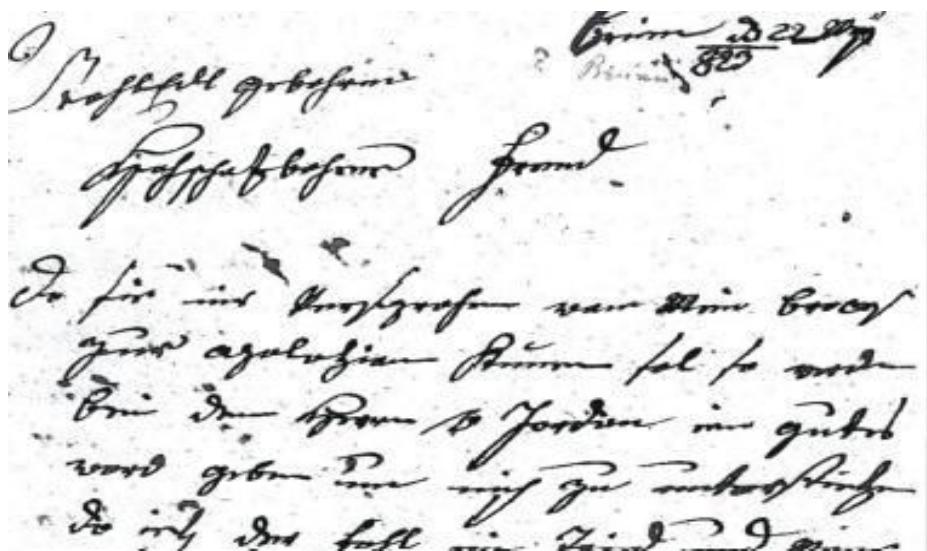


Abb. 9: Anfang des Briefes von Katherina Stöger an Karl Postl vom 22. Mai 1823

¹⁸ Das im folgenden Textabdruck editorisch verwendete Zeichen „<XXX>“ steht für unlesbaren Text (hier 2 unlesbare Wörter von jeweils 4–5 und 2–3 Buchstaben).

Brünn den 22 May
1823

WohlEdl gebohren
Hochschätzbarer Freund

Da sie mir versprochen wann Mein Proceß zur Apelatzion kumen soll so werden bei dem Herrn v Jordan ein gutes Wort geben um mich zu unterstützen da ietz der Fall eintritt und Meine Sach zur Appobatzion kummt so bin ich so frey ihnen Lieber Freund zu bietten um dem Herrn v Jordan zu schreiben um mich zu erhören und mir aus meiner Verlegenheit zu helfen um was ich ihnen Lieber Freund ser biette wegen dem übrigen möchte auch gern was wissen wann es sein kann weil die Sach sehr lang ist und mich die Lieben Leute sehr oft fragen ob ich könnte Nachricht habe erhalten übiges verhoffe daß mein Schreiben das Glück haben wird ihnen Lieber Freund im besten wohl sein anzutreffen was ich von Herzen wünsche was mich bedrängt Gott Lob gestand aber in lauter Kumer Ehlend mit dem Ewigen Prozeß und Zahlungen deren <XXX> abgenommen biette noch Mahl mir nicht ungnädig zu nehmen daß ich mit lauter Blagen kummen mus wozu ich die Ehre habe mich mit aller Hochachung zu empfehlen und bin in Erwartung daß mir meine Biette nicht abschlagen werden bin dero dienstschuldige Freundin

Katherina Stöger

Stöger sorgte sich um die anstehende Zulassungsgenehmigung ihrer Appellation beim Brünner Appellationsgericht. Die Funktion einer Appellation erklärte *Austria as it is* 1828 als Rechtsschritt der Berufung für böhmische Bauern, der aber für jeden Staatsbürger galt, der gegen ein erstinstanzliches, von einem Justiziar gefälltes Urteil Einspruch erheben wollte. In den originalen Worten von *Austria as it is*:¹⁹

Every domain has a *justiziar*, a lawyer by profession, who is equally subject to the proprietor of the domains, as far as he is salaried by him. He decides in the first instance, and is assisted by a secretary and several inferior clerks: the litigant parties, if not content with the sentence of the *justiziar*, may resort to the second tribunal, the Court of Appeal [...]. If the Court of Appeal confirms the sentence of the first instance, no farther appeal is possible: if not, the parties may forward their cause to the supreme Aulic tribunal of Justice in Vienna, headed by the Minister of Justice.

¹⁹ [Charles Sealsfield:] *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts*. London: Hurst, Chance, and Co., 1828, S. 50.

Mit „Jordan“ meinte Stöger Joseph Ritter von Jordan (zu Altpatschtaue), einen der „K.K. wirkl. Appellationsräthe“ am „K.K. mährisch=schlesische[n] Appellations= und Criminal=Obergericht zu Brünn“.²⁰ Er diente ab 1805 als Appellationsrat am Böhmisichen Appellationsgericht in Prag und wurde in dieser Funktion 1821 nach Brünn versetzt, wo er 1830 starb. Zum Landrat ernannt wurde er 1800, sechs Jahre nach seiner Anstellung am böhmischen Landgericht, „aufgrund seiner besondern Geschicklichkeit, Geschäftskenntnis und schriftstellerischen Leistungen“.²¹ Seine 1800 erschienenen *Grundsätze über die Abschätzung der Landgüter zur Prüfung der Oekonomen, Forstverständigen, und Rechtgelehrten* mag Postl gekannt haben; sie wären ihm 1822 sicher nützlich gewesen bei der Zustandsbeschreibung der Grundstücke und Gebäude der Propstei Pöltenberg und ihrer Besitztümer.

Für eine persönliche Bekanntschaft zwischen Postl und Jordan liefert Stögers Bittbrief den bislang einzigen Hinweis. Jordan erscheint im Postl-relevanten Briefmaterial nur mehr in Amtsschreiben zu dessen Flucht, dreimal genannt und einmal gemeint, jedes Mal als potentieller Fluchthelfer. Am 23. Mai 1823 vermutete die Prager Stadt-hauptmannschaft/Polizeidirektion den Aufenthalt des aus Karlsbad abgereisten Postl in Mähren: er „soll sich nach Brünn, wo er in dem Hause des kk. HE. Appellationsrath Ritter von Jordan bekannt ist, begeben haben.“²² Dagegen hat eine Woche später der Brünner Polizeidirektor „die genauesten Erkundigungen eingezogen, denen gemäß sich Postel weder in der neuesten Zeit bey dem A: R: v. Jordan befand noch gegenwärtig befindet“, obwohl Postl „vor einigen Monaten“ während seiner Pöltenberger Sendung nach Brünn reiste und dort „auch den Jordan besucht habe [...].“²³ Am 7. Juni informierte ein Unbekannter die Oberste Polizei- und Zensurhofstelle, Postl stände „in großen Verbindungen mit [...] dem Appelations Rath Jordan, der im vergangenen Jahr von hier [i.e. Prag] nach Brünn reiste u.s.w.“²⁴ Danach war Jordan vielleicht noch einmal ohne Namensnennung (mit)gemeint: Am 11. Juni kontaktierte die Prager Stadt-hauptmannschaft/Polizeidirektion die Brünner Polizeibehörde, es sei möglich, daß sich Postl „zu seinen Verwandten und Bekannten nach Brünn begeben“ habe,²⁵ wobei Jordan einer dieser Bekannten sein mag.²⁶

²⁰ Hof= und Staats=Schematismus des österreichischen Kaiserthums. Wien: k. k. Hof= und Staats=Aerarial=Druckerey 1823. I. Theil. S. 578.

²¹ Johann Ferdinand Schmidt: Monographie des kaiserl. königl. Böhm. Appellations=Gerichtes. Prag: K. Geřabek, S. 237.

²² S. auch Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 52.

²³ S. auch ebd., S. 67.

²⁴ S. auch ebd., S. 73.

²⁵ Prager Stadthauptmannschaft/Polizeidirektion (Joseph von Hoch) an Brünner Polizeidirektion (Peter Muth); Prag; 11. Juni 1823; s auch ebd., S. 79.

²⁶ So auch die Vermutung Castles (1955) laut Indexeintrag zu „Jordan“ (ebd., S. 424).

2. Neue Passagen aus Franz Krutters *Journal*-Tagebuch

Vom Solothurner Schriftsteller Franz Krutter existieren in der Zentralbibliothek Solothurn zwei Tagebücher in Form von handgeschriebenen, paginierten Manuskripten, die zu Castles Zeit noch im Solothurner Privatbesitz der Krutter-Nachfahrin Anna von Sury waren, bevor sie 1976 in die dortige Zentralbibliothek wanderten. Von einem dieser in Karton gebundenen Tagebücher²⁷ mit datierten Einträgen vom 15. Januar 1837 bis 29. Juli 1872 kennt man schon seit Castle vier Einträge aus der Zeit zwischen 1860 und 1864.²⁸ Eine nochmalige Durchsicht dieses Tagebuchs förderte zwei neue, zeitliche frühere Sealsfield-Passagen zu Tage, welche nun den Anfang der Bekanntschaft zwischen Sealsfield und Krutter näher an den Anfang von Sealsfields Ansiedlung in Solothurn auf den Herbst 1858 vorverlegen lassen. Dass beide Einträge bislang übersehen wurden, ist verständlich, denn Krutters Kurrent-Handschrift ist gedrängt, ungleichmäßig und oft schwer lesbar.

2a. Aus Franz Krutters *Journal*-Tagebucheintrag vom 15. Februar 1859

Im Eintrag zum 15. Februar 1859²⁹ umklammerte Krutter die Sealsfield-relevante Passage mit Kurzbemerkungen zu seiner Lektüre von L. von Ranke, der *Odyssee* Homers sowie des dreibändigen Romans *Maria Theresia und ihre Zeit*, publiziert 1857 von Franz Anton Lubojatzki („Franz Carian“). Danach kommentierte Krutter ein Nachmittagsgespräch am 15. Februar mit dem Politiker Stephan Gutzwiller, Sealsfields Freund und Briefpartner, zur Frage von Italiens Unabhängigkeit von Österreich.

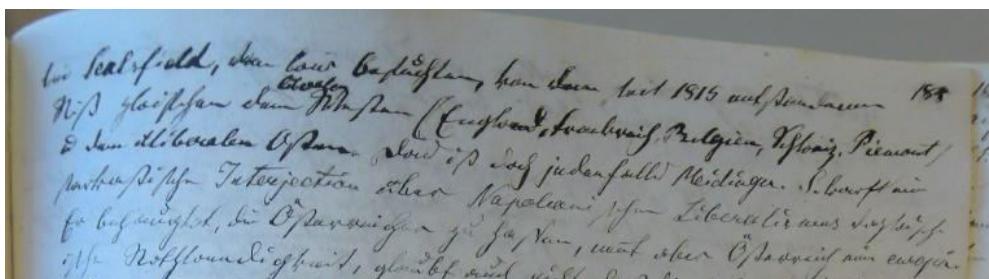


Abb. 10: Ausschnitt aus Franz Krutters *Journal*-Eintrag zum 15. Feb. 1859

²⁷ Zentralbibliothek Solothurn, Nachlass Franz Krutter (NL KRUF), Sign. 1.1.1.1b. Auf dem auf der vorderen Umschlagseite aufgeklebten Etiquett steht in schwarzer Tinte die handschriftliche Aufschrift „Journal“.

²⁸ Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 321, 324, 355, 359f.

²⁹ Der Eintrag steht auf S. 184f; die Abkürzungen „S.“ und „G.“ stehen für „Sealsfield“ und „Gutzwiller“; das fett gedruckte Wort „Februar“ ist im Original unterstrichen.

15. Februar. [...] Nachmittag mit Gutzwyler politisiert. Er theilt die Meinung daß Österreich die selbständige Entwicklung Italiens niederhalte. Ich glaube die italische Selbständigkeit sei ein Traum, der nationalen, geistigen wie industriellen Entwicklung stehe Österreich nichts weniger als entgegen aber der nationalen Eitelkeit, welche ruft: *Fuori Tedeschi*. Scheint mir fast, daß er über europäische Politik nicht ernsthaft nachdenkt, sondern in die Gewohnheit des alten schweizerischen Parteigetriebs zurückverfallend einfach ein Partei-Raisonnement steinigt. So sprach er auch <//> bei *Sealsfield*, den wir besuchten, von dem seit 1815 entstandenen Riß zwischen dem *liberalen* Westen (England, Frankreich, Belgien, Schweiz, Piemont) und dem *liberalen* Osten. Das ist doch jedenfalls *Meidinger*. S. warf eine sarkastische *Interjektion* über *Napoleonischen Liberalismus* dazwischen. Er behauptet, die Österreicher zu hassen, nennt aber Österreich eine *europäische* Notwendigkeit, glaubt auch nicht, daß die so leicht aus Italien zu vertreiben wären. – Bei Italien frägt es sich doch nur, soll Österreich oder Frankreich dominieren? Engld., sagt S., kann Frankreich nicht Fuß fassen lassen in Italien. G. gesteht, daß er dort lieber den Österreicher als den Franzosen zu unserm Nachbarn habe. Über eidsge-nößische Fragen und Interessen halte ich ihn für gründlich beschlagen. – S. muß ich *cultivieren*; er scheint in der Weltpolitik in manche Geheimnisse einge-weicht. Seine eigne Ansicht scheint er indeß zu verstecken – und durch hinge-worfene Opposition einem auf den Zahn zu fühlen.

Krutter vertraut dem Berufspolitiker Gutzwiller in der internationalen als auch Schweizer Politik weniger Sachverstand zu als Sealsfield. Es war Gutzwiller, der Sealsfield mit Krutter bekannte machte, der seinerseits Sealsfield dem Solothurner Schriftsteller Alfred Hartmann anempfahl, worüber Letzterer berichtete in seiner Autobiographie: „Mein Freund Franz Krutter hatte mich mit ihm bekannt gemacht. Ich war von Zeit zu Zeit mit einigen Freunden bei ihm zu Gast geladen, wo dann der sonst wegen seinem Geize Verschriene eine luxuriöse Gastfreundschaft entwickelte.“³⁰ Krutters Besuch vor diesem 15. Feb. mit Gutzwiller bei Sealsfield wird nicht so lange hergewesen sein, da Letzterer sich erst Ende 1858 in Solothurn niederließ. Bei dem von Krutter genann-ten „Meidinger“ geht es nicht um den von Sealsfield andernorts genannten „Herrn Meidinger“ in Person des Frankfurter Verlegers Karl Meidinger,³¹ sondern um einen scher-hafte Namen für eine altbackene Anekdote oder einen veralteten Witz; die redensart-liche Bezeichnung „Meininger“ beruht auf der populären *Practischen Französischen Gram-matik* (1783) des Sprachlehrers Johann Valentin Meidinger, dessen Sprachlehrbuch im Anhang bekannte Anekdoten als Übersetzungsbeispiele anführte.

³⁰ Zitiert nach Alfred Hartmann: *Rückblicke: „Ich war und blieb ein Heide“*. Hg. von Monika Hartmann und Verena Bider. Bearb. von Patrick Borer und Hans-Rudolf Binz. Solothurn: Zentralbibliothek Solothurn, 2011, S. 229 (s. auch Castle 1955 [s. Anm. 1], S. 307).

³¹ Sealsfield an Johann Friedrich Cotta am 7. Nov. 1826 (ebd., S. 119).

Im historischen Hintergrund von Krutters Passage zum Verhältnis Italiens zu Österreich – ital. „*Fuori Tedeschi*“: „Raus mit den Deutschen“ – standen die seit Januar 1859 andauernden Spannungen zwischen Österreich und dem mit Frankreich verbündeten Königreich Sardinien. Der resultierende Sardinische Krieg (2. Italienischer Unabhängigkeitskrieg; 29. April bis 11. Juli 1859) endete in einer Niederlage Österreichs. Monate später kommentierte Sealsfield den in Norditalien ausgetragenen Krieg Österreich-kritischer: laut dem (verschollenen) Briefauszug seiner Schaffhausener Freundin Elisabeth Meyer verwendete er am 1. Mai 1859 in diesem Kontext die aufklärerisch-emanzipatorische Metapher des Vampirismus für seine oft zitierte Kritik an Österreich:³²

Die Lage Öst. ist eine verzweifelte – wohl! wenn sie aus Italien vertrieben werden, u diese Macht, die in geistiger Beziehung wie ein Vampyr auf allem lastet, was Aufschwung und Fortschritt genannt werden kann, endlich unschädlich gemacht wird! –

Datiert auf den 1. Mai und somit noch vor dem entscheidenden Eintreffen der Franzosen in Norditalien, sollte sich Sealsfields Beurteilung der „verzweifelten[n]“ Lage Österreichs als richtig erweisen, und sein als „alter Liberaler“ (Castle)³³ vorgebrachter Wunsch nach der Vertreibung der Österreicher aus Italien nahm mit dem Ende des Sardinischen Krieges seinen Ausgang.

2b. Aus Franz Krutters *Journal*-Tagebucheintrag vom 9. Oktober 1860

Mehr als eineinhalb Jahre später schrieb Krutter einen zweiten, bis jetzt übersehenen Eintrag zu Sealsfield in sein Tagebuch auf S. 197:³⁴

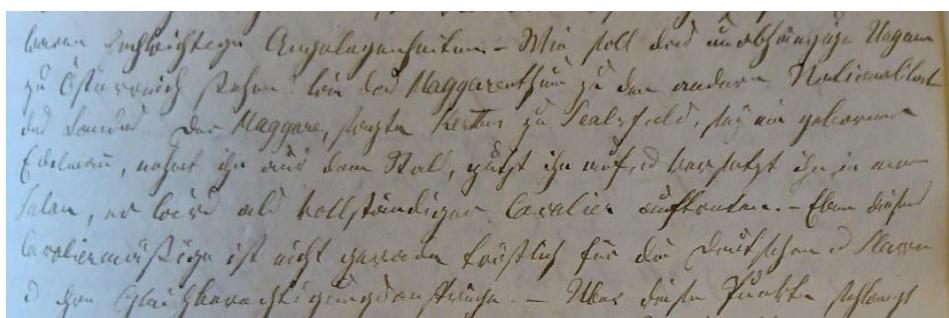


Abb. 11: Ausschnitt aus Franz Krutters *Journal*-Eintrag zum 9. Okt. 1860

³² In: Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 312.

³³ Ebd., S. 579.

³⁴ Das fett gedruckte Wort „Februar“ ist im Original unterstrichen.

9 8ber 1860. [...] *Kertbenis* Broschüre über Ungarn, seine geistige Entwicklung gelegenheitlich des Gf Stephan Szecheny gelesen. Manches draus gelernt, nur den Hauptpunkt nicht. [...] Wie soll das unabhängige Ungarn zu Österreich stehen? wie das *Magyarenthum* zu den andern Nationalitäten des Landes. Der *Magare*, sagte Kertbeny zu *Sealsfield*, sey ein geborner Edelmann, nehmst ihn aus dem Stall, putzt ihn auf, u. versetzt ihn in eine *Salon*, er wird als vollständiger *Cavalier* auftreten. – Eben dieses *Cavaliermäßige* ist nicht gerade tröstlich für die Deutschen u. Slawen u. ihre Gleichberechtigungsansprüche. – Über diese Punkte schweigt die <XXX>, schweigen die *ungarischen Reichsräthe*. –

Die Nationalitäten, sagt man freilich so nebenbei, lassen wir unangetastet; aber es kann nur eine Sprache die herrschende die StaatsSprache seyn; dazu ist die *magyarische* am meisten berechtigt. Warum nur **eine** möglich? – In der Schweiz stehen sie gleichberechtigt da, und die Sache macht sich. Und dürfte man nicht sagen, Berechtigung gebe vor allem die Bildung? Besitzt das *Magyarische* die? Kaum. Bildungsfähigkeit mag vorhanden seyn, aber bis zur Bildung von da ist ein weiter Weg und wenn man die Herrschaft des Gebildeten murrend erträgt, soll sich der Gebildete dem Regiment der Bildungsfähigen fügen?

Krutter bekam von Sealsfield „*Kertbenis* Broschüre über Ungarn“ geliehen (Sealsfield hatte sie wohl vom Verfasser selbst erhalten), und er, Krutter, habe sie nun „gelegenheitlich“ des Grafen Stephan Széchenyi (ung. *Gróf Széchenyi István*) gelesen. Kertbenys Broschüre war sein Memoirenwerk *Erinnerungen an Graf Stefan Szechenyi* (1860); die Bemühungen dieses österreichisch-ungarischen Unternehmers und Politikers zur Hebung der Wirtschaft, Kultur und Sprache Ungarns lagen in Kertbenys Richtung. Krutters Eintrag referierte ein Gespräch zwischen Kertbeny und Sealsfield, wobei unklar ist, ob Krutter selbst dabei anwesend war. Letzterer zweifelte an der von Kertbeny erwarteten national-kulturellen Entwicklung Ungarns, an der geforderten Spitzenstellung des Magyarischen sowie grundsätzlich an der Realisierbarkeit dieses Fortschritts ohne vorige politische Unabhängigkeit.

Statt weiter auf die in Krutters Eintrag angeschnittenen Personen und Themen einzugehen, sollen zuletzt im Zusammenhang mit Krutter zwei fragwürdige Sealsfield-Texte zur Sprache kommen, auch um aufzuzeigen, welchen Herausforderungen die neue kritische Briefedition begegnet.

3. Zwei fragwürdige Kurztexte von Charles Sealsfield an Franz Krutter

Die beiden zu präsentierenden Texte sind nicht fragwürdig aufgrund einer Unsicherheit in der Lesung, Datierung oder Identifizierung von Absender oder Empfänger. Ihre Fragwürdigkeit ist grundlegender, insofern es wahrscheinlich ist, dass es für diese Texte überhaupt keine originale Textgrundlage, also keinen tatsächlich in dieser Form von Sealsfield geschriebenen Text gab.

Aus Krutters „Briefnachlass“ druckte Castles Edition von 1955 sieben Stück ab und klassifizierte sie in der Rubrik „Quellen und Fundorte“ als Teil der „Materialien aus Solothurn“, wobei darunter noch nicht die dortige Zentralbibliothek gemeint war, sondern die Privatsammlung der Krutter-Verwandten Anna von Sury. Derzeit liegen in der Zentralbibliothek von diesem Krutter-Briefbestand nur fünf Stück vor, ohne dass es irgendeine Spur der zwei fehlenden gäbe. In den fünf vorliegenden Texten geht es um Essenseinladungen, die Sealsfield in Kurzbriefen bzw. Einladungsbillets innerhalb von Solothurn Krutter zukommen ließ. Ein solcher Brief vom 15. Oktober 1860³⁵ ist adressiert an „Herrn Oberrichter Kreutter auf seinem Landsitze bei Solothurn“ (der Landsitz befand sich auf dem Hermesbühl, einer hügeligen Vorstadt, und Sealsfield schrieb übrigens in den überlieferten Schreiben stets „Kreutter“ statt „Krutter“). Der Haupttext lautet: „Das Wetter hat Sie wohl abgehalten gestern zu kommen? Wohl denn! So bitte ich mir das Vergnügen zu gewähren mir Ihre Gesellschaft morgen Abends 6 Uhr zu schenken“. Noch kürzer ist der Text auf einer Visitenkarte (Abb. 12), die Sealsfield durch Textzusätze vor und nach seinem gedruckten Namen zu einem Einladungsbillet umfunktionierte: „Herrn Kreutter ladet Mr. Charles Sealsfield höflich kommenden </> Dienstag den 5. ds. zum Mittagessen um 1 Uhr ein –“ („ds.“ steht für „dieses [Monats]“):

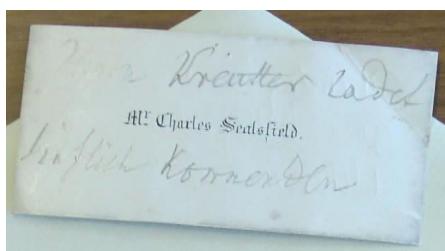


Abb. 12:
Vorderseite einer Visitenkarte Sealsfields
mit Einladung an Franz Krutter
(Solothurn, zw. 5. Okt. 1858 und 5. Jan. 1864)

Die Einladung ist nur vage datierbar zwischen 5. Okt. 1858 und 5. Jan. 1864. Castles unhaltbare Datierung auf „[etwa Juni 1860?]“³⁶ resultiert aus seiner Unkenntnis der frühesten überlieferten Sealsfield-Passage aus Krutters Tagebuch zum 15. Feb. 1859 (s. 2a.), derzufolge die beiden einander schon zu jener Zeit persönlich kannten. Castle nimmt 1860 als frühest mögliches Jahr der Niederschrift obiger Einladung an, weshalb er sie auf Juni 1860 datiert, weil in jenem Jahr nur der Juni den Fünften als Dienstag aufwies.

³⁵ Zentralbibliothek Solothurn, Nachlass Franz Krutter (NL KRUF), Sig.: 1.4.2.1 (#1; Einzelblatt als Faltbrief); abgedruckt bei Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 321.

³⁶ Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 321.

3a. Charles Sealsfield an Franz Krutter (Solothurn; 2. Dezember 1861)

Was soll man von nachstehendem Abdruck³⁷ halten, der sich Castle zufolge im selben Krutter-Nachlass in Solothurn befand, ohne aber dort noch anderswo irgendwie nachweisbar zu sein?

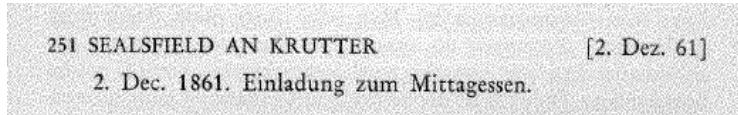


Abb. 13: Castles Abdruck einer Einladung Sealsfields an F. Krutter vom 2. Dez. 1861

Kein Name, keine Höflichkeitsfloskel, sondern eine Reduktion auf absolut nötige Informationen, wobei noch die Identität des Eingeladenen vorauszusetzen ist: Es ist schwer vorstellbar, dass Sealsfield einen solch lapidaren Wortlaut seinem Bekannten zukommen ließ. Seine Einladung liest sich wie eine aufs Wesentliche konzentrierte, Regest-artige Zusammenfassung, die in dieser abgedruckten Form kaum der Hand Sealsfields entstammte. Vermutlich druckte Castle obigen Text nicht nach dem Original, sondern nach einer ihm von Anna von Sury geschickten Mitteilung im Sinn eines Exzerptes, bezeichnet Castle doch „Mitteilungen“ von Frau Sury als seine Quelle für diesen Text (und die übrigen 6 Briefe an Krutter).³⁸ Ob das anzunehmende Original 1976 mit dem Krutter-Nachlass überhaupt in die Solothurner Zentralbibliothek gelangte und dort abhandenkam, bleibt bis auf Weiteres eine offene Frage.

3b. Charles Sealsfield an Franz Krutter (Solothurn; 23. Jan. 1861)

Mit einem zweiten Kurztext wird es komplizierter. Zuerst zum Kontext Anfang 1861: Kertbenys zweibändige *Silhouetten und Reliquien* erschienen um die Wende 1860/1861 (Bd. 1) und 1863 (Bd. 2), wobei der 2. Band das Kapitel „Besuche bei Charles Sealsfield“ enthielt.³⁹ Hier geht es um den 1. Band: ihn bekam Sealsfield von Kertbeny Anfang Jänner 1861, wie Sealsfield am 28. Jänner Elisabeth Meyer berichtete: „Kertbeny hat mir binnen weniger Wochen 3 Presente geschickt – 1 Band Gedichte 2 Ungarische Constitution und 3 Silhouetten und Reliquien – ein Bändchen in Prosa“.⁴⁰ Laut nachstehender

³⁷ Ebd., S. 327.

³⁸ Ebd., S. 7.

³⁹ Karl Maria Kertbeny: *Silhouetten und Reliquien: Erinnerungen an Albac [...] Zschokke u.s.w.* Bd. II. Prag: Verlag von I. L. Kober, 1863, S. 110–135.

⁴⁰ Fundort: Jihomoravské muzeum ve Znojmě [Südmährisches Museum in Znaim], ChS 117/6; s. auch Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 323. Der Brief ist einer von 2 überlieferten Originalschreiben von Sealsfield an Elisabeth Meyer.

Mitteilung, die Castles Briefedition unter dem „23. Jan. 1861“ druckt, überließ Sealsfield diesen Kertbeny-Band schon am oder kurz vor dem 23. Jänner Krutter, der ihn nach erfolgter Lektüre laut Sealsfields Anweisung dann an Hartmann weitergeben sollte.

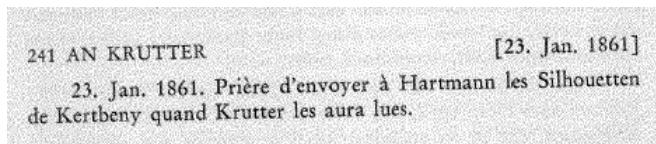


Abb. 14: Castles Abdruck eines Textes von Sealsfield an F. Krutter vom 23. Jan. 1861

Eine deutsche Übersetzung dieses Textes entlang des originalen Wortlauts liest sich etwa wie folgt: „23. Jan. 1861. Bitte die Silhouetten von Kertbeny an Hartmann zu schicken, wenn Krutter sie gelesen haben wird.“ In verblüffender Ähnlichkeit existiert eine solche deutsche Version Monate später – nach Castle zwei Monate später,⁴¹ nach der hier vorgeschlagenen Lesart vier Monate später – auf einem Textträger, der tatsächlich im Solothurner Briefnachlass Krutters liegt:

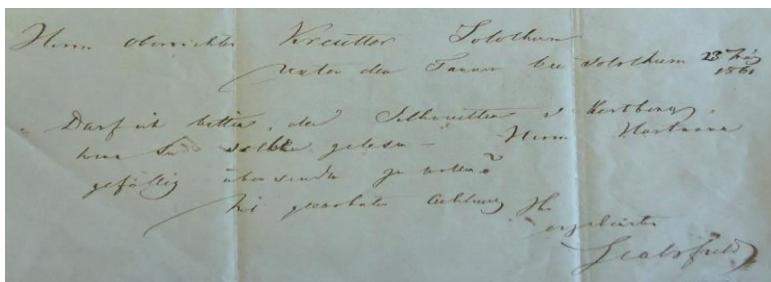


Abb. 15: Charles Sealsfield an Franz Krutter vom 23. [?]März 1861

Herrn Oberrichter Kreutter Solothurn
Unter den Tannen bei Solothurn 23. [?]März
1861

Darf ich bitten, die Silhouetten v. Kertbeny wenn Sie selbe gelesen – Herrn Hartmann gefällig übersenden zu wollen?

Mit gewohnter Achtung Ihr

ergebenster
Sealsfield

⁴¹ In seiner Sealsfield-Biographie (1952; s. Anm. 11) verwendet Castle diesen Text auch in der Angabe, dass Sealsfield Kertbenys Werk „an Krutter und Hartmann weitergab“ (S. 597).

Die frappante Ähnlichkeit zwischen dem französischen und deutschen Text legt zwei vorrangige Möglichkeiten nahe:

- a) Es gab tatsächlich beide Texte, einen deutschen und französischen, und Sealsfield schrieb zwei gleichsinnige Mitteilungen an Krutter, vielleicht um im zweiten seiner Bitte nun auf Deutsch Nachdruck zu verleihen. Dass er den früheren auf Französisch verfasste, ist inmitten all der anderen bekannten Schreiben an Krutter eine Ausnahme (bislang ist kein einziger französischer Normaltext von Sealsfield bekannt, abgesehen von Einzelwörtern und Phrasen in deutscher und englischer Textumgebung), obwohl sein Französisch dafür gut genug war. Demzufolge verschwand dann irgendwann der Textträger mit diesem französischen Text aus dem Solothurner Krutter-Briefbestand.
- b) Nach der hier als plausibler vorgeschlagenen Möglichkeit, dass es nämlich den französischen Text nicht als originalen Sealsfield-Text gab, passierte Folgendes: Castle sah beide Kurztexte nicht vor Ort in Solothurn, sondern erhielt durch die zuvor schon erwähnte „„Frl. Anna von Sury Mitteilungen aus Franz Krutters Nachlass““⁴² vermutlich in Form handschriftlicher Abschriften inkl. einer (verschollenen) französischen Übersetzung des obigen Textes vom 23. [P]März 1861. Castle erkannte die Übersetzung nicht als abgeleitet, sondern klassifizierte sie als eigenständigen Text, ohne eine Kopie des Originals zu haben.

Folgt man dieser 2. Möglichkeit, wirkt Castles irrite Annahme eines eigenen französischen Textes sogar einleuchtend, und zwar aufgrund der – nach Castle – unterschiedlichen Tages- und Monatsdatierung beider Texte, womit nun ein scheinbarer Gegenstand zu entkräften ist. Die französische Version datiert er auf „23. Jan. 1861“, die deutsche auf „2. März 1861“. Wie aus der Vergrößerung von Sealsfield Datierung ersichtlich (Abb. 16), unterliegt zumindest die Tagesangabe „23“ keinem Zweifel und ist somit Castles „2.“ auf „23.“ zu korrigieren.

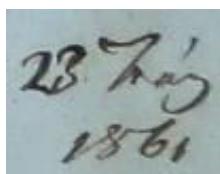


Abb. 16:
Vergrößerter Ausschnitt von
Abb. 15 (rechts oben)

Hingegen ist die hier vorgeschlagene, von Castle übernommene „März“-Angabe weniger eindeutig; auch „Mai“ wäre möglich, doch ergibt ein Vergleich von Sealsfields lateinschriftlichen Schreibungen (normal oder hervorgehoben) von „März“ und „Mai“ eine Präferenz für erstere Lesart im betreffenden Brief an Krutter, v. a. aufgrund des als

⁴² Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 7.

Umlautzeichen ernstzunehmenden Oberstrichs⁴³ und des nach links unten auslaufenden Bogens; siehe zum Vergleich untenstehende Märzdatierung⁴⁴ (aus demselben Solothurner Zeitraum und mit ähnlichem n-förmigem „M“), die allerdings in sorgfältigerer, hervorhebender Lateinschrift steht und daher „r“ und „z“ weder vereinfacht noch zusammenzieht:

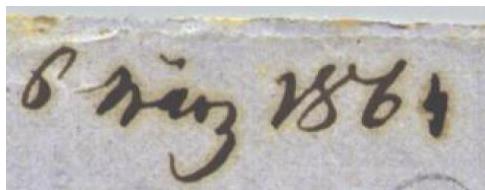


Abb. 17:
Sealsfields Datierung „6 März 1864“
(Sealsfield an Friedrich Peyer im Hof,
6. März 1864)

Angesichts der von Castle nach dem Original erstellten Transkription des Bitschreibens an Krutter (Abb. 15) ist die Inkorrekttheit seiner Tagesangabe mit „2“ statt „23“ wohl ein Versehen, während seine „März“-Angabe korrekt erscheint. Ist man jedoch mit Sealsfields Handschrift der Spätzeit wenig vertraut, liest sich der 1. Monatsbuchstabe durchaus als großes „J“ bzw. „I“ und der dritte als „n“ mitsamt dem charakteristischen finalen Abkürzungszeichen, das Postl/Sealsfield – wie auch mehrere seiner Briefpartner – in solcher Bogenform verwendete. Daraus kann man irrigerweise die Abkürzung „Jän.“ entziffern, was insofern Sinn macht, da Sealsfield als Restösterreicher auch in seiner letzten Lebensphase zumindest einmal noch „Jänner“ statt „Januar“ schrieb.⁴⁵ Und genau diese inkorrekte Lesart als „Jänner“ statt „[?]März“ wird in Castles (verschollene) Textvorlage eingegangen sein: seine Solothurner Quelle (wohl Anna von Sury), die ihm die französische Übersetzung lieferte, entzifferte vermutlich im deutschen Text korrekt den Tag mit „23“ und das Jahr mit „1861“, doch inkorrekt den Monat mit „Jän.“ (oder auch „Jan.“). Diese auf Deutsch oder Französisch geschriebene Datierung überlebte dann in Castles Endfassung als „23 Jan. 1861“. Angesichts dieser von der deutschen Version abweichenden Januar-Datierung seitens seiner Quelle musste Castle dieses Datum als Anzeichen für einen eigenständigen, 2. Brief verstehen und leitete davon – ohne Einsicht ins Original oder eine Druckkopie – einen faktisch nicht in diesem Wortlaut vorliegenden Brieftext ab, im Vertrauen darauf, dass der originale

⁴³ In normaler, d.h. nicht hervorhebender Lateinschrift gebrauchte Sealsfield sowohl Umlautpunkte als auch Bindestriche. Die bei einigen seiner Korrespondenzpartner übliche Verwendung eines Umlautzeichens über „y“ für „ÿ“ ist bei ihm nicht belegt.

⁴⁴ Brief von Sealsfield aus Solothurn an Friedrich Peyer im Hof in Zürich vom 6. März 1864; Fundort: Jihomoravské muzeum ve Znojmě, Sig.: ChS 117/5; Erstdruck in Castle 1952 (s. Anm. 11), S. 625f; später geringfügig abweichend in Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 346.

⁴⁵ Brief von Sealsfield aus Solothurn an Elisabeth Meyer vom „28. Jän. 1861“, Jihomoravské muzeum ve Znojmě, Sig.: ChS 117/6; Abdruck in Castle 1955 (s. Anm. 1), S. 322–324.

Text(träger) in Anna von Surys Krutter-Nachlass liege. In Anbetracht von Castles im Großen und Ganzen beeindruckender Gewissenhaftigkeit im Edieren lag hier wohl nur ein Missverständnis seinerseits vor.

Bis auf weiteres bleibt diese zweite, hier vorgeschlagene Möglichkeit zum editorischen Umgang mit Sealsfields französischem Bittschreiben an Krutter nur eine bloße, wenn auch wahrscheinliche Annahme. Diese würde sich erledigen, falls der originale Textträger doch noch auftaucht und den von Castle abgedruckten Wortlaut von seinem momentan fragwürdigen Charakter befreit; dasselbe gilt für das andere fragwürdige, weil so lakonische Schreiben an Krutter, die Mittagessen-Einladung vom 2. Dez. 1861. Schwierigkeiten wie diese legen nahe, in Zukunft digitale Abbildungen der Originale zugänglich zu machen, um sowohl neue als auch fragwürdige Materialien überprüfbar und sorgfältiger auswerten zu können.

Alexander Ritter

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Charles Sealsfields Europa-Aufenthalt 1826/27 und
die 20.000 Kilometer-Reise von Kittanning nach Kittanning.
Eine Dokumentation

Reisefahrplan Prag 1823 – Kittanning, PA (USA) 1827

Charles Sealsfield personifiziert im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts den bürgerlichen Typus des sich ankündigenden mobilen Menschen. Bereits mit seiner Flucht als Ordenssekretär Carolus Magnus Postl aus Prag Ende Mai 1823 überschreitet er, bei einem Zwischenaufenthalt in Stuttgart, vier Staatsgrenzen, bevor er nach rund 8.000 Kilometern kontinuierlichen Unterwegsseins mit Kutschen und Schiffen wahrscheinlich im August in New Orleans die USA erreicht. Am Lebensende, Anfang der 1860er Jahre, beträgt die Bilanz seiner Reisen fast 87.000 Kilometer, das Resultat einer achtmaligen Überquerung des Atlantiks und ausgedehnter Touren in Mitteleuropa und den USA.¹

Bis auf die erste Transatlantikfahrt 1823, die aus naheliegenden Gründen als illegale Flucht unter strikter Geheimhaltung erfolgt, sind sämtliche weiteren dokumentiert.² Sealsfield ist grundsätzlich als Erste-Klasse-Passagier unterwegs, in Gesellschaft weniger wohlhabender Kaufleute und Touristen. Über die Reiseumstände seines kurzfristigen Aufenthaltes in Europa 1826/27 liegen detaillierte Informationen vor.³ Am 8. Juni 1826 verlässt er unter dem Namen „Charles Sealsfield“, ausgewiesen durch einen *safe*

¹ 1823 und 1826, 1827 und 1830, 1837 und zurück, 1853 und 1858.

² Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien: Wulf Stratowa, 1952 (Reprint: 1993); ders.: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Briefe und Aktenstücke*. Wien: Karl Werner, 1955 (Reprint: 2010).

³ Alexander Ritter: *Grenzübergang und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürglerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation*. In: *Freiburger Universitätsblätter* 38 (1999). H. 143, S. 39–71. Wieder in: *Sealsfield-Studien* 2. Hg. von Alexander Ritter. München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 2000, S. 81–122; ders.: *Fluchtpunkt Kittanning, Pennsylvania (USA) oder: Die inszenierte „Geburt“ des Amerikaners Carl Moritz Zeifels alias Charles Sealsfield. Eine Dokumentation*. In: *Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808–1829. Vom spätjosefinischen Prag ins demokratische Amerika*. Hg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2007, S. 207–285.

conduct pass und ein Visum des französischen Konsulats, auf dem Segler „American“ unter der Schiffsführung von Kapitän Morant den Hafen von New Orleans in Richtung Le Havre, wo er am 18. Juli 1826 ankommt.

Sealsfield fährt zügig weiter und erreicht über Paris, dort gezielt ein Gebäude in der Rue de Varenne No. 16^o23 aufsuchend, Mitte August Frankfurt am Main. Am 28. August hält er sich in Wiesbaden im „Hotel Vier Jahreszeiten“ auf und spricht dort erfolglos mit dem Emissär von Kanzler Metternich über eine Kooperation als Auslandsagent für die österreichische Regierung. Acht Wochen später, den 27. Oktober 1826, trifft er den Verleger Friedrich Cotta in Stuttgart, um über eine Buchpublikation und die Funktion als USA-Korrespondent zu verhandeln. Bereits am 7. November 1827 reist Sealsfield über Rotterdam nach London ab. Dort führt er Geschäftsgespräche mit dem Verleger John Murray II und dem Verlag „Hurst, Chance & Co.“⁴ Nach dem halbjährigen Aufenthalt fährt er über Southampton nach Le Havre, wo er sich am 15. Juni 1827 auf dem *Packet Ship* „Stephania“ unter Kapitän John B. Pell für die Atlantiküberquerung einschifft. Der Segler erreicht am 16. August 1827 New York. Sealsfield reist weiter nach Philadelphia. Dort mietet er ab Ende August 1827 für sieben Wochen eine Wohnung in der Sprucestreet 236, um anschließend aus Kostengründen in seinen früheren Wohnort nach Kittanning, knapp 500 Kilometer nordöstlich von Philadelphia, zurückzukehren.

Die nachfolgende Dokumentation konzentriert sich auf die wichtigsten Stationen Le Havre, Paris, Frankfurt/M., Rotterdam, London, Southampton, Le Havre, New York.⁵ Sie umfasst eine Zusammenstellung von brieflichen Äußerungen, Pass-Eintragungen, Informationen aus Klarierungspapieren der Kapitäne für die jeweiligen Hafenbehörden, Zeitungsmeldungen sowie eine Reisereportage Sealsfields für Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*.⁶ Aus den Informationen lässt sich sein Bewegungsprofil zwischen dem 7. November 1826, dem Abreisetage in Stuttgart, und seinem Rückzug im Oktober 1827 nach Kittanning erstellen. Ferner geben die Unterlagen Auskunft darüber, wie sorgfältig geplant er seine internationalen Touren durchführt, in welchem kostenträchtigen Milieu der Transportmittel und angemieteten Wohnungen in London und Philadelphia er sich bewegt, verbunden mit einem entsprechenden Aufwand für

⁴ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848*. In: *Literarisches Leben in Österreich 1848–1890*. Hg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. Wien: Böhlau, 2000, S. 561–600.

⁵ Vgl. dazu: Ritter: *Grenzübertritt* (s. Anm. 3).

⁶ [Sealsfield]: *Korrespondenz=Nachrichten. An Bord des Paketschiffes Stephania zwischen der Bank von New-Foundland und New-York*. September 1827. In: *Morgenblatt für gebildete Stände* 21 (1827). Nr. 268. S. 1071f.; 22 (1828). Nr. 17–18, S. 68, 72; Alexander Ritter: *Nachrichten aus Übersee. Charles Sealsfield: Publizist, politischer Aufklärer und seine amerikanischen Korrespondentenrolle für Cottas Periodika „Morgenblatt“, „Ausland“, „Allgemeine Zeitung“ und „Allgemeine politische Annalen“ 1824–1830*. In: *Immermann Jahrbuch* 2015 (in Vorb.).

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

tägliche Lebenshaltungskosten und den Erwerb von Zeitungen, die er als Informationsquellen für seine dem Verleger Cotta zugesagten Korrespondentberichte benötigt.

Bei dem zu Grunde gelegten Zeitungsbeitrag handelt es sich um eine Reportage, keinen Reisebericht. Der von der Redaktion anonym gehaltene Verfasser berichtet aus der Sicht eines wohlhabenden amerikanischen Bürgers und Erster-Klasse-Passagiers, keines Einwanderers, über den letzten Teil der acht Wochen dauernden Querung des Nordatlantiks an Bord eines amerikanischen *packet ships* mit dem Ziel New York. Die Ausführungen erscheinen in drei Teilen und behandeln die exklusiven Verhältnisse an Bord, Wetterumstände und Mannschaftsverhalten, die Ankunfts kontrolle durch die Zollbehörden von New York und Weiterreise nach Philadelphia, die exzeptionelle Bedeutung des Staates Pennsylvania für die Entwicklung der USA im politisch-ökonomischen Wettbewerb mit Großbritannien.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, einen detaillierten Reisebericht zu verfassen, sondern ausgewählte soziökonomische und historisch-politische Sachverhalte und deren Bewertung vorzustellen: exklusive Reiseumstände für finanziell potente Bürger, klassengesellschaftliche Ordnung unter der Verantwortung einer Führungsfigur, bürgerliche Gleichberechtigung in einer demokratischen Gesellschaft im Kontrast zu den autokratischen Regimen Europas, politisch-ökonomischer Aufstieg der USA und Verdrängung Großbritanniens als Weltmacht.

Erste Reiseetappe 1826: New Orleans – Stuttgart

Spätestens Anfang Juni 1826 hält sich Sealsfield in New Orleans auf. Nach der Inlandanreise ab Oktober über rund 2.000 Kilometer von Kittanning auf dem Ohio und Mississippi nach Louisiana trifft er, vermutlich unterbrochen durch einen längeren Zwischenaufenthalt auf seiner *plantation* im Mündungsgebiet des Red River, die erforderlichen administrativen Vorbereitungen für die Rückkehr nach Europa.⁷

Er lässt sich am 8. Juni 1826 durch die Verwaltung des Staats Louisiana einen *safe conduct pass* (provisorischer Pass-Ersatz: Schutzbefehl für *US-citizens* auf Reisen) ausstellen, unterzeichnet vom Gouverneur Henry Johnson.⁸ Auf Grund der innerstaatlichen Rechtslage wird ihm als Grundbesitzer und Steuerzahler das Identifikationspapier problemlos auf den inzwischen verwendeten Namen „Charles Sealsfield“ übergeben, den er durch die Unterschrift *CM Sealsfield* bestätigt, mit den Initialen *CM* seine eigentliche Identität als getaufter *Carolus Magnus Postl* beibehaltend, aber durch die Abkürzung verborgend.

⁷ C. Sidons: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. [...] 2 Bde.* Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1827. Vgl. die Reisebeschreibung: Zweiter Band.

⁸ Diesen Pass verwendet Sealsfield bis 1837 und tauscht ihn dann 1858, nach einer für die Naturalisation erforderlichen Aufenthaltsdauer von fünf Jahren, in einen regulären US-Pass durch die Regierung in Washington ein.

No. 14610 Port of London		Certificate of Arrival.					
1. Date.	2. Ship's Name.	3. Alien's Name and Description.	4. From whence.	5. Whither going.	6. Profession, &c.	7. To whom known, and their Residence.	8. Remarks.
17th Decr 1826	John Queen Native of Scotland	Charles Gandy Native of Scotland	London	London	Citizen	Payment made forward	

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Dieses Dokument bestätigt nicht nur seinen Namen Sealsfield. Es erwähnt ebenfalls das Ziel der anvisierten Reise in Europa, Le Havre, für das er beim französischen Konsulat sich am selben Tage ein Visum auf die Frontseite des Passes notieren lässt: *Vu et visé au Consulat de France à la N^{lle}-Orléans le présent passeport délivré par Mr le Gouverneur de la Louisiane à Mr Sealsfield, allant au Havre sur le navire américain American Cap^e Morant. N^{lle} Orléans le 8 Juin 1826. Pour le Consul de France Le Chancelier du Consulat De Albin-Eusèbe Michel.*⁹ [Stempel:] CONSULAT DE FRANCE A LA N^{lle} ORLEANS N° 884. § 2 [Unterschrift unleserlich]. Den ausdrücklichen Hinweis auf die Verwendung für den amerikanischen Dreimaster „American“ bestätigt ein weiterer handschriftlicher Eintrag: *Ship American Cap^e Morant.*

Nach fast sechs Wochen erreicht er Le Havre, was sowohl die Hafenverwaltung als auch die örtliche Polizei mit einem Eintrag in den Pass bestätigen: *Le soussigné est d'avis qu'il soit délivré au titulaire une passe provisoire pr Paris ou Havre le 19 juillet 1826. Le commissaire de police* [Unterschrift unleserlich] / 2031 [?] *Vu débarquer du 3 mats américain Américaine venant de la Nouvelle-Orléans Havre le 19 Juillet 1826 Le Commissaire de Marine* [Unterschrift unleserlich]

Fünf Tage später, am 25. Juli, meldet er sich bei der Pariser Polizei: *Vu à la Police Général du Royaume Paris le 24 Juillet 1826 Le Chef du B.^{ureau} des Passeports* [Unterschrift unleserlich] [Stempel:] [...] MINISTERE DE L'INTERIEUR [...]. Auf deren Rückfrage, wo er sich denn in der Stadt aufzuhalten gedenke, lässt er die folgende Anschrift eintragen: *Rue de Varennes N° 16 o 23.* Es handelt sich um eine Adresse im Pariser Diplomatenviertel. Bislang konnte nicht geklärt werden, zu welchem Zweck er sich dort gemeldet hat und wie lange er in Paris geblieben ist.

Sicher ist, dass er nach Frankfurt am Main weiterreist, um sich bei dem Pädagogen Georg Bunsen einzumieten, der ihm einen Kredit gewährt, welchen er nicht zurückzahlt, und den er bei Abreise um die Logiskosten prellt.¹⁰ Nach dem fehlgeschlagenen dubiosen Angebot gegenüber einem diplomatischen Vertreter von Kanzler Metternich in Wiesbaden am 28. August 1826, für den österreichischen Staat als Agent arbeiten zu wollen,¹¹ folgt er wahrscheinlich in Absprache mit seinem Protegé Christian Karl André dem bereits im Schreiben vom 20. September 1824 gegenüber dem Verleger Friedrich

⁹ In seinem Reisebericht weist Sealsfield auf die Konsulate in New Orleans für 1825/26 hin: „[...] und die Konsuln der auswärtigen Mächte haben hier ihren Sitz. Es residirt hier ein englischer, ein französischer, ein russischer, spanischer, portugiesischer, dänischer, niederländischer, preußischer, schwedischer und norwegischer, und ein Hamburger Consul.“ In: Sidrons: *Vereinigte Staaten* (s. Anm. 7), Bd. 2, S. 182. Vgl.: A. de Clercq et C. de Vallat: *Fonctionnaire des chancelleries diplomatiques et consulaires* [...]. 3 Bde. Paris: Pedone-Lauriel, 1890–1894; Jean Pillault: *Manuel de droit consulaire*. 2 Bde. [?]: Berger-Levrault, 1910–1912.

¹⁰ Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 145ff.

¹¹ Ebd., S. 108–114.

Cotta offerierten Vorhaben, mit dem Stuttgarter Verleger als Buchautor und Korrespondent in geschäftliche Verbindung zu treten. Dazu verlässt er Frankfurt am Main: *Eingetragen, geht nach einigem Aufenthalte nun nach Stuttgart, Frankfurt M. den 24 Oct. 1826 Polizey Amt Im Aufst. Fischer* [Stempel:] FREYE STADT FRANKFURT POLIZEYAMT. Dort meldet er sich drei Tage später, am 27. Oktober, bei Cotta,¹² lässt sich aber erst am 31. Oktober von der örtlichen Polizei registrieren: *N.2249 Gesehen Stuttgardt den 31. 8bris 1826 Von Polizey Wegen Brockey [?]* [Stempel:] K: WÜRTT: STADTDIRECTION STUTTGART.

Zweite Reiseetappe 1826/27: Stuttgart – London

Bereits nach gerade einmal zwölf Tagen schließt er die Gespräche mit Cotta erfolgreich ab und meldet diesem am 7. November aus Frankfurt: „Ich reise heute um ein Uhr nach London“.¹³

Nach Großbritannien gelangt er per Schiff von Rotterdam aus. Da es noch keine regelmäßige Verbindung zwischen Mainz, Köln und der holländischen Hafenstadt gibt (erst ab 1827), die weite Strecke für eine Fahrt mit der Postkutsche viel zu zeitraubend ist, muss man annehmen, dass Sealsfield mit einem der nach Bedarf verkehrenden Emigrantenschiffe ab Mainz rheinabwärts gefahren ist.¹⁴ Eine Anzeige in einer holländische Zeitung informiert über zwei Dampfschiffe für den 24-Stunden-Transfer zwischen Rotterdam und London, „Koningin der Nederlanden“ und „Koning der Nederlanden“, die jeden Tag morgens um 8.00 Uhr in Richtung London ablegen. Nach Aussage des Maritiem Museum (Rotterdam) handelt es sich sehr wahrscheinlich um englische Schiffe.

¹² Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 115.

¹³ Ebd., S. 119.

¹⁴ In Mainz legt 1825 erstmals ein Dampfschiff an (Stadtarchiv Mainz). – Cees Zevenbergen: *Toen zij uit Rotterdam. Emigratie via Rotterdam door de eeuwen heen*. Zwolle: Waanders, 1990; *Vom Westerwald nach Amerika*. [...] Hrsg. von Thomas A. Bartolosch, Cornelius Deutsch und Karl Jürgen Roth. Montabaur: Museen des Westerwaldkreises, 1996; *Düsseldorf und seine Häfen*. Hrsg. von Horst Rademacher. Wuppertal: Müller und Busemann, 1996.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“



Abb. 2: Zeitgenössische Anzeige (Quelle: Het Scheepvaartmuseum, Amsterdam)

Wie das *Certificat of Arrival* ausweist, reist der 30jährige (unzutreffende Altersangabe, geb. 1793) Clergyman, „Native of“ *the United States of America*, mit der „Koningin der Niederlanden“ (erbaut 1824) unter Kapitän John Pearson.¹⁵ Sealsfield trifft am 17. November 1826 in London ein, d. h. er hat am 16. November morgens 8.00 Uhr Rotterdam verlassen. Die Zieladresse, *Rougement & C^o*, bezieht sich auf das Bankhaus Rougement & Behrends, ein renommiertes Unternehmen, das vielfältige Geschäftsbeziehungen nach Frankreich, in die Schweiz und nach Deutschland unterhält, eben auch zu Cotta in Stuttgart, der über diese Verbindung Sealsfield geringe Beträge zum Bestreiten seiner Reisekosten zukommen lässt.¹⁶

Dritte Reiseetappe 1827: London – New York

Sealsfields geschäftliche Verhandlungen mit zwei Verlagen verlaufen erfolgreich. Der Verleger John Murray II sagt der Publikation einer englischsprachigen Ausgabe seines Amerikaberichtes unter dem Titel *The Americans as they are* zu,¹⁷ und Hurst, Chance & Co. übernimmt das Manuskript seines kritisch-satirischen Österreich-Berichtes *Austria as it is*.¹⁸ Parallel zu diesen Gesprächen recherchiert er als Cottas Korrespondent und sendet mehrere Beiträge für dessen Zeitungen ein.¹⁹ Weil aber beide Aktionen ihn offenbar physisch erschöpfen und er die Situation fürchtet, sein Budget überziehen zu müssen

¹⁵ Das Schiff gehört zur Flotte der „Londonsche en Rotterdamsche Stroombacket Comp.“ (Redereiverwaltung: J. v. Ommeren & Co., Rotterdam). – Frederik J. van Sluijs: *Nederlandse Koopvaardijschepen 1800–1860* (unveröffentlicht; Het Scheepvaartmuseum, Amsterdam).

¹⁶ Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 120.

¹⁷ S. Anm. 7.

¹⁸ [Anon.]: *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts*. By an eye-witness. London: Hurst, Chance, and Co., 1828.

¹⁹ S. Anm. 6.

und nicht mehr über ausreichend Geld für die Rückreise in die USA zu verfügen, entschließt er sich nach einem halben Jahr, den Aufenthalt in London abzubrechen.

Am 14. Juni 1827 meldet er Cotta aus Le Havre: „Ich segle morgen mit dem Paquetschiff *Stephanie* von *Havre* nach *New York*. Ich gieng von *London* über *Southampton* nach *Havre*, als den besten Platz zum Einschiffen.“²⁰ Ein undatierter Eintrag in seinem Pass, vermutlich die Abmeldung in London, bestätigt die Reiseroute: №. 1046 *London Sealsfield Char^{les} № 2 [?]* *Southampton*. Nach seiner Ankunft in Le Havre notiert die dortige Ordnungsbehörde Reiseabsicht, gewähltes Schiff und Zielhafen am 11. Juni 1827 in seinem Pass: *Vu [?] new york sur le navire Stephanie Cap. Pell Le Havre le 11 juin 1827 par délégation de Mr [Francis ?] [C^ruise Commissaire Depatier Pirnon ?] [Stempel:] POLICE DU HAVRE*. Ungewöhnlich ist der gleichzeitige Hinweis auf seine Reisebegleitung: *par délégation*. Eine Begründung dafür könnte sein, dass Sealsfield für den Herrn möglicherweise ohne gültigen Ausweis gebürgt und daher dessen Namen in seinen Pass mit aufgenommen hat. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um Francis Cruise (Alter 40 Jahre, mithin geb. 1887, aus Deutschland), dessen Name im New Yorker Klarierungspapier eindeutig zu identifizieren ist. Trotz gründlicher Recherchen konnte die Identität des Herrn nicht geklärt werden.

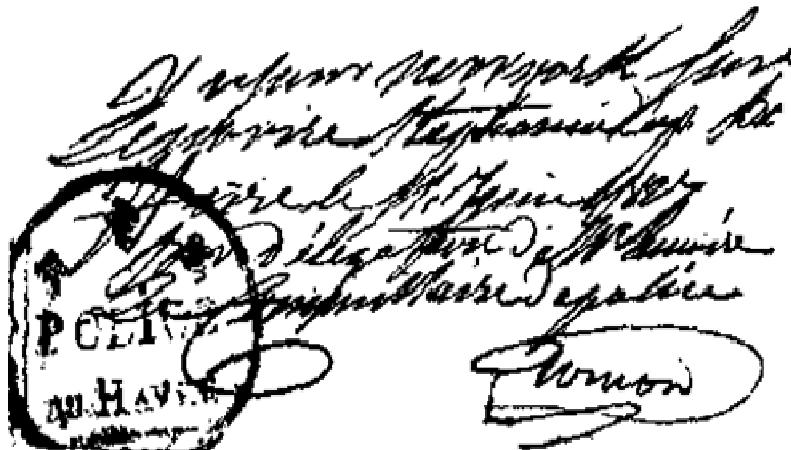


Abb. 3: Kontrolleintrag der Polizei (Le Havre) in Charles Sealsfields Reisepass (*safe conduct pass*) vom 11. Juni 1827

²⁰ Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 138.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von *Havre* nach *New York*.“

Die „Stephanie“ unter Kapitän John B. Pell (Le Havre) sticht am 15. Juni 1827 in See. Das vergleichsweise kleine dreimastige Segelschiff,²¹ ein *packet ship* (Linienschiff), eingesetzt im regelmäßigen Transatlantikverkehr zwischen Le Havre und New York, gehört nicht zu den Auswandererschiffen. Es ist ein Frachtsegler mit Unterkünften für wenige Passagiere, insgesamt vierzehn im Alter zwischen 22 und 47 Jahren, davon zwölf männlich: jeweils ein Franzose, Schweizer, Österreicher (nämlich Sealsfield), zwei Engländer, neun Deutsche. Vier von diesen reisen als *cabin passenger* (Erste Klasse), darunter Sealsfield, dessen Name sowohl in dem Klarierungspapier für die New Yorker Zollbehörden als auch in der Zeitungsmeldung zum Einlaufen des Schiffes in den New Yorker Hafen orthographisch fehlerhaft angegeben wird: „Chas Seafield“ / „C Scofield“.

Der Passagier Sealsfield kann, abgesehen von der finanziell unsicheren Situation – ihn nicht daran hindernd, eine kostspielige Einzelkabine als Erster-Klasse-Passagier zu buchen – optimistisch in die Zukunft schauen. Die neue Identität als *American citizen* mit dem englischen Namen *Charles Sealsfield* hat sich als glaubwürdiger Ausweis bei etlichen Kontrollen an Länder- und Stadtgrenzen bewährt, so dass er, aus welchen Gründen auch immer, auf der „Stephanie“ sich bedenkenlos als Österreicher (!) registrieren lässt. Diese dritte Transatlantiküberquerung innerhalb von vier Jahren hat er daher wahrscheinlich als Aufbruch in die ihm nunmehr konsolidiert erscheinende Existenz als Publizist verstanden, denn in seinem Koffer verwahrt er drei Verlagsverträge über drei Bücher sowie die vermutlich schriftliche Zusage Cottas, ihn als vorerst alleinigen US-Korrespondenten akzeptiert zu haben.

Um seine journalistische Verpflichtung zuverlässig zu erfüllen, hat er bereits in London begonnen, Berichte zur britischen Innenpolitik einzureichen. Diese Tätigkeit setzt er an Bord fort. Während der acht Wochen langen Überfahrt, die die „Stephanie“ für die Strecke von 5.667 Kilometern wegen der Schiffsgröße und widriger Wetterverhältnisse benötigt, führt er vermutlich ein Reisediarium als Textgrundlage für den Bericht, welchen er an das *Morgenblatt für gebildete Stände* einreicht, wo dieser 1827/28 erscheint (s. Abb. 8: Reprint des Gesamttextes als Anhang).²² Der Beitrag ist mit seinen Informationen auf die Interessenlage einer gebildeten und wohlhabenden Leserschaft ausgerichtet, nicht auf die eines Auswanderers handwerklich-bäuerlicher Herkunft, der sich in den USA eine neue Existenz vor allem im Hinterland der großen Küstenstädte

²¹ Die erste Linienverbindung New York/Le Havre begründete Francis Depaw 1822 mit den Schiffen „Stephanie“, „Montana“, „Henry IV.“, „Helen Mar“, „Louis Philippe“ und „Silvia de Grasse“. Nach den Registern von „Bureau Veritas“ handelt es sich vermutlich um folgendes Schiff, auch wenn es beim Kapitänsnamen keine Übereinstimmung gibt: „Stephanie“, Baujahr 1817, Heimathafen New York, Kapitän/Reeder M. Burke.

²² S. Anm. 6.

aufzubauen will. Er konzentriert sich auf den letzten Abschnitt der Reise von den „Grand Banks of Newfoundland“²³ nach New York.

Der erste Teil (*Morgenblatt* vom 8. November 1827) firmiert unter dem Rubriktitel „Korrespondenz=Nachrichten“ (s. Abb. 4). Der Untertitel weist auf den Berichtgegenstand hin: „An Bord des Paketschiffes Stephanie zwischen der Bank von New=Foundland und New=York. September 1827.*“ Eine Fußnote nennt den anonymisierten Verfasser: „*) Von dem nordamerikanischen Korrespondenten dieses Blattes.“ Weil zahlreiche Beiträge anonym erscheinen und um verlagsintern über den Namen des Autors informiert zu sein, notiert der Redakteur Dr. Roeder am Seitenrand des Redaktionsexemplars mit Bleistift den Namen „Sealsfield“ (s. Abb. 4). Die beiden folgenden Teile („Beschluß“/handschriftliche Annotierung: „Sealsfield“) erscheinen im *Morgenblatt* am 19. und 21. Januar 1828. In ihnen beschreibt er die Weiterreise nach Philadelphia.

oder Malven machen. Andere Schneiden dagegen lösen
ihre Oer Ende mit Ende verbunden heraus, so daß sie
einem Halstrand mit ovalen Perlen gleichen.
(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

An Bord des Paketschiffes Stephanie zwischen der Bank von
New-Foundland und New-York. September 1827. *)

Da ich keine Eratenten zu erzählen habe, so gebe ich
eine kurze Schilderung einer gewöhnlichen Überfahrt von der
alten in die neue Welt, so weit sie den Bewohner des Binnen-
landes interessieren kann.

*) Von dem nordamerikanischen Korrespondenten dieses Blattes.

Abb. 4: Handschriftliche Randnotiz zur Verfasserschaft
durch den zuständigen Redakteur Dr. Roeder vom *Morgenblatt* im Redaktionsexemplar

Die inhaltliche und sprachliche Textanlage weisen den Verfasser Sealsfield, den vormaligen Theologen, als didaktisch geschulten Rhetoriker aus. Nach Leseransprache und Begründung des Schreibanlasses „schildert“ der Text im ersten Teil diejenigen Sachverhalte „einer gewöhnlichen Überfahrt von der alten in die neue Welt, soweit sie den Bewohner des Binnenlandes“, d. h. vor allem auch den potentiellen Reisenden, „interessieren kann“: die Hafenanlage von Le Havre, Reisevorbereitungen, Reisekosten und

²³ „Grand Banks of Newfoundland“: Teil des nordamerikanischen Kontinentalschelfs mit relativ geringer Wassertiefe (25–100 Meter). Das Zusammentreffen von warmem Golfstrom und kaltem Labradorstrom sorgt für großen Fischreichtum und verursacht häufig Nebel.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Mitreisende, den Tagesablauf, die Mannschaft und Sturmtage. Dabei wählt er die Einschätzung der einzelnen Aspekte so, wie sie sich aus seiner Sicht des elitären Reisenden darstellen, vorgetragen mit einer gewissen Blasiertheit, die eigene Bedeutung herausstellend: als Nobelpassagier, unerschrockener Reisender und umsichtiger Schiffsretter.

Stadt und Hafenanlage von Le Havre sind für Bewohner und Reisende nach seinem Urteil wenig attraktiv.²⁴ Der Hafen als Infrastruktureinrichtung jedoch, das sieht Sealsfield richtig, ist Frankreichs wichtigster Handelsport für den Waren- und Personenverkehr in die USA und Passagieren zu empfehlen, die wenig Gepäck und „keine zahlreiche Familie“ haben. Als Amerikaner und Atlantikreisender nimmt er vor allem die regelmäßige Schiffsverbindung nach New York wahr und weist auf die dichte Frequenz der fast täglich einlaufenden amerikanischen Segler hin: „drey Packetschiffslinien (lines of packets)“, zu je „vier Schiffen“, so dass „am 1ten und 15ten jeden Monats zwey Packetschiffe“ von beiden Häfen in See stechen, zusätzlich zu „vierzig und fünfzig andere[n]“ Schiffen. Wegen der baulichen Qualität, hohen Reisegeschwindigkeit und erfahrenen Mannschaften, der komfortablen Kabinen und Verpflegung präferieren Einzelreisende wie er die Paketschiffe, für deren Buchung Kajütpassagiere „140 spanische oder amerikanische Dollars, [resp.] 730 Franks“ (10.746 CHF/2009 [Svistoval] zu zahlen haben, „Verdeckpassagiere“ rd. 50% weniger. Attraktiv ist auch die strikte Trennung von Erster-Klasse-Passagieren und Billigreisenden sowie das Fehlen von „Redemptionisten“.²⁵

Auch an den Ausführungen zur Zweiklassen-Ordnung an Bord und seiner Präferierung der Ersten Klasse mit eleganter Einzelkabine und Vollverpflegung demonstriert Sealsfield seine bekannte bigotte Haltung. Trotz Schulden und dubioser Maßnahmen zur Geldbeschaffung rechnet er sich gesellschaftlich zur gehobenen Schicht der Honoratioren, wählt seinen Umgang entsprechend aus, logiert in teuren Unterkünften und reist als privilegierter Passagier. Zwar benennt er – frei von sozialkritischer Wertung – die unerfreulichen Umstände von Unterkunft, Ernährung, Krankheiten und Hygiene im Zwischendeck, ohne Erlaubnis, sich an Deck zu bewegen, die magere Serviceleistung mit „Wasser und Feuer [...]“ nebst einer Bettstelle“ sowie die erforderliche Selbstversorgung für „sechzig Tage“, ignoriert aber dezidiert die so wochenlang isolierten Mitreisenden, denen er während der Reise offenkundig nicht begegnet.

Sealsfields Neigung zum Renommieren, zu luxuriösem Lebenswandel und elitärem Umgang, herleitbar aus einer dafür günstigen Mentalität und sozioökonomischen Benachteiligung als Jugendlicher und Priester, bestätigt er auch mit diesem Text. Weil das

²⁴ *Havre de Grace*. In: *Historisches Statistisch=Topographisches Lexikon von Frankreich* [usw.]. Bd. 3. Ulm: Stettinische Buchhandlung, 1799. Sp. 36–41. – Vgl. die zeitgenössischen Zeichnungen des Malers Joseph Mallord William Turner von 1826/27 in seinem Skizzenbuch.

²⁵ Redemptionisten: „Käuflinge“, bargeldlose Passagiere, die ihre Arbeitskraft an den Kapitänen verpfänden und von diesen in den USA als ‚weiße Sklaven‘ verkauft werden.

Morgenblatt die gebildeten Stände und damit die Wohlhabenden anspricht, beschreibt er ausführlich den Tagesablauf der sechs Kajütpassagiere, „vier Männer und zwey Damen“, die eben „vom Glück reichlicher gesegnet“ sind. Sein „kurzer Abriß unserer Lebensart“ an Bord preist einen Tagesrhythmus des Müßigganges in erlesenum Ambiente, dirigiert vom Kapitän. Bei den vier Mahlzeiten wird den sieben Personen üppig aufgetischt: Getränke jeglicher Art, Fleisch, Käse, Obst, diverse Weine und Champagner, zumal der „Vorrath an Lebensmitteln“ im „Überfluß“ vorhanden ist, darunter allein 360 Stück Geflügel, „sechs Schafe, zwey Ziegen, eine Kuh, sechs Schweine“. Das Herausstellen seiner selbst als Angehöriger der Hautevolee an Bord verbindet er mit abschätzigen Urteilen über die apathische, desinteressierte, weil unterbezahlte und vom „Stumpfsinn“ gezeichnete Schiffsbesatzung – „sechzehn Thaler monatlich“ (979 CHF/2009 [Svistoval]) –, die angesichts einer Sturmbö versagt, hätte er nicht – verantwortungsvoll und durch sofortiges Erkennen der Gefahrensituation – umgehend den Kapitän informiert und so das Schiff vorm Umschlagen bewahrt. Auf die im Nordatlantik üblichen Stürme geht er, als mutiger und hochseefahrener Mann sich geriend, nur beiläufig ein und verweist lediglich darauf, dass „alle acht Tage ein Stürmchen (brisk gale)“ gewesen sei und am „11ten September“ man „achtzehn Stunden lang einen vollkommenen, harten Sturm (tremendous gale)“ erlebt habe.

Sealsfield ist ein politischer Mensch, er arbeitet als politischer Korrespondent für die politisch fortschrittliche, europäisch weithin bedeutendste Zeitung *Morgenblatt*, und er hält sich dafür an die Genrebedingungen der Reportage. Seine Ausführungen beruhen auf Augenzeugenschaft, sind daher kein tagebuchartiges Reiseprotokoll einer Transatlantikquerung, sondern eine Zusammenstellung solcher Beobachtungen, die dem Leserinteresse entgegenkommen, die aber zugleich als gesellschaftliches Ereignis seiner subjektiven Sichtweise entsprechen. Folgerichtig begreift er, der konservative Demokrat und Bolzano-Schüler, die Personenversammlung auf dem eingegrenzten und isolierten Schauplatz des Schiffes als mikrokosmisches Abbild einer Welt, deren soziopolitische Organisation hierarchisch eingerichtet ist: der Kapitän verantwortet als einzelne Führungsfigur die Existenz der Ordnung, unterstützt durch die Elite wie er selbst und eine in diese Führung eingebundenen Honoratiorenenschicht, versorgt von einer Dienstleistungsgruppe der Schiffsmannschaft, räumlich und sozial isoliert vom Volk der *steerage passengers*.²⁶

²⁶ Erstaunlich ist, dass der Vielgereiste nur zweimal auf eine Atlantiküberquerung eingeht: einmal als Zeitungsbeiträger in diesem frühen expositorischen Text von 1827/28 und dann in seinem Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* von 1839/40, in dem er als Schriftsteller in einem umfangreichen Textteil die Seereise fiktionalisiert schildert, dafür das Motiv von der mikrokosmischen Wiederholung der Welt an Bord wieder aufnimmt, um in didaktischer Absicht seine Vorstellungen von der gesellschaftlich hierarchischen Organisation belehrend vorzustellen.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Vierte Reiseetappe 1827: New York – Philadelphia

Es ist nicht bekannt, ob Sealsfield die beiden sich reisechronologisch anschließenden Berichtteile unter dem Ortshinweis „New York“, publiziert im *Morgenblatt* am 19. und 21. Januar 1828, zusammen nach Stuttgart gesandt hat. Unabhängig davon zeigt sich an den Fortsetzungen dasselbe Schreibverfahren, für das die topographischen Details der Reiseroute und die besonderen stadtgeographischen Umstände der zwei Metropolen New York und Philadelphia von nachrangiger Bedeutung sind. Ihm kommt es vor allem darauf an, am Beispiel der Einreiseumstände in New York und der Weiterfahrt nach Philadelphia politisch darüber aufzuklären, dass im Unterschied zum europäischen Bürger als Untertan autokratischer Regime der amerikanische Bürger als gleichberechtigtes Mitglied einer demokratischen Gesellschaft in individueller Freiheit sein Leben gestaltet. Das bedeutet: An den biographisch tatsächlichen Stationen seiner Reise in den USA, New York und Philadelphia, veranschaulicht Sealsfield zum einen den respektvollen wie toleranten Umgang amerikanischer Behörden mit dem eingereisten Bürger und zum anderen die Erfolgsgeschichte einer ehemals amerikanischen Kleinsiedlung unter demokratischen Bedingungen.

Dieser zweite Teil seiner Reportage beginnt er mit den Hinweisen, dass man „nach einer ziemlich langweiligen Fahrt“, die – für „Paketschiffe unerhört“ – „volle zwey Monate gedauert hatte“ und deswegen „uns bereits für verloren hielt“. Die Reisedaten sind authentisch. Zwei offizielle Dokumente, eine Zeitungsmeldung und das Klarierungspapier für den New Yorker Zoll, bestätigen diese, nicht jedoch sein Pass, der keine wie in Europa übliche Kontrolle von Reisebewegungen aufweist. Noch am Tag der Ankunft, dem 16. August 1827, meldet die *New York Evening Post* umgehend in der Rubrik „MARINE LIST“ (Abb. 5), dass das „Ship Stephanie, Pell [der Kapitän], from Havre (sailed June 16), with dry good [und] Passengers“ eingetroffen sei.

MARINE LIST.	
CLEARED.	
ship Nimrod, Allen	London J Lovett
Brig Burdett, Morgan	Havana Buckle Brothers
Sylvester Henly, Smith	West Indies
Sch Eclipse, Lewis	Boston
Leopard, Snow	Philadelphia
East, Poyer	Richmond
ARRIVED THIS FORENOON.	
Skip Stephanie, Poll, from Havre (sailed June 16.) with dry goods, &c., to F Depau, J Bell, M R Burke, owners, L & B Curtis, F & H Brunell, Maitland, Kennedy & Maitland, G Weber, M W Hartsman & Co., Peterson & Meach, Berard & Mondon, H Young, P T Desplaces, T Durand, F & H Sheldon, P J Becar, L Lisez, L P & T Deluze & Co., L C Duperres, Gaillard & Gravillon, Koebbel & Schmidt, M Martin, Fish, Grinnell & Co., Sterche & Shetter, J Little & Co., G Grash, Chevrolat, Freres & Co., F A Loshe, Dupasquier, Lentilhon & Co., F Cottinet, P Harmony, F Vare & Son, C Langlois, M D Benjamin, S V Bouland, C Nidilet, R L Patterson, Passengers, J Poister and piece, C Scofield, R Da Stoquer. 11th inst. lat 41° 10', long 67°, passed ship Silas Richards, Holdredge, hence for Liverpool.	
Sch New York, Wass, fm Halifax, and 7 days from Addison, Me. with plaster to master.	
Sch Planter, Lewis, fm Matanzas, and 3 ds fm Providence, with coffee to the master.	
Sch Arableilla, Pierce, 11 ds fm Portland, with fish and molasses to Bartlett & Belch.	
Sch Mary Ann from the brig Jane, with wine, lead, &c. The J. is full of water.	
Sloop Samuel, of Egg Harbour, from brig Jane, with part of her cargo of wine, &c.	
The brig Jane, White, of New Haven, 45 days from Malaga, with wine, lead and fruit, run ashore about two miles south of Sandy Hook Light, on Wednesday evening about 3 o'clock, had to keep both pumps going.	
BELOW--a ship.	

Abb. 5: Meldung in der *New York Evening Post* vom 16. August 1827

Die sofortige Bekanntmachung über die Zeitung ist die einzige Informationsmöglichkeit, vor allem den 28 Händlern mitzuteilen, dass ihre Ware zuverlässig angelandet seien und sie diese abholen können. Wie unsicher Schiffsfahrten im übrigen sind, zeigt sich an dem Hinweis auf den Segler „Jane“, der „run ashore about two miles south of Sandy Hook Light,^[27] [...] had to keep both pumps going“. Aber auch den Angehörigen

²⁷ Sandy Hook Lighthouse: ältestes Leuchtfeuer an der amerikanischen Küste, errichtet 1764 auf *Sandy Hook* vor New Jersey, um Schiffe beim Einfahren in den südlichen Teil des New Yorker Hafens das Navigieren zu erleichtern.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

von Passagieren wird auf diesem Wege die unverehrte Ankunft der Erwarteten gemeldet. Allerdings beschränkt sich die Benachrichtigung auf die Erste Klasse und zählt von den insgesamt vierzehn Reisenden lediglich vier Personen auf: „J. Poister and niece, C Scofield, R De Steiguer“. Die von Kapitän John B. Pell beim „Collector of the Customs for the District of New-York“ („Port of New=York“) am 16. August 1827, dem Tag der Ankunft, eingereichte Liste „of all Passengers received on board the *Ship Stephanid*“²⁸ (Abb. 6) bestätigt die vier Angehörigen aus der Ersten Klasse, allerdings in variiertter Schreibweise, was durch die mündliche Erfassung bei der Listenerstellung regelhaft der Fall ist: Josiah Forster (England), Ch^a Seafield (Austria), Rodolfe de Huguer (Switzerland), Miß Margret Nan Brackle (England).

Auch bei den zwei Fortsetzungsteilen seines Reiseberichtes behält Sealsfield die Methode der engagierten Berichterstattung bei, und zwar Umstände des Reiseablaufs so auszuwählen, dass ihm diese dafür geeignet erscheinen, die USA als Land der bürgerlichen Freiheit im Kontrast zu den staatlich kontrollierten Untertanenverhältnissen in Europa als objektiven Tatbestand zu präsentieren und zugleich die eigene politische Position des überzeugten amerikanischen Demokraten vorzustellen.

Im ersten Text, in zwei gleichlange Hälften unterteilt durch einen Gedankenstrich, geht es ihm prinzipiell um dasselbe Anliegen: die praktizierte Demokratisierung der gesellschaftlichen Ordnung im Kontrast zum europäischen Ständestaat mit seinen unterschiedlich privilegierten Schichten. Gegenstand ist die Abfertigung im „Zollhause“, die im Gegensatz zu Europa nicht der Identitätsüberprüfung und damit der Überwachung des Einzelnen, seinen Reisepläne und Aufenthaltsorten gilt, sondern ausschließlich der Zollkontrolle. Systematisch beschreibt Sealsfield, wie die Kontrolle von Deklarierungs-aussagen und Gepäck auf mündlichen Zusicherungen des Reisenden beruht, dass „Geld oder überhaupt Bestechungen“ wie in Europa sowie staatlicherseits geforderte Einträge in den Pass keine Rolle spielen, man vollständige Bewegungsfreiheit habe, denn „hierin liegt der ganze Unterschied zwischen dem Yankeeland und dem freylich gebildeteren Europa“. Autobiographisch zutreffend behandelt der zweite Teil die umgehende Weiterfahrt nach Philadelphia.

²⁸ Quelle: search.ancestry.de/Browse/print_u.aspx?dbid=7488&iid=NYM237_10-0510&pid=10222191101

John Ritter

District of New-York—Port of New-York.

I do solemnly, sincerely and truly declare, that the following List or Manifest of Passengers, subscribed with my name, and now delivered by me to the Collector of the Customs for the District of New-York, contains, to the best of my knowledge and belief, a just and true account of all the Passengers received on board the Ship *Stephanie*, Master, from *Copenhagen*, on the 16th August 1827, so help me God.

Steered to, the *Stephanie* — 1827 —

Before me *John Ritter*

List of Passengers taken on board the Ship *Stephanie* — 16th August 1827 —

Master, from *Copenhagen* —

whereof
Tons.

NAMES. AGE. SEX. OCCUPATION. The Country to which they intend to become inhabitants. Paid on the Passage.

William Stoddard	37	Male	Ship Chaser	England
John Stoddard	32	Male	Ship Chaser	England
John Stoddard the Senior	33	Male	Ship Chaser	England
John Stoddard the Junior	15	Male	Ship Chaser	England
Eliza Stoddard	40	Female	Ship Chaser	England
Margaret Stoddard	32	Female	Ship Chaser	England
Anna Smith	27	Female	Ship Chaser	England
John Smith	23	Male	Ship Chaser	England
Robert Brantford	30	Male	Ship Chaser	England
John Lambrecht	23	Male	Ship Chaser	England
Richard Carter	47	Male	Ship Chaser	England
Mary Stoddard	36	Female	Ship Chaser	England

John Ritter

Abb. 6: Passagier-Liste der *Stephania* vom 16. August 1827

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Den zweiten Teil nutzt Sealsfield, um wie in einem Reiseführer die Organisationsumstände der Verkehrsverbindung zwischen beiden Metropolen zu benennen, die es erlaubt, die „hundert Meilen“ (tatsächlich rd. 130 Meilen) in „elf Stunden“ zu bewältigen. Es gehe mit dem „Dampfschiffe“ von New York nach New Jersey, dann über „dreyßig Meilen in dem Postwagen (stage coach)“, um in „Trenton“ wiederum mit einem „Dampfschiff“ nunmehr auf dem „Delaware“ gegen 6 Uhr abends Philadelphia zu erreichen. Diese Fahrplanfakten korrespondieren exakt mit den tatsächlichen. Im *New York American* vom 17. August 1827 (Abb. 7) informiert eine Anzeige über die Verkehrsverbindung von New York nach Philadelphia. Danach hat Sealsfield ein Dampfschiff der „Union Line“ des Unternehmers John Stevens,²⁹ die „Trenton“ (1825) oder „Burlington“ (1826) genutzt, beide gebaut auf der Stevens Werft (Hoboken). Er verlässt die Stadt um 6.00 Uhr morgens von Pier 1 (North River, Manhattan), die Verbindung nach New Brunswick (NJ) während und bereits – wie er sagt – „um fünf Uhr Abends [...] in Philadelphia“ (zweite Fortsetzung der Reportage) ankommend.



UNION LINE
FOR PHILADELPHIA AND BALTIMORE.
Through in one day to Philadelphia, at 6 A. M. 12 M.
and 2 o'clock P. M. 25 miles land carriage, via
New-Brunswick, Princeton, & Trenton.

First Line (Morning).

THE Steamboat THISTLE, Capt. J. H. Vanderbilt, will leave the wharf north side of the Battery, foot of Marketfield-street, at 6 o'clock, A. M. every day (Sundays excepted.) Passengers arrive in Philadelphia, by the Steamboat TITON, Capt. A. Jenkins, same afternoon. Fare 94.

Second Line.

The splendid new Steamboat SWAN, Capt. C. Vanderbilt, leaves the wharf as above, at 12 o'clock, noon, every day. Fare 99.

Third Line.

The GOVERNOR WOLCOTT will leave at 2 o'clock P. M. touching at the usual landings, every day, (Sundays excepted.) Passengers will lodge at Trenton, and arrive at Philadelphia, by steamboat, at 10 o'clock next morning. Fare only 82 50.

P. S. The Baltimore Union Line Steamboat leaves Philadelphia daily at 12 o'clock, noon.

For Seats, apply at York House, No. 5 Courtlandt-st. 2d office from Broadway, and at the office No. 1 Washington, corner of Marketfield-st. or on board the boat, at pier No. 1 North River, first wharf north of the Battery. All Goods, Specie, and Baggage, at the risk of the owners thereof.

a18

LETSON & BAYLES, Proprietors.

Abb. 7: Fahrplanhinweise im *New York American* vom 17. August 1827

²⁹ John Stevens (1749–1838), erfolgreicher Ingenieur bei dem Einsatz von Dampfmaschinen auf Schiffen (1804f.) und Pionier der Entwicklung amerikanischer Eisenbahntechnik (1826ff.).

Sealsfields bigotte gesellschaftspolitische Einstellung, Privilegien für sich sowohl als *plantation owner* in der aristokratisch-demokratischen Südstaatengesellschaft als auch Erster-Klasse-Passagier in Anspruch zu nehmen und gleichzeitig die bürgerliche Gleichberechtigung in der Öffentlichkeit zu loben, zeigt sich auch in diesem Textteil. Mitteilenwert erscheint ihm die egalitäre Behandlung der Reisenden auf beiden Schiffen. „Die Fahrt kostet vier Dollars, ohne Unterschied der Person“, weil „alle Bürger und Bürgerinnen der vereinigten Staaten sind“. Das gelte auch für die Klassenlosigkeit während des Essens. Wie beiläufig erwähnt er „die Wohnung Josephs Bonaparte, Exkönigs von Spanien,“ hoch über „dem herrlichen Delaware“,³⁰ seine Sympathien für die royale Familie und die Bonapartisten hier noch verdeckt. 1830 allerdings, als er für ein knappes Jahr in der Redaktion des französischsprachigen bonapartistischen Periodikums *Courrier des États Unis* (New York) – im Besitz Joseph Bonapartes – mitarbeitet und später 1832 – eventuell in Josephs Auftrag – Hortense Bonaparte, Exkönigin von Holland und Stieftochter Napoleon I., und ihren Mann Louis Bonaparte sowie beider jüngsten Sohn Louis Napoleon (den späteren Kaiser Napoleon III.), auf Schloss Arenenberg in der Schweiz aufsucht, verhehlt er nicht sein Faible für die französischen Royalisten.

Für das Verständnis der zweiten Fortsetzung seiner Reisereportage ist es hilfreich, den biographischen Hintergrund Sealsfields zu berücksichtigen. Er kommt am 16. August 1827 in New York an. Weil er möglichst rasch nach Philadelphia weiterzufahren gedenkt, zumal es ihm auch nach der achtwöchigen Kontaktpause der Transatlantiküberquerung um eine unverzügliche Wiederaufnahme der Korrespondentenarbeit ums Honorar für Cotta geht, wird er wahrscheinlich bereits am Folgetag die Reise fortgesetzt haben. Zu dieser von New York nach Philadelphia liegen in biographischen Unterlagen keine Daten vor, weder Zeitangaben noch topographische Hinweise, in seiner Reportage jedoch, in Teil zwei, vermerkt er entsprechende Details, an die er im dritten Teil aus Kontinuitätsgründen anschließt.

Auf Grund einer von Castle festgelegten, ungenauen Datierung „zw. Sept. u. Okt. 1827“ eines Schreibens an Cotta, mit dem er „die 2te Sendung aus 26 Bogen fürs Morgenblatt, das geographische *Journal*, die politischen *Annalen* und einen für die Allgemeine Zeitung“³¹ übermittelt, ist anzunehmen, dass er bereits im September sein Quartier in der Sprucestreet 236 (Philadelphia) angemietet hat. Das Gebäude, ein dreigeschossiges schmales Backsteinhaus, kann über Google Street View ermittelt werden. Diese Vermutung stützt die Zeitangabe in seinem Schreiben an Cotta vom 3. Januar 1828 aus Kittanning, in dem er „7 Wochen“ Aufenthaltsdauer angibt, bevor er aus

³⁰ Joseph Bonaparte (1768–1844; Count de Survilliers), ältester Bruder Napoleons, vormals König von Neapel (1806–1808) und König von Spanien (1808–1813), emigriert 1815 nach Bordentown, NJ (USA), wo er von seinem hoch gelegenen Landsitz „Point Breeze“ aus Landwirtschaft betreibt und einen elitären gesellschaftlichen Umgang pflegt.

³¹ Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 139.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Gründen fehlender finanzieller Unterstützung durch den Verleger und damit aus Kostengründen es ‚vorzieht‘,

nach Hause zu gehen. Wäre ich in Philadelphia geblieben, um auf Ihre Rechnung zu arbeiten, so hätte es leicht geschehen können, daß ich in die größte Verlegenheit gerathen wäre. Ich reiste daher nach Hause, wo ich seit dem das Werk *Canondah* geendigt habe.³²

Von einem bereits 1826 an Cotta gemeldeten Plan, er wolle „einen Buchhandel in Philadelphia eröffnen“, ist nicht mehr die Rede.³³

Mit der zweiten Fortsetzung seiner Reportage komplettiert er den Fahrweg von Stuttgart über London, Le Havre und New York nach Philadelphia. Er, der amerikanische Bürger, vervollständigt auch seine politische Botschaft als ideologisches Gepäck, auf der biographischen Berichtebene transportiert als Reisender mit Schiff und Postkutsche, auf der weltanschaulichen transportiert über Kommentar und Bewertung. Sein Abschluss des mitzuteilenden Weltbildes erfüllt sich zugleich im Abschluss des Itinerars und der weltanschaulichen Aufklärung, indem der aus dem autokratischen Europa Anreisende die beiden Metropolen New York und Philadelphia im demokratischen Amerika erreicht. Dabei, dessen muss sich der Leser bewusst sein, handelt es sich um Nachrichten eines privilegierten Europäers, Amerikaners und intellektuellen Demokraten an die zumeist intellektuellen Rezipienten des *Morgenblattes*.

In diesen Kontext gehört als Abschluss die Vorstellung von New York und Philadelphia, den zwei maßgeblichen und komplementär verstandenen Metropolen mit ungefähr gleicher Einwohnerzahl. Sealsfields These lautet im zweiten Teil: „Ein größeren Kontrast als die zwey Städte New=York und Philadelphia darbieten, [...] dürfte man kaum in ganz Europa finden. Ersteres mit seinen 165.000 Einwohnern ist voll Geräusch, Thätigkeit, und [...] voll Prahmerey und Abentheuerlichkeit. Philadelphia dagegen ist das Bild der Ruhe und eines Phlegmas, das unerschütterlich ist.“³⁴

Wer den Eindruck gewinnen könnte, hier gehe es um die Abqualifizierung einer trügen, uninteressanten Provinzstadt, missdeutet die semantische Wertigkeit von „Ruhe“ und „Phlegma“. Sealsfield meint das Gegenteil, nämlich die Kraft gebende Selbstgewissheit einer Kommune, die in sich ruht. Bereits durch den Vergleich der Textmenge, die Sealsfield für die eine und die andere aufwendet, wird ersichtlich, welcher Stadt

³² Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 142, 144.

³³ An Cotta vom 16. September 1826. In: ebd., S. 114. – John G. Ritter (geb. in Deutschland 1789, gest. 1888); *Philadelphia PS City Directory 1825*: „Ritter John G. printer and German bookseller 263 N 5th“. Auf Grund des Baues einer Durchgangsstraße existiert das Gebäude nicht mehr.

³⁴ Sealsfield informiert über „165.000 Einwohner“ für New York, „120.000 Einwohner“ für Philadelphia; Statistik in Wikipedia (22.05.15): New York 1820: 162.547 E.; 1830: 252.666 E.; Philadelphia: 1820: 63.802 E.; 1830: 80.462 E.

er Priorität einräumt, nämlich Philadelphia. Ist New York, die Europa zugewandte betriebsame Hafenstadt des Kommerzes und der Immigration, von extrovertierter Urbanität geprägt,³⁵ weist Philadelphia eine von dieser verschiedene Entstehungsgeschichte und politische Bedeutung auf, ist von der Binnenlandlage und einer somit anderen stadtgeographischen Funktion bestimmt. Für Sealsfield ist der Zusammenhang von stadtgeschichtlichen Ereignissen, Staatsgründung, Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung relevant, d.h. Philadelphia symbolisiert den Gründungsmythos der amerikanischen Republik: Quäker/Mennoniten (1683, *Germantown*), erster Kontinentalkongress (1774) und zweiter (1775–1789), Unabhängigkeitserklärung (1776; *Liberty Bell*), Verfassungskonvent (1787), Hauptstadt (1790–1800).

Dass er in seiner Reportage der Stadt Philadelphia und dem Staat Pennsylvania diese auffällige Bevorzugung entgegenbringt, ist auch eine Folge der für ihn besonderen autobiographischen, ethnischen, ideologischen und gesellschaftspolitischen sowie kulturellen und ökonomischen Umstände, die seine Bindung an Stadt und Staat prägen. Kittanning, Pittsburgh und Philadelphia sind die Schauplätze, welche in hohem Maße von einer deutschsprachigen Öffentlichkeit bestimmt sind und ihm nach der Einwanderung die erste ihm maßgebliche existentielle Orientierung in den Staaten geben.³⁶ Insgesamt versinnbildlicht Pennsylvanias Hauptstadt für Sealsfield die politischen wie gesellschaftlichen Prinzipien der Neuen Welt mit ihrer demokratischen Ordnung. Darüber hinaus repräsentiert diese die wirtschaftliche, vor allem industrielle Entwicklung des Staates und den wachsenden politisch-ökonomischen Aufstieg der USA in Konkurrenz zur vormaligen britischen Kolonialmacht. Seine Kommentierung verdeutlicht, welche städtischen und staatlichen Umstände ihm besonders wichtig sind und damit, aus seiner Sicht, für den europäischen Leser mitteilenswert.

Dem tatsächlichen Fahrplan entsprechend teilt er seine Ankunft „um fünf Uhr Abends“ mit, um den Zielort zum „unvergänglichen Monument William Penns“ hochzuwerten und dessen überragende ideengeschichtliche Bedeutung für die USA zu preisen: nämlich das Ethos und die Mentalität der „Quäker“, Individualität zu schützen, Religiosität im täglichen Leben ohne Klerus zu pflegen. Es sind diese Voraussetzungen,

³⁵ Die Aversion des Verfassers gegenüber der modernen Großstadt und einer vor allem von kommerziellen Interessen geprägten Lebensorganisation, eindrucksvoll geschildert in seinem Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* (1839/40), ist Ausdruck von Sealsfields agrardemokratischer Grundeinstellung, wie er sie in der südstaatlichen *planter society* verwirklicht sieht.

³⁶ William Penn (1644–1718), Engländer, Quäker, protestant. Theologe und Jurist, Gründer der Kolonie Pennsylvania 1683 und deren Besiedlung zusammen mit seinem Freund Franz Daniel Pastorius (1651–1719). Beide standen für religiöse Toleranz und Liberalismus ein, was die Zuwanderung verfolgter religiöser Minoritäten aus Europa bewirkte.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

die „Ruhe“, „Anstand“ und Gelassenheit der Bewohner im staatlich nicht überwachten Alltag gewährleisten, woraus „der wahre Geist [...] einer Republik“ erwachse, „und alles dieß ohne Polizey, ohne Militär.“ Daher kann Pennsylvania „unter allen Staaten für den am meisten republikanischen“ gelten, entscheidend geprägt von den deutschen Immigranten.³⁷

Von diesen ethnischen, nationalkonservativen Voraussetzungen her leitet er die rasante wirtschaftliche Entwicklung innerhalb der jüngsten Gegenwart ab und damit die wachsende ökonomische Unabhängigkeit von Großbritannien. Sealsfield erlebt tatsächlich in diesen 1820er Jahren eine für die Nation wegweisende Expansion des pennsylvanischen Bergbaus, der Industriewirtschaft, Manufakturen und Infrastruktur (Straßenbau, Eröffnung des Erie-Kanals 1825, Entwicklung der Dampfschiffe) und damit die ökonomische Schlüsselrolle Pennsylvaniens für eine autarke USA, denn „vor wenigen Jahres war keine einzige Fabrik in Pennsylvanien“.

Seine Hochwertung Pennsylvanien ist nicht nur vordergründig autobiographisch und wirtschaftshistorisch begründet, sondern vor allem auch politisch und geschichtsphilosophisch. Mit Genugtuung beobachtet er, wie es den demokratischen USA zunehmend gelingt, die ehemalige Kolonialmacht Großbritannien politisch und ökonomisch zu überflügeln. Es sei das englische Embargo seit dem Unabhängigkeitskrieg gewesen, das „Handelsverbot mit Westindien“, durch welches die amerikanische Wirtschaft stimuliert und „dazu getrieben“ worden ist, „mit diesem Land“ zu „wetteifern“. Weil „Amerika [...] den Vortheil der Nähe von Südamerika vor England voraus“ hat, wird „Nordamerika Englands Handel mit Südamerika doch bald vernichten“³⁸ und damit „durch seinen eigenen kaufmännischen Geist [...] gedemütigt“.

„Alles hat seine Zeit“, orakelt Sealsfield in seinem Reportagefazit und prophezeit mit seiner politischen Botschaft, dass es nicht die Weltmacht Großbritannien sein wird, stellvertretend für die Alte Welt und die autokratischen Regime, die die globale Zukunft der westlichen Welt bestimmt.³⁹ Es werden die USA in der Neuen Welt sein, die demokratische Ordnung dieser Republik und mit ihrem Liberalismus.

³⁷ Die hier anklingende Neigung Sealsfields, in ethnopolitischer Hinsicht Zuwanderern mit deutscher (germanischer) Herkunft den größten Einfluss auf die Entwicklung der amerikanischen Nation zuzubilligen, wiederholt er dezidiert im Zusammenhang mit der sog. Normannen-Theorie im Roman *Das Cajütenbuch oder nationale Charakteristiken* (1841).

³⁸ Sealsfield verschweigt jenen maßgeblichen politischen Anspruch, den die USA mit der sog. „Monroe Doktrin“ von 1823 erheben. In dieser außenpolitischen Deklaration geht es um die dauerhafte Unabhängigkeit amerikanischer Staaten von Europa und den Verzicht auf gegenseitige Intervention.

³⁹ In dem späteren Roman *Die große Tour* (1835; *Morton oder die große Tour*, 1844) geißelt Sealsfield die Korrumpertheit des politischen Systems in Großbritannien.

Fünfte Reiseetappe 1827/28: Philadelphia – Kittanning

Am 17. August 1827 trifft Sealsfield in Philadelphia ein. Die Stadt ist ihm vertraut. Er pflegt eine freundschaftliche Verbindung mit dem Freund Dr.med. Eberle, geschäftliche Beziehungen zum bedeutendsten amerikanischen Verlag Carey, Lea & Carey. Er schätzt das hohe Niveau des kulturellen Lebens in einer Kommune mit fast einhundert Bibliotheken, die Versorgung mit sämtlichen wichtigen nationalen und internationalen Journalen, die er als Recherchegrundlage für seine Korrespondentätigkeit benötigt.

Weil die letzte Etappe seiner Reise von Philadelphia nach Kittanning rein privater Natur und daher für die Presseöffentlichkeit ungeeignet ist, schweigt er sich in der Reportage darüber aus. Auch ist nicht bekannt, wie lange er sich in Philadelphia aufhält. Man kann aber davon ausgehen, dass er bereits Ende Oktober die Stadt verlässt. An seinen Verleger Cotta schreibt er dazu aus Kittanning:

Durch die 7 Wochen, durch welche ich die Einsendungen machte, mußte ich jede Woche 5 Dollars Kostgeld und für sieben politische und drei belletristische Zeitungen für 2 Monate 20 Dollars bezahlen. – Ich hoffte, Credit zu finden, um meine Arbeiten 6 Wochen länger fortzusetzen [...]. Glücklicher Weise jedoch ahnte mir, was geschehen werde, und ich zog vor, nach Hause zu gehen.⁴⁰

Seine beruflich und wirtschaftlich immer noch ungefestigte Existenz verdeutlicht die Diskrepanz von selbstsicherer Welterklärung des US-Korrespondenten in der führenden europäischen Zeitung *Morgenblatt* und dem eher larmoyanten Hinweis gegenüber Cotta, er könne, finanziell praktisch bankrott, nur in dem Provinznest Kittanning überleben.

„Nach Hause“: Sealsfields zweijährige Tour de Force zwischen Oktober 1825 bis Oktober 1827 über nahezu 20.000 Kilometern von Kittanning nach Kittanning dient als Rundreise der Welterkundung seiner beruflichen Zukunft und der Identitätsabsicherung als Amerikaner. Es ist glaubwürdig: der österreichische Emigrant Carolus Magnus Postl von 1823 hat als Amerikaner Charles Sealsfield die USA, das Land seiner Zuflucht, als neue Heimat gefunden.

⁴⁰ Sealsfield an Cotta vom 3. Januar 1828. In: Castle: *Briefe* (s. Anm. 2), S. 142.

„... mit dem Paquetschiff *Stephanie* von Havre nach New York.“

Abb. 8: Sealsfields Beitrag für das *Morgenblatt für gebildete Stände* (1827/28)

Korrespondenz-Nachrichten.

An Bord des Paquetschiffes *Stephanie* zwischen der Bucht von New-foundland und New-York. September 1827. *)

Da ich keine Erabenteuer zu erzählen habe, so gebe ich eine kurze Schilderung einer gewöhnlichen Uebersfahrt von der alten in die neue Welt, so weit sie den Bewohner des Innern Landes interessiren kann.

*) Von dem nordamerikanischen Korrespondenten dieses Blattes.

Wir verließen Havre bei Grace am 16ten Juli. Dieser Hafen ist nicht gerade der Ort, der einem den Abschied vom Landleben (im Gegensage zum Seeleben) sehr schwer machen kann, der Hafen ist windlich, die Einfahrt enge, die Straßen noch enger, und, wie gewöhnlich im Frankreich, außerst schwungig. Douane und Polizey kleinlich, der Handel jedoch bedeutend, und es vergeht kein Tag wo nicht ein Yankee (amerikanisches) Schiff einfäuft. Diese Schiffe erkennet man unter tausenden; leicht, elegant und doch fest gebaut, fliegen und tanzen sie auf den Wellen dahin, daß es wirklich eine Freude ist ihnen entgegen oder nachzusehen. Es sind gegenwärtig zwischen New-York und Havre drei Paquetschiffslinien (lines of packets) etabliert; jede besteht aus vier Schiffen, so daß regelmäßig am 1ten und 15ten jeden Monats zwey Paquetschiffe von Havre und eben so viele von New-York abgeben. Diese Paquetschiffe führen den regelmäßigen Handel zwischen den vereinigten Staaten und Frankreich, nebst diesen sind jedoch noch grössen vierzig und fünfzig andere (Verladester) Schiffe in diesem Handel beschäftigt. Passagiere ziehen in der Regel Paquetschiffe den andern vor, und mit Recht. Die Kapitäns sind stets Männer von Erfahrung und gewöhnlich von Bildung, die Schiffe aus den besten Materialien gebaut, und nie über acht Jahre alt, die Behandlung und Bewirthung vorz trefflich. Ein Passagier bezahlt in der Rajute 140 spanische oder amerikanische Dollars 730 Francs. Ein Verdeckspassagier bezahlt 40 Dollars oder 200 Francs; letzter erhält bloß Wasser und Futter vom Schiffe nebst einer Bettstelle, ersterer hat alles was er wünscht oder bedarf. Unter allen Einschiffungspflichten ist Havre, Liverpool aufgenommen, einer der besten. Bevnahme am Ende des Raums ist Manche gesezen, erspart er dem Geireisenden die gesäfliche und langweilige Fahrt durch den Kanal von Rotterdam oder Amsterdum aus. Diesen Einschiffungsplatz werden daher fast die Personen wählen, die nicht sehr viel Gepäck oder keine sehr zahlreiche Familie haben. Zahlreiche Familien aber werden

sich wohlfreiter in Amsterdam einschiffen, wohin sie ihr Gepäck zu Wasser bringen können, was natürlich bei Havre nicht der Fall ist. Eine Familie, die sich als Verdeckpassagiere einschifft, muss sich mit allen nöthigen Lebensmitteln für wenigstens sechzig Tage versorgen, am besten mit Reis, Macaroni, Schinken, für zehn bis vierzehn Tage mit frischem Fleisch, denn so lange kann es erhalten werden. Man versetze sich zudem mit einer Quantität Bittersalz, und neun eine Dosis beim Einschiffen. Die Auslagen, mit Einschluß des Passagegeldes kommen für Verdeckspassagiere auf beyläufig 70 spanische Dollars oder 140 Gulden. Redemptionisten werden nicht mehr an Bord eines Schiffes genommen. Wer vom Glück reichlicher gesegnet ist, läßt sich in die Räthe einschreiben. Hier ein kurzer Abriß unserer Lebensart. Wir stehen um sieben bis acht Uhr Morgens auf, kleiden uns an und geben oder sijgen bis neun Uhr auf dem Deck. Um neun Uhr gibt eine Glocke das Zeichen zum Frühstück, der Kapitän erscheint und ladet jedesmal persönlich das zu ein. Es besteht aus Kaffee, Thee, Wein und Fleischspeisen. Nach dem Frühstücke beschäftigt sich Jeder, so gut es gehen will; einer liest, der andere schreibt, ein dritter geht auf und ab; später gleidet man sich für das Mittagsmahl an, wo jeder und jede in full dress, in vollem Anzug zu erscheinen hat. Zuvor wird jedoch um zwey Uhr ein Lunction, eine Art von Zwischenessen gehalten. Es besteht aus Schinken, Käse, Früchten und Madera oder Burgunderwein. Um vier Uhr ist Mittagsmahl, eine Glocke gibt das Zeichen, und der Kapitän lade wieder das zu ein; das Mahl ist sehr reichlich und gut, und zu Desert fehlt es keineswegs; von Weinen sind zu haben Claret, Burgunder, Madera und Champaigner. Von den brey ersten Sorten trinkt jeder so viel und so oft als ihm beliebt. Champaigner wirb jedoch bloß zu Mittag, und zwar eine oder zwey Flaschen aufgetragen. Es befindet sich in unserer, aus vier Männern und zwey Damen bestehenden Gesellschaft ein John-Bull, der sich den lieben französischen Rebensaft trefflich schmecken läßt; er nimmt zum Frühstück und Lunction eine Bouteille, zum Mittagsmahl nebst Portier zwey Bouteillen, und zum Abendessen wieder eine Bouteille zu sich. Wir sind nun vierundfünfzig Tage auf der See, und so hat der gute Mann bereits über 200 Bouteillen zu sich genommen. Da manche nichts oder nur wenig trinken, so gleicht sich dieses wieder aus, sonst müßte, wenn zwanzig solcher Passagiere am Bord wären, die ganze Ladung in Weinkisten bestehen. Unser Vorrath an Lebensmitteln war indessen sehr bedeutsam; wir hatten bei unserer Abfahrt dreizehn Dutzend Häh-

ner, zwölf Dutzend Guten, zwanzig weisse Hühner, vierzig Gänse, sechs Schafe, zwey Ziegen, eine Kuh, sechs Schweine an Bord, und so an allem Ueberfluß. Die Räume selbst und die Staatszimmer (states rooms, so werden die Zimmerchen der Passagiere genannt) sind außerst elegant; die Räume ist mit Spiegeln bedeckt. Die Räume des Paketschiffes, Henry fourth, das der nämlichen Pakettlinie angehört, kostete 10.000 Dollars; sie ist wirklich das Prachtvollste was man in dieser Art sehen kann. Zur Abwechslung haben wir alle acht Tage ein Stürmchen (brisk gale), wobei unsren Damen ein wenig schlimm zu Muth wird, und unsere Matrosen wieder etwas in Thätigkeit gesetzt werden. Gewöhnlich erhalten die letztern bey solchen Gelegenheiten eine Bouteille Rum, und a galo (ein Sturm) ist daher für jeden Matrosen eine herzlich erwünschte Sache. Ich glaube, für zwey Bouteilles ließe jeder dieser furcht's und rücksichtlosen Menschen das Schiff und uns zu Grunde gehen. Wer nicht zur See war, hat keinen Begriff von der Sorglosigkeit oder vielmehr dem Stumpfsein dieser Leute. Der Schiffslieutenant (first mate) wurde von einem Schiffstaue so auf das Auge getroffen, daß er das Bett hüten mußte. Auf mein Bedauern über sein Unglück erwiederte er mir leise: „Ich bin froh darüber, nun kann ich doch ausschlafen.“ Der zweite Lieutenant ist ein unersfabrener Mensch, und wurde deshalb von dem Kapitän angewiesen ihn bey der mindesten Versänderung zu rufen. Ich stand um zehn Uhr beim Helm des Schiffes und sprach mit ihm über seine Seabenteuer. Gegen Südwest zeigte sich eine schwarze Wolle, die See krauselte sich, und ich wußte aus Erfahrung, daß es einen harten Windstoß geben würde. „Wollen Sie nicht lieber?“ fragte ich ihn. „den Kapitän rufen?“ O nein, gab er mir zur Antwort. „Warum nicht, fragte ich, es gibt einen harten Windstoß.“ O, erwiederte er, es hat vielleicht nichts zu bedeuten. Ohne jedoch auf ihn zu warten, ging ich in die Hauptkajüte und rief dem Kapitän. Er war kaum auf dem Verdecke und hatte die ersten Befehle gegeben, als der Windstoß mit einer solchen Gewalt auf uns einbrach, daß unser Schiff ohne dieselben sicher auf die Seite geworfen worden wäre. Von solchen Menschen hängt oft das Leben von vierzig bis fünfzig Personen ab. Es ist jedoch wirklich kein Wunder, wenn ein Matrose gleichzeitig und verdrossen wird; die Strapazen, denen er, besonders zur Winterszeit, ausgesetzt ist, sind unerhört. Den 1ten Septemper hatten wir achtzehn Stunden lang einen vollkommenen, harten Sturm (tremendous galo); während dieser Zeit waren zehn Matrosen stets auf dem Verdeck, und von Regen und der See, die auf das Verdeck schlug, ganz durchdampft. So schlimm

ein solcher Zustand scheint, so ist dies doch nicht im Vergleich mit Winterstürmen und den Mühseligkeiten die dann diese armen Menschen für ihre sechzehn Thaler monatlich aufzustehen haben. Es wird wirklich zuweilen so arg, daß sie dem Scheitern oder Untergehen ihres Schiffes mit der vollkommenssten Apathie entgegensehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

New-York.

Nach einer ziemlich langweiligen Fahrt langten wir ganz gewöhnlich im Hafen von New-York an, wo man uns bereits für verloren hielt, da die Reise, bey Passschiffen unerhört, volle zwey Monate gedauert hatte. Ans Land gestiegen, ging ich mit dem Kapitän ins Zollhaus, hier wurden mir vier Scheine überreicht, welche die Erklärung über meine mitgebrachten Effekten enthielten. Mit dem einen dieser Scheine ging ich zum Zollbeamten Nr. 1, legte einen Eid ab, daß ich meine mitgebrachten Effekten wirklich getreu angegeben habe. Bey dem Beamten Nr. 2 bezahlte ich die Taxe von drey einviertel Dollars; bey Nr. 3 wurden diese Vorgänge registriert, und mit dem Scheine Nr. 4 ging ich zum Schiffe, worauf ein Zollbeamter meine Sachen vom Bord wegbescherte. Auf meine Frage, ob ich die Kisten öffnen solle, war die artige Antwort nein. Geld oder überhaupt Bestechung anzutragen, wie es in dem aufgeklärteren Frankreich und Deutschland der Fall ist, würde ich hier keinem ratthen. In einer halben Stunde war ich, so wie jeder meiner Mitpassagiere, mit dem Zollhause im Reinen, und konnte gehen wohin ich wollte. Von Pässen oder dergleichen ist hier natürlicher Weise gar keine Rede. In der That ist hier das Land, wo man gar nicht fühlt, daß eine Regierung existirt. Man mag zehn Jahre da leben, und wird nie fühlen, daß man regiert, d. h. beherrscht wird. Hierin liegt der ganze Unterschied zwischen dem Yankeeelande und dem freylich gebildeteren Europa. So vieles auch gegen Bruder Jonathan einzuwenden seyn mag, so ist doch von ihm auch manches zu lernen. — Einen grössern Kontrast als die zwey Städte New-York und Philadelphia darbieten, so nahe sie einander liegen, und so häufig sie miteinander auch in Verbindung sind, dürfte man kaum in ganz Europa finden. Erstes mit seinen 165,000 Einwohnern ist voll Geräusch, Thätigkeit, und um die Sache bey dem rechten Namen zu nennen, voll Prahlerey und Abenteuerlichkeit, Philadelphia dagegen das Bild der Ruhe

und eines Phlegmas, das unerschütterlich ist. In elf Stunden gelangt man von New-York nach Philadelphia, hundert Meilen weit. Ein Dampfschiff nimmt den Reisenden zu New-York um 6 Uhr fröhle auf und bringt ihn in den Staat New-Jersey, wo er dreißig Meilen in dem Postwagen (stage coach) zurücklegt, und zu Trenton sich auf dem Delaware wieder auf das Dampfschiff begibt. Im ersten Dampfschiffe wird gefrühstückt, im zweyten das Mittagsmahl eingenommen. Die Fahrt kostet vier Dollars, ohne Unterschied der Personen. Da Alle Bürger und Bürgerinnen der vereinigten Staaten sind, so haben auch alle gleiche Preise zu bezahlen, und man sieht oft einen New-Yorker Danby (Stutzer) neben einem derben Bauernjungen zur Tafel niedersitzen, und den ersten, nämlich den Danby, ganz artig seinem Mitsouveräne zu dem Flügel eines Huhns oder einer Hammelskeule verhessen. Dreißig Meilen ober Philadelphia an dem herrlichen Delaware erblickt der Reisende die Wohnung Josephs Bonaparte, Erbgnis von Spanien, eines ruhigen, gemüthlichen Mannes, der allenthalben beliebt ist. Er bringt seine Zeit theils auf seinem Lande-hause, theils in Philadelphia, wo er ein Hotel besaß, das er jedoch wieder verkauft hat, und nun im Gasthöfe absteigt, oder in New-York zu.

Um fünf Uhr Abends waren wir in Philadelphia, dem unvergänglichen Monumente William Penns, in dem sein ruhiger, kalter, philosophischer Geist so sichtlich fortlebt. Der Quäler zeigt sich in der ersten Minute in dieser Stadt. Es gibt zuverlässig keinen Ort in der Welt mit 120,000 Einwohnern, wo mehr Ruhe und Anstand herrscht, und alles dies ohne Polizey, ohne Militär. Man hört Sonntags nicht einen einzigen Wagen; rings um die Kirchen sind die Gassen gesperrt, kaum einen Menschen findet man an diesem Tage mäßig in der Straße, alles eilt zur Kirche oder befindet sich in derselben. Erst Abends ergeht man sich mäßig. Kein Dorf von zwanzig Häusern in Europa kann stiller seyn. Man mag dies langweilig finden, aber es ist der wahre Geist, der in einer Republik wehen soll; diesem Geiste hat Pennsylvania zu verdanken, daß es unter allen Staaten für den am meisten republikanischen gilt, und zu diesem Geiste trägt der Deutsche, der in dieser Stadt und in diesem Staat mehr als irgendwo vorherrscht, sehr viel, und gegenwärtig das Meiste bey.

Ein folgerechter Psycholog darf nun wahrscheinlich aus dieser Freudelosigkeit am Sonntage den Schluß ziehen, daß kein Leben und keine Thätigkeit bey uns sey; wer aber die Geschichte

des Landes auch nur wenig kennt, weiß das Gegentheil. Vor wenigen Jahren war keine einzige Fabrik in Pennsylvania. In ganz Philadelphia war blos ein kleiner, unbedeutender Kaufmannsladen, der großes Segeltuch, im Lande fabrizirt, verkaufte. Mit einem Worte, selbst Besenstiele wurden von England eingeführt, und obwohl die Amerikaner nicht zehn Schritte aus ihren Städten zu geben brauchten, um im Walde zu seyn, so wurden doch Steinkohlen von England eingeführt, freylich als Ballast, aber dieser Ballast mußte doch bezahlt werden. Gegenwärtig können die vereinigten Staaten England ganz entbehren, die einzigen Artikel, die es noch einigermaßen von England nötig hat, sind seine Messer und Porzellansarbeiten. Alles Uebrige, Tuch, Baumwolle, Leinwand, Glas, Eisen u. s. w., wird im Lande eben so gut, und wahrscheinlich in kurzer Zeit weit besser gearbeitet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Politik Englands den vereinigten Staaten durch sein Handelsverbot mit Westindien einen bedeutenden, einen harten Schlag versetzt hat. Nie war weniger Geld im Lande als jetzt; nie hatte der Landwirth weniger Aufmunterung zur Kultur seines Bodens als jetzt, wo beynaher gar keine Ausfuhr ist. Was ist und muss aber die natürliche Folge dieses Handelsverbotes seyn? daß die Zölle auf englische Einschiffungen noch mehr erhöht werden, die Manufakturen des Landes sich dadurch vermehren, daß viele Einwohner statt auf den Landbau sich auf Manufakturen verlegen, und daß die vereinigten Staaten, durch England dazu getrieben, bald mit diesem Land wettelefern werden. Amerika hat den Vortheil der Nähe von Südamerika vor England voraus, und es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Nordamerika Englands Handel mit Südamerika, wenn auch nicht sogleich, doch bald vernichten wird. Alles hat seine Zeit, England wird nicht durch verlorene Seeschlachten oder Besitzungen, sondern durch seinen eigenen kaufmännischen Geist, den es auf seine Kinder, die Amerikaner, vererbt hat, gebemüthigt werden.

Olaf Briese

Aristokratischer Anarchismus

Herrschaftslosigkeit und Herrschaft in den Nordamerika-Romanen Sealsfields

Die Bekenntnisse zum Themenkomplex ‚Demokratie‘ von Charles Sealsfield einerseits und der verschiedenen literarischen Protagonisten seiner Amerika-Romane andererseits geben Rätsel auf. In ihnen wird zwar hervorgehoben, wie sehr Demokratie als unverzichtbarer Wert zu gelten habe. Aber ebenso wird betont, dass darunter keinesfalls das zu verstehen sei, was seit dem 17. oder 18. Jahrhundert in England und Frankreich mit diesem Schlüsselwort verknüpft worden wäre. Auch das, wofür in der Französischen Revolution unter der Parole „Demokratie“ gekämpft wurde, könne für Nordamerika keinesfalls eine Vorbildwirkung beanspruchen. Denn diesem französischen Wunschbild „Demokratie“ wäre der zentralistische Jakobinerterror direkt eingeschrieben gewesen. Der Diktator Napoleon, als Erbe dieser Entwicklungen, hätte zwar die Auswüchse dieses Terrors beseitigt, ihn aber in eine Alleinherrschaft überführt. Bezogen auf diese geradezu abschreckenden europäischen Verhältnisse hoben literarische Protagonisten in Sealsfields Roman *Pflanzerleben* hervor, unter Demokratie verstehe Amerika etwas ganz anderes als das, was anderswo darunter firmiere. Es sei eine ganz andere Demokratie als die, die in Europa „nothwendig in einer Hand concentrirt seyn muß“:

Schon das Prinzip, von dem sie ausgehen, ist dem unsrigen so schnurstracks entgegengesetzt! – Ihnen ist die Regierung ein abstraktes, halb überirdisches Wesen, das Alles leiten, lenken, bewirken, schaffen soll, eine Art irdischer Gottheit, die das Volk als Materiale behandelt. Daß wir selbst, wir Pflanzer – wir Volk die Regierenden sind, und unsere Repräsentanten, Senatoren, Gouverneure, Staatssekretäre mit dem Präsidenten obendrein – blos die Diener unseres Willens, unsere Organe sind, das können sie nimmermehr begreifen.¹

Solche Einlassungen, denen viele ähnlich lautende zur Seite gestellt werden könnten, lassen aufhorchen. Sie irritieren. Angesichts dieser Irritation geht vorliegender Beitrag der Frage nach, ob zu einem solchen ‚anderen‘ Ideal von Demokratie auch anarchistische

¹ Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*. Teil III. *Pflanzerleben I.* In: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Karl J. R. Arndt. Hildesheim: Olms, 1972ff. Bd. 13, S. 292; ders.: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*. Teil IV. *Pflanzerleben II.* In: ebd., Bd. 14, S. 46f.

Elemente gehörten. Er verfolgt zwei Ziele. Erstens möchte er aufklärerisch-anarchistische Momente in den Vorstellungen der Sealsfieldschen Protagonisten herausarbeiten – wobei, und das soll vorab schon herausgestellt werden, es eine aufsteigende ‚Anarchismus-Kurve‘ in seinem Werk gibt. Und zweitens möchte er sie als Experimental-aussagen kennzeichnen. Ist in der Sealsfield-Forschung mit Recht herausgearbeitet worden, dass sich eine letztlich einheitliche Weltanschauung sowohl für diesen Autor als auch für seine literarischen Figuren nicht konstatieren lässt,² soll dieser Befund hier durch eine Analyse dessen, was „literarische Experimentalanordnungen“ genannt werden kann, präzisiert werden. Ein nicht unwesentliches Element dieser Experimental-anordnungen bildeten, so scheint es, Anarchismen. Vorrangig um diese soll es im Folgenden gehen.

Aufklärung und Anarchie: Wunschbild Amerika

Anarchistische Vorstellungen – im Sinn von „Gesetz und Freiheit, ohne Gewalt“ (Kant)³ – waren, naturrechtlich legitimiert, ein weitverbreitetes Element aufklärerischer Diskurse. Sie waren in Jurisprudenz, Philosophie und Literatur wie selbstverständlich präsent. Erst die Diskreditierung und Selbstdiskreditierung von Anarchismen im späten 19. Jahrhundert haben dazu geführt, dass dieses Erbe heute verdrängt ist und nicht weniges von dem, was genuin anarchistisch angelegt war, in der Forschung in eine allgemein akzeptierte ‚demokratisierende‘ Lesart gebracht wurde. Das brach und bricht den einstigen Diskursen freilich die Spitze ab, galten in ihnen doch auch ‚repräsentative Demokratie‘ und Republik als tendenziell zu überwindende Herrschaftsformen. Der Versuch, anarchistische Amplituden in Sealsfields Werk freizulegen, wird allerdings nicht nur durch diese Vorurteile der Forschungslandschaft erschwert (die selbstredend nicht nur diesen Autor betreffen, sondern eine ganze aufklärerische und nachaufklärerische Traditionslinie). Er wird ebenfalls erschwert durch den Umstand, dass es ‚den‘ Anarchismus im Singular nicht gab, sondern nur Anarchistisches im Plural. Denn es gab ganz unterschiedliche Interessenträger von Anarchismen, und ihre Vorstellungen gestalteten sich in aufklärerischen Intellektualsystemen – Religion, Künste, Wissenschaften, Politikentwürfe – auf ganz unterschiedliche Weise: in Debatten um einen geschichtlichen bzw. vorgeschichtlichen Naturzustand ebenso wie in denen um ‚Edle Wilde‘, in Naturrechtsdebatten ebenso wie in Utopien von Freimaurern oder Illuminaten, in literarischen Verklärungen arkadischer Inseln ebenso wie in literarischen Utopien des neuen Amerika.

² Vgl. Wynfrid Kriegleder: *Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. Hg. v. Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004, S. 21–34, hier: S. 25f.

³ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* [1798]. In: *Werkausgabe*. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. 12. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1977, S. 686.

Um eine dieser Utopien zu erwähnen: Der erste deutsche Amerika-Roman von Gewicht, David Christoph Seybolds *Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Offiziers* (1778/79) – durch die Sealsfield-Forschung wiederentdeckt –, ist durchglüht von Freiheitspathos. Deutschland ist moralisch und politisch verrottet, das freie und von Gesetzen freie Amerika das Land der aufgehenden Sonne. Und am Ende des Romans erfolgt ein fiktiver Ausblick. Denn der Protagonist Reizenstein schreibt im Romanjahr 1780, wie seine Verfassungsentwürfe und die anderer aristokratischer Südstaatenplanzer angenommen worden seien und wie Amerika – Jeffersonianismus pur – demzufolge um 1850 aussieht. Keine der bisherigen europäischen Verfassungen hatte zum Vorbild getaugt. Man brauche kein „gekünsteltes System“ von Gesetzen und Verordnungen („Aber Gesetzte habt Ihr doch? Nein! Freund! wir haben dafür etwas weit besseres – Sitten“⁴). Es genügen wenige der Natur entnommene Grundregeln: Die Sklaverei ist abgeschafft, jeder Willige, auch Schwarze, bekommt Land zugeteilt. Dieses ist vollkommen in Staatseigentum überführt, und im Staatsauftrag wird es bearbeitet. Geld ist abgeschafft, ebenso der Handel, auch die Handwerke als Beruf. Eine jede Familie produziert nämlich die wenigen benötigten Gebrauchsdinge selbst. Ansonsten besteht ausschließlich Landwirtschaft. Gelehrte gibt es nicht, Juristen und Ärzte braucht man nicht. Kirchen als Institutionen existieren nicht mehr, sondern nur – getrennte – freie Gemeinden von Juden und Christen. Freiwillige Eheschließungen wird es geben; Rang- und Standesunterschiede sind völlig abgeschafft. Die Ältesten regeln die wenigen anfallenden Konflikte und treffen sich einmal jährlich zu Provinzialversammlungen. Damit ist klar – und der fiktive Verfassungsgeber Reizenstein hebt das ausdrücklich hervor –, dass Monarchie, Aristokratie und Demokratie in keiner Weise für dieses Gesellschaftsmodell Pate stehen konnten. Die beiden letzteren wären noch verwerflicher als Monarchie. Im Gegenzug wird ein vorpolitischer Zustand entworfen, eine Mischung aus grüner Agrarutopie und vorpolitischer Herrschaftslosigkeit. Gänzlich herrschaftslos ist dieser Idealzustand aber nicht: Hausväter und Älteste hätten in den wenigen überhaupt auftretenden Streitfragen die Autorität. Auch hier hat man es also mit einer patriarchalisch-anarchistischen Utopie zu tun.

Mit einem Unterschied: Reizenstein bzw. der Autor Seybold (ein anerkannter Altphilologe und Gymnasiallehrer aus dem Süddeutschen) machen diese Utopie radikal zur Verfassungspflicht. Tugend und Terror: Städte wie Philadelphia sind gegen alle Widerstände dem Erdboden gleichgemacht worden. Es gibt nur Agrarwirtschaft. Und Amerika hat sich rigoros abgeschottet. Seehäfen sind verschüttet, feste Dornendickichte schützen seine Küsten, Wassergräben und ebensolche Dickichte die Landgrenzen. Nur einmal jährlich kommt ein Schiff mit nützlichen Büchern von Europa herüber, vor

⁴ David Christoph Seybold: *Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Offiziers* [1778/79]. Hg. v. Wynfrid Kriegeler. Wien: Edition Praesens, 2003, S. 362 (*SealsfieldBibliothek* 2).

allem mit solchen der Naturgeschichte und Naturwissenschaft. Und wer einwandern möchte, wird ein Jahr lang einer moralischen Quarantäne und Beobachtung unterworfen, um zu prüfen, ob er alle europäischen Unarten ablegen kann. Ein agrarkommunistisches Zwangsparadies, ein anbefohlenes Tugendparadies. Waren die Dickichte und Hecken insgeheim vielleicht gegen die gerichtet, die aus dieser Beglückungsanstalt fliehen wollten? Oder war der Schlussteil dieses Romans, der einen aufklärerischen Moralfundamentalismus zu belegen scheint, nichts weiter als eine Travestie? Und worauf könnte sie sich bezogen haben?

Jefferson: Staatsfeind Nummer Eins

Reizenstein war ein Bewunderer des neuen Amerika. Dieser Staat war vorerst nichts als ein Stück Papier. Eine Selbstermächtigung. Eine Kampfansage. Am 4. Juli 1776 hatte mit der „Unabhängigkeitserklärung“ von dreizehn britischen Kolonien in Nordamerika das Experiment ‚Basisdemokratie‘ begonnen. Auf kompromisslose Weise stellte diese Erklärung einen neuen Staatszweck heraus. Es gäbe definitiv *keinen*. Denn Staat sei nur Mittel, niemals Zweck. Er sei ausschließlich und nur dazu da, die Sicherheit der Regierenden zu schützen. Nur dazu wären Regierungen von den Regierten eingesetzt. Handeln gewählte Regierungen diesen Zielen zuwider, sei es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sie abzuwählen oder zu stürzen. Überhaupt war mit dieser Urkunde letztlich gar keine neue Staatsgründung bezeichnet worden. Sie war ein breiartiges Kompromissdokument. Einerseits konnte sie als Staatsgründungsurkunde verstanden werden. Andererseits auch als grundsätzliche formelle und inhaltliche Trennungsbotschaft an Großbritannien, und zwar so radikal, dass gar kein neuer Staat und keine neuen Staaten mehr beabsichtigt wären. Dem Autor dieser Erklärung – Thomas Jefferson, der sie größtenteils verfasst hatte, ein Anwalt, Sohn einer Pflanzerfamilie – schwebte gerade letzteres vor. Das bedeutete erstens, dass die, die bisher als „Staaten“ des kolonialen Mutterlandes galten, sich von diesem Mutterstaat lossagten. Das bedeutete zweitens aber auch, dass sie sich grundsätzlich davon lossagten, überhaupt „Staat“ zu sein. Sie wären Gemeinwesen, nichts weiter. In diesem Sinn war Jefferson lebenslang amerikanischer Staatsfeind Nummer Eins. Denn er war gegen den Staat, war gegen jeden Staat. Staat hätte allenfalls eine *außenpolitische* Funktion. Darüber hinaus sei er unnütz, überflüssig und schädlich.

Wozu dann überhaupt noch Staat? Jefferson war grundsätzlich agrarisch orientiert. Städte kamen in seinem Modell Amerikas nicht vor. Menschen nehmen sich das zur Genüge vorhandene Land, bebauen es, wählen sich in einem überschaubaren Umkreis einen Richter, einen Prediger, setzen einen gewählten Schulmann ein. Einen Staat braucht man allenfalls, um dieses selbstorganisierte Leben nach außen hin zu schützen: Und zwar vor dem heimtückischen Mutterland England, das beständig den abspenstig gewordenen Kolonien drohte, und vor dem absolutistischen französischen Staat, der

vorhatte, sich das jungfräuliche Nordamerika unter den Nagel zu reißen. Nur als Schutz gegen diese Anfeindungen, also mit außenpolitischer Absicht, sei ein ‚Staat‘ mehr oder weniger überhaupt nötig. Nur deshalb wären Verfassungen, Parlamente und Präsidenten überhaupt erforderlich. Jefferson war ‚agrarischer Anarchist‘. Er hatte kein *Staatsideal*, sondern ein *Gesellschaftsideal*. Es umfasste dezentrale Landgemeinden. Organisiert wären sie nach dem von ihm verklärten altenglischen *Anglo-Saxon-Law*, dem mittelalterlichen Bauernrecht: *selfgouvernement*. Das war – oder wäre – das allgemein akzeptierte europäische Gewohnheitsrecht aus der Zeit vor den normannischen Eroberungen gewesen. Alles Erforderliche liege in den Händen von Selbstverwaltungen. Der Staat, so Jefferson weiter, sei nur ein notwendiges Übel, erst recht, wenn er sich auf einen fiktiven ‚allgemeinen Willen‘ berufen würde. Es gebe aber nur individuelle Interessen. Die Be-rufung auf einen allgemeinen Willen sei Demagogie. In seinen *Betrachtungen über den Staat Virginia* (1785) vermerkte Jefferson, wohin das führen würde: Er hätte nicht für eine gewählte‘ Despotie gekämpft, 173 gewählte Despoten wären ebenso furchtbar wie einer.⁵ Insofern bestand er darauf, dass der amerikanischen Verfassung (1786) durch eine *Bill of Rights* Grenzen gesetzt werde. Diese Erklärung müsse beinhalten, wie die *Bürger* und die ihnen von Natur her innwohnenden Rechte vor dem Staat geschützt würden könnten. Drei Jahre später kam es endlich zu dieser Grundrechteerklärung. Sie erschien ihm unzureichend und halbherzig. Immer wieder propagierte er nicht nur den turnusmäßigen Wechsel von Parlamenten und Präsidenten. Das wäre natürlich eine Grundbedingung. Vielmehr trat er auch – anarchistische Minimalforderung – für eine grundsätzliche zeitliche Befristung von Gesetzen und Verfassungen ein. Überhaupt hielt er, wie er in seinem genannten Buch im 12. Kapitel demonstriert, schon die Gründung eines neuen Staats Virginia 1776 wenige Tage vor der amerikanischen „Unabhängigkeits-erklärung“ – und damit der „Vereinigten Staaten“ überhaupt – für ein ärgerliches Missgeschick. Die zusammengerufenen Vertreter Virginias hatten lediglich den Auftrag gehabt, sich vom Mutterland England für unabhängig zu erklären und damit verbundene Angelegenheiten zu regeln. Sie aber gingen den üblichen Weg: „Errichtung einer politischen Herrschaftsordnung“, obwohl sie „dazu keine Befugnis hatten“.⁶

Man könnte meinen, Jeffersons ab 1800 beginnende Präsidentschaft hätte ihn eines Besseren belehrt. Er hatte regiert, hatte mitunter auch machtbewusst von oben nach unten ‚durchregiert‘, wie man heute sagt. Wurde der einstige Heißsporn dadurch zum Realisten? Wurde er endlich klüger? Realist war er von Anfang an gewesen. Und er blieb es, auch nachdem er den Politikbetrieb während seiner mehrjährigen Präsidentschaft kennen gelernt hatte. Im Jahr 1816 ging es um die Wahl seines Nach-Nachfolgers. Er war besorgt über die wuchernde bürokratische und staatliche Macht.

⁵ Vgl. Thomas Jefferson: *Betrachtungen über den Staat Virginia* [1785]. Hg. v. Helmut Wasser. Zürich: Manesse, 1989, S. 256.

⁶ Vgl. ebd., S. 264f.

In mehreren ausführlichen Briefen an Gesinnungsfreunde verbreitete Jefferson sein Credo: Freiheit wäre immer dadurch zerstört worden, dass ein Organ sich Allgemeinrechte angemaßt hätte. Wenn man immer mehr Rechte an solche Organe und Repräsentanten abgäbe, würden diese immer oligarchischer (an Cabell, 2. Febr. 1816). Im Namen der Demokratie ein Individuum zu unterdrücken, sei ein Verbrechen (an Dupont de Nemours, 24. April 1816). Das Volk sei ein besserer Bewahrer seiner eigenen Rechte als gewählte Vertreter. Nur durch Selbstregierung, durch direkte Demokratie, durch Basisdemokratie könne sich das Volk seine Rechte bewahren (an Taylor, 28. Mai 1816). Gewählte Repräsentanten hätten *ausschließlich* für die von der Natur her gegebenen Rechte der Bürger einzutreten (an Gilmer, 7. Juni 1816). Und: Eine republikanische Gesellschaftsorganisation liege keineswegs in irgendwelchen abstrakten Verfassungen beschlossen, sondern im Geist des ‚Volks‘. Eine politische Selbstorganisation würde jede Regierung um ihre unnötigen Geschäfte bringen. Sie hätte letztlich nichts mehr zu regieren. Der vermeintliche Krieg Aller gegen Alle, dem sie beständig wehren wolle, sei gar kein Ergebnis der Natur der Menschen, sondern der *politischen* Sphäre (an Kercheval, 12. Juli 1816). Bei Jefferson ist also exemplarisch zu sehen, wie eng ‚liberal‘, ‚libertär‘ und ‚anarchistisch‘ miteinander verwandt waren und sind. Radikaler Republikanismus, wenn er konsequent ist, führt stets über Republikanismus hinaus und tendiert ins Anarchistische. Jefferson – und das unterstreicht, wie sehr ihm der Staat ein Graus war und lediglich ein notwendiges Übel – hielt es sogar für nötig, Staatsstrukturen hin und wieder durchzuschütteln. Aus seinem Brief an Madison vom 30. Januar 1787: Regierungen verkalken mit Notwendigkeit. Hin und wieder eine kleine Rebellion wäre wünschenswert. Solche politischen Stürme wären so notwendig wie die reinigen den Stürme in der Natur.⁷

Der Legitime und die Republikaner, oder: Grenzen des Gehorsams

Die Sealsfield-Forschung hat herausgearbeitet, wie stark der Autor sich an Jeffersons anti-zivilisatorischem Ideal agrarischer Pflanzer und an der aristokratiezugewandten „Jacksonian Democracy“ orientiert hat. Das Programm Andrew Jacksons (Präsident der Vereinigten Staaten 1829–1837), auch das weiß man, wird von den Protagonisten

⁷ Vgl. *The Papers of Thomas Jefferson. Retirement Series*. Vol. 9. Ed. by J. Jefferson Looney. Princeton, Oxford: Princeton Univ. Press 2012, S. 437f. (an Cabell); *The Writings of Thomas Jefferson*. Ed. by Paul Leicester Ford. New York: Putnam 1893ff. Bd. 10, S. 24 (an Dupont de Nemours); S. 30 (an Taylor); S. 32 (an Gilmer); S. 37 (an Kercheval). *The Papers of Thomas Jefferson*. Vol. 11. Ed. by Julian P. Boyd. Princeton: Princeton Univ. Press, 1955. Bd. 11, S. 93 (an Madison); vgl. insgesamt: Peter S. Onuf: *Jefferson and American Democracy*. In: *A Companion to Thomas Jefferson*. Ed. by Francis D. Cogliano, Malden, MA: Wiley-Blackwell, 2012, S. 397–418, hier: S. 406ff.

Sealsfields aber durchaus ambivalent gesehen und wird nicht nur verklärt. Als Beispiel dafür kann der Roman *Der Legitime und die Republikaner* gelten. Welche Wandlungen er vom ersten Erscheinen in englischer Sprache 1829 zu einer 1833 auf Deutsch erschienenen Fassung durchlaufen hat, ist bekannt: Von einer romantischen Liebesgeschichte hin zu einem historischen und politischen Roman, der den sich fortsetzenden amerikanischen Befreiungskrieg der Jahre 1814/15 relativ detailliert schildert (einschließlich der ausführlichen Thematisierung der sog. Indianerfrage). So oder so war es kein gewollt faktentreuer Roman, sondern einer, der auf bestimmte historische Ereignisse literarisch Bezug nahm und sie relativ frei in die Handlung einband.

Amerika erscheint im Roman als Land der Freiheit. Dennoch wird dieses Land nicht grundsätzlich und in jeder Hinsicht glorifiziert. Die Stärke des Romans besteht in seinen realistischen Zügen (wobei realistische ‚Kritik‘ oftmals humoristisch abgefedert wird). Nordamerika ist nämlich kein Himmel auf Erden, und seine Bewohner sind keine Engel: „rastlos und nimmer ruhend, trotzig und geschmeidig, habssüchtig und großmüthig“, mit „abenteuerlich kühne[m] und verschlagene[m] Geist“⁸. Sie unterscheiden sich allein von den Regionen her: Die unbändigen Hinterwäldler der westlichen *Frontier*-Regionen, die aristokratischen Pflanzer Virginias und die Börsenspekulanten der großen Städte der Ostküste (sie finden im Roman kaum Erwähnung) scheinen in verschiedenen Welten zu leben. Geeint sind und werden sie aber vom Gedanken unbedingter religiöser, politischer und wirtschaftlicher Freiheit – Freiheit *im* Staat und Freiheit *vom* Staat. Nur die Neubürger Louisianas haben entsprechenden Nachholbedarf. Durch die wechselnden Kolonialmächte Spanien, Großbritannien und Frankreich sind die Bewohner dieser Region in Unfreiheit gehalten worden, und diesen Habitus hätten sie noch nicht abgelegt:

von dem männlichen, unabhängigen Geiste des Amerikaners hatten die gewesenen Colonisten nicht nur wenig oder nichts angenommen, ihr sklavisch verdorbener Sinn hatte sich auch scheu vor dem überlegenen, aufgeklärteren nordischen Bürger [...] zurückgezogen.⁹

In diesem Musterland der Freiheit ergeben sich noch weitere Beeinträchtigungen: Denn es wird von äußeren Mächten nach wie vor bedrängt, nämlich den einstigen Kolonialmächten, konkret von Großbritannien (Zweiter Unabhängigkeitskrieg 1812–1814/5). Dadurch wird die junge Demokratie nicht nur von außen bedroht, sondern auch aus dem Inneren: durch verhängte militärische Ausnahmezustände mit diktatorischem Anstrich.

Hier ein kurzer Rückblick auf den Inhalt der Zweitfassung des Romans: Die Handlung beginnt in Georgia. Sichtlich unsympathische Indianer geben ein ‚weißes‘ Kleinkind, das sie vor der Ermordung durch Angehörige eines anderen indianischen Stamms gerettet haben, bei der Familie des amerikanischen Siedlers Copeland ab. Dieser ebenfalls

⁸ Sealsfield: *Der Legitime und die Republikaner*. In: *Sämtliche Werke* (s. Anm. 1), Bd. 6. Teil 1, S. 236.

⁹ Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 134.

nicht in bestem Licht erscheinende Siedler durchläuft eine erstaunliche Entwicklung: Vom durchaus zweifelhaften Wirt in schmierigem Umfeld zum angesehenen Pflanzer und Sklavenhalter und gewählten Regionalrichter. Nach Jahren fordern die Indianer die Pflegetochter zurück, und diese nimmt eine mehr oder weniger indianische Identität an. Diese ‚Binnengeschichte‘ wird zeitgeschichtlich aufgeladen. Ein verunglückter junger englischer Offizier gelangt nämlich zu demselben Stamm. Dort gilt er als Spion der Weißen, kann aber zu amerikanischen Unabhängigkeitskämpfern flüchten. Auch hier gilt er als Spion, nämlich der Engländer. Aber, und damit erfolgt die Verknüpfung mit der Eingangshandlung des Romans: Copeland war, nachdem die Vereinigten Staaten im Jahr 1803 Louisiana dem französischen Staat abgekauft hatten, in dieses neue amerikanische Territorium gezogen (amerikanischer Bundesstaat ab 1812). Er war dort als Pflanzer erfolgreich und, wie erwähnt, in das angesehene Amt eines Regionalrichters gewählt worden. Gegenüber diesem vermeintlichen Spion erweist er sich als großzügig und schützt ihn vor Repressalien. Auf diese Ebene personeller Verwicklungen beschränkt sich der Roman aber nicht. Denn es geht auch um den „großen“ Krieg zwischen den Amerikanern und den Engländern in den Jahren 1814/15 auf ganz verschiedenen nordamerikanischen Schauplätzen. Mit Blick auf diesen amerikanisch-britischen Krieg – und das erweist sich als politisches Fragezentrum des Romans – wird ein gravierendes inneramerikanisches Dilemma literarisch thematisiert: Wie kann in einem Land unbedingter Demokratie militärischer Gehorsam durchgesetzt, gewahrt und verinnerlicht werden? Widersprüche er nicht grundlegenden demokratischen Prinzipien? Und ermuntern darüber hinaus militärische Zwänge nicht, demokratische Strukturen zu untergraben, gar diktatorisch auszuhebeln?

Denn: Amerika gilt als Land unbedingter Freiheit. Freiheit und nochmals Freiheit! Das, was als Credo von Sealsfields Erstling *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1827) und auch als sein persönliches Credo gelten kann: „Die Vereinigten Staaten haben [...] bewiesen, daß der Mensch frei und doch gesellig und gesetzlich leben könne“¹⁰, gilt auch in diesem Roman: „Hier ist das Paradies des Volkes, und so wie in jenem die Großen, hat hier das Volk alle Macht und Herrschaft“, bzw.: „bei Euch sind bloß ein paar tausend Familien Herren im Lande, bei uns eine Million“¹¹. Und in Zeiten äußerer Bedrohungen kommen eine solche demokratische Organisation und eine solche demokratische Gesinnung dem militärischen Widerstand grundsätzlich zugute. Freiheit und Demokratie stehen einem schlagkräftigen Vorgehen nicht im Weg, sondern würden es in jedem Fall befördern. Der wirkungsvollste Kampf ist der freiwillige Kampf. Dennoch erfordern militärische Belange die Einschränkung von unbedingter Freiheit, sowohl bei regulären Linientruppen als auch bei auf reiner Freiwilligenbasis

¹⁰ Charles Sealsfield: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*. In: *Sämtliche Werke* (s. Anm. 1), Bd. 1. Teil 1, S. III.

¹¹ Sealsfield: *Der Legitime* (s. Anm. 8), Bd. 7. Teil 3, S. 55; ebd., S. 249.

organisierten Miliztruppen. Denn eine *jede* militärische Organisation, so auch die der Vereinigten Staaten, beruht auf Hierarchie, Befehl und Gehorsam. Der junge englische Offizier, der im Laufe des Romans seine Lektionen in Sachen Demokratie noch zu lernen hat, sieht, wie Menschen sich freiwillig in dieses Joch fügen und, einem Kommando unterworfen, exerzieren: „Der erste Anblick ganz freier und trotz ihrer Rauhheit innerhalb der Gesetzlichkeit verbleibender Menschen machte ihn augenscheinlich stutzend, indem er ihn allmählig das innere Wesen republikanischen Lebens ahnen zu lassen schien“¹². Nicht nur der Außenblick dieses Engländer kann die Kraft – und militärische Kraft – eines demokratischen Gemeinwesens verdeutlichen. In einem letztlich eher abgezwungenen Kunstgriff (schließlich sind die Indianer die zivilisatorisch zurückgebliebenen und politisch „Legitimen“) soll auch der Außenblick der Indianer ihn hervorheben: „die Weißen [...] sind unbändig und stolz, wie der Büffelstier, aber wenn sie das Kriegsgeschrei erheben, so werden sie zahm und folgen nicht Einem Führer, wie die rothen Männer, sondern vielen, die Alle unter Einem sind“¹³. Diese von einem überlegenen demokratischen Geist getragene militärische Organisation – die, was die beteiligten Milizen betrifft, auch die Wählbarkeit von Offizieren einschließt – trägt im Befreiungskampf ihre Früchte:

Ein schönes, mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich ausgerüstetes, von Siegen trunkenes Heer geübter Veteranen, die im zehnjährigen Kampfe mit den tapfersten Truppen der alten Welt den Sieg an ihre Fahnen gefesselt hatten, war von kaum der Hälfte freier Männer so völlig aufs Haupt geschlagen worden, daß es selbst das Feld zu halten nicht mehr im Stande war.¹⁴

Die Kriegserfolge werden hier natürlich idealisiert; das komplizierte Kriegsgeschehen wird von Sealsfield auf die eine siegreiche Schlacht bei New Orleans vom 8. Januar 1815 reduziert, und gravierende Rückschläge wie die Eroberung und Inbrandsetzung Washingtons werden ausgeklammert. Und insgesamt gesehen wird im Roman der Sieg von New Orleans zum Sieg eines Krieges stilisiert, der aufgrund des weitgehenden Kräftegleichgewichts der beiden gegenüberstehenden Mächte schon rund zwei Wochen vor dieser Schlacht mit dem Frieden von Gent am 24. Dezember 1814 beendet worden war (wovon die kämpfenden Parteien freilich nichts wissen konnten). Denn der Roman folgt einer anderen Logik: Er verdichtet und stilisiert bestimmte Ereignisse vor dem Hintergrund des politisch und militärisch überlegenen Konzepts „Demokratie“. Folgerichtig führt er vor, wie Demokratie innerhalb militärischer Strukturen möglich ist: Befehle werden erörtert, und gegebenenfalls wird darüber abgestimmt. Diesmal ist es ein junger Offizier der regulären Linientruppen, der belehrt wird, wie es in einer Freiwilligenmiliz zugeht:

¹² Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 173.

¹³ Ebd., Bd. 7. Teil 3, S. 38.

¹⁴ Ebd., Bd. 7. Teil 3, S. 197.

„Verstehe ich Sie recht? Sie wollen sich zuerst berathen, ob auch den Befehlen des Commandirenden Folge zu leisten sey, wenn der Feind zwanzig Meilen vor der Hauptstadt steht?“¹⁵

„Ich hoffe, Capitain Percy wird die Schranken seiner Aufträge gegenüber einem Offizierskorps nicht vergessen, das freilich nur unter der Sanction der Staatsverfassung gewählt ist.“¹⁶

Zumindest in den Milizen gilt das Befehls- und Gehorsamsprinzip also nur eingeschränkt. Es kann sogar außer Kraft gesetzt werden, nämlich dann, wenn Männer eigenständig handeln, ohne Befehle abgewartet zu haben: „es ist zwar ein wenig gegen militairische Regeln; da jedoch kein Befehl für die Nacht gegeben war, so glaubten die Männer eben so wohl zu thun, wenn sie nicht auf Befehle warteten“¹⁷.

Und gegebenenfalls werden nicht nur Befehle diskutiert oder wird ohne Befehl gehandelt: Mitunter werden innerhalb der Milizen in Meetings auch höhere Offiziere mittels schriftlicher Proklamationen kritisiert. Literarisch ergibt sich dabei sogar eine Dramatisierungsspirale: Weil ein Linienoffizier aufgrund von Eile ein solches Meeting stören möchte, wird wiederum zu diesem Fall und seiner Person ein Komitee gebildet, das beschließt, ihn von allen administrativen Funktionen gegenüber der Miliz zu entbinden (es nimmt diesen Beschluss aber vorübergehend wieder zurück). Es war nicht irgendein Meeting, das er störte. Es ging um eine Sitzung, in der das Betragen des kommandierenden Generals in Louisiana, Andrew Jackson, von einer Miliz als „inconstitutionell und tyrannisch“ verurteilt wurde¹⁸. Dieses Urteil wurde, so der Roman, per Presseproklamation veröffentlicht; nach Kriegsende wurde, so der Roman weiter, Jackson aufgrund despotischer Übertretung seiner Befugnisse von einem Gericht mit einer Geldbuße von 2000 Dollar belegt. Sealsfield verarbeitet dabei eine historisch verbürgte Episode (die er 1827 auch in seinem Amerika-Buch angeführt hatte¹⁹). Er überhöht sie hier literarisch, und er zeigt damit die Stärke von Demokratie. Denn der spätere Präsident Jackson hatte in der Tat – für Nordamerika ein historischer Präzedenzfall! – mit der rund dreimonatigen Verhängung des Kriegsrechts über Regionen von Louisiana, durch die Behandlung vermeintlicher Spione, durch Requirierungen, Pressezensur und Arrestierung renitenter Personen die demokratischen Grundrechte eingeschränkt; ein opponierender lokaler Senator wurde inhaftiert und als Zivilist unrechtmäßig vor ein Kriegsgericht gestellt. Als dieses Kriegsgericht ihn freisprach, setzte sich Jackson sogar darüber hinweg. Bald darauf wurde Jackson für diese Anmaßungen von einem Gericht zu

¹⁵ Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 211f.

¹⁶ Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 291.

¹⁷ Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 288.

¹⁸ Vgl. Sealsfield: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (s. Anm. 10), Bd. 1. Teil 1, S. 64.

einer Geldstrafe von eintausend Dollar verurteilt¹⁹. Der Logik des Romans zufolge zeigten sich dabei diktatorische Tendenzen, und diese erscheinen nicht als situativ, sondern erweisen sich als exemplarisch. Denn es geht nicht nur um eine einzelne Verfehlung, sondern um antidemokratische Gelüste schlechthin, die, so legt es der Roman nahe, auch unter bestimmten amerikanischen ‚Aristokraten‘ mitunter verbreitet scheinen. So erklärt Copeland, der nicht nur einen Entwicklungsprozess vom Wirt zum Pflanzer durchläuft, sondern auch einen Lernprozess (und die strikt demokratischen Prinzipien des aristokratischen Pflanzers Parker annimmt):

Sieh, der General war ein armer Schlucker, so wie ich; aber verstehst Du, bei uns gibt es Leute, so gut wie in der alten Welt, die hoch hinaus und ihre Mitbürger zu Reitpferden machen wollen, auf die sie nur Sattel und Zaum zu legen brauchen, um zur Oberherrschaft und Tyrannie zu galoppiren. Laß es ihnen einmal hingehen, und sie werden es ein zweites Mal versuchen.²⁰

Vor allem der Pflanzer Parker hatte sich wiederholt als unbedingter Verteidiger des demokratischen Prinzips hervorgetan, und immer wieder war er dafür eingetreten, den Anfängen zu wehren und demokratische Rechte nicht aushebeln zu lassen. Hier mit einem Seitenblick auf General Jackson:

Aber eher wollte ich, daß der Feind das Ganze in Flammen auflodern ließe, als ein Jota meines Rechtes verkümmert wissen. Ich habe den Staat aufziehen geholfen, und will meinen Kindern ein freies Erbtheil hinterlassen. Wir sind [...] hier zusammengekommen, um die angedrohte Besitznahme unseres Landes dem Feinde zu wehren, aber nicht, um uns unsere angeborenen Rechte entrissen zu sehen und, während wir einen Feind verjagen, uns selbst durch einen tollern eine unheilbare Wunde beibringen zu lassen [...].²¹

An einer anderen Stelle verteidigt er die bereits erwähnte Proklamation der Miliz gegen den militärischen Oberbefehlshaber: „Und dieß, Capitain, war unsere erste Pflicht – unsere innere Freiheit zu wahren. Daß die Bürger auch ihre zweite, unten gegen die Feinde, erfüllen werden, dafür bürge ich Ihnen“²². Das heißt: Die Vertreter demokratischer Prinzipien fühlen und handeln basisdemokratisch und gesetzestreu. Selbst Jackson akzeptiert im Roman seine Verurteilung humorvoll und zeigt sich letztlich als guter Demokrat. Und in der abschließenden Debatte, in der Jackson dem Häuptling Tokeah die Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit dessen verdeutlicht, was in heutiger Sicht nur

¹⁹ Vgl. Matthew Warshauer: *Andrew Jackson and the Legacy of the Battle of New Orleans*. In: *A Companion to the Era of Andrew Jackson*. Ed. by Sean Patrick Adams. Malden, MA: Wiley-Blackwell, 2013, S. 79–92.

²⁰ Sealsfield: *Der Legitime* (s. Anm. 8), Bd. 7. Teil 3, S. 252.

²¹ Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 229f.

²² Ebd., Bd. 7. Teil 2, S. 289.

als Landraub gelten kann, beruft er sich auf Recht und Gesetz.²³ Die für Jackson unvorteilhafte Episode „Kriegsrecht“ diente also innerhalb der Logik des Romans nur dazu, ihn als Lichtgestalt zu inszenieren. Denn als Lichtgestalt muss er gelten, soll er doch innerhalb des Romans die Rechtmäßigkeit des „removal“ der Indianer rechtfertigen. Und steht er doch – das wird im Roman allerdings nicht erwähnt, da dessen Handlung im Jahr 1815 endet – zur Zeit seines Erscheinens 1833 als Präsident für die keineswegs widerspruchsfreie, aber der Tendenz nach basisdemokratische (und ebenso wohlhabenden Pflanzern wie dem „common man“ zugewandte) „Jacksonian Democracy“. Diese wollte das anti-etatistische Erbe Jeffersons unter neuen Bedingungen verwirklichen: Aufrechterhaltung der Sklaverei, Vertreibung der Indianer, Landnahme im Westen, vornehmlich agrarische Entwicklung Amerikas, Abschaffung der Zentralbank und Eindämmung kapitalistischer Auswüchse, nur lose Konföderation innerhalb der Vereinigten Staaten, Aufhebung des undemokratischen Zensuswahlrechts, kürzere Amtszeiten sowie nur begrenzte Wiederwahlmöglichkeiten für Staatsdiener usw.²⁴ Das Bekenntnis dazu bedeutet aber nicht, dass sich im Roman Spuren von Anarchismen finden ließen. Wie im Amerika-Buch (1827) verfechten die Protagonisten des Romans *demokratische* – d. h. radikaldemokratische und basisdemokratische – Prinzipien. Sie sind zumeist herbe und teilweise ungebildete Gestalten. Dennoch haben sie das Potential für demokratisches Handeln (und können sich entwickeln wie Copeland). Man hat den „Anblick ganz freier und trotz ihrer Rauheit innerhalb der Gesetzlichkeit verbleibender Menschen“²⁵.

Nathan Strong, oder: Autonomie und Selbstregierung

Nathan Strong, der Held des Romans *Nathan, der Squatter-Regulator* (1836) hat literarische Vorbilder. Scheinbar stand James Fenimore Coopers Nathaniel Bumppo Pate, also Lederstrumpf. Aber der Charakter der Figur wurde von Sealsfield drastisch verändert. Coopers erster Lederstrumpf-Roman *The Pioneers [Die Ansiedler]* aus dem Jahr 1823 zeigt einen heroisch-tragischen Einsiedler, der klassisch-anarchistisch gegen Gesetz und Eigentum aufbegeht, der aber von der mit Gesetz und Eigentum vorrückenden Zivilisation weggefegt wird. Sealsfields Roman hingegen figuriert keinen heroischen Einsiedler, kein Fortschrittsopfer, sondern einen *Zivilisationsgründer*. Er ist nicht

²³ Zur Indianerfrage bei Sealsfield vgl. Walter Grünzweig: *Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie*. München: Fink, 1986, S. 153ff.

²⁴ Constanze Stelzenmüller: *Direkte Demokratie in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Baden-Baden: Nomos, 1994, S. 69ff.

²⁵ Sealsfield: *Der Legitime* (s. Anm. 8), Bd. 7. Teil 2, S. 173.

Cooper nachempfunden, sondern – darauf verwies insbesondere Walter Grünzweig²⁶ – den komplex angelegten Daniel-Boone-Figuren John Filsons und Timothy Flints. Denn Strong ist einerseits Zivilisationsflüchtling, andererseits aber immer auch begeisterter Zivilisationsgründer in den westwärts neu „eroberten“ Gebieten. In diesem Sinn steht der Name „Strong“ für ein Programm. Sein Träger erkämpft und erringt Autonomie, persönlich und, darüber hinaus, paradigmatisch. Dieser Held steht in einer Reihe mit anderen starken Helden Sealsfields. Sie sind stark an sich: mit praktischer Intelligenz versehen und weitsichtig, asexuell und triebarm, amoralisch-moralisch, und sie weisen eine bemerkenswerte Physis auf.²⁷ Nathan, um zu dieser Figur zurückzukehren, zeigt sich als herausragender Held auf ganz verschiedenen Gebieten: im unmittelbaren Kampf mit der Waffe in der Hand, um sein erobertes Territorium zu behaupten; als Jäger, Kleinfarmer und Händler, um fortan den unmittelbaren Lebensbedarf zu decken; als Pflanzer, der zunehmend Sklaven beschäftigt; als juristisch versierter Streiter für sein Eigentum; als Diplomat, der erkennt, dass nur durch abgewogene Schritte sein mehr oder weniger per Faustrecht erworbenes Land in Louisiana dem spanischen Staat gegenüber behauptet werden könne. Dabei durchläuft er eine biographische Entwicklung: vom Hinterwäldler zum Staatengründer, und zum Romanende heißt es über ihn:

Eine Ehrfurcht gebietende Gestalt, an der wenigstens achtzig Jahre vorüber gegangen sind, wahre Riesentrümmer; die Züge stark hervortretend, massiv, antik, beinahe grandios; die Stirne, Wangen wie mit Eisenrost und Moos überzogen, aber nicht abgelebt, nicht widerlich, im Gegentheile, man sieht mit einer Art Ehrfurcht in dieses bemooste, wie rostige Antlitz, und die grauen Augen, deren fester Blick noch zahllosen Squatter-Fährlichkeiten ruhig die Stirne bieten zu können verspricht. Ein herrliches Exemplar eines Squatter-Häuptlings. [...] Ruhe sanft! der Du aus dem Schlamme des Squatter-Lebens, in dem so viele Tausende erstickt, Dich emporgearbeitet, und Deinen Nächsten und den künftigen Generationen Grundstein zur besseren Existenz wurdest, den göttlichen Funken bewahrtest, und Deine humble Sphäre zu veredeln gewußt hast.²⁸

²⁶ Grünzweig: *Das demokratische Kanaan* (s. Anm. 23), S. 70ff.

²⁷ Wynfrid Kriegleder: *Zum Amerikabild in einigen Romanen der Biedermeierzeit*. In: *Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit*. Hg. v. Franz B. Schüppen, Stuttgart: Metzler, 1995, S. 101–118, hier S. 115; Lars-Peter Linke: *Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfields*. Bielefeld: Aisthesis, 1999, S. 90ff., 187ff.; Kenji Hara: *Name des Vaters. Eine Analyse der Machtverhältnisse in Charles Sealsfields Roman „Süden und Norden“* (1842f.). In: *Charles Sealsfield im Schweizer Exil 1831–1864. Republikanisches Refugium und internationale Literatenkarriere*. Hg. v. Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2008, S. 205–225.

²⁸ Charles Sealsfield: *Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas*. In: *Sämtliche Werke* (s. Anm. 1). Bd. 15, S. 417, 420.

Zum Inhalt: In der Zeit um 1800 lässt sich eine kleine Gruppe amerikanischer Abenteurer und Siedler, letztlich illegal, auf dem Territorium des derzeit noch zu Spanien gehörenden Louisianas nieder: erst als Jäger, dann – „gezähmte Widerspenstige“ – als sklavenhaltende Pflanzer. Die spanischen Kolonialbehörden reagieren allmählich. Nach harten und blutigen Kämpfen wird auf Nathans ausgleichenden Rat eine Art von Duldung errungen, die auch für die anschließenden wenigen Jahre galt, in denen Louisiana wieder unter französische Herrschaft kam. Der definitive Anschluss Louisianas an die Vereinigten Staaten Nordamerikas (1803/12) hätte diesen Pionieren und Siedlern dann endlich zu Ruhe und Glück verhelfen können. Mitnichten: Gerade der neue Staat Nordamerika besteht auf Kaufpapiere, auf Rechtstitel, auf einen Eigentumsnachweis. Nathan, die treibende Kraft all der Unternehmungen, entzieht sich diesem Druck. Stets waren ihm staatliche Drangsalierungen ein Graus, ob von spanischer, französischer oder schließlich amerikanischer Seite. Deshalb zieht er weiter ins mexikanische Texas. Dort gründet er, juristisch gesehen letztlich ebenfalls illegal, eine neue Niederlassung. Der Logik des Romans zufolge wird dort eine Art von Paradies auf Erden etabliert: eine riesige Plantage, mit Nathan an der Spitze. Er war der kühne Vorreiter der „amerikanischen“ Besiedlung Louisianas. Danach „eroberte“ er Texas und konnte sich, dieser Logik zufolge, dort alle Wunschträume erfüllen. In diesem Sinn erweist er sich als Vertreter dessen, was Ende des 19. Jahrhunderts der nordamerikanische Historiker Frederick Jackson Turner als Frontier-Bewegung charakterisierte, nur mit dem Unterschied, dass die basisdemokratischen und staatsfernen Züge dieser Bewegung im Verlauf des Romans anhand der Schlüsselfigur Nathan einen zunehmend aristokratisch-oligarchischen Anstrich gewinnen.

In all diesen Phasen bewähren sich Nathans individuell-anarchistische Qualitäten. Er strebt unnachgiebig nach Freiheit. Das ist so in der anfänglichen Phase der Landnahme, als eine Reihe von nordamerikanischen Siedlern unter seiner Führung spanisches (aber noch nicht an Privatpersonen vergebene) Territorium besetzen. Mit der Kraft der Waffen verteidigen sie es geradezu heroisch (sechs Kämpfer gegen fünfundachtzig Angreifer), verteidigen – klassisches anarchistisch-aufklärerisches Grundaxiom – ihr „natürliches“ Recht auf Eigentum, d. h. auf Land, das bisher noch nicht in Besitz genommen wurde. Diese Siedler sind Gesetzlose. Sie nehmen sich Land, und sie ordnen sich keiner Zentralgewalt unter („ohne daß wir dem County Clerk einen Cent für Fees zu bezahlen brauchten“²⁹). Das sind die eigentumsjuristisch-ökonomischen Facetten von Anarchie. Politische Facetten kommen hinzu. Denn übergeordneten Staatsgewalten gegenüber verhalten sich Nathan und die Siedler grundsätzlich ablehnend: „Sie müssen bedenken, daß [...] wir von keiner starken Hand regiert werden, keiner Priesterschaft, keiner Polizei, keiner Armee von Civil- und Militärbeamten, keinem Könige“;

²⁹ Ebd., S. 125.

sie „haben so Alles erreicht, was nur immer Constables, Sheriffs, Richter, und wie der ganze Train heißt, hätten erreichen können“; „Calculire so, fiel Nathan ein – calculire, war auf alle Fälle rathsamer, uns nicht mit zu viel Regierungsluggage zu bepacken, Richtern, Clerks, Sheriffs, Constables und dem ganzen Troß“³⁰.

Derart gestalten sich die politischen Beziehungen zum „Oben“. Die Binnenbeziehungen der Siedler untereinander vollziehen sich ebenfalls anarchisch: Sie sind „aufgewachsen in den Prinzipien der Freiheit und des Selfgovernements“, sie haben sich eine „bürgerliche Gesellschaft“ geschaffen, „die sich selbst regiert, und in der alle Glieder gleiche Rechte haben“; „hier ist kein Vorgesetzter, hier sind Mitbürger, und die sind alle gleich“.³¹ Dieser Gleichheit muss sich selbst der charismatische Nathan unterwerfen. Das zeigt sich mit Nachdruck in einer ausführlichen Siedlerberatung, wo darüber abgestimmt wird, wie sich das weitere Verhältnis der autonomen Ansiedlung zum spanischen Staat gestalten soll. Nathan macht vorausschauende Vorschläge und will die Kolonisten nicht als verlängerten Arm Amerikas begriffen wissen, muss dafür aber klug unter seinen Mitstreitern werben. Allerdings hat so eine Selbstregierung auch bestimmte Schattenseiten: Selbstjustiz, gar Lynchjustiz. Weil „wir das Gesetz selbst in die Hand nehmen, und es nicht von bezahlten Richtern und Lawyern um so und so viel per Dollar vermesssen lassen“, kommen Recht und Gerechtigkeit aber umso wirksamer zur Geltung. „Seht, daß wir Gerechtigkeit gepflegt, ohne Sheriffs, Constables und Galgen, ei, und so wirksam, als oben in den Staaten, und brauchen nicht einmal dem Advocaten Gebühren zu bezahlen“³². Auch in juristischen Belangen bewähren sich also anarchistische Prinzipien. Die vermeintlichen Schattenseiten dieser Selbstjustiz werden im Roman von einem skeptischen Beobachter zwar angesprochen, aber die Romanhandlung zeigt, dass wahrhaft kluge Richtersprüche örtlich-situativer Volksjurys unnötige Todesstrafen gerade vermeiden. Sie kommen, wie zu lesen war, „ohne Galgen“ aus. Damit knüpft der Roman an Passagen von Sealsfields schon erwähntem Amerika-Buch (1827) an, zeigt aber nun demonstrativ Alternativen. Denn dort schilderte der Autor ein ausgefeiltes, mehrgliedriges und bürokratisches – wenn auch demokratisch basiertes – Rechtssystem.³³

Nathans distanziertes Verhältnis zur nordamerikanischen Demokratie als ganzer erweist sich schlagend am Schluss des Romans: Als Louisiana Schritt um Schritt Teil der Vereinigten Staaten wurde (1803/12), kann er in diesem politischen Gebilde nicht mehr leben. Denn plötzlich muss er, wie erwähnt, erneut Eigentumsrechte nachweisen, muss sich Gesetzen unterwerfen, muss Landspekulanten fürchten. Gerade er, den „das

³⁰ Ebd., S. 330, 259f, 243.

³¹ Ebd., S. 246, 322, 65.

³² Ebd., S. 28, 270f.

³³ Vgl. Sealsfield: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (s. Anm. 10), Bd. 1. Teil 1, S. 144ff.

Grauen der Amerikaner vor dem Gesetze“³⁴ insbesondere auszeichnet, kann das nicht akzeptieren. Er entzieht sich, bricht mit einigen Getreuen auf in das Niemandsland Texas (das damals nominell zu Mexiko gehörte). Es war „Zeit, zu gehen, als das Gesetz und der Sheriff sich zu melden begannen“; Nathan wollte „nichts mehr mit Louisiana zu thun haben; wollte ein Land suchen, wo kein Sheriff, kein Gesetz ihn ein Haus weiter weisen kann“.³⁵ Dort errichtet Nathan im Großen, was er in Louisiana nur im Kleinen schaffen konnte: eine staatengroße Gesellschaft sklavenhaltender Pflanzer ohne Staat, nicht bedrängt von Gesetzen. Beschützt wird sie von einem wohlwollenden hochrangigen mexikanischen Militär, dem Nathan einst das Leben gerettet hatte.

Ein Großreich geordneter Anarchie war nunmehr entstanden. Einen wortwörtlich positiv besetzten Begriff von Anarchie hatte Sealsfield, dem damals pejorativen Wortgebrauch entsprechend, zwar auch in diesem Roman nicht zur Hand. Vielmehr war ‚Anarchie‘ ihm ausdrücklich ein Schreckbild, und als Inbegriff von ‚Anarchie‘ galt ihm der Jakobinerterror der Französischen Revolution³⁶. Aber von der Sache her prägen anarchistische Konzepte von Individualität und von Gesellschaft den Roman. Literarische Distanzierungsgesten sind dabei nicht zu übersehen. Denn nicht der Erzähler spricht direkt mit dem Leser – wie u. a. in *Der Legitime und die Republikaner*. Als Berichterstatter tritt ein französischer Adliger auf, der sich von seinen politischen Ansichten und seinem Habitus her Schritt für Schritt amerikanisiert. Und so, wie sich dieser Edelmann verbürgerlicht, veredelt sich Nathan und wird zum Pflanzer, zum wohlhabenden und einflussreichen Bürgeraristokraten mit elitär-anarchistischem Gestaltungsanspruch. Aus dem sich in Louisiana einnistenden hinterwäldlerischen „Buschpotentaten“³⁷ wird ein Pflanzerpotentat.

Dieser praktizierte Elitäranarchismus weist, zumindest aus heutiger Sicht, durchaus dunkle Seiten auf. Es sind aber ganz andere, als die, die z. B. betreffs Selbstjustiz innerhalb des Romangeschehens programmatisch ausgeräumt werden. Denn es zeigen sich im Roman deutlich Spuren dessen, was „Tugendterror“ genannt werden könnte, und innerhalb der Logik des Romans werden diese Tugendterrorismen ausdrücklich legitimiert. Denn Sealsfield Abrechnung mit dem Katholizismus erstreckt sich geradezu abgezwungen auf viele sozio-kulturelle Aspekte. Katholiken sind zumeist unaufgeklärt, sind sinnlich wie politisch verführbar, sind prinzipiell vergnügungssüchtig und leistungsabstinent. Für eine demokratische oder anarchistische Selbstregierung sind sie denkbar ungeeignet.

³⁴ Sealsfield: *Nathan* (s. Anm. 28), S. 399.

³⁵ Ebd., S. 397, 399.

³⁶ Vgl. ebd., S. 330.

³⁷ Ebd., S. 218.

Damit vertritt der erzählstrategisch letztlich eindimensionale (und nicht multidimensionale) Roman klar ein Programm einer protestantischen Arbeits- und Leistungsethik. Innerhalb dieser Matrix ist es nur konsequent, dass die Siedler, geleitet von ihrem charismatischen Führer Nathan, kanadischen und spanischen Katholiken, die sich ihnen allmählich angeschlossen hatten, ausschweifende Fest- und Tanzvergnügungen vehement verbieten. Gleichfalls unterbinden sie, dass der ggf. zu ihnen hinzuziehende französische Adlige seine schwarzhäutige Mätresse mit sich führt. Einerseits weil eine Mätresse, anderseits weil farbig. Auch Anarchismen, so könnte man – anknüpfend an den liberalen Historiker Jacob L. Talmon – behaupten, haben ihre diktatorische Seite. Nach dem Zweiten Weltkrieg thematisierte seine zweibändige, großangelegte Studie zur „Geschichte der totalitären Demokratie“, wie das, was er als „Politischer Messianismus“ bezeichnet, seit der Aufklärung den Hang zu Totalitarismen in sich trage.³⁸ Das liest sich wie eine Paraphrase auf das, was Theodor W. Adorno und Max Horkheimer bereits 1944 in ihrer *Dialektik der Aufklärung* analysierten – den beständigen Umschlag von Freiheitsstreben in Herrschaftsansprüche. Bei Sealsfield trägt der Anarchismus elitär herausgehobener Akteure latent totalitäre Züge. Ungewollt wird der Roman zu einem politischen Lehrstück.

Das Cajüttenbuch, oder: Das Naturrecht des Stärkeren

Der Roman *Das Cajüttenbuch* knüpft an die Nathan-Handlung – zumindest binnenlogisch – direkt an. Jahre nach Nathan Strong's Tod haben sich seine Söhne in Texas als reiche Plantagenaristokraten etabliert (heute würde man sagen: als Oligarchen). Ideale von Freiheit und Unabhängigkeit haben sie hinter sich gelassen. Stattdessen haben sie anderes im Kopf: Geld und Profit. Und dafür paktieren sie mit den zwielichtigen Machthabern, die zu der Zeit noch in Texas die politische Herrschaft ausüben: üblen Mexikanern. Die knechtische Devise dieser Nachkommen: Wohlstand statt Freiheit. Nunmehr erweist sich ein aus Nordamerika stammender Regionalrichter (Alkalde), der über weit aus weniger Grundbesitz verfügt – aber selbstverständlich ebenfalls über Sklaven – als Vorkämpfer für Freiheit und Selbstbestimmung in texanischen Landen. Wie viele der positiven Helden Sealsfields zeichnet auch er sich durch überdurchschnittliche intellektuelle, moralische und körperliche Eigenschaften aus. Er wirkt geradezu als „Übermensch“: „Herkulesbau, die enorme Brust, die massiven Gesichtszüge und Schultern“, der „einen wahrhaft kolossalnen Geist, einen eisernen Willen verrieth“³⁹. Als Patriarch,

³⁸ Vgl. Jacob L.Talmon: *Die Geschichte der totalitären Demokratie*. 3 Bde. Hg. v. Uwe Backes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

³⁹ Charles Sealsfield: *Das Cajüttenbuch oder Nationale Charakteristiken*. In: *Sämtliche Werke* (s. Anm. 1), Bd. 16, S. 146, 249.

wie er apostrophiert wird, gleicht er dem beeindruckenden Patriarchenbaum, der im ersten Teil des Buchs geradezu als Leitmotiv wirkt.⁴⁰

Dieser Patriarch kann nicht einschränkungslos als Fürsprecher demokratischer Verhältnisse gelten. Er steht vermeintlicher demokratischer Gleichmacherei entgegen, und er ist, wie er betont, nicht „rein Jeffersonscher – nicht modern Jacksonscher Demokrat“⁴¹, denn die Volksrechte für Handwerker, Arbeiter und sog. Pöbel (*Locofocos* und *loafers*) dürfe man keinesfalls zu sehr ausdehnen. In diesem Sinn hebt er hervor: „Bin auch Aristokrat, ein demokratischer Aristokrat“⁴², und mehrfach wird diese Kennzeichnung im Roman wiederholt. Mit gleichem Recht hätte er aber auch sagen können: „Bin anarchistischer Aristokrat“. Zwar wird auch in diesem Roman, dem damaligen Zeitgebrauch folgend, ‚Anarchie‘ mit politischem Chaos und mit Destruktivität gleichgesetzt⁴³. Aber programmatiche Bekenntnisse des Alkalden sind als geradezu klassisch anarchistisch anzusehen (und ebenso, wie noch zu sehen sein wird, seine Handlungen): Leute, die „an Zucht und Ordnung“ gewöhnt sind, wären in einem Land wie Texas nicht zu gebrauchen, sie hätten „zu viel Pietät, Respekt vor Autorität“, sie „lieben die Ruhe, die Ordnung zu sehr“⁴⁴. Übliche Gesetze, „die uns die bürgerliche Gesellschaft aufgedrückt“, hält er in Texas nur bedingt für nützlich, und andere, gleichfalls amerikanische Akteure, haben ein entsprechendes Urteil über ihn: „gegen alle gesellschaftliche Ordnung“⁴⁴⁵.

Im Grunde propagiert der Alkalde also zwei Typen von Anarchismus und Anarchie: erstens den des überlegenen Pflanzers und Intellektuellen und zweitens den der ungezügelten Abenteurer, deren Rebellentum sich im Kampf gegen die mexikanische Autorität gezielt funktionalisieren lässt. Gleichzeitig gibt er zu erkennen, dass er dieses anarchistische Verhalten, das sich auf Seiten von Desperados, Glücksrittern oder Kriminellen zeige, nur in einem Interimszeitraum für nötig hält: im Kampf für die Freiheit, gegen die vermeintliche mexikanische Despotie. Es bedarf innerhalb des Romans zwar einiger Rabulistik, den Kampf von texanischen Sklavenhaltern gegen den demokratischen Staat Mexiko (in dem Sklaverei ausdrücklich abgeschafft war) als Freiheitskampf auszumünzen. Aber so, wie in den Romanen Sealsfields der Kampf gegen die Indianer und das Eintreten für Sklaverei unter dem Vorzeichen von Aufklärung und Zivilisierung gerechtfertigt wird, so auch dieses Vorgehen: Man kämpft gegen vermeintliche katholische Pfaffenherrschaft und – hier zeigen sich sogar rassistische Züge – gegen

⁴⁰ Vgl. Walter Weiss: *Der Zusammenhang zwischen Amerika-Thematik und Erzählkunst bei Charles Sealsfield*. In: *Deutschlands literarisches Amerikabild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur*. Hg. v. Alexander Ritter. Hildesheim: Olms, 1977, S. 277, 282f.

⁴¹ Sealsfield: *Cajüttenbuch* (s. Anm. 39), S. 297.

⁴² Ebd., S. 183.

⁴³ Vgl. ebd., S. 308.

⁴⁴ Ebd., S. 195f.

⁴⁵ Ebd., S. 222, 220.

vermeintliches halbindianisches mexikanisches „Ungeziefer“⁴⁶. Rein völkerrechtlich gesehen, mag dieser Unabhängigkeitskampf natürlich bedenklich erscheinen, wie das auch im Roman gelegentlich angesprochen wird. Aber letztlich gilt ein anderes Recht: nämlich das des Klügeren, des Besseren und des Stärkeren. Der lange Exkurs des Alkalden, der in der Forschung gelegentlich als „Normannenphilosophie“ bezeichnet wird, postuliert programmatisch und unnachgiebig genau dieses Recht.

Eine kurze Erinnerung an den Inhalt der ersten Romanabschnitte und an den konkreten literarischen Ort dieses Normannen-Exkurses: Ein ehemaliger Krimineller, jetzt Angestellter des Alkalden, hat zum sechsten Mal einen Mord, einen Raubmord begangen. Der Alkalde, nominell ein Regionalrichter unter mexikanischem Recht, ruft rein privat und somit illegal eine Jury amerikanischer Pflanzer zusammen (denn er möchte diesen Fall des Täters Bob keinesfalls den verpönten mexikanischen Gerichten überantworten). Diese Jury verurteilt den Delinquenten dennoch zum Tod (wobei der Alkalde mit diesem drakonischen Urteil überstimmt wird). Kurz vor der Hinrichtung am Patriarchenbaum gibt der Todeskandidat aber wichtige Informationen, die den anti-mexikanischen Aufstand und ‚Befreiungskrieg‘ auslösen und entgeht dadurch dem Tod. In diesem Krieg bewährt er sich schließlich heldenhaft und stellt die Ansichten des Alkalden, der sich natürlich ebenfalls in diesem Krieg als einer der leitenden Generale hervortut, unter Beweis: In der Weltgeschichte siegt der Stärkere, der Rücksichtslosere.

Diese Ansichten verdichten sich in einem langen Gesprächsexkurs über die weltgeschichtliche Bedeutung der Normannen. Diese repräsentieren ein Kollektivsubjekt von Individuen. Ihnen möchte der Alkalde gleichen, und er gleicht ihnen der Logik des Romans zufolge. Diese Normannen – Wikinger – sind „See- und Landräuber, stark an Faust und Knochen“. Sie eroberten „nicht nur nach einander die Normandie, Sizilien, England, – gründeten auch ein Reich, ein wahrhaft glorioses, herrliches Reich“. Die Normannen werden somit unverkennbar als Nordamerikaner des Mittelalters gezeichnet: physisch stark, rebellisch, unternehmungslustig, strategisch weitsichtig: „Wollen thun, was die Normannen thaten, – wollen, sag’ ich euch, – nicht gerade auf dieselbe Weise, aber doch etwas Aehnliches. Fühlen gerade so viel Spunk, Geist und Kraft in unserm Blute, als die Normannen je fühlen konnten“. Dieses Vorgehen der Normannen – sprich der Nordamerikaner gegen die Mexikaner – war zwar schlichtweg amoralisch. Aber es habe sich auch hier erwiesen, dass „der Stärkere den Schwächeren, der Schlaue den Einfältigen überwältigt“.

⁴⁶ Ebd., S. 36; vgl. auch S. 230ff.

Werden Länder und Reiche nicht wie Bräute gewonnen, durch Sanftmuth, Geduld, Artigkeit, Bescheidenheit, sondern durch Gewalt, Uebermacht und Dreinschlagen. Wären die Normannen feine, artige, Zucht, Ordnung und Recht liebende Gesellen gewesen, würden sie weder die Normandie, noch England je gesehen haben. [...] Wären die Normannen fromme, gottesfürchtige, demütige Leute gewesen, sie hätten sich, wie die Deutschen, eines ihrer Rechte nach dem andern abstrahiren, – das Fell über die Ohren ziehen lassen.⁴⁷

Nicht nur der Alkalde vertritt in Wort und Tat (und unter Berufung u. a. auf die Normannen) aristokatisch-anarchistische Positionen, sondern auch weitere Akteure. Ist wiederholt moniert worden, es mangle der lose verknüpften Abfolge von Geschichten des Romans an einer verbindenden Struktur, so gibt es mindestens ein inhaltlich verbindendes Element: Sie handelt von anarchistischer Renitenz und Insubordination, und sie verdeutlicht die Programmatik des Alkalden. In der Reihenfolge der Romanepisoden: In *Der Krieg* widersetzt sich ein Trupp militärisch Freiwilliger dem Befehl, auf flüchtende mexikanische Truppen zu schießen; in *Der Fluch* nimmt ein irischer Trunkenbold lieber die Todesstrafe hin, statt das bürokratische Gerichtsverfahren zu akzeptieren und sich ordnungsgemäß zu verteidigen; in *Callao 1825* reißt ein amerikanischer Schiffskapitän, der zufällig in innermexikanische Konflikte gerät, wie selbstverständlich das Kommando über eine militärische Stellung an sich; in *Havanna 1816* widersetzt sich ein nordamerikanischer Kapitän eines Handelsschiffs dem gültigen Seerecht, rettet einen südamerikanischen aufständischen Offizier vor dem Zugriff des spanischen Militärs und nimmt sogar für kurze Zeit diese Militärs in seine Gewalt; die letzte Episode, die keinen eigentlichen Titel trägt, zeigt denselben Kapitän, wie er – und hier nimmt der ‚Anarchismus‘ eine Wendung ins Idyllische und Kitschige –, inzwischen ein wohlhabender Pflanzer und Sklavenhalter, seiner Tochter wider alle Norm eine Liebesheirat mit einem jungen, zuverlässigen, aber noch besitzlosen Offizier gewährt.

In diesem Roman verstärkt und verstetigt sich das Ideal, das „aristokratischer Anarchismus“ bzw. „exceptioneller Anarchismus“ genannt werden kann und das in den dreißiger und vierziger Jahren bei Sealsfield immer mehr in den Vordergrund tritt. Man kann von einer ansteigenden „Anarchismus-Kurve“ sprechen. In *Der Legitime und die Republikaner* geht es, ausdrücklich naturrechtlich legitimiert, um Demokratie, in *Nathan*

⁴⁷ Ebd., S. 197–217. Zu diesem Normannen-Exkurs vgl. u. a.: Alexander Ritter: *Die Bekannten und die beiden „großen Unbekannten“: Scott, der historische Roman und sein Einfluß auf Charles Sealsfield*. In: *Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Hg. v. Norbert Bachleitner. Amsterdam: Rodopi, 2000, S. 443–477, hier S. 473; ders.: *Von „politischen Katarakten“ zur „Windstille in den Köpfen“. Desavouierung „aller wahrhaft liberalen Prämissen“ 1848/50 und Charles Sealsfields Publikations- wie Rezeptionsblockade*. In: *Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität?* Hg. v. Norbert Otto Eke / Renate Werner. Bielefeld: Aisthesis, 2000, S. 397–421, hier S. 407f., 416.

um Anarchie und Demokratie (wobei naturrechtliche Argumentationen merklich zurücktreten). *Das Cajütenbuch* hat ebenfalls Anarchismen zum zentralen Thema. Es sind aber überwiegend (wenn auch nicht ausschließlich) Anarchismen von Gebildeten, Besitzenden, Bevorrechteten und für sie. Diese Tendenz findet ihren Ausdruck in einer veränderten Rechtsphilosophie. Argumentierten in den beiden erstgenannten Romanen die Protagonisten teilweise noch *egalitär*-naturrechtlich, gilt im letzteren Roman programmatisch ein anderes Recht: das Naturrecht des geistig, moralisch-amoralisch und physisch Stärkeren. Nicht mehr gelten gleichrangig Freiheit *und* Gleichheit. Vielmehr steht Freiheit *über* Gleichheit. In *Der Virey und die Aristokraten* (1835) wurde diese aristokratische Tendenz auf die Spitze getrieben. In einem Sumpf aus Unbildung und unaufgeklärter katholischer Abgötterei muss der edle Aristokrat – modifizierter Josephinismus –, sogar zu Mitteln rücksichtsloser Despotie greifen, um das wüste und dumpfe Volk zu bezähmen.

Ein sehr kurzes Fazit: Experimentalanordnungen

Das Vorhaben, dem Autor Sealsfield (und literarischen Autoren überhaupt) aus einer Werkanalyse ein bestimmtes Weltbild zu extrahieren, kann nur methodisch abgesichert erfolgen. Im Falle Sealsfields ist das nur sehr bedingt möglich, denn er arbeitet gezielt mit literarischen Perspektivismen. Diese Perspektivismen ergeben sich auf mehrfache Weise: u. a. durch die Anlehnung an literarische Vorbilder; durch Lust am Innovativen; durch den Genrezwang und die literarische Eigengesetzlichkeit jeder einzelnen Publikation; durch das Zuschreiben bestimmter Autorenhaltungen an verschiedene Akteure (die aber immer, als Autorenhaltungen, auch Suchhaltungen sind); durch die produktionsästhetische Berücksichtigung von Rezeptionserwartungen; durch Faktoren des literarischen Markts usw.⁴⁸ Eine solche widerspruchsvolle Suchhaltung wird sogar Sealsfields Erstling *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* attestiert, der publizistischen (und nicht literarischen) Charakter trug.⁴⁹ Diese Annahme eines zumeist polyperspektivischen Vorgehens Sealsfields hat sich mittlerweile durchgesetzt. Wie kann man angeichts dieser perspektivistischen Komplexität Positionen eines aristokratischen Anarchismus ausmachen, und welchen Stellenwert haben sie innerhalb von Sealsfields Werk?

⁴⁸ Vgl. u. a.: Alexander Ritter: *Das Geschäftsmodell eines Schriftstellers. Der kommerzialisierte Literat Charles Sealsfield und der amerikanische Kapitalismus*. In: Zagreber Germanistische Beiträge 23 (2014): S. 55–81.

⁴⁹ Vgl. Günter Schnitzler: *Erfahrung und Bild. Die dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Freiburg i. Br.: Rombach, 1988, S. 245ff.

Mit Bezug auf neuere literaturwissenschaftliche Diskussionen – ohne dass das hier ausführlich entwickelt werden kann – lässt sich von literarischen Experimentalanordnungen sprechen⁵⁰. Sealsfield durchprobt beständig Positionen und Modelle, auch *literarische* Positionen und Modelle. Innerhalb dieser Versuchsanordnungen spielen Facetten eines aufklärerisch basierten „aristokratischen Anarchismus“ eine nicht unwesentliche Rolle, und sie scheinen im Verlauf seines Schaffens an Bedeutung zu gewinnen. Für sie stehen auf verschiedene Weise ganz verschiedene Personen mit unterschiedlichen Haltungen. Grundsätzlich muss man aber der Versuchung widerstehen, in Sealsfields Schaffen nach einer universellen Formel zu suchen, einem weltanschaulichen Gesamtnenner. Einen solchen nämlich gibt es nicht, es sei denn, man nennt ihn „Experiment“.

⁵⁰ Vgl. *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Marcus Krause / Nicolas Pethes. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005; *Experiment und Literatur*. 3 Bde. Hg. v. Michael Gamper / Martina Wernli / Jörg Zimmer. Göttingen: Wallstein, 2009/11; Michael Gamper: *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen: Wallstein, 2010.

Peter C. Meilaender

Das Land der Freiheit

Sealsfield and Tocqueville on American Politics¹

Charles Sealsfield's interest in both the theory and practice of democratic politics is evident in much of his fiction. Even before embarking on a career as a novelist, however, Sealsfield clearly signaled this interest by the subjects of his earliest publications, non-fictional accounts describing in some detail political life within the young United States and the not so young Austrian Empire. The same interest is reflected in his early attempts to forge a journalistic career. In light of this persistent concern, from his earliest efforts as an author to his late fiction, Sealsfield may merit attention not simply as a novelist, but also as a political thinker and analyst. Ultimately, any attempt to assess him in these terms must involve a detailed examination of his fiction. Here, however – as an initial, exploratory step in that direction, and recognizing that much additional work needs to be done – I wish to focus on Sealsfield's early study of American politics in his first published book, *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*.² This work demonstrates that Sealsfield was a shrewd political observer. His insight is all the more impressive since he produced the book on the basis of a relatively brief acquaintance with the United States, a visit of only about four years (the first of several he would make in his life). During that time, however, Sealsfield traveled extensively throughout the country, in both northern and southern states; he formed a large network of American acquaintances; and he even appears to have become an investor and plantation owner, experiences that would surely have deepened his acquaintance with American economic and social structures. Clearly, then, Sealsfield made the most of his time in the United States. Nevertheless, one cannot help being impressed by the speed with which he sized up the new country in which he had arrived. My hope, therefore, is that examining this early writing of his – in addition to demonstrating his political interest and perceptiveness – may help to justify the further suggestion that we might also profit from consideration of his novels as works of political thought.

¹ The author wishes to thank the Katherine Lindley Project Fund of Houghton College for funding to support the writing of this essay.

² Charles Sealsfield: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvania, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missouri, Tennessee, das Gebiet Arkansas, Mississippi und Louisiana*. In: ders., *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Hg. v. Karl J. R. Arndt. Hildesheim: Olms Presse, 1972. References to this work will be given by page number in parentheses within the body of the text.

I intend to approach my topic by comparing Sealsfield with another important European observer of American democracy: the Frenchman Alexis de Tocqueville. Tocqueville and Sealsfield were contemporaries. They traveled across America, writing down their observations about American politics, at almost exactly the same time – Sealsfield in the 1820s, Tocqueville in the 1830s. Both men saw American democracy against the backdrop of their own experience with a European *ancien régime*. Both recognized the significance of American democracy and saw in it a harbinger of the future. Both of them, on the whole, are favorable toward that new democracy, perhaps distinguishing them from many of the likely readers in their European audiences. And, finally, both drew attention to many of the same characteristic features of American democracy, though, as we shall see, their perspectives also differ in certain respects.

I should concede here at the outset that it is not my intention, by comparing Sealsfield and Tocqueville in this fashion, to suggest that the two are equal in importance as political thinkers. Sealsfield, of course, was primarily a novelist; Tocqueville is arguably the greatest analyst of modern democracy in the history of Western thought. Nevertheless, Sealsfield is sufficiently interesting to merit further study, and the comparison between these two thinkers may help us understand both of them better. Furthermore, we may gain newfound respect for Sealsfield's political acumen as we see the range of observations that he shares with his better-known French contemporary. I will proceed, therefore, by attempting a fairly close textual comparison of Sealsfield's early work, *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*, and its companion *Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvania, etc.*, with Tocqueville's *Democracy in America*.³

I will conclude this essay by briefly suggesting some of the ways in which I believe Sealsfield's perspective on American democracy differs from that of Tocqueville. Initially, however, I want to explore at greater length the numerous ways in which the two thinkers make similar observations about American politics. For it is interesting to see how many of the same things strike them both. To begin, both men believe that in observing American democracy, they are witnessing a new phenomenon of considerable

³ Alexis de Tocqueville: *Democracy in America*. Ed. by J. P. Meyer. Tr. by George Lawrence. New York: Perennial Library, 1988. References to this work will be given by page number in parentheses within the body of the text. Most readers of this essay will be primarily interested in Sealsfield. For those, however, interested in pursuing Tocqueville further, much excellent work has been done on him in the past two to three decades. Among the valuable titles are the following: Roger Boesche: *Tocqueville's Road Map: Methodology, Liberalism, Revolution, and Despotism*. Lanham, MD: Lexington Books, 2006; Hugh Brogan: *Alexis de Tocqueville: A Life*. New Haven: Yale Univ. Press, 2006; Pierre Manent: *Tocqueville and the Nature of Democracy*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield, 1996; Cheryl Welch: *De Tocqueville*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2010; and Sheldon Wolin: *Tocqueville between Two Worlds: The Making of a Political and Theoretical Life*. Princeton: Princeton Univ. Press 2001.

importance for the future of the world. The American democracy, with its surprising emphasis on freedom, is a harbinger of a new age. Tocqueville announces this explicitly, and he says at the very beginning of his book that he is writing about American democracy precisely because he sees it in something new that is destined to spread to other parts of the world. “A great democratic revolution is taking part in our midst” (9), he announces on the first page of his introduction. “[T]he gradual progress of equality is something fated. The main features of this progress are the following: it is universal and permanent, it is daily passing beyond human control, and every event and every man helps it along” (12). What makes America of world-historical importance is precisely its democratic character. “I admit that I saw in America more than America,” Tocqueville says; “it was the shape of democracy itself which I sought” (19).

Sealsfield begins his book on the United States with a similar observation about America’s remarkable appearance on the world scene: “Die Weltgeschichte stellt kein zweites Beispiel von einem Staaate auf, der in dem kurzen Zeitraume von 50 Jahren solche Riesenschritte gemacht hätte, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika” (1). The first paragraphs of the book’s “Vorrede,” which describe American independence as the victory of a new age of enlightenment (ein Sieg “der Menschheit über Tyrannie, Aberglaube und Vorurtheil” [iii]), make it clear that America’s success is due to its democratic character.

Die Vereinigten Staaten haben alle Berechnungen, alle Voraussagungen europäischer Politik, die in ihnen nur den Keim zu Anarchie und Bürgerkriegen sahen, zu Schanden gemacht, und bewiesen, daß der Mensch frei und doch gesellig und gesetzlich leben könne. (iii).

Both Tocqueville and Sealsfield, therefore, believe that in observing America, they are gazing into the future, discerning the still vague outlines of an emerging democratic era.

Tocqueville identifies a defining principle of American democracy as popular sovereignty, which Americans, he claims, have carried further than any other people in the world. “Any discussion of the political laws of the United States,” he says, “must always begin with the dogma of the sovereignty of the people” (58). This “dogma” was present from the founding of the American colonies, but it was temporarily held in check as long as they were governed by England. In the wake of the American Revolution, however, the principle of popular sovereignty has swept across the political landscape and cemented its dominance in people’s minds. As a result, “the principle of the sovereignty of the people has been adopted in practice in every way that imagination could suggest [...]. The people reign over the American political world as God rules over the universe” (60). Sealsfield also claims that popular sovereignty is a fundamental principle of American democracy. He speaks, for example, of “den aufgestellten und durchaus in den Vereinigten Staaten anerkannten Grundsatz der Souverainität des Volkes, dessen Willen seine Organe, die Repräsentanten, zu beachten verbunden sind” (18).

Similarly, he later complains that President John Quincy Adams is insufficiently attentive to “das Fundamentalprinzip der Union, die Souverainität des Volkes” (42).

Because the principle of popular sovereignty is so important, it shapes American politics in very basic and far-reaching ways. Among the most important is the attention paid in America to local politics. Tocqueville notes the considerable energy that Americans devote to local affairs:

With much care and skill power has been broken into fragments in the American township, so that the maximum possible number of people have some concern with public affairs. Apart from the voters, who from time to time are called on to act as the government, there are many and various officials who all, within their sphere, represent the powerful body in whose name they act. Thus a vast number of people make a good thing for themselves out of the power of the community and are interested in administration for selfish reasons. (69)

Tocqueville is by and large positive about this and considers it a strength of American democracy, because of the way it involves citizens in political life.

Sealsfield identifies the same localism, though he is more critical, worrying that Americans’ attention to local interests prevents their developing a sufficient concern for the common good of the nation as a whole.

Das erste Interesse bei dem Kongressmitgliede ist gewöhnlich das persönliche [...]. Dann kommt das seiner Partei, seines County, seines Staates, und zuletzt das der Union. An einem Centralpunkte der Vereinigung fehlt es. Die Interessen des Staates durchkreuzen sich zu sehr, um eine feste Richtung, wie im englischen Parlament, zuzulassen. (70)

In criticizing what he describes as excessive attention to local interests, Sealsfield offers a very perceptive observation about the way Congress works (and indeed still works today). Speaking of the representatives, he says, “Der eine soll die Straße durch sein County durchbringen, der andere den Kanal. Dem einen hat seine Partei einen Leuchtturm, dem andern eine Akademie oder ein Taubstummeninstitut auf den Weg mitgegeben” (70). This leads to the pattern of what contemporary political scientists would call “log-rolling,” in which different members agree to support one another’s pet projects, together creating a majority in which each representative gets whatever particular thing he wants for his local constituency.

Popular sovereignty also leads to remarkable interest in politics among citizens in general. People who think of their representatives as their servants, in office in order to do their bidding, pay close attention to what those representatives actually do and hold them accountable for their actions. Tocqueville, for example, suggests that this awareness of being mere servants of the people leads American elected officials to adopt a simple manner and to avoid unnecessary pomp:

American public officials blend with the mass of citizens; they have neither palaces nor guards nor ceremonial clothes. This external simplicity of persons in authority [...] derives from the fundamental principles of their society. In democratic eyes government is not a blessing but a necessary evil. Officials must be given certain powers, for without them how could they be of any use? But the [...] officials themselves are perfectly aware that they have won the right to place themselves above others by their power, only on condition that their manners keep them on a level with everyone else. (203)

Sealsfield for his part is impressed by the way even farmers in America – who of course live in greater isolation and at a greater distance from legislative centers than do those in cities – pay close attention to politics.

Was übrigens dem amerikanischen Farmer einen besondern und eigenthümlichen Charakter gibt, und ihn von denen anderer Länder, selbst Englands, unterscheidet, ist, daß er über dem Farmer den Bürger und Republikaner nicht vergißt. Auf drei Punkte ist seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet; auf sein County [...]; auf den Staat, dessen Bewohner er ist [...]; und endlich auf den Kongreß der Vereinigten Staaten. (178)

This is precisely because he regards the people as sovereign over their representatives: “Vom Wegmeister bis zum Präsidenten hinauf betrachtet er jeden öffentlichen Beamten als Diener, der seinem und seiner Mitbürger Interesse gemäß zu handeln hat” (179).

The force of popular sovereignty also makes itself felt in less significant, sometimes even humorous ways. Both Sealsfield and Tocqueville, for example, notice the pressure exerted in a democracy for a rich man to downplay his wealth. Tocqueville suggests that wealthy Americans often adopt middle-class tastes, partly because many of them originally rose from middle-class backgrounds, but also because of subtle public pressure for conformity:

Where physical pleasures are concerned, the opulent citizens of a democracy do not display tastes very different from those of the people, either because, themselves originating from the people, they really do share them, or because they think they ought to accept their standards. In democratic societies public sensuality has adopted a moderate and tranquil shape to which all are expected to conform. (533).

This often leads the rich, indeed, to avoid political careers that might otherwise appeal to them: “In the United States the people have no hatred toward the highest classes of society; but they have little goodwill toward them and are careful to keep them from power; they are not afraid of great talents but they have little taste for them” (198). Sealsfield, for his part, notices that Americans would often rather vote for someone who appears to be a man of the people than for one who possesses special talents or intelligence.

Es ist eine ganz vortreffliche Sache um das demokratische Prinzip, wenn der Staat, in dem es herrschend ist, auch aufgeklärt ist. Wenn man aber Jemanden vorzüglich deshalb wählt, weil er ein Töpfer oder Schreiner ist, und die Manieren dieser Gewerbe an sich hat; so verräth dieses eine Geistes-Beschränktheit, die man verachten muß. (78f.)

Popular sovereignty, of course, belongs to the most fundamental principles of democracy. But both Tocqueville's and Sealsfield's analyses extend to additional features of American politics as well. Both, for example, note the prominence and importance of a free press. Tocqueville identifies a free press as one of the critical mechanisms by which democracy compensates for some of the lost advantages of aristocracy; by acting as a check on power, the press can take on a role that might previously have been played by competing nobles keeping jealous watch on one another. "The sovereignty of the people and the freedom of the press," he writes, "are [...] two entirely correlative things" (182). Because of its role in checking power, "[t]he press is, par excellence, the democratic weapon of freedom" (698). Sealsfield is also impressed by the extraordinary number of newspapers in America: "Es existirt nun schwerlich mehr ein County bis an die Fälle des Ohio hinab, wo nicht wenigstens *eine Zeitung herausgegeben wird*" (94; emphasis in original). Emphasizing the democratic role of newspapers, he writes, "Von dem wichtigsten Bollwerk der Freiheit, einer unbeschränkten Pressefreiheit, macht keine Nation einen ausgedehntern Gebrauch, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika" (92). And he connects their influence, again, to the idea of popular sovereignty: "Er [der Amerikaner] ist Glied eines souveränen Körpers, der seine Beamten selbst wählt, dem sie verantwortlich sind, und der sich über jeden ihrer Schritte aussprechen muß" (92f.).

Similarly, both writers note the influence of lawyers in American democracy. Tocqueville points out that although Americans do not possess the social ranks or castes that were present in European aristocracy, the legal profession nevertheless wields special influence in society. The reason for this, he argues, is that their expertise in the laws is of special value to a self-governing people. "If you ask me where the American aristocracy is found," says Tocqueville, "I have no hesitation in answering that it is not among the rich, who have no common link uniting them. It is at the bar or the bench that the American aristocracy is found" (268). In the same fashion, he continues, "Lawyers, forming the only enlightened class not distrusted by the people, are naturally called on to fill most public functions. The legislatures are full of them, and they head administrations; in this way they greatly influence both the shaping of the law and its execution" (269). Sealsfield also argues that lawyers necessarily exercise a disproportionate influence in a democracy.

In allen civilisierten Staaten, welche sich auf irgend eine Stufe bürgerlicher Freiheit erhoben haben, genießt der Stand der Rechtsgelehrten Achtung, und ist der gewöhnliche Weg zu Aemtern und Ehrenstellen. In einer Bundes-Republik, wo natürlicher Weise weder der Wille eines Monarchen, noch die Entscheidung seiner Minister, sondern das Gesetz gilt, müssen die Ausleger desselben einen doppelten Grad von Einfluß erlangen, der nur dadurch gemäßigt wird, daß die Kenntniß der Gesetze auch unter den übrigen Klassen der Bürger allgemein verbreitet ist. (145)

These considerations show considerable congruence between Sealsfield's and Tocqueville's observations of American politics. To get a fuller sense of what they share in common, however, we need to explore more deeply. For both thinkers understand that what they are describing is not simply a democratic *polity* – it is a democratic *society*. Democracy represents more than just a way of ordering a country's political structure. It reflects, rather, a set of values that are of general influence and permeate all aspects of society. Tocqueville captures this idea in his emphasis on the role of "mores" in determining the success of American democracy. He uses the word to refer to "the whole moral and intellectual state of a people," their "habits of the heart" (287). Contrary to what a typical European observer might expect, Tocqueville argues that mores are even more important than laws in explaining why democracy works so well in America.

It is their mores, then, that make the Americans of the United States, alone among Americans, capable of maintaining the rule of democracy [...]. I am convinced that the luckiest of geographical circumstances and the best of laws cannot maintain a constitution in despite of mores, whereas the latter can turn even the most unfavorable circumstances and the worst laws to advantage. (308)

Sealsfield does not use the same word, but he too argues for the importance of these cultural factors in explaining the success of American democracy. He claims that the Americans inherited a certain political culture from Britain:

Als die Vereinigten Staaten von Nordamerika das Joch Englands abzuschütteln beschlossen, war die Bevölkerung der damaligen dreizehn Staaten bereits für die politische Freiheit gereift. Abgestammt von der freiesten Nation Europas, waren sie in die amerikanischen Wälder gekommen, um da religiöse und politische Freiheit in ihrem ganzen Umfange zu genießen. (35f.)

They succeeded in winning their independence, he says, "weniger durch ihre physischen als durch ihre moralischen Kräfte" (36) – an idea that seems much like Tocqueville's appeal to "habits of the heart." Sealsfield even says that having the right kind of people – we would probably say, a people with the right kind of political culture – is the "Hauptbedingung zur Bildung und Erhaltung einer freien Verfassung" (37).

Sealsfield makes these comments in order to explain why the newly independent South American republics will be unlikely to maintain their freedom. Unlike the North Americans, he suggests, the Spanish settlers whose descendants have now sought independence are monarchical rather than republican, in search of wealth rather than liberty, and they hold to a religion (Catholicism) which in Sealsfield's view is unsuited to liberal democracy (35–37). Interestingly, some of Tocqueville's important comments about mores appear in a very similar context. For him, the different experiences of North and South America serve as evidence that mores are the most important factor in determining a people's political success. South America is blessed with abundant natural resources and fertile territory, and it enjoys the same geographic isolation as

North America, so physical causes cannot account for the two continents' different trajectories. Furthermore, many South American countries, as well as Mexico (which Tocqueville cites specifically), have adopted the same laws or constitution as their North American neighbor. Thus laws are also insufficient to explain the North's greater success. What remains, Tocqueville argues, are mores (305–308). If one wants to understand American democracy, one must understand American mores.

Political culture has this profound significance precisely because a people's mores do not merely influence its laws, they also seep into every nook and cranny of social and political life (indeed, it is precisely his skill in seeing and explaining these that makes Tocqueville such a great thinker). Let me draw attention here to three specific realms of life in which this is true, and about which both Tocqueville and Sealsfield make similar observations: religion, education, and economics. With respect to religion, the two writers agree about a pair of crucial claims to which they both attribute considerable importance. The first is that religious belief is extremely valuable, even necessary, among a democratic people. Tocqueville's claim to this effect is justly famous: "Despotism may be able to do without faith, but freedom cannot" (294). This is because democratic citizens, free and equal among themselves and regarding themselves collectively as sovereign, face few checks on their power. They may therefore be tempted to think that anything they wish to do is permitted, that their will is law. Religion guards against this. It ensures that

everything in the moral field is certain and fixed, although the world of politics seems given over to argument and experiment. So the human spirit never sees an unlimited field before itself; however bold it is, from time to time it feels that it must halt before insurmountable barriers. (292)

Thus Tocqueville concludes, "Religion, which never intervenes directly in the government of American society, should therefore be considered as the first of their political institutions" (292).

Sealsfield's argument is remarkably similar. Mere philosophical beliefs, he claims – he is here criticizing the Unitarians in particular – will not suffice to maintain a democratic constitution. "Für wen die respektabelste Urkunde der Vorwelt nicht Autorität besitzt, für den hat auch keine Staatsurkunde (constitution) einige, und wer sich in der wichtigsten aller Angelegenheiten klüger dünkt, als seine Mitbürger, der wird sich über ihr Urtheil auch bei andern Gelegenheiten hinwegsetzen" (143). And he offers the same explanation for religion's importance that Tocqueville gave: a people accustomed to changing its political laws at will needs something to teach it respect, obedience, and moderation. Sealsfield's comments to this effect are very much like Tocqueville's:

Wo der Schranken, die der Freiheit des Einzelnen gesetzt sind, so wenige, wo diese so leicht zu überschreiten sind, und keines der gewöhnlichen Bindungsmittel vorhanden ist, sein Name mag nun Gewohnheit, Liebe zum Geburtslande, Achtung vor der Verfassung oder was immer seyn; wo der Bürger

eben so leicht seine Heimath für eine andere, tausend Meilen weit entfernte, vertauscht, als er vielleicht eine Banknote wechselt, – an seiner Konstitution ewig zusetzt, verändert und wegnimmt, und sich heute Gesetze giebt, die er morgen wieder verwirft: da ist es gewiß recht sehr zu wünschen, daß wenigstens *ein* Band vorhanden sey, das über alle Zufälle und Launen der Willkür erhaben, unter allen Umständen Achtung und Folgsamkeit erheischt. Und dieß Band kann nur die Religion, und zwar die christliche Religion seyn. (142f; emphasis in original)

The other crucial matter, with respect to religion, upon which both authors agree is the explanation for its great strength in America. Both authors attribute this to the country's religious liberty. When religion is linked to political forces, its strength ebbs and flows with political tides, giving it a transience it does not inherently possess. But when severed from these temporal forces, religion's natural, innate strength is free to exert itself. "The religious atmosphere of the country was the first thing that struck me on arrival in the United States" (295), writes Tocqueville. He is initially puzzled that religion should be so strong in a country that has denied it the political support it receives elsewhere, but finally he realizes that this denial is in fact the very reason for religion's strength.

So long as a religion derives its strength from sentiments, instincts, and passions, which are reborn in like fashion in all periods of history, it can brave the assaults of time, or at least it can only be destroyed by another religion. But when a religion chooses to rely on the instincts of this world, it becomes almost as fragile as all earthly powers. (298)

Here is Sealsfield's remarkably similar observation on the same point:

Dadurch, daß keine herrschende Religion anerkannt ist, und alle öffentlichen oder Staatsbesoldungen für ihre Diener aufgehoben wurden, ward Religion aus einem Erwerbzweig der Prediger-Kaste, in welchem Lichte sie gewöhnlich heut zu Tage betrachtet wird, ein Eigenthum des Volkes, und scheinbar verlassen und aufgegeben, wurde ihr absolutes Bedürfniß nur um so dringender, ihre Herrschaft um so dauerhafter. (119)

For this reason, he suggests, "die vollkommene Gewissensfreiheit, und die Gleichstellung aller Religionen" (118), is one of the wisest decisions reached by the authors of the American Constitution.

Despite their broad agreement on religion's strength in American democracy, and on the explanation for that strength, it is worth noting that Tocqueville and Sealsfield disagree rather sharply – no doubt for reasons connected to their own biographies and religious backgrounds – on the compatibility of Catholicism in particular with democracy. Tocqueville expects his French readers to regard Catholicism as inhospitable toward democracy, but he does not share this opinion himself:

I think one is wrong in regarding the Catholic religion as a natural enemy of democracy. Rather, among the various Christian doctrines Catholicism seems one of those most favorable to equality of conditions [...]. Catholicism may dispose the faithful to obedience, but it does not prepare them for inequality. However, I would say that Protestantism in general orients men much less toward equality than toward independence. (288)

Sealsfield, by contrast, is very critical of Catholicism, holding precisely the view that Tocqueville rejects. Explaining why, in his view, Catholicism attracts few adherents in the United States, Sealsfield declares:

Man betrachtet ihn [den Katholiken] als einen Menschen, der seine Geistesfreiheit noch nicht errungen, und in Ketten schmachtet [...]. Der amerikanische Prediger erkennt die Souverainität des Volkes, der katholische die des Papstes. Dem amerikanischen Prediger muß daran gelegen seyn, seine Gemeinde aufzuklären, dem katholischen sie in Finsterniß zu erhalten. Der katholische Prediger, gewöhnlich Franzose oder Irländer ist monarchisch, der amerikanische ist republikanisch. (140f; see similar comments on 36–38)

Though one hesitates to reduce an author's views to his biography, I think there can be little doubt that Sealsfield's sharply critical stance toward Catholicism was a consequence of his own struggle to break free from the conservative Catholicism that not only shaped his own upbringing but also permeated the Habsburg Empire of the Metternich era. After himself becoming a priest in the order of the Kreuzherren, Sealsfield may well have felt trapped within a narrow worldview – and a social position – that cut him off from many of the intellectual and political trends of his age. His flight to America was thus surely at some level also an escape from a range of restraints with which Catholicism was, for him, inextricably entangled.

A second area in which both thinkers see democratic mores shaping the country in similar fashions is education. Here the most important effect of democracy is to encourage a focus on practical, applied learning, the uses and benefits of which are obvious to all citizens, regardless of their intelligence or their rank in society. Tocqueville emphasizes the anti-philosophical bent of Americans. "Less attention, I suppose, is paid to philosophy in the United States than in any other country of the civilized world" (429), he says. Instead of adopting some existing system of thought, "each American relies on individual effort and judgment" (429). Driven by a desire to make money and improve their lives, Americans focus on knowledge that can be put to use.

In America the purely practical side of science is cultivated admirably, and trouble is taken about the theoretical side immediately necessary to application. On this side the Americans always display a clear, free, original, and creative turn of mind. But hardly anyone in the United States devotes himself to the essentially theoretical and abstract side of human knowledge. (460)

Sealsfield notices the same phenomenon:

Der wissenschaftlich gebildete Amerikaner hat nicht die vollendete und abgerundete Erziehung des Engländer. Mit der systematischen Gelehrsamkeit des Deutschen hat er gar nichts gemein; – aber in der Kunst, das Praktische herauszuheben, und auf das Leben anzuwenden, läßt er Beide zurück. (80)

In Sealsfield's eyes, as in Tocqueville's, the profit motive is accountable for this. “[Der Amerikaner] studiert nicht seiner Bildung wegen, sondern um aus dem Gelernten so schnell als möglich Vortheil zu ziehen” (81). It seems likely that Sealsfield found himself sympathetic to this orientation because it largely matched his own temperament and inclinations.

Both authors also notice the careful attention paid in the United States to the education of women. “Long before the young American woman has reached marriageable age,” writes Tocqueville, “the process of freeing her from her mother’s care has started stage by stage. Before she has completely left childhood behind she already thinks for herself, speaks freely, and acts on her own” (590). He contrasts this situation with that in his native France, where, he says, young women receive a very “timid, withdrawn, almost cloistered education” (591). Americans have taken a different approach. “[T]hey have not relied on religion alone to defend feminine chastity; they have tried to give arms to her reasoning powers” (591). Sealsfield is similarly impressed by the education of women in America. “Ich glaube mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß in keinem Lande für die Bildung des weiblichen Geschlechtes so viel Sorge getragen wird, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika” (88). Like the emphasis on practical education, the attention paid to women also arises naturally in a democracy, where it is expected that all citizens will develop their faculties and learn to be self-reliant, allowing them to become capable of exercising their freedom responsibly.

Finally, both Tocqueville and Sealsfield offer similar insights into how democratic norms or mores influence the economic life of Americans. The most important economic consequence of democracy is that citizens come to share a particular dominant passion: the love of money and physical comforts, the desire to get rich. They thus have materialistic tastes. Tocqueville writes that Americans are “continually engaged in pursuing or striving to retain these precious, incomplete, and fugitive delights,” namely, “physical enjoyments” (531). He explains this in terms of the spread of democratic equality.

If one tries to think what passion is most natural to men both stimulated and hemmed in by the obscurity of their birth and the mediocrity of their fortune, nothing seems to suit them better than the taste for comfort. The passion for physical comfort is essentially a middle-class affair [...]. (531)

Tocqueville concludes that “[l]ove of comfort has become the dominant national taste” (532), and – while concerned about at least some of its potential consequences – he sums this up with one of his striking phrases, calling it “a kind of decent materialism”

(534). Sealsfield characterizes the same phenomenon in much more concise fashion, saying of the American merchant: “Seine einzige Spekulation geht dahin, schnell reich zu werden” (157).

The love of physical comforts, or desire to get rich quickly, also leads Americans to prefer occupations that are more likely to produce this result. Thus they prefer industrial, trading, or commercial callings. Tocqueville writes that “almost all the tastes and habits born of equality naturally lead men in the direction of trade and industry” (551). This is true not only of poor men, but also of rich ones. “[M]ost wealthy men in democracies are dreaming of ways to increase their riches, and naturally their eyes turn to trade and industry, for these seem the quickest and best means of getting rich” (552). The economic energy thus produced enables Americans to accomplish a great deal. In a passage that sounds much like Sealsfield marveling at the extraordinary things America has accomplished in such a short time, Tocqueville writes:

One is [...] in daily astonishment at the immense works carried through without difficulty by a nation which, one may say, has no rich men. The Americans have arrived but yesterday in the land where they live, and they have already turned the whole order of nature upside down to their profit. They have joined the Hudson to the Mississippi and linked the Atlantic Ocean with the Gulf of Mexico across a continent of more than five hundred leagues separating the two seas. (554)

Sealsfield is, again, more concise. “Dem Amerikaner ist unter allen Beschäftigungen, der Handel die liebste. Dazu ist er geboren. Er ist durchgängig mehr oder weniger Kaufmann” (155). This, he says, shapes the entire national character and profoundly influences its politics:

Die Charakter der Nation ist kaufmännisch, und so ist es die Regierung. Ihre Politik, in Bezug auf auswärtige Mächte, beschränkt sich auf Handels- traktate, – in Bezug auf das Inland aber, auf Beförderung des Handels durch Straßen, Kanäle, Schifffahrt. (155)

We have seen, therefore, that Tocqueville’s and Sealsfield’s analyses of American democracy share a great deal in common. Both claim that America’s settlement marks the dawning of a new democratic age and is thus of world-historical significance. Both emphasize the central role of popular sovereignty and identify its connection to institutions like a free press. Both emphasize the importance of political culture or mores, showing how these contribute to religious liberty, practical or applied education, and a taste for material comfort and preference for commercial pursuits. Their elaboration of these matters is not, of course, identical, and in laying out the preceding similarities I have occasionally overlooked minor or potential points of divergence in order to keep the broad picture clear. And it must be said that while Sealsfield is frequently content with describing some feature of American life, Tocqueville is more consistent in seeking

philosophical or sociological explanations for why those features are the way they are. Nevertheless, it is striking to notice the range of observations shared by both authors and their agreement in tracing these similarities back to democracy. Since there is, I take it, no question of Tocqueville's greatness as a thinker, these similarities may provide a good reason for taking Sealsfield more seriously as well, not simply as a novelist, but also as an analyst of democratic politics. The comparison to Tocqueville, in other words, establishes a certain presumption in favor of extending this analysis in order to explore Sealsfield's novels, also, with an interest specifically in their value as works of political thought.

Before concluding, however, I do wish to indicate, at least briefly, some of the important differences between the two thinkers. We might summarize the difference, I think, by saying that Sealsfield is more unrestrained in his enthusiasm for freedom. Closely connected to this is an intriguing difference with respect to which region of the country each thinker takes as paradigmatic of the American experience. For Tocqueville, American democracy appears at its finest and most stable in New England. Sealsfield, by contrast, looks south and west for the secrets of American life.⁴ This difference is a good place to begin considering what separates the two. Tocqueville's *Democracy in America* consists of two volumes, the first focused specifically on American politics, the second more broadly on American society. In the first volume, he provides an extensive discussion of the New England township as his example of how remarkably active and energetic local politics is in the United States. Healthy local government is for Tocqueville one of the most important features contributing to the success of American democracy. He writes, "Local institutions are to liberty what primary schools are to science; they put it within the people's reach; they teach people to appreciate its peaceful enjoyment and accustom them to make use of it" (63).

⁴ In commenting on a draft of this essay, Alexander Ritter agreed with this observation but suggested to me: "Eine Begründung dafür wäre für den Leser hilfreich." I think his suggestion is correct but feel myself unable, at this point, to supply a sufficient explanation. Perhaps, however, Sealsfield's own biography may be helpful. Part of America's appeal had always been the sense that it was a country of new and unlimited possibilities, where a person could pick up and start over again, carving out a new life for himself. Surely this must have been part of the country's appeal for Sealsfield, who left everything behind – including, indeed, his own identity – in order to start entirely afresh. And this sense of newness, of unlimited possibility, has always been linked especially in the popular imagination to the American frontier. By moving westward, one could escape the traditions and settled ways of established societies and build a new order. I make this suggestion tentatively, however, because I also suspect that a fuller exploration of Sealsfield's ideas about freedom in particular – the topic toward which I gesture at the conclusion of this essay – might also supply a theoretical basis for preferring frontier-style, settler society to the (comparatively) more "European" communities of New England.

In light of this, Tocqueville's description of the New England township has a special place in his theory, offering a glimpse of how American politics functions at its best. It would take too long and be beside the present purpose to explore Tocqueville's account here in great detail. But he is struck by the way that governance in these townships is deeply rooted in their history, since they after all preceded the nation. "In that part of the Union political life was born in the very heart of the townships; one might almost say that in origin each of them was a little independent nation" (67). He is amazed at how many citizens are drawn into the administration of public life through the institutions of township government. There is a delightful passage where he lists all the different officials one typically finds in a New England township, and then adds a footnote – one can almost see him thinking to himself that his French readers back home will find his description hard to believe – saying, "All these officials really do exist" (65). In lieu of a fuller description, let me simply quote Tocqueville's summary of the relationship between a New England citizen and his local township:

The New Englander is attached to his township because it is strong and independent; he has an interest in it because he shares in its management; he loves it because he has no reason to complain of his lot; he invests his ambition and his future in it; in the restricted sphere within his scope, he learns to rule society; he gets to know those formalities without which freedom can advance only through revolutions, and becoming imbued with their spirit, develops a taste for order, understands the harmony of powers, and in the end accumulates clear, practical ideas about the nature of his duties and the extent of his rights. (70)

Sealsfield, by contrast, shows relatively little interest in New England. For the most part, his observations do not extend farther northeast than Philadelphia. The *Reise* that forms the second half of his book on North America runs through Pennsylvania, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missouri, Tennessee, Arkansas, Mississippi, and Louisiana – not a single New England state among them. The largest single portion of the work is devoted to New Orleans, a far cry from a Puritan New England city. But the real evidence here, of course, is in the novels, which focus on the American South and Southwest, Texas, even Mexico. Given my limited focus here, I will not attempt to explore this further. But it is clear that for Sealsfield this is where the action is. For him, it appears, one sees the American character in its clearest form in the life of freedom on the frontier.⁵ Here, of course, governmental structures are not extensively developed or are sometimes simply absent. Instead of the complex mechanisms that Tocqueville sees in

⁵ Walter Grünzweig notes the importance of the frontier for Sealsfield in his brief but illuminating discussion of Sealsfield as a Western American writer; see Grünzweig: *Charles Sealsfield* [= Number 71 in: Boise State University Western Writers Series]. Boise, Idaho: Boise State University, 1985.

the New England township, on the frontier free people confronting one another must work out their own informal arrangements, as if they were just emerging from the state of nature. The squatter settlement established by Nathan in *Nathan, der Squatter-Regulator*, for example, offers a profoundly Lockean vision of society being established and authority created out of a state of nature.⁶ One thinks also of *Das Kajüttenbuch*, where, in chapters 8 and 9 of *Die Prärie am Jacinto*, der Alkade lays out his peculiar “democratic-aristocratic” theory of history, in which the actions of the rough, violent, even criminal elements of society are necessary in order to establish the foundation of a free society.⁷ The contrast between this and Tocqueville’s New England suggests that there is indeed a different perspective at work in Sealsfield.

Another example of these different perspectives can be found in Sealsfield’s enthusiasm for Andrew Jackson. Jackson, of course, was a controversial and divisive figure both before and after becoming President, and indeed he remains so today. But Sealsfield was quite emphatic in his support for Jackson. The entire seventh chapter of *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* is devoted to Jackson, whom Sealsfield describes, in an interesting phrase, as “gewissermaßen ein *novus homo*” (57). To be sure, Sealsfield criticizes Jackson’s excesses and thinks he should be held to account for them. But ultimately these things pale before Jackson’s commitment to the common man and to democracy. While admitting Jackson’s violent temperament, Sealsfield says,

Gewaltthätigkeit paart sich in ihm sonderbar mit republikanischem Gleichheitssinne. Der nämliche Mann, der gegen Tories, und Personen, deren Patriotismus ihm verdächtig scheint, Tirann seyn kann, behandelt den ärmsten Farmer wie Seinesgleichen (64).

In the end, Sealsfield is more than willing to overlook Jackson’s excesses: “Von Männern von Jacksons Charakter, hat die Nation nie etwas zu fürchten” (68).

⁶ Charles Sealsfield: *Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas*. Part V of *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*. In: Sealsfield, *Sämtliche Werke*. Band 15. Ed. by Karl J. R. Arndt. Hildesheim: Olms Presse, 1977. See, for example, pp. 144–150, 229–247, and Nathan’s comment on 270–271: “Hat Euch nicht gefallen, unsere Squatter-Weise, sah es; haben weder Courthaus, Gerichtsbank, noch Advokaten; calculire aber, kann Gerechtigkeit gepflegt werden, auch ohne Courthaus, Perrücken oder Richterstuhl, ohne die der Britte vor der Revolution nichts thun konnte. Seht, daß wir Gerechtigkeit gepflegt, ohne Sheriffs, Constables und Galgen, ei, und so wirksam, als oben in den Staaten, und brauchen nicht einmal dem Advocaten Gebühren zu bezahlen.”

⁷ Charles Sealsfield: *Das Kajüttenbuch, oder: Nationale Charakteristiken*. Aus dem Amerikanischen. Mit einer Einleitung und herausgegeben von Gerhard Muschwitz. Vollständige Ausgabe [= Sammlung Dieterich 191]. Leipzig: Dieterich’sche Verlagsbuchhandlung, 1956. See esp. the long conversation on pp. 106–150.

Tocqueville refers to Andrew Jackson only a few times in *Democracy in America*. His comments, however, are not very favorable. Here is his brief summary of Jackson's abilities:

General Jackson, whom the Americans have for the second time chosen to be at their head, is a man of violent character and middling capacities; nothing in the whole of his career indicated him to have the qualities needed for governing a free people; moreover, a majority of the enlightened classes in the Union have always been against him. Who then, put him on the President's chair and keeps him there still? It is all due to the memory of a victory he won twenty years ago under the walls of New Orleans. But that New Orleans victory was a very commonplace feat of arms which could attract prolonged attention only in a country where there are no battles [...]. (278)

More importantly, it is impossible to imagine Tocqueville overlooking Jackson's excesses in the way that Sealsfield does. For Tocqueville, one of the great potential dangers in democracy, arising directly from the principle of popular sovereignty itself, is majority tyranny. Jackson's populism thus would seem to encourage precisely the tendencies in American democracy that Tocqueville thought required checking. Indeed, Tocqueville suggests as much in a short but in this context interesting remark. Jackson, he says, "keeps his position and his popularity by daily flattery" of the majority's passions (393). "General Jackson is the majority's slave; he yields to its intentions, desires, and half-revealed instincts, or rather he anticipates and forestalls them" (393).

With that I come to one final contrast between the two thinkers, sketched in quite general terms. Sealsfield's enthusiasm for freedom, *Freiheit*, is very nearly unrestrained. Given the circumstances from which he fled in order to come to America, and his apparent reasons for leaving, this is perhaps not surprising. But the same cannot be said of Tocqueville. A central theme of his analysis is his fear of democracy's potential excesses. One sign of this is his concern for forms, or formalities. Near the end of his book, he writes:

Formalities become more important in proportion as the sovereign [that is to say, the majority] is more active and powerful and private individuals become more indolent and feeble. Thus democracies by their nature need formalities more than other peoples, and by nature have less respect for them. (698ff.)

I note in passing that this could almost be a comment about Andrew Jackson specifically. But more importantly, it suggests an ambivalence about democracy that I think is not present, or is certainly less present, in Sealsfield. If, despite the many similarities in their analyses, Sealsfield is an almost unrestrained promoter of freedom, while Tocqueville's embrace of it is more cautious, this leaves us with a pair of interesting questions. First, has contemporary America, or have contemporary liberal democracies in general, gone in a more Sealsfieldian than Tocquevillian direction? And second, if they have, is this a good thing?

Lisa Schilz

Hemispheric Sealsfield

Rethinking Nation and Revolution in *Das Kajüttenbuch*

Puritans as rogues; the British as mongrels; Texas colonists as pirates; criminal rabble as exemplary citizens; prisoners as patriots. Such reimaginings occur in the 1841 German-language novel *Das Kajüttenbuch, oder Nationale Charakteristiken* (cited KB), written by Charles Sealsfield, a fascinating yet unfortunately neglected figure in studies of American literature by scholars in the United States. Born in 1793 as Carolus Magnus Postl in Moravia, he disappeared in 1823 from an Austrian monastery during the repressive Metternich regime and reappeared in New Orleans, where he obtained an American passport bearing the anglicized name Charles Sealsfield, which identified him as a United States' citizen and native of Pennsylvania. Despite returning to Europe and dying in Switzerland in 1864, he requested that his gravestone read “Bürger der V S von Amerika” – a self-recognized appellation but never a legally validated one. Sealsfield's text *Das Kajüttenbuch* is no less intriguing in its manifold travels and polymorphic refashonings: refusing to stay within national and linguistic boundaries, the text contextualizes the revolutionary events in Texas as part of a hemispheric network extending to Philadelphia, Cuba, and Peru and historicizes the current moment through the lens of the Norman pirates and biblical hustlers. As such, the text presents ambivalent and unresolved readings of the Texas Revolution, from heroic liberation to mercantile opportunism to piratical butchery that opens more questions than it resolves.

Das Kajüttenbuch is a frame-tale narrative that begins at the end of the 1830s in Mississippi as a group of drunken and contentious men tells stories inspired by their discussion of what should be done with the space of Texas after the revolution. The stories they recount are broken into three main sections: “Die Prärie am Jacinto” – the longest as well as most known and acclaimed section – is narrated by Captain Morse, a young Marylander who bought land scrip and arrives in Texas in 1832 in search of a place to settle. His foray in Texas becomes an initiation into the frontier life: he becomes lost and almost dies in the Jacinto prairie, is saved by a wild frontiersman named Bob, challenged by the community magistrate (the Alcalde) to a new way of seeing the world, and finally becomes a General in the Texas Revolution. “Der Fluch Kishogues” recounts a short, humorous Irish tale of ill timing – a hanged man who misses his pardon

by a few seconds because he refused to imbibe one last drink. “Der Kapitän” centers on Captain Murkey – a character parallel to Captain Morse who surprisingly ends up being one-and-the-same as Captain Ready, the mysterious ship captain of the men’s evening stories, who rescued a Cuban hostage and fought in the Latin American Wars of Independence. In a strange and oft criticized generic twist, the novel ends as a highly sentimental love story, narrating the “Paradies der Liebe” between the now-revealed-to-be General Morse and Alexandrine, Captain Murkey’s daughter, as they decide to remain on Murkey’s plantation, which is figured as an earthly Eden.

Regarding *Das Kajüttenbuch*, Alexander Ritter has argued: “Der Blick auf die politisch-literarische Mittlerrolle Sealsfields, die literaturhistorische Mittelposition zwischen amerikanischer und deutscher Literaturgeschichte wird durch nationalstaatliche und national-literarische Nabelschau verstellt.”¹ In part, the concealment of the complexity and hybridity of Sealfield’s novel has been caused by an abundance of abridgments of “Die Prärie am Jacinto” section, which is also the most nationalistic in tenor of the novel. This part of the novel details, as mentioned previously, Morse’s initiation into the frontier life, an initiation, which Jerry Schuchalter suggests, embodies the quintessential Turnerian frontier experience – a cycle of regeneration and rebirth where the wilderness first conquers the man in order for the man to be able to “conquer” the wilderness.² We see this in Morse’s experience where he almost dies on the Jacinto prairie, only to later fight in the Texas Revolution, conquering the “wilderness,” or in this case, the Mexicans and their untamed lands and bodies. In Morse, we see foreshadowed Frederick Jackson Turner’s 1893 frontier thesis, positing that American democracy is founded on the American frontier. Moreover, the novel explicitly links the Texas Revolution to the American Revolution, often lauding both for their rightness and necessity.

Walter Grünzweig, referencing the reactions of American authors to Sealsfield’s brief moment of fame in the United States, notes that, “with bitter scorn Nathaniel Hawthorne and Edgar Allan Poe ridiculed the ‘Sealsfield’^[3] phenomenon as a hoax, designed to undermine the development of an original literature.”⁴ Sealsfield’s status of

¹ Alexander Ritter: *Nachwort*. In: Charles Sealsfield: *Das Kajüttenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Ed. by Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982, p. 513.

² Jerry Schuchalter: *Narratives of America and the Frontier in Nineteenth-century German Literature*. New York: Peter Lang, 2000, pp. 110–112.

³ A misspelling of Sealsfield’s name.

⁴ Walter Grünzweig: *Charles Sealsfield*. In: *Dictionary of Literary Biography 186: Nineteenth-Century American Western Writers*. Ed. by Robert L. Gale. Detroit: Gale, 1997, p. 345. For Poe’s reaction, see Edgar Allan Poe: *Doings of Gotham. Poe’s Contribution to “The Columbia Spy.”* Ed. by Thomas Ollive Mabbott. Pennsylvania: J. E. Spannuth, 1929, pp. 51f. For Hawthorne’s reaction, see Nathaniel Hawthorne: “*A Select Party.*” *Mosses from an Old Manse*. Columbus: UP Ohio, 1974, pp. 65f.

foreigner (in the words of Poe)⁵ as well as his use of German to write most of his works in many ways did offer a challenge to American writers' claims to a "unique national literature," at least their vision of what this looked like. Moreover, Sealsfield's works themselves – particularly *Das Kajüttenbuch* – at times contested American narratives. Specially, I argue that Sealsfield's *Das Kajüttenbuch* challenges the nationalistic notions of justified, righteous expansion and revolution by invoking hemispheric comparisons and crossing temporal, spatial, and modal boundaries.

Boundary Crossings

That Sealsfield's novel is more than just a nationally focused text is evidenced in the textual and paratextual details that place *Das Kajüttenbuch* at the very heart of borderlands and hemispheric history. The novel is dedicated to the "Hon. Joel R. Poinsett," who, going on U.S. government-appointed missions to Mexico in 1822 and 1823, published his experiences in *Notes on Mexico* in 1824. He then became the first U.S. Minister to Mexico from 1825 to 1829. Deeply interested in Mexican politics, he became known for his officious, intrusive manner, for which the Mexicans coined the word *poinsettismo*. Additionally, Captain Morse ends up having such adventures in the Jacinto Prairie because of failed land scrip issued by the Galveston Bay and Texas Land Company, managed in part by Lorenzo de Zavala, who received an empressario grant from the Mexican government in 1829.⁶ De Zavala also served intermittently as a governor of Mexico and eventually became the vice president of the Texas Republic. A final example of *Das Kajüttenbuch*'s appreciation of and entwining with transnational histories: Captain Murkey travels about in his ship, the *Perseverance*, a name which tantalizingly echoes Amasa Delano's ship in Herman Melville's *Benito Cereno*, a novel which positions the slave trade in a hemispheric perspective. *Das Kajüttenbuch* also spurred many adaptations, abridgments, and translations into English, which were published from New York to Great Britain to New Zealand. Their variations in title are astonishingly wide-ranging and hint at the different uses to which Sealsfield's narrative may have been put: *The Cabin Book, or sketches of life in Texas*; *The Cabinbook, or National Characteristics, Scenes and Adventures in the South West*; *Scenes and Adventures in Central America*, and "*A Sketch in the Tropics*" (emphases mine). The titles alone point to the various ways and locales to which Sealsfield's complex text and its abridgments can speak.

⁵ Poe: *Doings of Gotham*, p. 51f. (see fn. 4). Poe writes that the "uproar" about Sealsfield is "merely another laughable and disgusting instance of our subserviency to *foreign opinion*" (italics mine).

⁶ Empressario grants were a system established by the Mexican government as a means of colonization.

As discussed earlier, one of the most common abridgments is that of “Die Prärie am Jacinto” section. Ritter has critically commented that this abridgment particularly has contributed to “[d]as Mißverstehen des *Kajütenbuches* als abenteuerlich Wildwest-Geschichte und die damit verbundene, überwiegend kommerziell orientierte Ausnutzung des Textes durch Reduzieren auf handlungsstarke, spannende Erzählpartien, durch trivialisierende Bearbeitungen und ausschnittweise Veröffentlichungen.”⁷ Contributing to this trivialization that Ritter notes are abridgments within “Die Prärie am Jacinto” section itself. Between Morse’s wandering and subsequent initiation in the prairie and his victorious participation in the Texas Revolution is a relatively large section devoted to the Alcalde’s teaching of Morse a new type of prairie perception, radically different from that of the city. This part halts the forward-movement of the plot in order to pause for philosophical reflection and, as such, problematizes many of the notions of justified, righteous expansion and revolution that the plot, particularly the section on the Texas Revolution, espouses.

In this political ideology section, the Alcalde proclaims the necessity of the Texas revolution, yet he also terms it “piracy.” Placing the current events of Texas in a trans-historical and transnational perspective, he celebratorily likens the Texas revolutionaries to the Normans, a group he depicts as sea and land robbers with piratical blood. His comparative reading becomes even more diffuse as he triangulates the Norman pirates with the Puritans and then Moses. In the Alcalde’s view, Moses, when having some piece of roguery in mind, made God magically appear, and the Puritans battled the biblical Philistines, Amalekites, and Moabites – aka, the Indians. The key link, though, between the Puritans, Hebrews, Normans, and eventually the Texas Revolutionaries? That embellishment surrounds their histories, an embellishment where “trotz Aufklärung, das Ruchloseste, Gottloseste, Schmutzigste als fromm, gerecht, rein, staatsklug und wer weiß was alles dargestellt [...] als zur Ordnung, zur Ruhe gehörig” (KB 118). The Alcalde continues, informing Captain Morse that he must remove the “Nimbus” from his heroes, a halo that has been created by the passing of time and writers.

The Alcalde’s upholding of the piratical Normans and his corresponding deconstruction of other figures respected for their righteousness and justness highly disturbs Morse, who is heavily associated with nationalistic discourse. Yet, while immediately protesting the Alcalde’s unorthodox ideologies, Morse begins to slip between the Alcalde’s language and the language of heroic patriotism in his descriptions of the Texas Revolutionaries. While he proclaims that the Texans’ resolve, much like the American colonists’ resolve against the British, is in “die hohen Interessen der Freiheit” (KB 239) and their victory will “als einer der schönsten glänzen,” because “es gelang, [den Sieg] vor dem Makel unmännlicher Grausamkeit zu bewahren” (KB 231), other representations

⁷ Ritter 1982 (see fn. 1), p. 449.

heavily contest this declaration. In uncannily similar language to the Alcalde, Morse describes the Texans' battle to enter the entrenched encampment of Santa Anna. After having penetrated into the enemy encampment much like pirates springing onto an enemy ship with pistols and knives in hands and mouths, Morse narrates:

Was nicht niedergestochen – ward niedergeschossen, mit wildem Jubel, dämonischem Lachen, ganz dem desperaten Ungestüm tollkühner Seeleute, die das feindliche Schiff bereits als das ihrige betrachten. [...] Ein gräßliches Metzeln erfolgte. (KB 229f.)

Morse's depiction of his men as pirates with demonic laughs momentarily and dangerously echoes the Alcalde's earlier comparisons to the Norman Pirates. Yet Morse quickly attempts to foreclose such understandings, effacing his disconcerting observations with a wildly contradictory declaration that this revolution was free from "dem Makel unmännlicher Grausamkeit" (KB 231).

What happens, then, when justificatory language of revolution is combined with the recognition that revolution involves piratical practices and bloodlust? When the Texas revolution and some of the founding narratives of the U.S. are read in such a double vision? Such a double vision causes pause even for Sealsfield's seemingly laudatory epigraph to his friend. While it would be possible to read this epigraph as an expression of Sealsfield's support of Poinsett's (and the United States') involvement in Mexican affairs, I want to suggest a different reading, where we read the epigraph not as a sign of authorial intention but as a paratext to the larger novel. In such, I believe we have to ask, if the Alcalde's insistence that heroes are actually pirates with superimposed halos, then how do we read the dedication to the "*Hon. Joel R. Poinsett*"?

Das Kajüttenbuch and its paratextual and textual details, including the Alcalde's political philosophy section, performs boundary crossings through its positioning of itself within hemispheric history and in its temporally-diffuse comparisons. Such complex positionality is significant in that it allows for different viewpoints – a polyvocality – on narratives of Americanness. In the words of hemispheric scholar Anna Brickhouse, such a type of work, "turns its lens back upon the particular period of U.S. literary history under consideration" – in this case, the temporal space between "early Republic" and "antebellum" – through the gleaning of "insights originating beyond the national and Anglophone borders" rather than "allowing that period's intense cultural nationalism to generate all the questions."⁸ Such a turning of the gaze challenges, in Kirsten Silva Gruesz's words, the "imperial conflation of America with the United States."⁹ Gruesz's words in fact speak to the aforementioned scorn that Poe and Hawthorne had for

⁸ Anna Brickhouse: *Transamerican Literary Relations and the Nineteenth-Century Public Sphere*. New York: Cambridge UP, 2004, pp. 29f.

⁹ Kirsten Silva Gruesz: *Ambassadors of Culture: The Transamerican Origins of Latino Writing*. Princeton: Princeton UP, 2002, p. 10.

Sealsfield and their criticism that he was undermining their development of an original national narrative. While *Das Kajüttenbuch* does not entirely subvert or silence nationalist and imperialistic narratives, its multifaceted text calls for subversive readings.

Oceanic Space

Along with the complexity that is present through the novel's spatial and temporal crossings, *Das Kajüttenbuch*'s exploration of nation and revolution becomes even more complicated. Perhaps even more significant than the Alcalde's view is the perspective that emerges by linking the prairie section with the rest of the novel. Building off of Ritter's aforecited argument regarding a generic and spatial narrowing of *Das Kajüttenbuch*, I think it imperative to recognize that from the moment of its title, the novel sets up an inherent spatial tension: "*Das Kajüttenbuch*" – Kajüte, meaning a *ship's cabin* – and "*Nationale Charakteristiken*" – *national characteristics*.

The idea of oceanic space abounds even in the prairie section, as Captain Morse claims that it is nearly impossible to distinguish the boundary between the Gulf of Mexico and Texas and then obsessively invokes the image of the prairie as the sea. Oceanic space again returns in "Der Käpitan", where the story shifts its focus from Army Captain Morse to Ship Captain Murkey, a Yankee who helps a Columbian prisoner escape from Cuba, sells goods to both the Spanish and the rebels during the Latin American Wars for Independence, and ends up fighting with his former stow-away (the Columbian rebel) against the Spanish forces in Peru. Significantly, the story ends in Mississippi in Captain Murkey's "Kajüte" – his house built to resemble a ship's cabin. What does it mean, then, that an exploration of a *national* revolution does not stay in place, especially given that the beginning of the novel narrates the search for a harbor (Texas) in which they can find anchor (their land scrip) to secure their life's ship?

Anthropologist Bjørn Thomassen argues that revolutions, in their effort for transformation and justification, very much resemble rituals. Rituals, a way for the collective to respond to and process extraordinary events, require a framed space; likewise, Thomassen notes that anthropologists emphasize the importance of concrete spaces in which social actions take place. He writes, "revolutionaries, just like any tribal society, need the ritual circle: they need to create and conquer [...] in performance. The study of revolutions is to a large extent the anthropological study of appropriations of space via ritual."¹⁰ Given Thomassen's argument, is there a way to read *Das Kajüttenbuch*, a novel that responds to the Texas Revolution, as a type of ritual that appropriates and performs nationalistic and revolutionary narratives? And if, as Thomassen suggests, framed space is of utmost importance to both revolution and ritual, what happens in a text

¹⁰ Bjørn Thomassen: *Notes Toward an Anthropology of Political Revolutions*. In: *Comparative Studies in Society and History* 54 (3), 2012, p. 694.

that constantly performs boundary crossings and diffuses space? That invokes oceanic space as one of its main motifs? Considering Thomassen's argument (that the ritual space is necessary to "conquer") it seems that if *Das Kajüttenbuch* is a type of ritual performance, the performance fails to succeed – the narrative strands exceed the frame.

This excess is embodied in the strange ending of the novel. As critics and readers alike often comment, the ending in its excessive sentimentality does not seem to fit generically or qualitatively with the rest of the novel. Ritter suggests that the ending seems to be a representative converging between the United States (as represented by Alexandrine) and the republic of Texas (as represented by Morse).¹¹ Such a view echoes Doris Sommer's argument in her seminal text, *Foundational Fictions*, that heterosexual romance goes hand in hand with national consolidation in nineteenth-century literature of the Americas.¹²

Such consolidation is represented spatially in *Das Kajüttenbuch*. In the opening of the novel, Captain Morse explains how the invalidity of their land scrip frustrates his search for an *anchor* to settle in the *harbor* of Texas: "Etwas aber fanden wir [...] und dies war die Entdeckung, dass unsere Scrips sich nicht ganz als die Sicherheitsanker erwiesen, die unsere Lebensarche in Texashafen festzuhalten versprachen" (KB 22). Yet in the ending, Morse has still not found an *anchor* in *Texas*, but a *Kajütte* in *Mississippi*. Whereas in the opening Morse is the one navigating the sea of Texas, in the end, he has chosen a house that *resembles* a ship's cabin. The edenic possibilities of Texas are replaced with, in the closing words of Morse and the novel, "die Kajütte," which "war ihnen zum Paradiese geworden" (KB 395). In the ending, the novel's ambiguity and its obsession with oceanic and diffuse space is replaced with a center, a fixed *Kajütte*, a singular place. Yet, as the ending of the novel is not fully convincing as a conclusion to the book, multiple possibilities remain – the center does not hold. In typical *Das Kajüttenbuch* style, ambiguities abound, even in an ending that attempts to contain them.

Conclusions

Current hemispheric scholarship calls for studies that acknowledge the interdependency of nation-state formations and highlight the historically produced, contingent, and evolving nature of borders.¹³ Gruesz and Brickhouse note that such an "approach, then, calls for temporal as well as spatial reframings of nation-based models."¹⁴ In many

¹¹ Ritter 1982 (see fn. 1), pp. 511f.

¹² Doris Sommer: *Foundational Fictions: The National Romances of Latin America*. Berkeley: UC Press, 1991.

¹³ See, for instance, Caroline F. Levander and Robert S. Levine, eds.: *Hemispheric American Studies*. New Brunswick: Rutgers UP, 2008.

¹⁴ Kirsten Silva Gruesz and Anna Brickhouse: *The Hemispheric South and the [Un]Common Ground of Comparability*. C19: Society of Nineteenth-Century Americanists, 2014 (Web; 19/03/2015).

ways, Sealsfield's 1841 text is ahead of its time, performing such reframings through its hemispheric movements and multitemporal comparisons. Its polyvocality, as evinced in the Alcalde's unorthodox political philosophy and Morse's more nationalistic ideology about expansion and revolution, reveal, in the words of José David Saldívar, the borderlands of U.S.-Mexico to be a "place of hybridity and betweenness." Such representations are vital as they expose the "serious contest of codes and representations" that take place in U.S. and Mexican history rather than naturalizing borders and narratives.¹⁵ Saldívar, in the long history of scholars such as Herbert Bolton, Edmundo O'Gorman, and Gloria Anzaldúa, is proposing the borderlands as a challenge to narratives of the frontier which naturalize the westward movement of the U.S., portraying it as inevitable and justified. As a book that has often been read as a wild-west story and as engaging with common nationalistic ideas of the frontier – particularly in its abridgements of "die Prärie am Jacinto" section – *Das Kajüttenbuch*, when taken as a complex whole in its hemispheric context, discloses divergent and subversive stories.

¹⁵ José David Saldívar: The *Dialectics of Our Americas: Genealogy, Cultural Critique, and Literary History*. Durham: Duke UP, 1991, p. 153 and 80, respectively.

Primus-Heinz Kucher

„Edle/stolze Wilde“ versus „nasty animals“ – Zur Wahrnehmung und Konstruktion des ‚Fremden‘ in Sealsfields Romanen

Eine kritische Lektüre ausgewählter Texte

1.

Im ersten Gespräch zwischen der indianischen Häuptlingstochter Canondah aus dem Volk der um ihr Land betrogenen bzw. „beraubten“ Creeks/Oconees, die vom Erzähler zunächst als „die schlummernden“, dann als „heimathlos stolze Wilde“ eingeführt werden (der *Indian Removal Act* von 1830 war zum Zeitpunkt der deutschsprachigen Ausgabe bereits Realität), und dem von ihr gepflegten, verwundeten, geflüchteten, jungen britischen Offizier Arthur Graham antwortet letzterer auf eine scheinbar nebensächliche Frage (ob er vor seiner Flucht beim Häuptling des Salzsees Pfeife geraucht habe) ziemlich entrüstet: „Wir rauchen nie aus Pfeifen, das ist nicht Mode bei uns; bloß die Franzosen und Neger tun es. Nasty animals!“ – so im verstärkenden Nachsatz (LR, 146).¹ Damit sind zwei Leitmotive und Schlüsselwörter benannt, die in Sealsfields Roman- und Erzählprosa nicht nur eine bedeutende Rolle spielen, sondern auch vielfachen und zum Teil fragwürdigen Deutungen in der zeitgenössischen Rezeption wie in der Sealsfield-Forschung ausgesetzt waren; Deutungen, die meist aus Vergleichen mit zeitgenössischen Amerika- bzw. Indianer-Texten wie z. B. jenen von James F. Cooper herrührten. Aber dies und die daran geknüpften Missverständnisse sind weitgehend bekannt, – auf sie wies Walter Grünzweig bereits in seinem Buch *Das demokratische Kanaan* einlässlich hin.²

Darüberhinaus handelt es sich auch um Leitmotive, die unverkennbar durch die impliziten und expliziten Hierarchisierungen und textlichen Strategien auf Fremd-Erfahrungen abstellen und – angesichts der eher flüchtigen unmittelbaren Kontakte mit ihnen sowie immer wieder klar durchscheinender Erzählerpositionen – einen schwer zu übersehenden Konstruktionscharakter aufweisen.

¹ Vgl. Charles Sealsfield: *Der Legitime und die Republikaner*. Drei Teile in zwei Bänden. Ders.: *Sämtliche Werke*. Hg. von Karl J. R. Arndt. Hildesheim: Olms, 1973. Bd. 6. Teil I, S. 26, 28 bzw. S. 146. Künftig zit. mit der Sigle LR.

² Walter Grünzweig: *Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie*. München: Fink, 1987, S. 153f.

Was hier im Folgenden daher zur Diskussion gestellt werden soll, ist weniger die Frage, woher Sealsfield Anregungen für seine Bilder und Konstruktionen vom Fremden – über die Cooper-Lektüre hinaus – noch genommen haben könnte, sondern eher jene, wie sich innerhalb des Spektrums von Fremdbildern deren jeweilige Gewichtung und Konfiguration im Lauf der Textexposition und Textdynamik entwickelt bzw. verschiebt, jedenfalls verändern kann. Dies unter anderem auch deshalb, weil Sealsfield zu jenen Autoren gehört, die sehr früh und konsequent innerhalb der deutschsprachigen Literatur kulturelle Parameter zu wesentlichen, ja z. T. programmatischen Anliegen und Perspektiven ihres Schreibens gemacht haben. Er kann somit in gewisser Weise zu einem Vorläufer, wenn nicht Wegbereiter, einer interkulturellen literarischen Hermeneutik und Schreibpraxis gerechnet werden, wenngleich in den neueren einschlägigen germanistischen Bestandsaufnahmen – so z. B. in Uerlings/Patruts *Postkolonialismus und Kanon* (2012) – sein Name erstaunlicherweise nicht aufscheint. Das erstaunt auch deshalb, weil er von den Texten und deren ästhetischen Komplexität (einschließlich ihrer problematischen Potentiale), aber darüber hinaus von konkreten Fremd- und (Post) Kolonial-Erfahrungen her gesehen, mit einiger Berechtigung neben Autoren wie Gustav Freytag oder Wilhelm Raabe, ja auch neben J. W. Goethe zu stehen käme.³

Legt man die anregende, stark phänomenologisch orientierte (von Edmund Husserl ebenso wie von Julia Kristeva und Maurice Merleau-Ponty inspirierte) philosophisch-strukturelle Matrix von Bernhard Waldenfels *Topographie des Fremden* (1997) einer komplexen Werkbiographie wie jener von Sealsfield zu Grunde, dann bieten sich vielleicht auch Zugänge und Lesarten an, die über einen bislang vorwiegend kulturkomparatistischen und an der Frage von Stereotypenbildungen entlang manövrierenden Blickwinkel hinausführen.

Waldenfels' Topographie ist bekanntlich nicht nur an Außen- sondern auch an Innenwelten interessiert und orientiert. So vertritt er die These, dass Fremdheit keineswegs ein gesichertes „Terrain des Eigenen“ voraussetze (erzähltechnisch könnte man sagen, eine dem Erzählten gegenüber abgesicherte, auktoriale, olympische Position), sondern dass auch dieses Eigene sehr oft von einer „intrasubjektiven Fremdheit“, d. h. von verschiedenen, die Selbsterfahrung mitkonditionierenden, sie tendenziell eingrenzenden Bedingungen geprägt sein kann.⁴ Das berühmte Diktum von Arthur Rimbaud

³ Vgl. *Postkolonialismus und Kanon*. Hg. von Herbert Uerlings und Julia-Karin Patrut. Bielefeld: Aisthesis, 2012; vgl. dazu auch die durchaus kritische Besprechung auf *IASL*-online durch Hermann Korte vom 19.04.2014, einsehbar unter:

http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=3714 (letzter Zugriff: 04.08.2015).

⁴ Vgl. Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997. Kap. 5, S. 27f. Künftig zit. mit der Sigle *WT*. Eine Kurzfassung seiner Überlegungen veröffentlichte Waldenfels in der Zeitschrift *Zeithistorische Forschungen* (H. 3/2007) unter: <https://www.zeithistorische-forschungen.de/32007/id%3D4743> (letzter Zugriff: 04.08.2015).

„Je est un autre“ [„Ich ist ein Anderer“], das gegen die traditionelle, auch literarisch oft präsente Konstellation vom klar identifizierbaren ‚alter ego‘ lesbar bzw. zu verstehen ist, lässt sich – nimmt man die intrikate biographische Situation einer häufigen Selbstverleugnung und Fremdmaskierung wie z. B. im Fall Sealsfields ernst – gut auf dessen Werk bzw. auf Werkkonstanten übertragen. Selbsterfahrene bzw. an sich selbst explorierte oder manifest gewordene Fremdheit konditioniert zweifellos den Blick auf Fremdheit in der Begegnung mit dem Anderen, argumentiert mitunter auch aus einer vordergründig überlegen wirkenden Position gewissermaßen gebrochen durch eine verinnerlichte Fremdheit.

2.

Was bedeutet das bzw. was kann es für die konkrete Textgestaltung bedeuten, etwa am Beispiel des *Tokeah*- bzw. des *Legitime/Republikaner*-Romans? Wenngleich an der grundlegenden Botschaft des Romans, d. h. der schrittweise in den Text eingeführten Überlegenheit der weißen, amerikanischen Kultur gegenüber der indianischen nicht gezweifelt und deren Unterwerfung unter das Diktat der Zivilisation (weniger im Sinn einer aufklärerischen Wertegemeinschaft als in jenem des Unternehmungsgeistes), d. h. auch der Logik der Vertreibung, nicht in Frage gestellt werden kann, ist es dennoch aufschlussreich, wie die Modellierung der indianischen Kultur und ihrer Protagonisten in einzelnen Szenen erfolgt. Es stellt sich dabei auch die Frage, ob und inwieweit sie Rückschlüsse auf den Bewusstseinsstand der ‚überlegenen‘ weißen Position erlaubt, hier v. a. durch einen britischen, d. h. europäischen Protagonisten verkörpert.

Walter Grünzweig formulierte in diesem Zusammenhang einerseits den Befund der „primitivistischen Tradition [...] als positives Gegenstück zum Menschen Europas“, andererseits die Zeichnung des Indianers durch Sealsfield als „eines der Zivilisation entfremdeten Individuum“ und verwies darauf, dass gemäß dem zeitgenössischen Zivilisationsverständnis die indianische Kultur als grundlegend nomadische keine Rechtsansprüche formulieren könne, außer sie gebe den Status auf, „wilde Legitime“ zu sein, so der fiktive General Jackson im Gespräch mit Tokeah. Daraus werde freilich deutlich, welche Konsistenz im realen Leben, d. h. im Konkurrenzkampf um Land und Macht, die romantische Idee des ‚edlen Wilden‘ letztlich besitzt: keine, eine Position, die sich von einer anfänglichen und in mehreren Einzelszenen positiven Modellierung, insbesondere der *Canondah*-Figur, immer deutlicher durchsetze und somit von Sealsfield geteilt, ja subtil und konsequent entwickelt werde.⁵

Sealsfields Zugänglichmachen des Fremden im *Tokeah*-Roman ist zugleich, folgt man Waldenfels, ein Unzugänglichmachen (*WF*, 33), zerteile sich nämlich der Dialog mit dem

⁵ Grünzweig: *Das demokratische Kanaan* (s. Anm. 2), S. 164 bzw. 173 bzw. 175 (LR, III, 281).

Fremden in Diskurse, die – im Sinn von Foucault – „jeweils spezifischen Ordnungen unterliegen“, d. h. Hierarchisierungen und Macht-Apparaten. Dabei verleiten diese narrativ schlüssig gestalteten Diskurse dazu, sprachliche Aus-Grenzungen vorzunehmen, und Waldenfels führt als Topos-Beispiel gerade die sprachlichen Regelungen im Hinblick auf ‚Ureinwohner‘ als Primitive oder vorzivilisatorische Gesellschaften an (*WF*, 35)⁶!

Um eine weitere Nuance komplexer – aber für eine Analyse hilfreicher – wird es, wenn man Waldenfels‘ als „Steigerungsgrade des Fremdseins“ überschriebene Pluralisierungen heranzieht, die andererseits von einer nachvollziehbaren Dichotomie ausgehen: von einer grundlegenden Unterscheidung in alltägliche, ‚normale‘ Fremdheit, die innerhalb vertrauter Ordnungen existiert und in die Interaktion trotz einer gewissen Unzugänglichkeit integrierbar erscheint, sowie strukturellen Fremdheiten, die „außerhalb einer bestimmten Ordnung anzutreffen“ sind (*WF*, 36). Dazu gehören etwa fremde Sprachen, fremde Gestik oder Festrituale, denen meist mit Strategien der Abwehr begegnet wird. Ihre „höchste Steigerung“ findet diese ‚strukturelle‘ Fremdheit in einer ‚radikalen Form‘, in der nichts mehr mit Ordnungsvorstellungen, die vertraut sind oder zumindest erahnt werden können, in Einklang zu bringen ist, z. B. Formen des Eros, des Rausches, der Gewalt, des Todes oder Durchbrechungen ‚üblicher‘ Raum-Zeit-Logiken (*WF*, 36f.). Ob eine fremde Kultur als ‚zivilisiert‘ oder ‚barbarisch‘ aufgefasst und eingestuft wird, hängt wesentlich von dieser Dichotomie und der erwähnten Integrierbarkeit ab.

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch wichtige Figuren und kulturelle Parameter des *Tokeah/Legitime*-Romans lesen und miteinander in Beziehung setzen. Ungewöhnlich – zumindest aus zeitgenössischer Sicht – ist allein schon der Einstieg in die indianische Lebenswelt mit seinem Akzent auf die weiblichen Protagonistinnen Canondah und Rosa, den Sealsfield wählt, wobei er vermutlich, so Linke, auf den zeitgenössischen Reisebericht von Thomas L. McKenney in die Indianerterritorien zurückgegriffen habe. Dafür spricht u. a. der Umstand, dass Canondah, die ursprünglich insgesamt – so in einem Brief an den Verleger – im Mittelpunkt hätte stehen sollen, eine eher ungewöhnliche Sprecherposition einnimmt.⁷ Mit Canondah wählt der Autor nämlich eine Figur, die einen graduellen Einstieg in eine fremde Welt ermöglicht und ständige Rückkoppellungen an die (fiktive) Herkunftskultur, d. h. hier an die amerikanische, erlaubt und somit einen Authentizität suggerierenden Einblick in das Eigen/Fremde-Verständnis

⁶ Hierzu verweist Waldenfels u. a. auf Franz Martin Wimmer: *Interkulturelle Philosophie*. Bd. 1. Wien: Passagen, 1990, S. 80f.

⁷ Vgl. dazu: Lars Peter Linke: *Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfields*. Bielefeld: Aisthesis, 1999, S. 105f. McKenneys Reisebericht, zugleich ein Dokument, das in der Wahlausinandersetzung zwischen John Quincy Adams und Andrew Jackson eine Rolle spielte, erschien 1827 unter dem Titel: *Sketches of a Tour To The Lakes, of the character and customs of the Chippeway Indians, and of incidents connected with the Treaty of Fond du Lac*.

verspricht. Ja, er nutzt sie auch dazu, um geradezu progressiv anmutende Überlegungen zur Verfasstheit einer Gesellschaft über deren Regelung der Rechte und Spielräume der Frauen anzustellen. Ausgehend von der gängigen Zeichnung der ‚Indianer‘ in ihren „edlen und großartigen Zügen“, die häufig von „minder vorteilhaften“ im Hinblick auf „die Fühllosigkeit, mit der sie ihre Weiber behandeln“ (LR, 109) begleitet seien, setzt Sealsfield zu folgender, ins Grundsätzliche weisenden Reflexion an:

Ein Volk, bei dem das Weib auf einer ihrer ursprünglichen Würde nicht angemessenen Stufe steht, wird jederzeit mehr oder weniger barbarisch sein, und der richtige Maßstab der Aufklärung eines Volkes wäre wohl das Verhältnis, in welchem die zweite Hälfte zur ersten in ihren Privat- und öffentlichen Verhältnissen steht. Des Weibes Bestimmung ist weder die des Lasttiers noch der Sklavin der sinnlichen Befriedigung des Mannes [...]. Sie soll sein die Teilnehmerin an dem Wohl und Wehe ihres Mannes – seiner drückenden sowie erhebenden Gefühle innigste Vertraute [...] der Leuchtturm seines Verstandes, der ihn auf seinem Lebenspfade leitet, der schützende Genius seiner Kinder, der künftigen Generation.

Daraus leitet die Erzählerstimme ab:

[...] Nur die Nation, wo das Weib dies errungen, sich so hoch emporgeschwungen – nur sie ist zur Freiheit geboren. (LR, 110f.)

Die vordergründig emanzipatorisch wirkende Erzählerstimme sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade durch den Zivilisationsvergleich, der die Stellung der Frau als zentrales Kriterium der Fähigkeit zur Freiheit und damit zur legitimen Fortentwicklung definiert bzw. vorschützt, paternalistisch-patriarchalisches Denkens deutlich zum Vorschein kommt, liegt es ja ausschließlich in der Definitionsmacht des Erzählers, den garantierten Grad der Würde und Freiheit festzuschreiben. Dennoch überrascht – für die Perspektive um 1830 – diese klare Verknüpfung von rechtlicher Gleichstellung der Geschlechter, Grad der Aufgeklärtheit und moralischer Anspruch einer Nation auf Freiheit. Selbst wenn Sealsfield im Hintergrund die amerikanischen Verhältnisse mit in den Blick nimmt, entwickelt und bezogen wird diese Argumentation doch primär auf den erreichten bzw. noch zu erreichenden zivilisatorischen Stand der indianischen Völker. Würden die Cherokee bereits auf einem guten Weg sein, einige Schritte vor den Creeks jedenfalls, und parallel dazu auch die sozial-kulturellen Tätigkeiten rund um den Ackerbau und „verschiedene Künste des Lebens“ (LR, 112) kennen, so stelle Canondah freilich eine Art Ausnahmefigur unter den Creeks/Oconeos dar. Einerseits erscheine sie dazu berufen „ihr Geschlecht im Wigwam in eine höhere Stellung zu bringen“, somit also auch hin zur ‚Freiheit‘, andererseits verdanke sie aber diese Position wesentlich „dem Verkehr“ und der Kenntnis des „gesellschaftlichen Lebens mit den Amerikanern“ (über eine philanthropische Gesellschaft; LR, 114f.), womit die eingeführte kulturvermittelnde Position und Kompetenz dieser Indianer-Frau, die zunächst eine Fast-Gleichwertigkeit mit der amerikanischen Kultur anzeigt, doch wieder in eine präzise Abhängigkeit

gerückt, ja, so Grünzweig, umfunktionalisiert werde: „Canondah ist [...] höchst wirksame Agentin der Zivilisation in der pseudoprimitiven Gesellschaft.“⁸ Nichtsdestotrotz konstruiert Sealsfield auf diese Weise, d. h. indem er Fremdheit als integrierbare Dimension mit bereits positiv besetzten kulturellen Errungenschaften verbindet, eine Idee der ‚edlen wilden Kultur‘ bzw. der kulturellen *wilderness*, in der sich Eigenes wie Fremdes begegnen kann – freilich mit der Perspektive einer finalen Verdrängung des Wilden durch die amerikanische Zivilisation. Daran ändert auch der Umstand wenig, dass sich die Handlung im ersten Teil durchaus auf Augenhöhe zwischen Canondah und dem britischen Offizier zu entwickeln scheint. Es finden sich sogar Passagen, in denen sie als überlegen gezeichnet und der Offizier blass und ungeschickt sich dar- wenn nicht gar bloßstellt – in einer „seemännischen, etwas tollen Natur“ (LR, 203) bzw. „herzlos“ (LR, 217), – wobei dies als Erzählerkommentar vor dem Hintergrund der britisch-amerikanischen Konflikte mehr als verständlich erscheint.

Mit der Einführung der bereits ‚fremderen‘ Miko-Häuptlingsfigur, nach Waldenfels eine strukturellere (aber noch nicht radikale) Fremde, nimmt der Zivilisations- und Rechtsdiskurs zunehmend Züge eines männlichen Rivalitäts- und Machtdiskurses an, d. h. die Kopräsenz von Führungsansprüchen verschiebt die Diskussion über die Konfiguration des Fremden und seine Integrierbarkeit hin zu einer der Verdrängung.

3.

Als ethnographisches, zeithistorisches Tableau, als „Charakterbild von Mexiko“, so zeitgenössische Besprechungen, wurde – mit unterschiedlicher Tendenz im Einzelnen – der erste Mexikoroman Sealsfields *Der Virey und die Aristokraten* (1834) wahrgenommen und durchaus kontrovers eingeschätzt. Bereits die Natur verweist, so die dem Roman vorgestellte „Einleitung“, auf Imaginationen des Exotisch-Fremden: „Die Natur trägt hier den Charakter des wildesten Stolzes, der bizarren furchtbaren Kraft, und wieder einer unbeschreiblich trägen Indolenz“ (V, I, 13). Sie rekurriert dabei auf Sprachbilder, die von Beginn an auf Kontraste, auf Chaos setzen, diese einmal als „Poesie“ ausweisen, einmal als schicksalshafte „schauerliche Felsmassen“, als „moralischen Schutt und Trümmer“ (ebd.) und frappierend jenen der ‚edlen/stolzen Wilden‘ bzw. der *nasty animals* (hier im Verweis auf die träge Indolenz) zu ähneln scheinen. Es liegt daher auf der Hand, das Stimmenensemble des Romans, der – wie ich bereits einmal dargelegt habe – akzentuiert polyphone Züge aufweist, die im Bachtin’schen Sinn Ordnungen kon- und dekonstruieren und dabei eine eigenwillige protomoderne Diskursführung (Auflösung

⁸ Grünzweig: *Das demokratische Kanaan* (s. Anm. 2), S. 168.

⁹ Vgl. Charles Sealsfield: *Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812*. Drei Teile in zwei Bänden. *Sämtliche Werke*, Bd. 8/9. Hildesheim: Olms, 1974. Im Text zitiert mit der Sigle V und Teilangabe in römischer Ziffer.

der monologischen Instanz, Pluralität von Stimmen innerhalb der Erzählerrede, Nebeneinander widersprüchlicher ideologischer Konzepte/Visionen) entwickeln, mit der Zeichnung der Fremd-Bilder/Stereotypen zu verknüpfen und abzugleichen.

Im Unterschied zum *Tokeah-Legitimen*-Roman ist im *Virey* das Fremde, wenn auch deklaratorisch exotisch, so doch im Hinblick auf die Figurenzeichnung von Anfang an negativ konturiert: Indianer und Wilde treten nicht mehr als edle Gestalten auf, die zumindest temporär mit euro-amerikanischen Schritt halten können. Sie sind auch nicht mehr als Individuen, wie z. B. Canondah oder Tokeah klar konturiert, sondern sie erscheinen nur mehr als Bestandteil von Gruppen, im Text als Haufen oder Massen markiert wie z. B. beim Auftakt bildenden Carro-Umzug:

Die Haufen von Indianern, Mestizen und der farbigen Bevölkerung waren allmälig durch Hunderte von Creolen verstärkt worden, während der stolzere Spanier mißtrauisch aus den Fenstern seines wohlverwahrten Hauses dem Gaukelspiele zusah, um das nun Tausende von Zambos, Creolen, Indianern und Mestizen einen Kranz bildeten. (*V*, I, 25)

Masse und Maskenhaftigkeit sind im *Virey*-Roman wesentliche Elemente, um eine Fremdheit aufzubauen, die den Leser einerseits in den Bann ziehen (nach dem Modell des exotisch-trivialen Abenteuerromans), andererseits verunsichern soll, indem eine Bilderflut vor allem in den ersten Kapiteln permanent und ohne sie in ihren chiffrierten Zügen auflösen zu wollen, auf ihn, den Leser, zu- und einströmt. Dies ist z. B. im 2. Kapitel in der orientalischen Kalifenszene der Fall, in der ein karnevalistisches Rollenspiel mit zugespitzten orientalisch-moslemischen Masken und Reden oppositionelle politische Haltungen (der kreolischen Elite) transportiert, d. h. die Lächerlichkeit des spanischen Adels und seiner despatischen Herrschaftspraxis anzeigt und zugleich eine allgegenwärtige Maschinerie von Denunziation und Unterdrückung andeutet, wie dies am Ende der durch karnevalistische Maskierung mehrfach kodierten Kalifenszene im Auftreten von Häschern ersichtlich wird (*V*, I, 65f.). Die politische Kritik am kolonialen Modell Spaniens und mit ihm am zeitgenössischen katholisch-monarchisch-europäischen insgesamt erscheint trotz ihrer gelegentlichen Vehemenz und plakativen Dramatik bei näherem Hinsehen als ambivalente Konstruktion¹⁰. Sie transportiert nämlich in der Perspektive des spezifisch für Mexiko adaptierten amerikanischen Monarcho-Republikanismus eine im Grunde sich nur graduell abhebende koloniale Mentalität, die Waldenfels als ethnozentrischen Nationalismus auffasst (*WF*, 150f.), in dem eine paternalistische Bevormundung des Fremden durch die als überlegen empfundene eigene Position

¹⁰ Zur (gesellschafts)politischen Dimension des *Virey*-Romans vgl. auch Wynfrid Kriegeler: *Die Gestaltung des „Chaos zum Ganzen und zum Einklang“. Monosemierung als künstlerisches Prinzip in Charles Sealsfields Roman „Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812“*. In: *Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme*. Hg. v. Ingeborg Fiala-Fürst. Olomouc: Univ. Nakl., 1999, S. 103–122.

zum Tragen kommt. Überhaupt verlagert sich das Ethnographische, das in einzelnen Kapiteln durch Landschaftsbeschreibungen anzusetzen scheint, immer wieder auf den typologischen Grundkonflikt um die Frage der Macht und der jeweils konkreten Aufteilung derselben zwischen dem Vizekönig und den kreolischen Aristokraten unter dem Prätext einer rationalen Beherrschung (und Kolonisierung) des Landes. Wenn in diesen Diskussionen und Konflikten insbesondere der Kreolenführer (Conde San Jago) mit dem „Stigma des Liberalismus“ (V, I, 323) versehen wird, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass es letztlich nicht nur um die Zukunftsoptionen des Staates und dessen gesellschaftlich-soziale Ausrichtung, sondern zugleich immer auch um individuelle Interessensabsicherungen geht. Um ihre Interessen durchzusetzen, bedürfen auch die kreolischen Eliten (analog zur spanischen Herrschaftsbürokratie) einer breiteren Basis, die neben dem höfischen Intrigenkarussell den Kampf mit dem spanischen Militär übernehmen kann, d. h. einer rebellischen Truppe, die wesentlich aus indianischen und mestizischen Kämpfern besteht und von kreolischen ‚Patrioten‘ geführt, d. h. kommandiert wird. Andererseits benötigen sie eine Verhandlungsstrategie, die sie, die Kreolen, diesen Massen, die sie im Grunde nur als Mittel zum Zweck ansehen, keineswegs ausliefert bzw. verpflichtet, weil die soziale wie ethnische Differenz zu ihnen – Stichwort: Pöbel – ebenso unüberbrückbar erscheint wie die Abhängigkeit von der spanischen Krone. Dabei werden selbst strategische Allianzen mit dem ‚Feind‘ nicht ausgeschlossen, wie San Jago ausführt: „[...] so sind uns die Spanier nothwendig, um unseren Pöbel, unsere halbwilden Indianer und wilderen Kasten im Zaum zu halten“ (V, I, 262).

Diese sozial-ethnische Abgrenzung macht sich auch in den Kampfszenen bemerkbar: während die Kreolen gegen spanische Dragoner einen ‚fairen‘ Kampf austragen, fallen die indianisch-mestizischen Hilfstruppen wie entfesselte Wildtiere („Anacondas“, V, II, 79) über jene her und richten dabei ein regelrechtes Gemetzel an, indem sie auch die Verwundeten am Ende abschlachten – nicht ohne zuvor ein *Ave Maria* gebetet zu haben (V, II, 81). Damit ist die Konfiguration des ‚Fremden‘ ziemlich klar festgelegt: als eine Dimension, die auf Distanz bleibt, mit der keine Kommunikation denkbar ist und die daher auch keine individuellen Stimmen im Roman selbst besitzt. Wieder Waldenfels aufgreifend könnte man sagen, dass hier gerade durch die bloßstellende Ausstellung von Fremdheit diese in ihren strukturellen Aspekten nicht zugänglich gemacht, ja kein Zugang zu ihr gesucht wird.

4.

Eine Fundgrube sprachlich-kultureller Markierungen des Anderen/Fremden ist der in Louisiana angesiedelte Roman *Pflanzerleben* aus dem Zyklus *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (1836). Die zeitgenössischen amerikanischen Rezensionen haben ihn u. a. als „accurate and minute in the description“ gerühmt und seine genreübergreifende Tendenz (Reisebeschreibung, Romanerzählung, essayistisch-pamphletistischer Text in

Einem zu sein) als interessant hervorgehoben, „very striking“ (so Henry W. Longfellow) – Zuschreibungen, die letztlich darauf hinauslaufen, einen Charakter der Wahrhaftigkeit und Wirklichkeitsnähe, ja von Authentizität zu unterstreichen.¹¹ Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil er mit dominanten Positionen in der zeitaktuell diskutierten Frage der Sklaverei und deren Vereinbarkeit mit einer vorgeblichen ‚demokratisch-nationalen‘ Entwicklungsoption der USA konvergierte. Doch wie manifestiert sich dies auf der Textebene selbst? Inwiefern ist das, was Sealsfield über das Bild Louisianas stellvertretend für die Südstaatengesellschaft der USA um 1830 liefert, für unsere Fra gestellungen hier von Belang? Inwiefern knüpft dieser Roman an die vorangehenden Positionen an und inwiefern geht er über sie hinaus bzw. bricht die kritische Zeichnung von Herrschaftspraxis gerade an der Thematisierung der Sklavenfrage in sich zusammen? Die ideologische und stoffliche Nähe zu zeitgenössischen amerikanischen *plantation novels*, aber auch zu Abolitionsdiskurse sind mittlerweile hinreichend bekannt;¹² während eine Ausdifferenzierung des ‚Farbigen‘-Spektrums innerhalb der Skala der Wahrnehmung des Anderen noch systematischer Auseinandersetzung bedarf. Werfen wir daher einen kurzen Blick auf einige ausgewählte Passagen, z. B. auf Kap. I, II und V.

Im ersten Kapitel unter dem unverfälglichen Titel *Unser Sonntag* wird eine Art Fest, ein *Thé dansant*, ausgerichtet von einer Farbigen (Taby, die gerade aus dem Wochenbett gekommen war) auf der Howard’schen Plantage, nicht nur in seinem Ablauf beschrieben, sondern darüber hinaus auch zum Anlass grundsätzlicher Reflexionen über die Farbigen selbst und deren jeweilige Position innerhalb der spezifischen Gruppe sowie in Relation zu anderen in Louisiana präsenten sozialen Gruppen und ethnischen Kulturen. Der Erzähler wählt dabei eine Position, die geschickt eine doppelte Perspektive einführt bzw. suggeriert, eine auktoriale mit implizitem Erzählerkommentar und eine personale aus der Sicht der vorgeführten/auftretenden Figuren, sodass dem Leser nicht sofort klar ist, inwiefern im Sprechen der jeweiligen Figur die Stimme des Erzählers (Sealsfield) mit welcher Intention präsent ist.

Die am Tee-Fest anwesende Gesellschaft wird jedenfalls als eine von farbigen Ladies und farbigen Gentlemen eingeführt, deren ethnische Identität zunächst nur vage über die Sprache, ein verballhorntes Englisch, sowie globale Anspielungen über „unse re Neger“ oder „African societies“ (PL, 11), erkennbar wird. Ganz im Sinn konventioneller, zivilisatorisch markierter Differenz treten dann die Farbigen sukzessive ins Blickfeld, wobei die Benennungen aufschlussreich zwischen eher neutralen und stärker wertenden abwechseln: zwischen „wunderliche Geschöpfe diese Schwarzen“ (was an das Staunen dem Fremden gegenüber erinnert) zu solchen, deren Auftreten im Zeichen

¹¹ Vgl. Adolf E. Schroeder: *Einleitung*. In: Charles Sealsfield: *Pflanzerleben* [= *Sämtliche Werke*. Hg. v. K. J. R. Arndt]. Bd. 13: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*. Teil III. Bearbeitet v. A. E. Schroeder. Hildesheim: Olms, 1976, S. V; künftig im Text zitiert mit der Sigle PL.

¹² Vgl. Grünzweig: *Das demokratische Kanaan* (s. Anm. 2), S. 138ff.

einer die Lebensweise der Weißen nachahmenden „Aefferei“ (*PL*, 13f.) stünde, bis hin zu rassistischer Disqualifizierung als „Trupp bekleideter Orang Outangs“ (*PL*, 14). Wesentliches Merkmal dieses Kippens in bedenkliche Zuschreibungen ist ein Rekurs auf physiognomische Merkmale, die dem anglo-amerikanischen Muster nicht korrespondieren und als Fremd-Merkmale deutlich werden: Füße wie Pflugscharen oder Lippen wie Blutwürste, platte Nase, tiefliegende Augen (Vitell). Es handelt sich um eine Taxonomie, die in der Folge in zwei Richtungen weitergetrieben wird: in eine Ausdifferenzierung nach Innen, d. h. eine Hierarchisierung unter den Farbigen – von Congo Ebony (in Afrika geboren) über ‚Creolen-Neger‘ (im Land, d. h. Louisiana, geborene) „weiter hinauf“ zu Mulatten und Mulattinnen (darunter auch erotisch konnotierte Hebe-Gestalten (*PL*, 18) und solche, bei denen „Wollust und Sinnlichkeit [...] aus jeder ihrer Bewegungen [leuchten]“, *PL*, 47) sowie in eine Abgrenzung nach Außen, in der Aspekte des Nicht-Menschlichen, des Triebbestimmten und Animalischen überhand nehmen. Im Text vorgeführt wird dies am Ablauf des Festes, d. h. an den dort praktizierten Rituale ebenso wie an den aufbrechenden Konflikten unter den Farbigen – eine Strategie, die in der postkolonialen Theorie dem nahekommt, was Homi K. Bhabha als ‚Mimikry‘, als subversive Übernahme von „colonial“ Sprache und Ritualen der (unterdrückten) Kolonisierten, die Ambivalenz und Störung produziert, gefasst hat.¹³ Sealsfield ist sich dessen natürlich nicht bewusst gewesen, doch legt seine vordergründig affirmativ und diskriminierend wirkende Argumentation nahe, gerade durch die quasi exzessive Aufmerksamkeit für Rituale, Konflikte und zivilisatorisch-ethnische Differenzen sich einen Spielraum der Kritik an der von ihm an sich verteidigten Pflanzerwelt und Pflanzerideologie zu eröffnen. Sichtbar wird diese ambivalente Textstruktur in mehreren Kommentaren, z. B. über die ‚Regierungskunst‘ Schwarzen gegenüber, der „gehörigen Dosis Humanität“ [...] „eine Zugabe heilsamer Strenge“ (*PL*, 45) das Wort zu reden, die sich auch in physischer Züchtigung niederschlagen könne, was zugleich subversiv gegen die ‚Humanität‘ der Pflanzerwelt lesbar wird. Die Kritik an abolitionistischen Forderungen, auch wenn sie durch Kirchen vorgebracht werden – „dieses Oppositionswesen unserer Methodisten, Tunker, Presbyterianer, Quäcker, und wie sie alle heißen, ein wahrer Gräuel...“ (*PL*, 64) bekräftigt nur das ambivalente Bild, das Sealsfield im Hinblick auf diese Pflanzer-Idylle zeichnet. Auch das Bild der Peitsche, das wiederholt auf jenes der väterlichen Rute verharmlost wird, erweist sich dabei als ein verräterisches Leitmotiv im Umgang mit den schwarzen Sklaven. Ihr Einsatz (*PL*, 44, 56) wird als selbstverständlich angesehen und markiert einen ebensolchen Beherrschungsanspruch: „Neger müssen gut, aber auch scharf gehalten werden“ bzw. „Grausamkeit hält die Neger in Zucht, wenn sie nicht gar zu arg ist“ (*PL*, 98). Doch indem er selbst von den sich aufgeklärt verstehenden, ‚humanen‘ Pflanzern nirgendwo in Frage gestellt erscheint, weder

¹³ Vgl. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London: Routledge, 2004, S. 122f.

von Howard noch vom jungen Granby, der als Sohn „eines unserer humansten und achtbarsten Pflanzer im Staate Tennessee“ (*PL*, 100) als Aufseher auf die Plantage kommt, richtet sich die Argumentation im Sinn einer Selbstbloßstellung oder zumindest ironischen Markierung auch gegen diese Pflanzer selbst.¹⁴ Letzteres korrespondiert wohl der rassistischen Animalisierung und der den Farbigen zugeschriebenen Triebhaftigkeit sowie den Episoden, in denen die Farbigen in ihrem Umgang untereinander divergierende Standpunkte, Hierarchiefragen und Rivalitäten über physische Gewalt austragen und dabei verbal – aber da kommt wohl eine komplementäre Erzählerstimme, die ihre Projektionen auf die Farbigen überträgt, zum Tragen – das gesamte Register von Vorurteilen und negativen Charaktereigenschaften, in die sie getaucht werden, vorgeblich aktiv abrufen: Lügen wie ein Neger; „thierische Sinnlichkeit“ (*PL*, 70) etc., weshalb auch die durch die Pflanzer etablierte Sklavenordnung als „gesetzliche“ (*PL*, 74) deklariert wird und diese – im Vergleich zu jener der Indianer – die „ein würdevolles Bild männlicher Ruhe“ abgeben (*PL*, 76) – oder zu anderen problematisch eingestuften Kulturen wie z. B. jene der Creolen, aber auch der Franzosen (*PL*, 78) – schrittweise jener erwähnten Animalisierung preisgegeben erscheint: „[...] eine thierische, uns ohne unsere Schuld zugekommene Race“ (*PL*, 88), auf die – mit autoritativem Verweis auf die amerikanischen Staatsgründer Washington und Jefferson – Begriffe wie Freiheit oder Zivilisation nicht angewendet werden.

Dennoch bleiben die Farbigen, wie z. B. im Kapitel III (*Ein Nachtstück am Red River*) oder V (*Die Creolen*) deutlich wird, sowohl als ethnische Gruppe als auch als Einzelfiguren – im Unterschied zu den mexikanischen Indianern – stimmlich im Text fassbar und haben – wenngleich begrenzt – eigenständige Rede- (weniger: Handlungs) Anteile. Dass sie in ihrer sozial-kulturellen Modellierung nicht durchgängig auf jene zuvor erwähnte Stufe einer ‚thierischen Race/nasty animals‘ reduziert erscheinen, hängt vermutlich mit deren unterschiedlichen und streckenweise wechselnden Funktionalisierung im Text zusammen, wie dies etwa im fünften Kapitel über die Creolen anlässlich der Fahrt auf dem Red River deutlich wird. Zwar heißt es bereits im zweiten Kapitel, das dem Alltag des Pflanzerlebens gewidmet ist, es gebe, sieht man von den Farbigen ab, „sicherlich in der civilisierten Welt nicht Stupideres als einen längere Zeit auf sich selbst reduzierten Creolen oder Franzosen [...]“ (*PL*, 78), doch erst in jenem Kapitel V kommt das eigentliche Motiv dieser nicht minder rassistisch grundierten Hierarchisierung zum Vorschein, wonach das Creolische „durch den Kontrast wirklich so unbeschreiblich widrig für einen Amerikaner“ sei (*PL*, 215). Es ist letztlich ein politisches, das neben

¹⁴ Vgl. dazu bereits Walter Grünzweig / Viviane N'Diaye: *Voodoo im Biedermeier: Charles Sealsfields „Pflanzerleben“ aus afroamerikanischer Sicht*. In: *Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Hg. von Alexander Ritter und Günther Schnitzler. Bd. IV/1989, S. 147–166, bes. S. 165, wo u. a. die These formuliert wird, „[...] daß der implizite Erzähler den Ich-Erzähler [= G. Howard; Anm. des Verf.] ironisiert und scharf kritisiert.“

der vordergründigen, camouflageartigen Zeichnung der tanzenden Creolen in deren Desinteresse, so der Erzähler, an aktiver politischer Partizipation, d. h. konkret an den anstehenden Wahlen, liege, wie es einer ihrer Sprecher, Rideau, auch zugespitzt formuliert: „[...] les Americains préfèrent le politique à tout autre chose, nous le danse“ (*PL*, 221).

Während im *Virey* der mexikanischen Creolen-Elite die politisch-soziale Verantwortung für eine Entwicklung zugeschrieben wird, die sie aus europäisch-feudal-kolonialer Abhängigkeit herausführen könnte, erscheinen sie in *Pflanzerleben* als Negativfolie zum amerikanischen Weg, der in Jackson – „Grundstein des Prinzips“ (*PL*, 247) – und in einer gleichermaßen ‚effizienten‘ wie vorgeblich ‚humanen‘ aristodemokratischen Pflanzerideologie modellhaft, aber trotzdem nicht frei von impliziter ironischer Kritik, verkörpert: Konstruktionen des Anderen, des Fremden, die funktional auf verschiedene politische Diskurse der angesprochenen Romane ausgerichtet sind, aber jedenfalls Modellierungen, die bereits Zeitgenossen wie Karl Rosenkranz aufgefallen sind und ein bislang noch nicht voll ausgeschöpftes Potential kolonialer, expliziter wie impliziter, auch ambivalenter Diskursstrategien aufweisen.¹⁵

¹⁵ So hat z. B. K. Rosenkranz einer Briefpartnerin, die ihn um Einschätzung ihrer offenbar in reicher Zahl zugeschickten literarischen Versuche bat, darunter solcher mit exotistischer Ausrichtung, wie folgt geantwortet: „Wenn Sie sich in eine neue Welt versetzen wollen, so lesen Sie die Romane des Verfassers der Transatlantischen Reisebilder: Virey, der Legitime und Republikaner, Pflanzerleben. Lebensbilder in beiden Hemisphären. Er soll Sealsfield heißen.“ K. Rosenkranz an Rosalie Schönfleiß vom 7. Aug. 1840. In: Karl Rosenkranz: *Briefe 1827–1850*. Hg. v. Joachim Butzlaff. Berlin: de Gruyter, 1994, S. 240–242, hier S. 241f.

Barbara Berendt-Metzner, Robin Dutta, Walter Grünzweig,
Vera Kleinschnitger, Jan Koischwitz, Uyen Ly, Janine Scheitz

Die inzestuöse Pflanzerfamilie

Charles Sealsfields *Lebensbilder* und die amerikanischen *slave narratives*

Die Einführung des anti-akademischen und anti-intellektuellen universitären Bologna-Modells hat auch ihr Gutes, zwingt es uns doch, die Forderung nach einem forschungs- und projektorientierten Studium noch ernster zu nehmen als früher. Studentische Forschung in den Geisteswissenschaften führt zu neuen Ideen und Ansätzen und bringt uns dazu, eingefahrene Muster zu überdenken. Die damit verbundene notwendige, stärker dialogische Lehre lässt das Humboldt'sche Bildungsideal der Einheit von Forschung und Lehre Realität werden.

Die vorliegende Untersuchung entstammt einem Forschungsprojekt von Studierenden der Dortmunder Amerikanistik, Germanistik und komparatistisch orientierten Angewandten Literatur- und Kulturwissenschaften im Rahmen eines Seminars zu Charles Sealsfield. Die Aufgabenstellung des Seminars war, Sealsfields *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* in amerikanischen bzw. amerikanistischen – und damit komparatistischen, interkulturellen – Kontexten zu lesen. Die dominante Thematik dieses Zyklus, die Sklaverei, hat natürlich eine starke amerikanistische Dimension, und um die Dialogizität auch im Forschungsansatz einzulösen, entschieden wir uns, die *Lebensbilder* parallel mit der berühmtesten aller *slave narratives* zu lesen, und zwar der *Narrative of the Life of Frederick Douglass*, erschienen im Jahr 1845. *Slave narratives* sind ein konstitutives Genre in der amerikanischen Literatur und Kultur sowie ein wichtiges Untersuchungskorpus der Amerikanistik. In diesen Texten stellen Sklaven, meist entlaufen oder befreit, ihr Leben in der Sklaverei dar, wobei authentisch erscheinende Berichte die Propaganda der Sklavenhalter von einem angeblich friedlichen und idyllischen Zusammenleben von Sklaven und Sklavenhaltern auf den südstaatlichen Pflanzungen widerlegen sollen.

Die Aktivisten der Anti-Sklaverei-Bewegung im Norden, vor allem in Boston und Neuengland, die sogenannten *abolitionists*, weiße und schwarze, legten auf diese Berichte großen Wert, da sie konkret politisch verwendet werden konnten, insbesondere beim Streit um die Ausdehnung der Sklaverei in den Westen, aber auch bei der Diskussion über die Verpflichtung des Nordens, Sklaven, die entlaufen waren, ihren Besitzern zurückzustellen. Sie hatten aber in der ideologischen Auseinandersetzung auch ganz allgemein unschätzbarer Wert, da sie in der großen Diskussion um die Sklaverei die Stimmen der Betroffenen hörbar machten.

Es soll gar nicht bestritten werden, dass man vor diesem politischen Hintergrund diese Texte nicht als objektiv bezeichnen kann, von Authentizität – methodisch und theoretisch ein Unwort – ganz zu schweigen. Aber sie bilden einen narrativen Kontext für Sealsfields Text und erlauben damit die Lektüre vor einem für die Sealsfield-Forschung neuem Hintergrund.

Die Geschichte der Diskussion von Sealsfields Bild der Sklaverei führt weit zurück. Viele ältere Forscher nickten wohlwollend zu George Howards beschönigender Darstellung der Sklaverei und der Aussage, diejenigen, die die Situation vor Ort nicht kennen, mögen sich dazu auch nicht äußern. Es ist dieselbe rassistische Haltung, die dazu auffordert, die Verfolgung von Juden oder Sinti und Roma als Teil eines ‚Problems‘ zu verstehen, das man durchschauen müsse, um die Haltungen der Verfolger zu verstehen. Sealsfield wurde auf diese Weise gerne als aufklärerischer Spezialist in Sachen Amerika wahrgenommen – und musste folgerichtig aus späterer Sicht als Rassist kritisiert werden (mit dem wohlwollenden, verständnisvollen Hinweis, dass er es zeitgebunden eben nicht besser wissen konnte).

Walter Grünzweig hat in seiner 1984 fertiggestellten Dissertation zu Charles Sealsfields Werken im amerikanischen Kontext dieser Frage ein eigenes Kapitel gewidmet und dort sowie in einigen späteren Beiträgen, meist auf Sealsfield-Tagungen, u. a. auch in Kooperation mit einer afrikanischen Germanistin, deutlich gemacht, dass Sealsfields Texte die Sklaverei nicht befürworten bzw. bestätigen, sondern sie ganz im Gegenteil dekonstruieren und damit implizit kritisieren.¹ Diese Lektüre ist allerdings nur dann möglich, wenn man George Howard, den Ich-Erzähler, oder Ralph Doughby und jede Menge anderer Weiße in Sealsfields Texten, die Sklaverei als das Normalste in der Welt sehen, nicht als nette junge Männer versteht: Laut Castle ist Doughby „der prächtige kentucksche Wildfang [...], ein Hauptkerl, der unser ganzes Herz gewinnt, die originellste Mischung von Backwoodman und Gentleman“². Es sind eben keine freundlichen Zeitgenossen, die leider zufällig Sklaven halten, aber sich ihnen gegenüber im Grunde ganz anständig benehmen und deshalb auch geschätzt und geliebt werden können. Vielmehr sind es *Sklavenhalter*, die gar nicht nett sein können und deren Haltung und Handlung aus prinzipiellen Gründen hinterfragt werden müssen.

¹ Vgl. Walter Grünzweig: *Das demokratische Kanaan: Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie*. Fink: München, 1987, S. 126–152; Walter Grünzweig und Viviane N'Diaye: *Vodoo im Biedermeier: Charles Sealsfields „Pflanzerleben“ aus afroamerikanischer Sicht*. In: *Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft* 4 (1989), S. 147–166; Walter Grünzweig: *Der lästernde Sklavenhalter: Charles Sealsfields Amerika dekonstruiert*. In: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins* 97/98 (1993/94), S. 113–120.

² Eduard Castle: *Der große Unbekannte: Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien: Manutius, 1952, S. 428.

Seitdem hat sich vor allem die Erlangener Amerikanistin Heike Paul mit dieser Frage befasst. In ihrer Untersuchung *Kulturkontakt und Racial Presences: Afro-Amerikaner und die deutsche Amerika-Literatur 1815–1914* des Jahres 2005 lobt sie anfangs zwar Grünzweigs Ansatz:

Die Analysen des Amerikanisten Walter Grünzweigs zur *race*- und zur Sklaveithematik im Sealsfield'schen Werk hatten dabei eine befreiende und stimulierende Wirkung auf die gesamte Sealsfieldforschung. Grünzweigs Verdienst ist es unzweifelhaft, neue diskursive Kontexte für eine Interpretation dieses Autors erschlossen zu haben, die ihn intertextuell mit US-amerikanischen Autoren seiner Zeit (*plantation writers, writers of the West*) in Verbindung bringen und nicht nur in einem isolierten europäischen Kontext verorten.³

Dann jedoch relativiert sie dieses Lob. Mit Bezug auf Jeffrey Sammons und auch Wynfrid Kriegeler kritisiert sie die Methode, die „vielfältigen Erzählstimmen und Ich-Erzähler als von der Sichtweise und Haltung des Autors völlig unabhängig“ zu sehen.⁴ Diese Interpretation sei „eine nachträgliche ‚Postmodernisierung‘ der Werke, die so im historischen Kontext nicht glaubhaft erscheint.“⁵

Abgesehen davon, dass dies hieße, dass man neuere Methoden und Theorien nicht auf ältere Texte anwenden dürfte, was absurd wäre, ging es nie um Sealsfields „Sichtweise und Haltung“. Sealsfields persönliche Einstellung, so sie jemals eindeutig identifizierbar und beschreibbar war, kann kaum erforscht werden, und es stellt sich auch die Frage, wozu. Es geht um Sealsfields *Texte*. Und diese, so die Meinung der Autor/innen des vorliegenden Beitrags, sind großartige Texte, die die Sklaverei in Frage stellen. Würden sie nämlich die Sklaverei eindimensional befürworten, wären sie nicht großartig und man bräuchte weder Sealsfield-Briefmarke noch Sealsfield-Haus noch Sealsfield-Gesellschaft.

Heike Pauls eigene Interpretation zeigt das Problem dieser autor- bzw. intentionszentrierten Ausrichtung. Da es für sie ausgemacht ist, dass Sealsfields Sklaverei-Darstellung „positiv“ ist und seine Beurteilung der afroamerikanischen Bevölkerung „rassistisch“, kommen die offensichtlichen sklavereikritischen Dimensionen der Texte einfach nicht zur Geltung. Paul sieht bei Sealsfield lediglich den „Spuk“⁶ der Sklaverei.

Da lesen wir mehr, und zwar in einer Parallellektüre von Sealsfields Sklaverei-Zyklus im Kontext von drei bedeutenden *slave narratives*. Wir wollen die Nähe von Sealsfields Romanzyklus zur abolitionistischen Literatur der Vereinigten Staaten vor dem

³ Heike Paul: *Kulturkontakt und Racial Presences: Afro-Amerikaner und die deutsche Amerika-Literatur, 1815–1914*. Heidelberg: Winter, S. 16.

⁴ Ebd., 116.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 117.

⁷ Vgl. den Titel des Kapitels bei Paul: „Spuk und Spuren der Sklaverei“, ebd., S. 115–126.

amerikanischen Bürgerkrieg nachweisen und Sealsfields Texte endgültig vom Verdacht des Apologetentums in Bezug auf die Sklaverei befreien. Neben Frederick Douglass' Text, der in der Amerikanistik inzwischen eine Art *master narrative* darstellt, berücksichtigen wir zwei weitere *narratives*, nämlich den bekanntesten Text einer schwarzen Sklavin, Harriet Ann Jacobs' *Incidents in the Life of a Slave Girl*, publiziert erst im Jahr 1861, zu Beginn des amerikanischen Bürgerkriegs, und *The Narrative of Solomon Northup*, 1853, bekannt geworden durch den Film *12 Years a Slave* von John Ridley und Steve McQueen des Jahres 2013.

Die durch diese Paralleltexturen hergestellten intertextuellen Bezüge helfen uns, Sealsfields Texte in ihrer Komplexität und *sophistication* besser zu verstehen. Sie versetzen uns in die Lage, ihre Vielstimmigkeit zu hören. Sie zwingen uns, diese Texte gegen die Vorurteile und absurden Rechtfertigungsversuche des Ich-Erzählers George Howard zu lesen. In der Kindheit fiebert man zwar gerne mit Ich-Erzählern mit, aber im Erwachsenenalter sollte man – gerade als Literaturwissenschaftler/in – lernen, sich von dieser Versuchung zu emanzipieren. Als Ergebnis könnte sich eine Einsicht in die Psychologie des Sklavenhalters, des Denkens in rassistischen und *gender*-Kategorien, ergeben, wie sie in anderen Werken dieser Periode nur selten zu finden ist. Unter diesem Aspekt gewinnt ein Sealsfield-Text Qualitäten der großen Werke Faulkners. Ob Sealsfield das alles gemeint hat, ist für uns eine irrelevante, kleingeistige Frage. Interessant ist vielmehr: Geben die Texte das her?

Um die Affinität Sealsfields zu den *slave narratives* auch sprachlich zu unterstreichen, haben wir uns bewusst dafür entschieden, Sealsfields Romanzyklus in der englischen Übersetzung der Zeit zu präsentieren. Die Übersetzung der *Lebensbilder* erschien 1844 in New York City in der Übertragung des schottischen Klerikers John Henry Mackay und des radikalen schwedischen Historikers und jacksonischen Propagandisten Gustavus C. Hebbe unter dem Titel *Life in the New World*.⁸ Sie enthält alle Teile der deutschen *Lebensbilder*: *George Howard, Ralph Dougby, Pflanzerleben I & II, Die Farbigen sowie Nathan*.

Jeffrey Sammons und Walter Grünzweig haben diese Übersetzung untersucht; Sammons fand sie unter dem Aspekt der translatorischen Richtigkeit defizient, Grünzweig unter dem Aspekt der kreativen Rezeption interessant.⁹ Die Erfahrung mit diesem Text in der Arbeit des Seminars war sehr positiv. Es zeigte sich – wie auch immer zwei Übersetzer, von denen keiner Deutsch als Muttersprache hatte und einer nicht

⁸ *Life in the New World; or Sketches of American Society by Seatsfield*. Übers. von Gustavus C. Hebbe und James Mackay. New York: J. Winchester, New World Press, 1844; zitiert wird diese Ausgabe im folgenden Haupttext mit der Sigle S und Seitenangabe.

⁹ Vgl. Jeffrey Sammons: *Sealsfield auf Amerikanisch. Ein Bericht sowie Walter Grünzweig: Das Sealsfield-Netzwerk. Sealsfield-Übersetzungen und Übersetzer in der New World des Jahres 1844*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerslacker, Karl May und andere*. Hg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014, S. 7–22 sowie 23–36.

einmal Englisch, dies zustande gebracht haben –, dass hier ein stilistisch anspruchsvolles, lebendiges Werk entstand, das nicht umsonst von der amerikanischen Kritik gefeiert wurde. Was die ‚Treue‘ der Übersetzung anbelangt, werden wesentlich bekanntere Autoren noch heute viel problematischer übersetzt – etwa der letzte Roman Norman Mailers ins Deutsche, *Das Schloss im Wald* [The Castle in the Forest; 2007], bei dessen Übersetzung gleich ein ganzes langes Schlüsselkapitel fehlt.

Von Natur aus wollüstig:
Sealsfield und Harriet Ann Jacobs (1813–1897)

In Charles Sealsfields *Lebensbildern* fällt sofort die positive Grundstimmung gegenüber der amerikanischen Pflanzerfamilie auf. Der Ich-Erzähler, George Howard, der dem Leser eine Identifikation zunächst geradezu aufzwingt, stellt die Bewohner einer Baumwollplantage in der Mitte des 19. Jahrhunderts als idyllische Großfamilie dar, von denen die Sklaven ein bedeutender Teil waren. Auch wenn das System der Sklaverei von einigen (aus Sicht der Sklavenhalter meist irregeleiteten europäischen) Charakteren im Romanzyklus heftig und kontrovers diskutiert wird, sieht es zunächst so aus, als sei die Sklaverei die vorteilhafteste Lebenshaltung sowohl für die Pflanzer als auch für die Sklaven.

Versucht man dagegen, Sealsfield gegen den Strich, also dekonstruktiv, zu lesen, so stellt sich diese Idylle ganz anders dar. Durch die parallele Lektüre mit Harriet Ann Jacobs' *Incidents in the Life of a Slave Girl* eröffnet sich ein neuer Blick auf die *Lebensbilder*:¹⁰ Jacobs' autobiografischer Bericht über ihre Zeit als Sklavin und ihre dramatische und letztlich geglückte Flucht beschreibt weniger – als in anderen *slave narratives* – die physische Brutalität der Sklavenhalter gegenüber ihren Sklaven und deren ökonomische Ausbeutung als vielmehr die sexuelle Unterdrückung und permanente Erniedrigung, gepaart mit psychischer Gewalt der Sklavenhalter *und* deren Frauen gegenüber den weiblichen Sklaven.

Jacobs schildert unter dem Pseudonym Linda Brent ihr Leben von frühester Kindheit an. Sie wächst zunächst relativ behütet und ohne das Bewusstsein, Sklavin zu sein, bei ihren Eltern auf. Diese waren zwar Sklaven, genossen aber aufgrund ihrer handwerklichen Fähigkeiten – Lindas Vater war Zimmermann – große Freiheiten und ein weitgehend selbständiges Leben. Nach dem Tod ihrer Mutter erfährt Linda im Alter von sechs Jahren erstmals, dass sie Sklavin ist, versteht jedoch diese Situation noch nicht in ihrer vollen Tragweite. Bis zu ihrem zwölften Lebensjahr lebt sie bei einer ihr wohlgesonnenen Besitzerin, und ihre Freiheiten entsprechen denen weißer Kinder (sie ist im Übrigen auch selbst eher hellhäutig). Dann stirbt die Besitzerin, aber obwohl jeder

¹⁰ Harriet Ann Jacobs: *Incidents in the Life of a Slave Girl. Written by Herself*. In: Henry Louis Gates, Jr., Hg.: *The Classic Slave Narratives*. New York: Signet, 2002, S. 405–617; nach dieser Ausgabe zitiert der folgende Haupttext Jacobs' Geschichte mit der Sigle J.

in Lindas Familie glaubt, sie habe in ihrem Testament deren Freiheit verfügt, ist dies nicht geschehen. Nach kurzer Zeit bei der geliebten Großmutter, einer freien Schwarzen mit hohen Idealen und starkem Familiengefühl, kommt Linda zu ihrer neuen Besitzerin, der fünfjährigen Nichte ihrer Vorbesitzerin. Deren Mutter, die Schwester von Lindas Vorbesitzerin, ist mit dem örtlichen Arzt Dr. Flint verheiratet. Er ist es, der in den kommenden Jahren über Linda bestimmt und ihr ab ihrem 15. Lebensjahr ständig nachstellt. Er treibt sie letztlich zur dramatischen Flucht. Sie lässt ihre beiden Kinder, deren Vater ein Weißer ist, dem sie sich hingegeben hat, um Flint zu entfliehen, zurück und versteckt sich sieben Jahre bei Wind und Wetter auf einem kleinen Dachboden im Haus der Großmutter, der nicht einmal zum Stehen reicht. Schließlich gelingt ihr die Flucht in den Norden und schlussendlich auch wieder die Zusammenführung mit ihren Kindern.

In den Vereinigten Staaten des 19. Jahrhunderts waren alle Frauen, auch weiße, unmündig. Sie unterstanden zunächst ihrem Vater und nach der Eheschließung ihrem Ehemann. Letzterer entschied über ihren Aufenthaltsort, über die Kinder, ja auch über das von ihr in die Ehe eingebrachte Vermögen. Die Frau hatte keine juristischen Rechte, auch keine Besitzrechte, konnte keine autonomes geschäftlichen Unternehmungen führen, und selbst Freizeitbeschäftigungen wurden häufig kontrolliert und sanktioniert. Die Aufgaben der Pflanzerin beschränkten sich auf die Führung des Haushalts und typisch weibliche Tätigkeiten wie Handarbeiten. Gleichwohl hatte sie als „Herrin“ des Hauses die Gewalt über sämtliche Sklaven. Auf einer großen Plantage konnten dies oft mehrere hundert sein.

Damit ist die hierarchisch-patriarchalische Struktur auf der Pflanzung klar umrisen. An oberster Stelle stand der Hausherr, Pflanzer und Sklavenhalter. Ihm unterstand seine Frau, gefolgt von den Sklaven. Diese wiederum unterstanden gleichermaßen dem Pflanzer wie der Pflanzerin, die weiblichen unter ihnen auch noch ihrem schwarzen Ehemann, wie vage der eheliche Status bei Sklaven auch definiert sein möchte. Während die Pflanzerin sich also kaum Rechte und Freiheiten gegenüber ihrem eigenen Ehemann herausnehmen konnte, war es ihr andererseits gestattet, ja es wurde ihr geradezu abverlangt, sich als Herrin gegenüber den Sklaven zu verhalten. Sie konnte und durfte psychisch und physisch Gewalt ausüben. Letzteres tat sie natürlich nicht notwendigerweise selbst, dazu hatte sie einen Aufseher, der nicht zögerte, die Peitsche zu benutzten. Drohungen, z. B. der Verkauf der Kinder der Sklavinnen, Essensentzug, Arbeitsaufgaben bis weit jenseits der Grenze dessen, was körperlich erträglich war, wurden jedoch nicht selten von der Pflanzerin selbst ausgesprochen, und bei der körperlichen Züchtigung mit der Peitsche sah sie oft – und gern – zu.

Wir haben es bei der Frau als Pflanzerin also mit einer Person zu tun, die, obwohl ohnmächtig gegenüber dem eigenen Mann – und dies auch, und vor allem, wenn er sie mit den Sklavinnen betrog –, sehr wohl Macht ausüben konnte, oftmals gegenüber den Sklavinnen, die dem Sklavenhalter und Mann ständig als Sexualobjekte zur

Verfügung standen. Bei Harriet Jacobs ist dies der Mittfünfziger Flint. Aber wie verhält es sich bei Sealsfield auf der Plantage des Ich-Erzählers George Howard? Die einzelnen Charaktere aus Sealsfields *Lebensbildern* lassen sich nicht eins zu eins Personen aus der Erzählung von Jacobs zuordnen, vielmehr sind die Pflanzergattinnen bei Sealsfield noch sehr jung und gerade erst in diese Rolle geschlüpft. George Howard kann ebenso wenig wie sein Freund Ralph Doughby unmittelbar mit einem Monster wie Dr. Flint verglichen werden. Beide sind schlachtweg zu jung, sie haben noch nicht Zeit ihres Lebens auf einer Plantage mit einer Ehefrau verbracht, mit den Reizen der jungen Sklavinnen stets in Reichweite, die noch dazu qua Gesetz ihr Eigentum waren – Ehefrau *wie* Sklavinnen.

Trotzdem sind Sealsfields Sklavenhalterinnen näher an denen bei Jacobs, als man zunächst vermuten möchte. Bereits die Tatsache, dass Howard und Doughby ständig auf der Suche nach einer geeigneten Ehefrau sind (vgl. die Titel der ersten beiden Teile des Romanzyklus, die beide die „Brautfahrt“ in den Vordergrund stellen), ist auffällig. Im damaligen Süden war es notwendig, eine Frau zu heiraten, die den ökonomischen Erfordernissen der Sklaverei gerecht werden konnte. So meint der erfolgreiche Brautwerber George Howard:

My choice was a good one – I felt that; Louise is a most excellent girl; modest, smart, lively, charming, and witty; under her hand everything succeeds, everything grows; she treats the negresses like sisters, and the negroes with great kindness. But all these good reasons for marrying her, I had only just discovered [...]. (S 56)

Der Nutzwert dieser Ehefrau ist offensichtlich, und es ist kein Wunder, dass die „Brautfahrten“ der ersten beiden Teile der *Lebensbilder* unter solchen ökonomischen Verhältnissen wohl geplant sein mussten. Ebenso wichtig war es, in der sogenannten guten Gesellschaft Anerkennung zu finden. Die Töchter des Pflanzers Menou, Louise und Julia, sind zwar als französische Kreolinnen nicht so hoch angesehen, jedoch lässt sich diese Tatsache in Sklavenhalterkreisen schnell kompensieren, sind die beiden doch auf einer Plantage groß geworden und somit den täglichen Umgang mit Sklaven gewohnt. Die bei Sealsfield dargestellte Idylle und das Einvernehmen zwischen Louise und ihren Sklaven zeigen sich in der Darstellung der Mrs. Flint bei Harriet Jacobs völlig anders:

Mrs. Flint, like many southern women, was totally deficient in energy. She had not strength to superintend her household affairs; but her nerves were so strong, that she could sit in her easy chair and see a woman whipped, till the blood trickled from every stroke of the lash. (J 420)

Mrs. Flint ist vielleicht eine ganz andere Persönlichkeit als Louise und die vielen Jahre mit dem fremdgehenden sklavenhalterischen Ehemann haben ihr zugesetzt, jedenfalls aber muss Sealsfields Darstellung vor dem Hintergrund einer solchen Stelle nochmals gelesen werden. Und tatsächlich: Auch wenn der Ich-Erzähler Howard sagt, Louise

wisse, wie sie mit ihren Sklaven umzugehen habe und verwende die richtige Mischung von Macht und Wohlwollen (angeblich lieben und verehren alle Sklaven ihre „Maum“), finden sich sehr wohl subtile Hinweise auf Louises Verhalten, das dem von Mrs. Flint ähnelt. So bestraft auch sie ihre Sklavinnen und droht mit dem Verkauf an Sklavenhändler. Howard erwähnt ihr Verhalten der Sklavin Prona gegenüber, die angeblich ihren Ehemann wiederholt betrogen haben soll:

She has the figure of Hebe, and, clad in a black taglioni, has turned the heads of a dozen men, and been guilty of the crime of adultery not less than three times in the course of four weeks; in consequence of which, she has been expelled by Mrs. Howard from her residence, and degraded to field-labor, with the threat of being sold to the sugar plantation of Merveille. (S 129)

Dem Versuch Howards, seine Frau als liebevolle Gönnerin, als Mutter der Plantage zu zeichnen, wird spätestens durch diese Passage widersprochen. Prona wird zur harten Feldarbeit verurteilt. Warum, beginnt sich die Leserin bzw. der Leser zu fragen, lösen diese Fehltritte den Zorn der Pflanzergattin aus? Gibt es nicht vielmehr Grund zur Sorge, die attraktive Prona könnte auch Howard den Kopf verdrehen? Oder wird nicht zumindest die sexuelle Freizügigkeit, ja allein das Thema und die immer präsente Möglichkeit, auch zur Bedrohung für die Pflanzergattin?

Die Sklavenhalterin Mrs. Flint bei Harriet Jacobs befindet sich in einem tieferen Konflikt. Sie weiß um den Ehebruch ihres Mannes mit den Sklavinnen. Ihr ist es jedoch – aufgrund der Stellung der Frau zu dieser Zeit – unmöglich, ihren Mann von der ehebrecherischen sexuellen Gewalt gegen seine Sklavinnen abzuhalten. Abgrundtiefe, aber hilflose Eifersucht ist das Resultat:

I [Linda] was compelled to live under the same roof with him [Dr. Flint] – where I saw a man of forty years my senior daily violating the most sacred commandments of nature. He told me I was his property; that I must be subject to his will in all things. [...] The mistress, who ought to protect the helpless victim, has no other feelings towards her but those of jealousy and rage. The degradation, the wrongs, the vices that grow out of slavery, are more than I can describe. (J 436)

Beim Vergleich von Jacobs und Sealsfield fällt auf, dass die angeblich so zahme, freundliche Louise eigentlich noch härter mit ihrer Sklavin, Prona, umgeht, die doch nur ihren eigenen Mann hintergangen haben soll. Man kann sich aber vorstellen, was sie bewogen hat, wenn man Howards wenig zurückhaltende Beschreibung der sexuellen Reize seiner Sklavinnen hört:

Strict principles are required to prevent us from being affected by their [the negresses'] attitudes. Voluptuousness is visible in every motion. (S 134)

The women are clad in short skirts and chemises, with a fastening around the neck. Mrs. Howard had some trouble in enforcing the covering of their bosoms. Look how they manoeuvre and coquette! Voluptuous beings these negresses – voluptuous by nature, by instinct [...]. (S 139)

Wenn man diese Zitate nebeneinander stellt und sieht, dass Mrs. Howard sehr wohl körperliche Züchtigung, schwere Arbeit und weitere Maßnahmenandrohen und ausüben lässt, wenn man darüber hinaus liest, dass ihr die Verführungen, denen ihr Mann möglicherweise erliegen könnte, nicht entgehen, dann wird die Parallele zu Jacobs deutlich. Die Idylle zerbricht. Auch wenn Howard im Gegensatz zu Flint ein junger, frisch verheirateter Mann ist, der seine eigene Frau körperlich attraktiv findet, ist die Allgegenwart der sexuellen Reize auf seiner Plantage, die sexualisierte Atmosphäre des gesamten Raums, nicht zu übersehen bzw. überlesen. Dr. Flint in Harriet Jacobs' Text soll mindestens elf Kinder mit seinen Sklavinnen gezeugt haben. Warum sollte Howard die rühmliche Ausnahme unter den Pflanzern sein? Die alte Sklavin bei Sealsfield, Sybil, spricht von den kleinen schwarzen Kindern, die sie betreut, und speziell von einem kleinen Jungen, von „massa's niggar boy [...] dou massa's dear lilly niggar“ (S 139). Verweist dies nur auf Howards Besitz der Sklavenkinder oder sollte man es wörtlich nehmen, im Sinne seiner Vaterschaft?

Auch die Furcht, die Louise immer wieder verspürt, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass ihre Sklaven eben nicht wie in einer Großfamilie gemeinsam mit dem Pflanzerpaar leben. Subtil zeigt sich Louises Angst – vor nächtlichen Eindringlingen – zunächst in einem kurzen Dialog mit ihrem Mann: „Leave the window open, I pray you!“ „You know, dear George, night dews, night air, and especially night drafts, are dangerous!“ and she unmercifully closes the window.“ (S 143). Wenige Sätze später spricht Howard dann deutlich aus, dass eine Revolte der Sklaven durchaus möglich ist – und schließlich ja auch eintritt. Bezuglich des Sklavenpaars Hannibal und Taby sagt er, nachdem ein Diebstahl aus der Speisekammer entdeckt wurde:

I never had trusted that fellow, nor Mrs. Howard, Taby. We tried on them, however, the experiment of kindness and benevolence. For the last four weeks she [Taby] had been maintained from our table, and had been actually overwhelmed with kindness. This was the reward! All this is the more ominous, since it bears symptoms of a growing plot, which only required time, to produce open rebellion. Hannibal seems the proper man to promote such mischief. (S 144)

Und wenig später: „The poor child [Louise] has not closed an eye all night, fearing every moment an outbreak of our negroes, and imagining our property on fire and myself deluged in blood“ (S 144).

Taby und ihr Mann Hannibal spielen eine bedeutende Rolle in Sealsfields Pflanzerroman und stellen einen weiteren Bezug zur autobiografischen Darstellung von Jacobs dar. So wird Taby bei der Niederkunft mit ihren Zwillingen, wie im Süden üblich, im Herrenhaus einquartiert, dies aber nicht, wie im Roman angedeutet, um der Sklavin die Zeit während und nach der Geburt zu erleichtern, sondern weil sie ja weiteren „Besitz“ in Form von Kindern zu Welt bringt. Die Sklavenhalter wollen ihre Sklavinnen unter Aufsicht wissen, da sie ihnen in Bezug auf ihre Neugeborenen nicht trauen. So erklärt Mrs. Houston:

My children and women who lie in [...] are always in the back-parlor, and near me, so that they may have every assistance, and that I may have my eye always upon them. As long as I did not do so, out of thirty children I did not save six. You cannot believe how careless and inconsiderate these negro-mothers are. (S 112)

Dies mag fürsorglich-bevormundend klingen, aber nach der Lektüre von Jacobs wird klar, welche schwere Entscheidung für die Sklavin oftmals mit und nach der Geburt eines Kindes verbunden ist. Sie wählt womöglich lieber den Tod ihres eigenen Kindes, als es demselben Leid auszusetzen, in dem sie lebt. Schlimmer noch, wenn der Sklavenhalter der Vater der Kinder ist, wird er von seiner Frau noch stärker dazu gedrängt werden, das Kind bald an Sklavenhändler zu verkaufen. Dazu Jacobs:

I once saw a young slave girl dying soon after the birth of a child nearly white. In her agony she cried out, 'O Lord, come and take me!' Her mistress stood by, and mocked at her like an incarnate fiend. 'You suffer, do you?' she exclaimed. 'I'm glad of it. You deserve it all, and more too.'

The girl's mother said, 'The baby is dead, thank God; and I hope my poor child will soon be in heaven, too.'

'Heaven?' retorted the mistress. 'There is no such place for the like of her and her bastard.' (J 422)

Auch war es den Sklaven natürlich unter Strafe verboten, den Vater des Kindes zu nennen, wenn es sich um den Sklavenhalter handelte. Tabys und Hannibals Schicksal bei Sealsfield erinnert sehr an die folgende Geschichte, die Jacobs erzählt:

I shall never forget that night. Never before, in my life, had I heard hundreds of blows fall, in succession, on a human being. His [the negro who wanted to escape] piteous groans, and his 'O, pray don't, massa,' rang in my ear for months afterwards. There were many conjectures as to the cause of this terrible punishment. Some said master accused him of stealing corn; others said the slave had quarreled with his wife, in presence of the overseer, and had accused his master of being the father of her child. They were both black, and the child was very fair. [...] When the mother was delivered into the trader's hands, she said, 'You promised to treat me well.' To which he replied, 'You have let your tongue run too far; damn you!' She had forgotten that it was a crime for a slave to tell who was the father of her child. (J 421–422)

Das Geheimnis um die Vaterschaft, das viele Sklavinnen belastete und quälte, lässt sich im Zusammenhang mit Hannibal und Taby auch bei Sealsfield ablesen:

[...] I [Howard] pronounce the sentence, condemning them [Hannibal and Taby] as thieves and seducers of their fellow negroes, to be transported on board the steamer Montezuma to the sugar plantation of Merveille.

The word sugar plantation, created a general panic. Hannibal darted a furious look at me. Taby threw herself at my feet: 'She neber do it again;' 'she swear, she neber more steal – she be no more wife of Hannibal – him bad niggar – him she seduced – him not de fader of her picaninnyes – she massa conjure, she not send away, she be good.' (S 146)

Wir können aus dem Text nicht klar erkennen, *wer* eigentlich der Vater von Tabys Kindern ist; ihre Verzweiflung, die sie diese Äußerung machen lässt, deutet zumindest auf die Möglichkeit hin, dass es Howard selbst ist, es könnte aber auch sein Aufseher gewesen sein. Wenn man die diversen Zeitangaben im Text aufmerksam verfolgt, sprechen sie nicht direkt für eine Vaterschaft Howards, allerdings sind sie in Teilen unvollständig oder verwirrend, was die Frage nach der Vaterschaft zumindest offenlässt.

Eine weitere Parallele zu Jacobs Text ist die Tatsache, dass einer von Tabys Zwillingen stirbt. Jacobs, die selbst zwei Kinder von einem Weißen geboren hat, stellt den Tod eines Kindes als Akt des Mitgefühls und der Mutterliebe dar:

[The slave mother] sits on her cold cabin floor, watching the children who may all be torn away from her the next morning; and often does she wish that she and they might die before the day dawns. She may be an ignorant creature, degraded by the system that has brutalized her from childhood; but she has a mother's instincts, and she is capable of feeling a mother's agonies.
(J 424)

Lässt man die Geschichte um Taby und ihren Mann Hannibal noch einmal Revue passieren, so zeigt sie zunächst die überwachte Geburt der Zwillinge und ein darauf folgendes Fest für Taby, ausgerichtet von Mrs. Howard, die sie zu diesem Zeitpunkt noch mit Geschenken und Wohlwollen überhäuft. Kurz nachdem dann eines der Kinder stirbt, beginnen die Diebstähle, für die Taby und ihr Mann verantwortlich gemacht und auf das Härteste bestraft werden. Und plötzlich will Mrs. Howard Taby nie getraut haben? Woher kommt dieser Sinneswandel? Warum wird Taby bestraft, wo doch ihr Mann der Dieb sein soll? Vielleicht zeigen diese Zusammenhänge nur, dass auch in der Howard'schen Idylle, auf seiner Plantage, mit denselben Mitteln unterdrückt und geziert wurde wie überall in der Sklaverei im Süden. Vielleicht zeigt die Geschichte aber auch, dass Howard eben doch dem Prototyp des Sklavenhalters entspricht, der sich nahm und weiter nehmen wird, was er will und was ihm seiner Meinung nach zu steht, auch wenn er es offiziell als unvereinbar mit seiner Moral abstreitet.

Im weiteren Verlauf der Geschichte werden Taby, Hannibal und Prona an die Zuckerplantage verkauft. Taby bittet, man möge ihr Kind bei Howard belassen, „since it was offensive to the eye of Hannibal“ (S 153). Diesem Wunsch wird entsprochen. Warum hat Taby ihn geäußert? Wer ist der Vater ihres Kindes? Offenbar ist es nicht ihr Ehemann Hannibal. Ist es Howard, von dem sie sich eventuell doch ein besseres Leben für dieses Kind verspricht? Ist es sein Aufseher? Viele Fragen bleiben offen, die Tatsache jedoch, dass sie sich aufdrängen, zeigt, dass das Pflanzerleben in Sealsfields *Lebensbildern* den *slave narratives* sehr viel näher ist als es zunächst scheint. Die allgegenwärtigen sexuellen Möglichkeiten auf den Plantagen, das Ausgeliefertsein der Sklavinnen, die Eifersucht der Pflanzergattin – all dies ist bei Sealsfield präsent. Es scheint verständlich, dass ein Ich-Erzähler nicht seine eigenen Vergehen schildert; bei genauer Be trachtung kommt sein zweiter Charakter jedoch sehr deutlich zum Vorschein. Die

schöne Südstaaten-Idylle des George Howard kann nicht länger aufrechterhalten werden. Für das Verständnis der *Lebensbilder* eröffnen sich nach der Lektüre der *slave narrative* von Harriet Jacobs jedenfalls neue Deutungsoptionen.

Familiäre Bindungen:
Sealsfield und Frederick Douglass (1818–1895)

I was now left to my fate. I was all alone, and within the walls of a stone prison.
(D 380)¹¹

Dieses kurze Zitat aus Frederick Douglass' *Narrative* ist lediglich eine Momentaufnahme, Ausdruck eines Gefühls der extremen Hoffnungslosigkeit, als er von seinem Besitzer eingesperrt wird. Seine Worte stehen aber auch symbolisch für die Lebensbedingungen aller Sklaven. Sie sind ihrem Schicksal hilflos ausgesetzt, in einem Leben voller Einsamkeit, eingepfercht in den Wänden eines Gefängnisses aus Stein namens Sklaverei. Aber Frederick Douglass war ein Sklave und Zeuge, der sich trotz des Schreckens dieser Knechtschaft seine Rechte als menschliches Wesen von seinen Peinigern – den Sklavenhaltern – nicht nehmen ließ.

In Charles Sealsfields *Life in the New World* ist die Metapher der friedlichen Plantagengemeinschaft als Familie allgegenwärtig. Die Sklaven sind die Kinder, Sklavenhalter und Sklavenhalterin die Eltern. Gleichzeitig aber gibt es jede Menge von Bildern, die diese Zentralmetapher unterlaufen. Unter der idyllischen Oberfläche brodelt es, ein Ausbruch der Katastrophe ist jederzeit zu befürchten: „We stand on a volcano: we cannot deny it, painful as the truth may be“ (S 205). In Bezug auf die Sklaverei ist Sealsfields Text außergewöhnlich vielschichtig. Während die Sklaven durch den widersprüchlichen Ich-Erzähler George Howard als naive und animalische Kinder porträtiert werden, offenbart der Text implizites Wissen bezüglich der Brüche in den Familien. Die einflussreichste *slave narrative* der amerikanischen Literaturgeschichte dient uns als komparatistischer Hebel, um diese Widersprüche aufzudecken bzw. deutlicher zu konturieren, als eine Art Vergrößerungsglas, welches ambivalente Strukturen bei Sealsfield erkennbar machen soll. Der Vergleich beweist, dass Sealsfields *Lebensbilder* keine Apologie der Sklaverei sind, selbst wenn der Sklavenhaltererzähler ein (ungeschickter) Verteidiger des Systems ist.

Der Aspekt der Familie mit seinen zahlreichen Konnotationen ist sowohl bei Sealsfield als auch bei Douglass von zentraler Bedeutung. Diese Metapher verdeckt Gewaltstrukturen, illustriert aber auch das Aneinandergebunden- bzw. Gefesseltsein. Denn: Familie prägt, ob sie nun intakt ist oder nicht. Sie ist vorhanden, bewusst oder

¹¹ *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave. Written by Himself.* In: Gates: *The Classic Slave Narratives* [see fn. 10], S. 299–403; nach dieser Ausgabe zitiert der folgende Haupttext Douglass' Geschichte mit der Sigle D.

unbewusst. Das stellt man in beiden Texten fest. Im ursprünglichen Sinn bezeichnet das lateinische *familia* die Hausgemeinschaft. Dieser Ausdruck wiederum leitet sich von *famulus*, dem Haussklaven, ab. In unserem eigenen Familienbegriff verbirgt sich also eine Geschichte der Sklaverei.

In Sealsfields *Lebensbildern* lassen sich zahlreiche Widersprüche und Ambivalenzen bezüglich der Handlungen sowie inneren Motivationen der Charaktere feststellen. Dies gilt insbesondere für die Darstellung des schwarzen Familienlebens. Der Erzähler-Protagonist Howard bekundet oft seine Wertschätzung für eine sittliche Lebensführung. Diese beinhaltet die Loyalität und Treue von Eheleuten zueinander und scheint auch für die Quasi-Ehen der schwarzen Sklaven zu gelten. In einer Auseinandersetzung zwischen Pyrrhus und Venus, in der letztere ihren Ehemann des Fremdgehens beschuldigt, setzt Howard explizit Normen für seine Plantage:

‘This time,’ said I, ‘I will pardon you, Pyrrhus, since you have had your portion from the overseer of Mr. Symmes’s plantation. Had you remained at home, like a decent negro, you would have shared the rum and other good things. On your next transgression, you march to Merveille’s sugar plantation. I want no vile negroes, who leave their wives, in order to pursue pleasures elsewhere. You know it is not my practice to joke.’ (S 136–137)

Aus Frederick Douglass’ *slave narrative*, die man als vorzügliches Beispiel einer literarisierten Zeitzeugenschaft aus Sklavenperspektive einstufen kann, ergeben sich aber ganz andere Beweggründe für solche Forderungen nach sexueller Sauberkeit seitens des Sklavenhalters. Douglass erzählt hier exemplarisch die Geschichte seiner Tante Hester, die sich erlaubt hatte, mit einem anderen Sklaven eine sexuelle Beziehung einzugehen:

She was a woman of noble form, and of graceful proportions, having very few equals, and fewer superiors, in personal appearance, among the colored or white women of our neighborhood.

Aunt Hester had not only disobeyed his orders in going out, but had been found in company with Lloyd’s Ned; which circumstance, I found, from what he said while whipping her, was the chief offence. Had he been a man of pure morals himself, he might have been thought interested in protecting the innocence of my aunt; but those who knew him will not suspect him of any such virtue. (D 319)

Douglass betont die herausragende Attraktivität seiner Tante Hester – auch für ihren Besitzer, den Sklavenhalter, bei dem man nicht den Verdacht haben wollte, er sei ein moralischer Mensch. Die Sorge des Sklavenhalters um die Unschuld der jungen Sklavin erwächst also nicht aus moralischen Überzeugungen, sondern liegt in seiner Eifersucht und in der Angst begründet, seine schöne Sklavin nicht selbst nutzen zu können. Douglass spricht dem Sklavenhalter die Tugendhaftigkeit glattweg ab. Liest man Sealsfield mit diesem Wissen, eröffnet sich die Perspektive, dass auch Howard seine Sklaven (und Sklavinnen) nicht aufgrund tugendhafter Überzeugung ‚rein‘ halten will. Und tatsächlich

Barbara Berendt-Metzner, Robin Dutta, Walter Grünzweig,
Vera Kleinschmitger, Jan Koischwitz, Uyen Ly, Janine Scheitza

gibt es ja eine Reihe von Stellen, die beweisen, dass er für die Reize seiner Sklavinnen durchaus nicht unempfindlich ist.

Die bei dieser Nachtszene anwesende Sklavenhalterin Louise zeigt großes Interesse am Liebesleben ihrer Sklaven. Das beobachtet Howard mit seltsamer Faszination:

She is omniscient, and investigates all particulars. [...] She feels chiefly interested in the love-scrapes of her black breeding subjects. This is all in order but not absolutely necessary. (S 129)

Hier wird die liebende Mutter zur unnachgiebigen Überwacherin ihres Brutbetriebs. Howard bewertet Louises Engagement als leicht übertrieben – „not absolutely necessary“. Will er sie nicht mit solchen Aufgaben belasten oder wäre es ihm doch lieber, wenn sie nicht so ganz genau hinblickte? Bedenkt man die von Douglass angedeuteten Beweggründe des Sklavenhalters, Anständigkeit einzufordern, so erscheint die „Allwissenheit“ der Sklavenhalterin und ihr Wunsch, „allen Details nachzuforschen“, also Louises übertriebenes Interesse am Sexualleben ihrer menschlichen Besitztümer, als Versuch der totalen Kontrolle und natürlich auch als Vorbeugungsmaßnahme, um mögliche Annäherungen an ihren Ehemann Master Howard frühzeitig zu verhindern. Als Tochter aus einer Sklavenhalterfamilie weiß sie um die permanente Gefahr, die die Pflanzung als Gratis-Bordell darstellt.

Innerfamiliäre Spannungen wie Frustration und Eifersucht der Sklavenhalterfrau sowie das daraus resultierende Umschlagen in Gewalt sind bei Douglass ein wichtiges Thema. Über seine ehemals sanfte Herrin Mrs. Auld schreibt er: „That cheerful eye, under the influence of slavery, soon became red with rage [...]“ (D 337–338). Gewalt gegenüber schwarzen Frauen auch seitens der Sklavenhalterinnen war trauriger Alltag der Sklavengesellschaft. Es ist mehr als zweifelhaft, ob Louise, die in der Sekundärliteratur gerne als unschuldiges Weibchen dargestellt wird, hier eine tugendhafte Ausnahme geblieben sein sollte. Eine parallele Lektüre von Douglass und Sealsfield lässt dies geradezu als absurd erscheinen. In dieser Szene wird die Gewalt, wenn auch nur struktureller Natur, durch den Sklavenhalter selbst ausgeübt. Phallisch erhoben, hält der strafende Vater die Peitsche und fragt sein Sklaven-Kind: „So Pyrrhus has not been at Symmes's? I asked again, raising the whip.“ (S 136) – die liebende Ehefrau schaut zu.

Howards Moralisieren über Pyrrhus' Untreue, seine „fancy for woman“ (S 135) und sein flatterhaftes Verhalten, ist auch aus anderen Gründen sehr durchsichtig:

You desire to go to meeting – you express a wish to attend the sermon, and instead of doing so you go in search of vile females – leave your wife, to whom you were married scarce four weeks since. [...] You now have your third wife, and you are not yet satisfied. (S 136)

Howard dekretiert für seine Sklaven eine stabile Familienordnung: „A decent negro remains at home on Sunday, and cares for his wife and family“ (S 138). Man wird der Ehrlichkeit dieser Aussage misstrauen dürfen, denn die Art der ehelichen Verbindung,

die Howard auf seiner Pflanzung zulässt – Venus ist schon Pyrrhus' dritte Frau und noch immer „ist er nicht zufrieden“ – nimmt er offensichtlich selbst nicht ernst. Vor allem aber fehlt ihm jedes Verständnis für die strukturelle Institution von Familien bei Menschen, die sich nicht selbst gehören.

Douglass' *slave narrative* zufolge erfahren viele Sklaven eine Kindheit mit traumatischen Ereignissen, die sie weit bis in ihr Erwachsenenleben hinein prägt:

It is a common custom, in the part of Maryland from which I ran away, to part children from their mothers at a very early age. Frequently, before the child has reached its twelfth month, its mother is taken from it, and hired out on some farm a considerable distance off, and the child is placed under the care of an old woman, too old for field labor. For what this separation is done, I do not know, unless it be to hinder the development of the child's affection toward its mother, and to blunt and destroy the natural affection of the mother for the child. This is the inevitable result. (D 316)

Aufgrund der frühen Trennung von ihrer Mutter und der Abwesenheit des Vaters können die Sklavenkinder kein stabiles und harmonisches Familienleben erfahren, übrigens auch heute noch eine Spätfolge der Sklaverei in der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Dies muss zu Konflikten und Dissonanzen in der Gefühlswelt der Kinder führen. Ihr notwendigerweise verzerrter Blick auf Familienstrukturen ist etwas, das der Perspektive des Sklavenhalters, der sich über die fehlende Treue in der Sklavenfamilie ereifert, fremd ist. Über seine Mutter – die wichtigste vertrauenspendende Bezugsperson eines Kindes – sagt Douglass:

Never having enjoyed, to any considerable extent, her soothing presence, her tender and watchful care, I received the tidings of her death with much the same emotions I should have probably felt at the death of a stranger.
(D 316–317)

Die frühe emotionale und soziale Entwurzelung der Sklavenkinder verhindert eine spätere stabile Familiengründung. Bei Sealsfield wird dies, am Bewusstsein des Sklavenhalterzählers vorbei, an der Darstellung von Pyrrhus' Verhalten deutlich. Dessen Ursache bzw. die Beteiligung der Sklavenhalter an der Situation der Sklaven wird erst bei Betrachtung der *slave narrative* deutlich.

Douglass macht klar, dass die frühe Trennung der Kinder von ihren Müttern eine Strategie der Sklavenhalter ist, von der sie profitieren: Die emotionale Abgestumpftheit der Sklaven macht aus ihnen effektivere Arbeitstiere. Die psychologische Kraft, die das Erlebnis einer Familie vermittelt, fehlt ihnen. Die Heuchelei und die doppelten Maßstäbe der Sklavenhalter werden von Douglass schonungslos offengelegt. Ihr vermeintlich idealer Vorbildcharakter ist in Wirklichkeit eine Blaupause des sittlichen Verfalls. In diese gewaltsame Spannung aus Anspruch und Realität werden die Sklavenkinder hineingeboren und können naturgemäß keinen intakten, autonomen moralischen Kompass ausbilden.

Die Familienrhetorik ist noch aus einem weiteren Grunde hohl, denn eine wichtige Strategie der Sklavenhalter, um möglichst viel Profit aus ihren Sklaven zu schlagen, war es, sie auf der Pflanzung zur Vermehrung zu bringen. Über eine neue Sklavin, die von Douglass' ehemaligem Besitzer gekauft wurde, heißt es in der *Narrative*:

After buying her, he [der Sklavenhalter] hired a married man of Mr. Samuel Harrison, to live with him one year, and him he used to fasten up with her every night! The result was, that, at the end of the year, the miserable woman gave birth to twins. At this result, Mr. Covey seemed to be highly pleased, both with the man and the wretched woman. (D 359)

Die beiden wurden also regelrecht zusammengepfercht, um das Ziel der Schwangerung der Sklavin zu erreichen und nach neun Monaten schnelle Zinsen des eingesetzten Kapitals einzuheimsen. Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf den Erwerb von Venus durch Howard: „On his account, I acquired Venus for four hundred and fifty dollars, from Baker's station, to put an end to his [Pyrrhus'] continual excursions [...].“ (S 135). Vor dem Hintergrund der Schilderung Douglass' dachte Howard wohl weniger menschenfreudlich an eine Zusammenführung des Liebespaars, sondern vielmehr an die Erweiterung seines Besitztums durch die planmäßige Zeugung weiterer Sklavenkinder. Sein Ausdruck der Missbilligung gegenüber Pyrrhus' Fremdgehen geschieht demnach nicht aus Rücksicht auf Venus, sondern liegt darin begründet, dass Howard ein aktives Liebesleben zwischen dem Sklavenehepaar fordert, welches schnell zu neuen Sklaven-nachkömmlingen führen soll. Der Samen des Sklaven sollte nicht außerhalb der Pflanzung nutzlos vergossen werden.

So wird diese gewaltsam zusammengefügte und -geholtene ‚Familie‘ zum Wirtschaftsfaktor und zum Instrument zur Steuerung, Ausgrenzung und Unterjochung. Doch paradoxalement ergibt sich seitens der Sklaven durch die physische Nähe zum Herrenhaus und die radikale Trennung auch ein Impuls, der eigenen Identität nachzuspüren, um dadurch die Bestätigung zu erlangen, *etwas zu sein*. Dabei wird deutlich, dass oftmals der Sklavenhalter sowohl *pater* als auch *genitor* der Sklaven war. Bei Douglass wurde zwar nur darüber „geflüstert“ (vgl. D 316), er schreibt aber nieder, dass „the slaveholder, in cases not a few, sustains to his slaves the double relation of master and father“ (D 317). Das sind komplizierte Familienverhältnisse, welche Herren wie Sklaven in physische wie psychische Abgründe stürzen lassen.

Dem menschlichen Bedürfnis nach Bindung zugrunde liegend, entwickelten die Sklaven ein partielles Stockholm-Syndrom, um zu überleben. Doch der Drang nach Freiheit bleibt und bricht sich, wie bei Douglass, Bahn. Er entflieht seiner ‚Familie‘, entgeht ihrer Macht. Bei Douglass wird dieses Machtgefüge sichtbar. Seine Reflexion der Machtverhältnisse durch Bildung wird zu seiner entscheidenden Waffe.

Letztlich offenbart die Widersprüchlichkeit von Howards Erzählung implizit jene Strukturen, die Douglass dann offen anklagt. Sealsfield lässt Vergennes sprechen: „The consequences of slavery [...] suffocates every human feeling, and transforms to monsters

alike the masters and the slaves“ (S 218). So bekommen die weitgehend stimmlosen Sklaven eine Stimme, wenn auch nicht die eigene. Die *Lebensbilder* wirken bei dieser Lektüre nuanciert und vielstimmig. Douglass äußert sich über seine Herrin, welche die Mutterrolle übernommen hat: „Slavery proved as injurious to her as it did to me“ (D 341). So sind einige überraschende Überschneidungen zwischen diesen beiden Texten zu erkennen. Eine Parallellektüre zeigt sowohl eine Komplementarität wie auch eine erkenntnisstiftende Spannung zwischen den *Lebensbildern* und Douglass' *Narrative*.

Sklaven als Tiere: Sealsfield und Solomon Northup (1808–1863?)

Im dritten Beispiel werden Sealsfields *Lebensbilder* Solomon Northups *Twelve Years a Slave*¹² gegenübergestellt. Diese *slave narrative* wurde durch eine Verfilmung des Jahres 2013 bekannt, die mit drei Oscars ausgezeichnet wurde. In Northups Text begleiten wir den verschleppten nordstaatlichen Sklaven Solomon Northup, mit Sklavennamen Platt, und erhalten dadurch Einblicke in das Leben und Verhältnis von Sklavenhaltern und Sklaven. Auch diese Darstellung soll genutzt werden, um die dominante Perspektive in Sealsfields *Lebensbildern*, welche durch den Sklavenhalter George Howard ausgedrückt wird, zu hinterfragen.

Nach seiner Entführung in den Süden erlebt Northup, welcher durch Verkäufe mehrere Herren kennengelernte, die negativen Einflüsse der Sklaverei sowohl auf Sklaven als auch auf Sklavenhalter. Dies erlaubt eine Relativierung des idealisierten Bildes des guten Sklavenhalters, das von George Howard produziert wird:

The best materials for a durable and unfluctuating government, are an unchangeable degree of coolness and dignity, combined with the proper dose of humanity, which leads us, not to neglect the welfare of our blacks for our own, and an amount of wholesome severity, which does not shrink, in case of necessity, from applying a lash or two. Too much tenderness is a fault in the slaveholder; with it, he is unfit to own slaves, and the latter are unfit for him. He must use the lash, as the father uses the rod. (S 134)

Besonnenheit, Würde und eine angemessene Dosis an Humanität werden von Howard als Schlüsselkompetenzen des Sklavenhalters dargestellt. Das Wohlbefinden der Sklaven dürfe nicht dem eigenen untergeordnet werden. Auch eine gewisse Strenge sei notwendig, die es erlaube, die Sklaven, wenn notwendig, auch mit der Peitsche zu führen. Wieder einmal ist Howards Bild das des Vaters, der seinen Sohn mit Hilfe des Stocks erzieht; er überträgt es auf das Verhältnis von Sklavenhalter und Sklaven. Trotz aller

¹² *Narrative of Solomon Northup, a Citizen of New-York, Kidnapped in Washington-City in 1841 and Rescued in 1853, from a Cotton Plantation Near the Red River, in Louisiana*. Auburn: Derby and Miller; Buffalo: Derby, Orton and Mulligan; London: Sampson, Low, 1853; nach dieser Ausgabe zitiert der folgende Haupttext Northups Geschichte mit der Sigle N.

Bemühungen, ein idyllisches Familienbild zu präsentieren, sind Befehlshierarchie und Gewalt nicht übersehbar. Howard versteht sich als Regierungsgewalt und Herrscher.

Dass diese Herrschaftsform keine natürliche oder demokratische ist, wird durch die als notwendig betrachtete Gewaltanwendung deutlich, die dazu dient, die Regierung des Sklavenhalters über seine Sklaven zu einer dauerhaften und unumstößlichen zu machen. Gewalt garantiert in diesem Regierungsmodell die Aufrechterhaltung der represiven Ordnung. Durch die Gewalt wird der formulierte Anspruch auf Humanität jedoch pervertiert, also müssen wir im Umkehrschluss Howards Motive und Schilderungen hinterfragen.

Howard wird seiner Selbstdarstellung als gütiger Philanthrop schon in seiner eigenen Darstellung des Sklaven nicht gerecht. Das Bild des vermeintlich liebvollen Vaters, welches er selbst formuliert, steht im Widerspruch zu der Aussage: „They look more like pigs than human beings, but they are fresh and hardy, and destined by nature to cultivate this ground“ (S 45). Das Zitat macht deutlich, dass Howard hinter der humanistischen Rhetorik den Schwarzen sehr wohl ihre Menschlichkeit abspricht und sie durch ihre Nützlichkeit hinsichtlich der Arbeitskraft zum Werkzeug herabstuft. Diese Haltung der Sklavenbesitzer nimmt auch Northup ein. Er beschreibt Master Epps' Wahrnehmung der Sklaven mit folgenden Worten: „He looked upon a colored man, not as a human being responsible to his Creator for the small talent entrusted to him, but as a ‚chattel personal,‘ as mere live property, no better, except in value, than his mule or dog“ (N 138). Hier wird der Anspruch auf Humanität aufgegeben und die Objekthaftigkeit des Sklaven als Besitz zentrales Element in der Wahrnehmung. Bei Northup entfällt die Beschönigung der Sklaverei komplett; er entlarvt sie als Trugbild, hinter dem die Entmenschlichung der Sklaven zu reinem Besitz stattfindet.

Die Differenz in den Schilderungen zeigt, dass durch die idealisierende, aber auch apologetische Rhetorik Howards versucht wird, ein positives Bild von Sklaverei zu zeichnen. Howard beschreibt seine Sklaven häufig als Tiere, so zum Beispiel bei den Gästen von Tabys Babyparty: „Queer creatures these blacks! Every feature and motion aped, and aped in the most fantastic style. Their aping often produces angry looks, hatred and punishment“ (S 128). Wenn er das Verhalten als Nachäffen abtut, spricht er Sklaven menschliches Potenzial ab: Sklaven sind eben Affen, keine Menschen. Sie sind, aus der Sicht des Sklavenhalters, nicht einmal fähig zur individualisierenden Mimik, sondern lediglich imitative Wesen. Der Sklave ist demnach aus dieser Sicht nicht zu eigenen Gedanken oder Emotionen fähig, er spiegelt nur das beobachtete Verhalten.

Die Animalisierung des Sklaven ist ein zentrales Thema bei Northup:

They are held in bondage, generation after generation, deprived of mental improvement, and who can expect them to possess much knowledge? If they are not brought down to a level with the brute creation, you slaveholders will never be blamed for it. If they are baboons, or stand no higher in the scale of intelligence than such animals, you and men like you will have to answer for it.
(N 267–268)

Trotzdem besteht ein großer Unterschied zu Sealsfield: Während Howard die Schwarzen *per definitionem*, also ontologisch, als animalisch und unfähig zum (weißen) Menschen-tum betrachtet, sieht Bass in seiner Unterhaltung mit Master Epps in Northups Text die wahrgenommene Pflegebedürftigkeit der Sklaven und die damit einhergehende Animalisierung nicht im Wesen des Sklaven *per se* begründet, sondern im System der Sklaverei. Der Sklave, ursprünglich Mensch, wird durch das System der Sklaverei zum Tier.

Der Gedanke, dass nicht nur der Sklave, sondern auch der Sklavenhalter durch das System entmenschlicht wird, fehlt bei Sealsfield; bei Northup ist er überdeutlich ausgedrückt:

The existence of Slavery in its most cruel form among them has a tendency to brutalize the humane and finer feelings of their nature. Daily witnesses of human sufferings – listening to the agonizing screeches of the slave – beholding him writhing beneath the merciless lash – bitten and torn by dogs – dying without attention, and buried without shroud or coffin – it cannot otherwise be expected than that they should become brutified and reckless of human life. (N 205)

Die emotionale Bandbreite reduziert sich laut Northup unter dem Sklaverei-System, wodurch der Sklavenhalter unempfänglich für Empathie wird und damit das Gefühl von (Mit-)Menschlichkeit und somit auch seine eigene verliert. Charakterisierungen wie „in-human monsters in the shape of men“ (N 34), „incarnate devil“ (N 45) und „blasphemous tyrant“ (N 111) bei Northup unterstützen dieses Argument. Der sklavenhaltende Mensch wird zum Dämon, zum Peiniger. Das wird durch den Ich-Erzähler Howard nicht vermittelt; man kann es aber an seinen Handlungen und seiner Einstellung ablesen, wenn man sich aus seiner von Sklavenhaltung geprägten Erzähler-Psyche befreit.

Bei Howard werden die Sklaven als Tiere dargestellt, Northup hingegen macht deutlich, dass der Sklave durch den Sklavenhalter zum Tier reduziert wird. Der Sklavenhalter selbst wird durch allgegenwärtige Gewalt und Missbrauch enthemmt und dadurch entmenschlicht. Wo der Sklave zum Tier reduziert wird, verliert auch der Sklavenhalter seine Menschlichkeit. Howard versucht, die Sklaverei auf verschiedene Weise zu rechtfertigen. Dabei bedient er sich einiger in den Südstaaten weitverbreiteter Diskurse:

They cause us much sorrow and anxiety, but also pleasure. With our property, we might live at the north without care – might spend our days in ease and plenty. But Providence has placed these black creatures – the children of savage fathers, dragged by avaricious monsters to our country, from the deserts of Africa – in our hands, that we might civilize and educate them. Louise, let us be their father and mother. It is an enviable station, to be father and mother of twenty-five families. (S 156)

With us, they learn the value of property, by actual possession, and this is the surest road to their civilization and cultivation. Slow as it is, it progresses.
(S 140)

Howard versucht in diesen Passagen, die Sklaverei auf verschiedene Arten zu verklären. Zum einen betont er, dass die Rolle des Sklavenhalters eigentlich eine Bürde ist, weil sie ihm so viel Schmerz und Angst bereitet. Das ist schon für sich genommen eine verräterische Aussage. Er behauptet, er könnte in Wohlstand im Norden leben. Warum er überhaupt daran denken kann, das südstaatliche Paradies zu verlassen, bleibt unklar. Zum anderen sieht er die Schuld für die Sklaverei nicht bei den Sklavenhaltern oder dem System der Sklaverei, sondern in einer „Vorsehung“, für die er keine Verantwortung trägt. Die Sklaven werden von gierigen „monsters“ aus Afrika verschleppt, mit denen er nichts zu tun hat. Diese Vorsehung gebiete nun die „Erziehung“ und „Zivilisierung“ der Sklaven. Dies ist Howards stärkstes Argument für die Sklaverei, und es fungiert gleichzeitig als Begründung ihrer Notwendigkeit. Allerdings widerspricht er sich wenige Zeilen später selbst, wenn er das Ziel der „Zivilisierung“ auf zukünftige Jahrhunderte verschiebt:

A brutal race – a race brought among us without our consent, cannot be civilized in a few years – nor be taught in so short a space, to *bear* liberty. Years, nay centuries, can alone achieve that end. First learn the character of the slave, and then speak. (§ 142)

Statt, wie Northup, Sklaverei grundsätzlich als menschenverachtendes System darzustellen, verfolgt Howard die Strategie, eine sozusagen ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Art der Sklavenhaltung zu definieren. Die französischsprachigen („kreolischen“) Sklavenhalter im tiefen Süden des Staates behandelten ihre Sklaven auf menschenverachtende Weise: „These Creoles, below New-Orleans, are perfect butchers, who raise their human flesh like calves“ (§ 112). Über den Vater eines seiner Besucher sagt er: „A conspiracy per month happens on his father's plantation, who is an insatiate devil; and has his negroes flogged so unmercifully, that he has often been in danger of his own life [...].“ (§ 112). Mit dem Beispiel von Merveilles Vater versucht Howard, sich von einer als negativ gesehenen Variante der Sklaverei abzugrenzen und stellt die übermäßige Gewaltanwendung als Gefahr für das System da. Die Vorstellung einer Art ‚aufgeklärter Sklaverei‘, die Howard hier präsentiert, ist eines der traurigsten Kapitel in Sealsfields Pflanzerromanen, da es den Begriff der Aufklärung pervertiert und in sein Gegenteil verdreht.

Zentrales Problem der französischen Sklavenhalter sei natürlich deren prinzipienloser Verkehr mit ihren Sklavinnen:

They rarely leave their plantations, and owe their haggard countenances to their negresses, and a too high degree of irritability. Of their devotion to the negresses, they are strongly and justly accused – consequently, they make deplorable husbands. The poor wives are to be pitied in this respect. (§ 182)

Zwar behauptet Howard von sich, er sei aufgrund „strikter Prinzipien“ vor dieser Gefahr gefeit. Er betont aber gleichzeitig, wie schwer es ihm fällt, den Reizen der schwarzen Frauen zu widerstehen: „Strict principles are required to prevent us from being affected by their attitudes. Voluptuousness is visible in every motion“ (§ 134). Wieder beweisen

die Vorgänge bei Master Epps und seiner Sklavin Patsey in Northups Beschreibung, dass Howards Darstellung geschönt sein muss. Die sexuellen Begierden der Weißen vergiften das Leben auf der Pflanzung: „Thus did pride, and jealousy, and vengeance war with avarice and brute-passion in the mansion of my master, filling it with daily tumult and contention“ (N 200).

George Howard ist ein Sklavenhalter, der sich in Ausflüchte und Widersprüche verstrickt, die Sklaverei verklärt und der Kritik am System gleichzeitig ausgezeichnete Argumente liefert. Sealsfield präsentiert einen Sklavenhalter, dessen negative Charakteristiken insbesondere vor dem Tableau eines Textes wie dem von Solomon Northup deutlich zu erkennen sind. Ein rein beschönigender, die Sklaverei propagierender Text hätte anders ausgesehen.

Im Kontext der drei *slave narratives* erweist sich Sealsfields Romanzyklus also als Teil der sklavereikritischen, abolitionistischen Literatur der Vereinigten Staaten. Welche die – ohnehin nicht nachweisbare – „Intention“ des Autors gewesen sein mag, ist irrelevant. Was seine Texte wichtig und signifikant macht, ist die Komplexität der Repräsentation nicht nur der Sklaverei, sondern auch des Sklavenhaltertums. Damit wird Charles Sealsfield, unabhängig von seiner politischen oder weltanschaulichen Einstellung, zum großen Autor.

Lukáš Motyčka

Die Spuren des Diskurses über das Mann-Männliche im Werk Charles Sealsfields

I. Charles Sealsfield und der Diskurs über das intime Mann-Männliche

Für manche Leser mag die Thematisierung der gleichgeschlechtlichen Sexualität im Zusammenhang mit Charles Sealsfields Werk zunächst wahrscheinlich nicht nachvollziehbar sein. Sealsfield ist jedoch bekanntlich ein Autor, dessen Werk eine konsistente Diskussion des Sexualmoralischen aufweist. Die geschichtsphilosophische Welteinstellung, die sich in Sealsfields Texten widerspiegelt, hat Wynfrid Kriegeler als das „Programm der amerikanischen Gesellschaft [...] [also] [der] auf Vernunft und Tugend beruhende[n] Republik der freien Gutsbesitzer“¹ zusammengefasst und ferner mehrere innere und äußere Bedrohungen des erwünschten Idealzustands angesprochen. Zu solchen inneren „Sprünge[n] und Risse[n]“² gehöre das (im weiten Sinne des Wortes aufgefasste) Sinnliche, d. h. das Erotische und Sexuelle: „Sinnlichkeit erscheint fast ausschließlich als Sexualität, die den tugendhaften Männern zur Gefahr wird.“³ Ähnlich legt Franz

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projektes „Podpora vytváření excelentních výzkumných týmů a intersektorální mobility na Univerzitě Palackého v Olomouci“ (reg. č. CZ.1.07/2.3.00/30.0004) entstanden. – Bei der Analyse von Sealsfields Werken werden folgende Ausgaben zitiert: *Das Cajüttenbuch* (Sigle C 1/C 2; Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 16–17. Hildesheim: Olms Presse, 1977); *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (Sigle L IV/L V; Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 14–15. Hildesheim: Olms Presse, 1976/77); *Süden und Norden* (Sigle SN 1/SN 2/SN 3; Charles Sealsfield: *Süden und Norden*. Bd. 18–20. Hildesheim: Olms Presse, 1978). Gelegentlich wird auch auf den Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* hingewiesen (Sigle W; Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 21ff. Hildesheim: Olms Presse, 1982).

¹ Wynfrid Kriegeler: *Amerika-Idyll und Euro-Skepsis. Zum Verhältnis Amerika-Europa im Werk Charles Sealsfields*. In: *Sealsfield-Studien* 1. Hg. v. Alexander Ritter. München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998, S. 11–25, hier S. 16.

² Ebd., S. 17.

³ Ebd. Signifikant erscheint an dieser Stelle, dass Kriegeler einen Konnex vom Sinnlichen und Poetischen thematisiert („der weite Bereich des Sinnlichen und Poetischen“; ebd.). Diese Verknüpfung wird im vorliegenden Beitrag als eine Transformation der tabuisierten Sexualität ins Poetische/Ästhetische interpretiert. Die Abneigung gegen das Poetische hat selbstverständlich mit dem amerikanischen Pragmatismus *in politics* sowie *in erotics* zu tun. Das Moment der Sinnlichkeit und Kunst als Bedrohung findet sich in Sealsfields Texten mehr oder weniger direkt angesprochen („weniger Poesie, wenn wir bitten dürfen, und mehr Wahrheit“; SN 1, 84).

Schüppen dar, Sealsfields Amerikanertum bestehe „im Aufbau einer inneren und äußeren Sicherheit gegen eine gefährliche und bedrohliche Natur, die – befreit und zügellos – zerstörerisch wirken könnte, [...] [in] Bekämpfung der Gefahren, die Restbestände an Unzivilisiertem und Ungezähmtem darstellen“⁴. Dieses Programm beinhaltet eine komplexe Auffassung der Sexualmoral, die auf das aufklärerische Pathos und puritanische Reinheits- und Arbeitsethos zurückzuführen ist, sich dezidiert der Kultur/Natur-Diskussion anschließt und des Öfteren ins Didaktische abgleitet. Die Diskussion der politisch instrumentalisierten Sexualmoral – dies wurde in der Sealsfield-Forschung angemerkt – verläuft jedoch nicht immer direkt, d. h. auf der Textoberfläche; sie tangiert die Darstellung der Natur, und manche scheinbar anekdotischen, in der Tat aber äußerst „bedeutungsgeladenen Episoden“⁵ fungieren in diesem Sinne als warnende Beispiele.

Die indirekte Darstellungs- und Artikulationsweise von sozial- und moralpolitisch heiklen Gegenständen lässt sich mit dem Hinweis auf die allgemeine Tabuisierung des Erotischen und Sexuellen im öffentlichen Raum, so auch im ‚System Literatur‘, erklären. Was Charles Sealsfield anbelangt, zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass sich die mann-männliche Intimität in seinen Werken als eine immanente Komponente der gesellschaftlich subversiven, indirekt darzustellenden und zu artikulierenden „Restbestände“ – wie dies Franz Schüppen nennt – ausmachen lässt.

Die Besprechung des Gleichgeschlechtlichen⁶ bei Sealsfield hat sich in der Sealsfield-Forschung v. a. auf den biographischen Bereich konzentriert, wobei in Anbe tracht der mangelnden Dokumente und aufgrund von Postls „Identitätswechsel und Selbstinszenierung“⁷ unmöglich auf Funde zu hoffen ist. Es geht also nicht darum, „Sealsfields Homosexualität zu beweisen“, sondern zu prüfen, ob mit diesem Thema

⁴ Franz Schüppen: „Der Amerikaner lebt in und durch Stürme“. Zur moralisch-didaktischen Dimension von Sealsfields Bild des Nordamerikaners. In: *Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. IV. Stuttgart: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1989, S. 71–126, hier S. 80.

⁵ Walter Grünzweig: *Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie*. München: Fink, 1987, S. 92.

⁶ Bis auf Ausnahmen vermeidet dieser Beitrag absichtlich den Begriff ‚Homosexualität‘ bzw. ‚homosexuell‘ und spricht von „Gleichgeschlechtlichkeit“ bzw. „mann-männlicher Intimität“. Auf einen historisch-terminologischen Exkurs muss aus Platzgründen verzichtet werden; zur Terminologie der sog. Homosexualitätsstudien bzw. gay studies vgl. z. B.: Rüdiger Lautmann, Hg.: *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*. Frankfurt/M.: Campus, 1993; Erhard Köllner: *Homosexualität als anthropologische Herausforderung. Konstruktion einer homosexuellen Anthropologie*. Bad Heilbrunn: Klikhardt, 2001, S. 54–58; Bernd-Ulrich Hergemöller: *Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*. Hamburg: Männer schwarmSkript, 2000.

⁷ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields doppelter Ambivalenzkonflikt und seine amerikanische Identität als unvollständige Lösung. Zur Auswirkung autobiographischer Dispositionen bis zu den Nachrufen*. In: *Literarische Narrationen der Migration Europa – Nordamerika im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Wynfrid Kriegeler / Gustav-Adolf Pogatschnigg. Wien: Praesens, 2012, S. 263–289, hier S. 264.

„auch neue Einsichten für das Werk Sealsfields zu erlangen wären“⁸, d. h. ausfindig zu machen, ob die indirekte, verklausulierte Rede über das intime Mann-Männliche strukturelle Folgen für Sealsfields Poetik hat.⁹

Die enigmatische Aura des Schriftstellers – v. a. in Bezug auf seine Biographie – ist eine Konstante der Sealsfield-Forschung.¹⁰ Dass nicht nur Sealsfields Leben „mancherlei Rätsel auf[wirft]“¹¹, dass genauso seine Texte „verschlüsselte Angaben“¹² beinhalten dürften und sich somit „in dem Werk mehrfache Lesarten“¹³ ausmachen lassen, wird unter Sealsfield-Forschern genauso angenommen. So führt etwa auch Alexander Ritter die Komplexität von Sealsfields Werk auf die Biographie des Autors zurück, spricht über ein das Leben und das Werk bestimmendes „Rollenverhalten[...]“¹⁴, bringt das Thema des Einzelgängertums und Außenseitertums ins Spiel, benennt Sealsfields Vorgehen als

⁸ Walter Grünzweig: *Die wunderlichen Weisen der Methodisten. Sklavenreligion und Subversion bei Charles Sealsfield*. In: *Neme Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit*. Hg. v. Franz B. Schüppen. Stuttgart: Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1995, S. 227–244, hier S. 244.

⁹ Vgl. auch bei Bernd-Ulrich Hergemöller, der Sealsfield in seinem biographischen Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum erfasst und in diesem Zusammenhang den Schritt vom Biographischen zu den Texten empfiehlt: „Tatsächlich bietet die Theorie der (unterdrückten) Homosexualität bzw. Pädophilie einen besseren Schlüssel zu Sealsfields Leben als diejenige einer Weltverschwörung von Freimaurern: Sie vermag die Wahl des zölibatären Priesterberufs, die daraus resultierenden Konflikte mit der Amtskirche, die Übernahme einer neuen Existenz, die Wahl seiner amerikanischen und schweizerischen Freunde und – vielleicht – viele Motive seines literarischen Schaffens ebenso zu erklären wie seine letztwilligen Verfügungen [...]“ (Hergemöller: *Sealsfield, Charles [d.i. Postl, Carl Magnus]*. In: ders.: *Mann für Mann. Biographisches Lexikon. Zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*. Berlin: LIT 2001, S. 656–658, hier S. 657).

¹⁰ Bereits die frühe Sealsfield-Philologie und Biographistik arbeitet mit Begriffen des ‚Rätsels‘, des ‚Geheimnisses‘, der ‚Maske‘ usw.; vgl. die referentielle Sealsfield-Biographie von Edward Castle, *Der große Unbekannte* (1952). Auch Leo Smolle hält Sealsfield für einen Autor, der sich „unter der Maske der Anonymität [birgt]“ (Leo Smolle: *Charles Sealsfield. Biographisch-literarisches Charakterbild*. Wien: Alfred Holder, 1875, S. 5) und münzt auf ihn die Metapher des „ruhelosen Ahasverus“ (S. 30). Ähnliche Metaphern und traditionelle Bilder des Außenseitertums (wie z. B. der Topos des Fliegenden Holländers) finden sich auch in Sealsfields Romanen (*SN* 3, 481).

¹¹ Gerhard Muschwitz: *Charles Sealsfield und der exotische Roman*. Diss. Hannover, 1969, S. 85.

¹² Ebd., S. 96.

¹³ Günter Schnitzler: *Erfahrung und Bild. Die dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Freiburg i.Br.: Rombach, 1988, S. 9.

¹⁴ Alexander Ritter: *Statt einer Vorbemerkung. Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. Hg. v. Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2004, S. 9–19, hier S. 10.

„Verdeckungs- und Verwandlungsakt ursprünglicher Identität“¹⁵, spricht über „Sealsfields existenzielle Mimikry“¹⁶ und misst den „subkutan‘, d. h. verdeckt gelagerte[n], aber dauerhaft wirksam bleibende[n] Primärerfahrungen im positiven wie im negativen Sinne“¹⁷ eine immense Rolle zu. In seiner Schlussfolgerung bezieht er auch Sealsfields Texte mit ein: „Die sein Inkognito absichernde Selbstkontrolle gilt auch für die Erzählvorgänge“¹⁸. Auf die Tatsache, dass die Analyse von Sealsfields Texten aus der Sicht der Gender- und Postkolonial Studies ergebnisreich sein dürfte, deutet etwa Gabriela Scherer hin, indem sie auf das „zurückgewiesene Andere [...] in Sealsfields Romanen [aufmerksam macht], das alles [umfasst], was die hegemoniale Männlichkeit des Erzählsubjekts untergräbt“¹⁹. Walter Grünzweig problematisiert ferner den Konnex von Gleichgeschlechtlichem und Sealsfields Texten explizit.²⁰ Bis dato wurde meines Wissens jedoch kein Versuch unternommen, analytisch zu prüfen, ob in den Texten dieses Autors ein durchstrukturiertes, das Gleichgeschlechtliche zum Gegenstand habendes Kommunikationssystem auszumachen wäre. Für dieses Anliegen bedarf es nämlich nicht nur „philologisch aufwendiger, darum meist gescheuter Reflexion“²¹, sondern auch eines theoretisch-methodologischen Instrumentariums, das das ‚Unsichtbare‘ sichtbar macht. Solch eine Ausstattung ermöglicht es, sowohl eine hierarchisierte Typologie der literarischen Mittel aufzustellen, deren sich Sealsfield bei dem indirekten Thematisieren der gleichgeschlechtlichen Intimität bedient, als auch nachvollziehbare Neuinterpretationen mancher Romane von Sealsfield zu inspirieren.

II. Das ästhetische Phänomen der literarischen homoerotischen Camouflage

Den Terminus der literarischen homoerotischen Camouflage hat Heinrich Detering in die Literaturwissenschaft eingeführt. In seiner Publikation *Das offene Geheimnis* (2002)²² brachte er einen bis dahin vermissten theoretisch-methodologischen Ansatz für die systematische Erfassung der indirekten literarischen Rede über das intime Mann-Männliche. Detering schuf hiermit einen nachvollziehbaren, terminologisch relativ disziplinierten, komplexen und zur Anwendung und Weiterführung einladenden Ansatz.

¹⁵ Ebd, S. 11.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 12.

¹⁸ Ebd., S. 11.

¹⁹ Gabriela Scherer: *Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies*. In: Ritter, Hg.: *Perspektiven* (s. Anm. 14), S. 57–64, hier S. 60.

²⁰ Vgl. Grünzweig: *Die wunderlichen Weisen* (s. Anm. 8).

²¹ Ritter: *Statt einer Vorbemerkung* (s. Anm. 14), S. 19.

²² Zu meiner verknappten Darstellung der sog. „homoerotischen Camouflage“, vgl. Heinrich Detering: *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen: Wallstein, 2002.

Er weist darauf hin, dass sich das Bestreben, das Verpönte darzustellen und dadurch an der seit der Antike andauernden, sozial akzeptablen, weil indirekten Diskussion über das intime Gleichgeschlechtliche teilzuhaben, in dem Phänomen der literarischen, ästhetischen Camouflage manifestiere, und dass der Camouflage, die primär offensichtlich eine defensive Funktion innehat, sekundär „produktive Effekte“²³ zugebilligt werden müssen. Die Camouflage schaffe somit laut Detering einen ästhetischen Mehrwert, der erforschenswert sei. Detering entriss den Camouflage-Begriff seinen ursprünglichen Bereichen (Medizin, Militär); sie bestehে nicht darin restlos zu tarnen, sondern im dialektischen Zusammenspiel²⁴ zwischen gleichzeitigem Verstecken und Aufdecken als ästhetisches Spiel und kommunikative Strategie.²⁵ Auf diesem Hintergrund definierte Detering die Camouflage als „intentionale Differenz zwischen (unanständigem) Oberflächentext und (hier: homoerotischem) Subtext.“²⁶ Detering postuliert allerdings keineswegs eine allgemeingültige „Ästhetik des Homoerotischen“²⁷. Sein Ansatz evoziert eher die Vorstellung einer allgemeinen „Ästhetik des Defizitären“, die sich diverser Inhalten bedienen kann und die v. a. auf der festzustellenden und zu beschreibenden textlichen Doppelbödigkeit basiert.

²³ Detering: *Das offene Geheimnis* (s. Anm. 22), S. 30 (Hervorhebung im Original).

²⁴ In diesem Kontext sind Schnitzlers Ausführungen über die paradoxen bzw. „unmöglichen Synthesen“ (*Erfahrung und Bild* [s. Anm. 13], S. 17) bei Sealsfield zu revidieren: Die Synthese zeigt sich nicht auf der Oberfläche, sondern im Subtext; die Extreme und Kontraste werden in eine Art von „sublime[n] Synthesen“ (Wendelin Schmidt-Dengler: *Die Sublimierung des Europäischen im Amerikanischen. Zur Symptomatik einer Wahlverwandtschaft*. In: *Pluralität. Eine interdisziplinäre Annäherung. Festschrift für Moritz Csáky*. Hg. v. Gotthart Wunberg / Dieter A. Binder. Wien: Böhlau, 1996, S. 201–210, hier S. 202), realitätsfernen Utopien überführt (s. u.). Wynfrid Kriegleder charakterisierte die Sealsfieldsche Synthese folgendermaßen: „Sealsfields Amerika ist die europäferne Utopie eines von der Aufklärung geprägten Europäers. Es ist ein höchst prekäres, in dieser Form historisch natürlich nicht existierendes Idyll“ (*Amerika-Idyll* [s. Anm. 1], S. 23).

²⁵ Hier soll nur in Umrissen auf die Diskussion über die auktoriale Intention bei Sealsfield und deren Signifikanz für die Deutung des Werkes aufmerksam gemacht werden, die m. E. innerhalb der Sealsfield-Forschung zwei miteinander polemisierende Positionen bildete (vgl. etwa bei Wynfrid Kriegleder: *Zum Amerikabild in einigen Romanen der Biedermeierzeit*. In: Schüppen: *Neue Sealsfield-Studien* [s. Anm. 8], S. 101–118, hier S. 104ff.) und auch bei der Tagung in Poppitz 2014 in der Diskussion angerissen wurde. Es liegt nahe, dass für den vorliegenden Beitrag und die ihm zugrundeliegende Deteringsche Auffassung der homoerotischen Camouflage die Frage nach der Signifikanz der auktoriellen Intentionalität und des Autors nicht von der Hand zu weisen ist.

²⁶ Detering: *Das offene Geheimnis* (s. Anm. 22), S. 30 (Hervorhebung im Original).

²⁷ Wie dies etwa Gerhard Härle tut: *Lust, Angst und Provokation. Homosexuelle Ästhetik bei Platen, Mann und Fichte*. In: *Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft*. Hg. v. Helmut Puff. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993, S. 104–28.

Signifikant ist in diesem Kontext Sealsfields Vorwort zu seinem späten Roman *Süden und Norden*, das m. E. eindeutig bezeugt, dass sich der Autor über die Dialektik der direkten und indirekten Darstellung bestimmter, aus ästhetischen und politisch-moralischen Gründen nicht darstellbarer Inhalte in seinen Texten Gedanken gemacht hat. Sich einer ironischen Figur bedienend, beteuert er: „Nicht tief gehend, berührt sie [d. h. die Darstellung] – *nicht ohne triftige Gründe* – nur oberflächlich, gleichsam im Durchfluge geseliges Leben und sittliche Zustände“ (SN 1, XII). Sealsfield benutzt zunächst die zwei wichtigsten, bei Detering terminologisierten Wörter „Tiefe“ und „Oberfläche“ und suggeriert geheimnisvolle „*triftige Gründe*“, die ihn zwängen, auf der Oberfläche zu verbleiben. Er fügt ferner hinzu, dieses Oberflächenbild sei „durch das optisch täuschende Glas unserer mitgebrachten Vorurtheile“ (SN 1, XII) verzerrt. Diese sozialpolitisch grundierte ‚Verfälschung‘ beträfe jedoch nur die Textoberfläche. Die Verzerrung sei nämlich „optisch“, das Darunterliegende – so die Suggestion – behalte seinen Wahrheitsanspruch.²⁸

III. Der analytische Teil

Im Folgenden werden drei Texte von Sealsfield analytisch auf die Präsenz des camoufliert dargestellten Mann-Männlichen hin befragt. Aus Platzgründen kann hier keine erschöpfende Analyse aller diesbezüglichen Relationen in den besprochenen Werken angeboten werden. Versucht wird jedoch trotzdem eine (wenn auch verkürzte) ganzheitliche Interpretation der jeweiligen Texte. Es wird dabei auf wichtige Momente und Verfahrensweisen der homoerotischen Camouflage eingegangen und diese werden zugleich – wenigstens im Fußnotenapparat – kontextualisiert. Die in diesem Beitrag weiter unten besprochenen Verfahrensweisen lassen sich den folgenden Strategiebündeln zuordnen,²⁹ welche die wichtigsten Ebenen eines literarischen Werkes abzudecken versuchen, wie z. B. die Strategie der konzeptuellen Modifizierung des Gleichgeschlechtlichen, die Strategie des intertextuellen Rekurses, die Strategie der Verbalisierung, die Strategie der erzähltechnischen Signifikanz, sowie die Strategie der Stereotypisierung.

III.1 *Das Cajüttenbuch* – Eine Geschichte vom ironischen Paradies

Das bekannteste Buch von Sealsfield, *Das Cajüttenbuch oder Nationale Charakteristiken* (1843), ist ein in der Sealsfield-Forschung häufig besprochener Text. Im Zentrum dieses Rahmenromans mit fünf Binnengeschichten steht eine camouffierte Entwicklungs geschichte über die sozialpolitisch problematische Art der Emotionalität und Sexualität

²⁸ In diesem Zusammenhang erscheint der Beitrag von Alexander Ritter, *Charles Sealsfields doppelter Ambivalenzkonflikt und seine amerikanische Identität als unvollständige Lösung*, enorm anregend, in dem sich der Verfasser dem „doppelte[n] Ambivalenzkonflikt (Aufsuchen [Appetenz]/Meiden [Aversion]-Konflikt)“ widmet (*Ambivalenzkonflikt* [s. Anm. 7], S. 263).

²⁹ Eine detaillierte Darstellung der Strategien homoerotischer Camouflage und ein Versuch, eine systematische, hierarchisierte Klassifizierung ihrer Mittel zu formulieren, finden sich in meiner Dissertation *Die homoerotische Camouflage im Werk Josef Mühlbergers*. Olomouc, 2010.

(d. h. des Mann-Männlichen), über ihre Eliminierung und Verdrängung.³⁰ Im *Cajüttenbuch* durchläuft die Hauptfigur Nathanael Morse den Prozess der Bewusstwerdung, der Entäußerung, folglich der Eliminierung bzw. Utilisierung der sozial bedrohlichen Variante der Sexualität und letztlich der Stabilisierung, indem er zum Weiblichen und Heterosexuellen bekehrt wird. Den Plot-Aufbau, der durch die Phasen 1) der problematischen Ausgangssituation, 2) der kritischen Zusitzung, 3) der Lösung mit Hilfe einer Erzieher- bzw. Supervisor-Figur, 4) des Rückfalls (oder mehrerer Rückfälle), 5) der endgültigen Lösung und Stabilisierung, 6) der Bekehrung zum Weiblichen gekennzeichnet ist, weisen alle drei hier analysierten Texte auf.

Den Auftakt bietet Morses Verirrung in der Prärie (erste Binnengeschichte). Das Moment des ‚Sich-Verirrens‘ ist ein konstitutives Strukturmerkmal aller Sealsfieldschen Bekehrungsgeschichten.³¹ Im Falle des *Cajüttenbuches* ist es der Ausgangspunkt für eine tiefgehende, quälende, mehrphasige Introspektion, in deren Verlauf stets zwischen Selbsterkenntnis und Selbstflucht gependelt wird und in deren Rahmen mit Hilfe der Landschaftsbeschreibung mehrere Elemente des (in der Terminologie der neueren Sexualforschung) *coming outs* thematisiert werden. Da es sich bei Sealsfield meistens um eine innere Landschaft, ein Psychogramm handelt, erfuhr seine Behandlung von Landschaft und Natur in der Philologie bekanntlich eine erhöhte Aufmerksamkeit. Öfter wurde angemerkt, dass Natur/Landschaft bei ihm „nie zum Selbstzweck [wird], sondern [...] stets in der Gesamtkonzeption einer konkreten epischen Totalität eingeordnet [bleibt]“³². Sebalds Behauptung, für Sealsfield sei die „Natur [das] prinzipiell Fremde, [das] gebrochen werden muß, will man von ihm nicht gebrochen werden“³³, ist insofern zu korrigieren, als sich die Natur bei Sealsfield bei näherem Hinsehen als eine

³⁰ Siehe meine detaillierte Analyse des Romans in Lukáš Motyčka: *Worüber spricht man in der Cajüte. Charles Sealsfields Cajüttenbuch neu beleuchtet* (erscheint 2016 in Germanoslavica).

³¹ Dass das ‚Irre-Gehen‘, ‚Sich-Verirren‘ usw. nicht nur konkret, sondern v. a. symbolisch zu verstehen ist, liegt auf der Hand. Im sexualwissenschaftlichen, medizinischen sowie literarischen Diskurs über das Gleichgeschlechtliche wurde diese Metapher bzw. dieser Euphemismus zur Chiffre für die ungefestigte, ambivalente pubertäre Sexualität (etwa indirekt bei Sigmund Freud; vgl. etwa Stefan Zweigs Novelle *Die Verwirrung der Gefühle*). Die Pubertät galt als „Phase eines undifferenzierten Geschlechtslebens“ (Ulfried Geuter: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung, Jugendfreundschaft und Homosexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1994, S. 233), die möglichst schnell zu überwinden sei (Köllner: *Homosexualität* [s. Anm. 6], S. 267). Die Metapher des Irrens bestimmt den gesamten Roman *Süden und Norden* (s. u.), in dem das (Herum-)Irren ebenso mit sexuellen Ausschweifungen kontextualisiert wird.

³² Kurt Krolop: *Charles Sealsfields Poetik des Romans*. In: *Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield*. Hg. v. Joseph P. Strelka. Bern: Lang, 1997, S. 73–92, hier S. 83.

³³ W. G. Sebald: *Ansichten aus der neuen Welt. Über Charles Sealsfield*. In: ders.: *Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur*. Frankfurt/M.: Fischer, 1995, S. 17–39, hier S. 34.

,bloße‘ Projektionsfläche entpuppt. Die Funktionalisierung der Natur für die Zwecke homoerotischer Camouflage ist etwa in *Cajüttenbuch* evident, in welchem die Naturschilderung – „mit der Handlung verzahnt, fast wie ein Stück der Handlung“ – einer „psychologische[n] Studie“³⁴ gleiche. Der prekäre Charakter der Natur (ihre attraktive Ursprünglichkeit vs. ihre Bedrohlichkeit für den Bürger) ist bei Sealsfield ein Impuls für die kulturgeschichtliche Diskussion (Kultur vs. Natur), innerhalb deren das Gleichgeschlechtliche kryptisch besprochen wird. Für Sealsfield ist Natur des Öfteren eine Projektionsfläche der erotischen Selbsterfahrung und -erkenntnis bei den sexuell ambivalenten Haupthelden. Sie wird daher stark erotisiert, häufig in den antiken amourösen Kontext gestellt, etwa durch die Topoi des *locus amoenus*, des heiligen Mittags, der Liebesgrotte usf. Eine feste Komponente seiner Naturschilderungen ist die traditionsreiche, sexuell belegte Sturm- und Donner-Metaphorik, vgl. etwa den sonderbar anmutenden Diskurs über die Unterschiedlichkeit der Donnerqualität in *Süden und Norden*, der die unterschiedliche Qualität und Quantität des Sexuellen im protestantischen Amerika und katholisch-lasterhaften/indianischen Mexiko thematisiert: „[N]icht eure stoßweisen europäischen, oder unsere in vollen Lagen kommenden Louisiana-Donner, die mitunter anhaltend, endlich doch verhallen, nein, eure tropischen Donner rollen fort und fort, so unaufhaltsam fort, daß euch der letzte Faden der Geduld reißt, ihr aufstöhnt und höhnt“ (*SN* 2, 26 u. a.). Genauso wird der nahende Sturm in *Süden und Norden* in den sexualmoralischen Zusammenhang gerückt, denn die Einheimischen bezeichnen ihn mit dem Namen des „Gott[es] der Lust und des Sturmes“ (*SN* 2, 197). An unzähligen Stellen lesen sich die Erwähnung des nahenden Sturmes bzw. der Sturmvergleich als Antizipation einer ‚heiklen‘ Geschichte, eben auch im *Cajüttenbuch* (C 1, 12).

Mit Hilfe der Landschaftsbeschreibung werden also mehrere Elemente des *coming out*³⁵ thematisiert, wie etwa:

³⁴ Muschwitz, *Charles Sealsfield* (s. Anm. 11), S. 129.

³⁵ Sealsfields Romane dürfen auch als Geschichten über ein verhindertes bzw. sozialpolitisch unerwünschtes Coming-out gelesen werden (zum Begriff vgl. Peter Fiedler: *Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung. Heterosexualität – Homosexualität – Transgenderismus und Paraphilien – sexueller Missbrauch – sexuelle Gewalt*. Basel: Beltz, 2004, S. 99ff.). So mag etwa die unscheinbare Stelle in *Süden und Norden*, in der der fiktionale Charakter des Erzählten (durch die narrative Strategie der Metalepsis) kommentiert bzw. revidiert wird, die Autobiographie-Illusion fördern: „[D]enn immer verwickelter wurde der Knoten, das Abenteuer immer abenteuerlicher, wir gerieten immer tiefer in den Roman hinein, einen wahren Schicksalsroman, wie ihn kaum die glühendste Dichtersphantasie [sic!] phantastischer ersinnen konnte“ (*SN* 2, 155). Diesbezüglich ließen sich Alexander Ritters Ausführungen zum Zusammenspiel des Biographischen und Poetischen bei Sealsfield sowie über dessen ‚Umgang mit Realität‘ (s. Ritter: *Statt einer Vorbemerkung* [s. Anm. 14]) für die Überlegungen zum autobiographischen Substrat von Sealsfields Werk aktualisieren.

- 1) der Held wird sich über die eigene Sexualität bewusst;³⁶
- 2) zugleich wird er sich über deren sozialpolitischen Außenseiterstatus und die daraus folgende Vereinsamung klar, er realisiert das existenzielle Ausmaß (das sozial-politische Unbehauft-Sein, die Unverortetheit des Gleichgeschlechtlichen);³⁷
- 3) er erlebt also die eigene Sexualität als Destabilisierung, Bedrohung bzw. als Sünde (vgl. die Instrumentalisierung des Paradies-Topos);
- 4) er verweist das Sexuelle in die Sphäre des Irrationalen (vgl. den traumhaften und phantastischen Charakter der Landschaft);
- 5) er versucht, der eigenen, sozial pönalisierten Sexualität eine Dignität zu verschaffen (Versuch und das Scheitern der Flucht ins Religiöse)³⁸;
- 6) er internalisiert die von dem Zivilisationsdiskurs angekurbelte Bemühung um die Züchtung der eigenen Sexualität (die Notwendigkeit der Selbstrestriktionen *in sexualis* und eines Auswegs³⁹);

³⁶ Hierzu wird die Mustang-Episode funktionalisiert (*C* 1, 39ff., bes. 51ff.): Morse verirrt sich, da er den wilden Mustang (ein Symbol der schwer zivilisierbaren, deshalb bedrohlichen Natur) verfolgt, ohne auf die Mahnungen seiner Freunde zu achten. Er verrennt sich sozusagen in seine eigene Naturhaftigkeit.

³⁷ Nachdem sich Morse darüber klar ist, dass er sich „verirrt“ hat, beginnt die soziale Kontrolle zu funktionieren, und er erinnert sich an alle „Verirrten, Verlorengegangenen“ (*C* 1, 59). Die warnende soziale Erfahrung wird um die Metapher der bedrohlichen Nacht (als symbolisches Konglomerat alles Irrationalen, Unterbewussten usw.) bereichert, die einen so verunsicherten Bürgerlichen weiterhin desintegrieren kann: „Häuslich erzogen und von Kindesbeinen an Ordnung gewöhnt, war es mir zur Regel geworden, Nachts zu Hause, aber wenigstens unter Obdach zu seyn. So sehr hatte sich diese Gewohnheit mit meinem ganzen Daseyn verschwistert, daß es mir absolut unmöglich erschien, die Nacht hindurch ohne Obdach zu bleiben“ (*C* 1, 61f.; vgl. auch die Imagination des „theuere[n] Vaterhaus[es]“; *C* 1, 64). Der Stigmatisierungsprozess mündet konsequenterweise in eine „qualvolle Empfindung, das entsetzliche Bewußtseyn der Verlassenheit“ (*C* 1, 71).

³⁸ Bei der Suche nach einer externen schutz- und integritätsstiftenden Macht fällt die Wahl auf den traditionellen Identitätsstifter Gott. Morse „betete [...] hastig“ (*C* 1, 72) um Hilfe, woraufhin er eine Spur fand. Nach der exaltierten Beteuerung der „Offenbarung meines Gottes“ (*C* 1, 76) versagt jedoch dieses „Fluchtmanöver“, es zeigt sich, dass es sich um Morses eigene Spuren handelt, dass er sich im Zirkel bewegt, d. h. immer wieder zu sich selbst zurückgeführt wird. Das Zu-sich-Finden (durch die Natur – ein romantisches Konzept) wird jedoch verdrängt, in einem vornietzscheanischen Gestus die soziale Zugehörigkeit gesucht: „Zu Menschen, zu Menschen! Rief ich jauchzend, meinen Mustang zu erneuter Eile antreibend“ (*C* 1, 80).

³⁹ So sucht Morse verzweifelt den „Ausweg aus dieser entsetzlichen Prairie“ (*C* 1, 77). Das bedeutungsträchtige, zugleich konkret und symbolisch zu nehmende Wort „Ausweg“ erscheint bei Sealsfield regelmäßig, so etwa im Roman *Süden und Norden*, in dem die reisenden Freunde einen Ausweg (d. h. Rettung) aus dem sie erotisch bedrängenden Tal in der Erhabenheit der Berge suchen: „[Z]uletzt [verfielen wir] auf den Ausweg, unser Nachtquartier zur Abwechslung auf einem oder dem andern ihrer zehntausend Berge aufzuschlagen“ (*SN* 1, 54).

- 7) er realisiert die Notwendigkeit einer Hilfe, einer Erzieher-Person⁴⁰;
- 8) es folgen Kollaps und eine beinahe totale Identität-Destruktion als Folge der Unfähigkeit, das Essentielle selbst zu bewältigen;
- 9) letztlich folgt die Lösung, d. h. die Entäußerung der eigenen, als defekt betrachteten Sexualität und die anstehende Utilisierung der Überreste dieser Sexualbestände.

Das Ende des Irr-Rittes von Morse ist mit dem (im literarischen Diskurs über das Gleichgeschlechtliche beliebten) Ort der Selbstbewährung (Fluss)⁴¹ verbunden. Morse wird von einem geheimnisvollen, äußerst ambivalent dargestellten Bob Rock gerettet, der als eine reine Funktionsfigur anzusehen ist. Zunächst ist auf die eigenwillige narrative Präsenz dieser Funktionsfigur im Roman hinzuweisen sowie auf Rocks auf den ersten Blick durchaus unmotiviertes Handeln und die unmotivierte essentielle Verwandlung seines Charakters; eine ähnliche Figuren-Handhabung bei Sealsfield sorgt oft für Irritationen innerhalb der Forschung.⁴² In der höchsten Krise wird Morse von Bob gerettet (das Homoerotische bzw. allgemein Sexuelle als integratives Element des Individuums).

⁴⁰ Eine Konstituente des Erziehungsplots stellt die Erzieher-Figur dar. Im *Cajüttenbuch* sind es der Alkalde und Morses Onkel, der Bankier, im *Nathan*-Roman ist es Nathan Strong, in *Süden und Norden* wird die Ankunft von Gourneys Onkel zunächst ebenso als Ankunft eines Retters/ Erlösers antizipiert. Die Erzieher-Figur erfüllt im letztgenannten Roman jedoch ihre Rolle nicht und verflüchtigt sich, wodurch auch der unerfreuliche Roman-Ausgang antizipiert wird. Interessant erscheint, dass diese Figuren ähnliche Eigenschaften haben, nach ähnlichen ideellen Mustern handeln und mit dem zu zivilisierenden Gleichgeschlechtlichen bei den ‚Zöglingen‘ offenbar sympathisieren.

⁴¹ Die Vereinnahme der archetypischen Imagination des Fluiden und Festen im literarischen Diskurs über das Gleichgeschlechtliche ist reichlich dokumentiert. Sie spielt (mit all ihren konkreten Ausgestaltungen wie Ozean-, Meer-, See-, Flusstopos bzw. Sumpfmetapher, Imagination des ‚festen Bodens‘ u. ä.) auch bei Sealsfield eine hervorragende Rolle. Die Konnotation des Homoerotischen mit dem Fluiden ist zunächst Ausdruck des Subversionsverdachts bezüglich der Erosion politisch-sexueller Ordnungen. Im heteronormierten Diskurs wird mit dem „Aquatische[n], Fließende[n] [das Weibliche] imaginert und das Männliche als Kraft, die eindämmt und kanalisiert“ (Anna Maria Stuby: *Liebe, Tod und Wasserfrau. Mythen des Weiblichen in der Literatur*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992, S. 9). Der Fluss im *Cajüttenbuch* (C 1, 90ff.), an dem Morse in Ohnmacht fällt und zu ertrinken droht, ist somit eine existentielle Schwelle; gerade hier kommt es auch zur Entäußerung des eigenen Gleichgeschlechtlichen, d. h. zur Erscheinung von Bob Rock (genauso wird auch der Übergang vom Meer zum Land metaphorisiert; vgl. C 1, 25). Der Fluss als Ort der Versuchung bzw. der existenziellen Bedrohung muss von den Sealsfieldschen Männern überwunden werden (vgl. C 2, 17ff.).

⁴² Vgl. Annelise Duncan: *Der fingierte Autor. George Howard und Charles Sealsfield*. In: Schüppen, Hg.: *Nene Sealsfield-Studien* [s. Anm. 8], S. 211–225; Muschwitz: *Charles Sealsfield* [s. Anm. 11], S. 163ff.). Kriegleder spricht etwa von einer „psychologische[n] Unwahrscheinlichkeit [von Sealsfields] Charaktere[n]“ (Kriegleder: *Zum Amerikabild* [s. Anm. 25], S. 103).

Er muss jedoch letzten Endes, da er als eigenwillig, verbrecherisch, unberechenbar gilt (die Autonomie des Sexuellen gegenüber dem Sozialen und dessen subversiver Charakter), zivilisiert werden, indem das Energiepotenzial für die Zwecke des Gemeinwohls kanalisiert wird (Bob stirbt als Held im Kampf für das Vaterland). Um die Identifikation der Figur mit der ambivalent und lasterhaft konnotierten, zu zivilisierenden Sexualität zu betonen (Bobs Fremd-Sein wird akzentuiert; C 1, 91ff.), benutzt Sealsfield einen im Diskurs über das Gleichgeschlechtliche überstrapazierten Topos (Bob kommt aus „Sodoma in Alabama“; C 1, 115).

Der unverbesserliche und kalte Verbrecher, eigentlich die Inkarnation von Morses Gleichgeschlechtlichkeit, rettet Morse vor dem Ertrinken im Fluss und drängt auf einmal auf die Bestrafung seiner früheren Straftaten; er will unbedingt und möglichst sofort vor den Ortsrichter (Alkalde) gestellt werden. Der Alkalde entpuppt sich paradoxerweise als geheimer Verbündeter von Bob Rock. Diese auf der Oberfläche nur mühsam nachvollziehbare Motivation für die Sympathie des Alkalden dem Verbrecher gegenüber führte zu Irritationen bei Sealsfield-Forschern. Die durch eine absichtliche narrative Verschleierung der Motivation verursachte Irritation lässt sich beheben, falls man den Alkalden als geheimen Mitwisser und ebenso gleichgeschlechtlich Disponierten interpretiert. Die puritanische Moral befiehlt das als lasterhaft und unnatürlich verfemte Gleichgeschlechtliche auszulöschen. Er widersetzt sich jedoch der brutalen totalen Lösung und wählt den Weg der Utilisierung des Mann-Männlichen mit Hinweis auf Staatsinteressen und Gemeinwohl. Die politische Motivation (staatspädagogisches Ziel) wird jedoch durch eine emotionelle ergänzt: Der äußerst patriarchal männlich suggerierte Alkalde verhält sich zu Bob offensichtlich weich und entgegenkommend, versucht seine Hinrichtung sogar gegen Bobs Willen zu verhindern, weint beim Gedanken an Bobs Tod (C 1, 277). Als Bob im Kampf stirbt, ist der Alkalde äußerst aufgeregt: „Das Haupt hielt ihm der zur Seite kniende Alkalde – so schmerzerfüllt, den Blick so wehmuthsvoll düster auf die brechenden Augen, die erstarrenden Züge des Sterbenden geheftet! Wunderbar ergriff mich die Scene“ (C 2, 102). Bei Bobs Begräbnis erscheint der Alkalde als „Leidtragender“ (C 2, 110) und stöhnt: „Geht, geht, überlaßt mich meinem Schmerze!“ (C 2, 106). Selbst Morse mutet diese Szene seltsam an und merkt, „daß ein wichtiges Geheimniß im Spiele sey“ (C 2, 106). Die ‚Bob-Geschichte‘ wird zum Tabu: „Nie sprach er mehr ein Wort über Bob, und wenn ich die Rede auf ihn lenkte, verzog sich immer sein Gesicht in düstere Falten“ (C 2, 110).

Es wurde in der Sealsfield-Forschung mehrmals dargelegt, dass das Wichtige sich bei dem Autor „ausschließlich unter Männern ereignet“⁴³. In der Tat werden seine Texte von solchen Milieus beherrscht, die traditionell zum camouflierten Ausleben und Kanalisieren des intimen Mann-Männlichen dienten (wie etwa das Soldaten-, Kriegs-, Club-, Matrosenmilieu); dies dokumentiert die im Diskurs über Gleichgeschlechtliches

⁴³ Muschwitz: *Charles Sealsfield* (s. Anm. 11), S. 154.

oft anzutreffende typische „Verschränkung von Privatem und Öffentlichem“⁴⁴. So findet der gefährliche Rückfall bei Morse (die Heimsuchung des Homoerotischen) in der zweiten Binnengeschichte (Der Krieg) just auf dem „Marsch [...] [in den] Südwest [...] mitten durch Prairies ohne Weg und Steg, – über Flüsse und Ströme“ (C 2, 8f.) statt; die Soldaten essen unterwegs nur Panolas, „Maisbrote, stark mit Zucker versetzt“ (C 2, 10), die neben dem nutritiven Vorteil die Mannschaft auch in einer „süßen, gewissermaßen verzuckerten Stimmung“ (ebd.) erhalten. Das Lager wird auf einer Flussinsel aufgeschlagen, man macht sich auf eine antik-bukolische Art und Weise „wohlgemuth in den duftenden Rebengrotten, die leider – keine Trauben hatten“ (C 2, 19). Es wird das „jenseitige [...] Ufer“ (C 2, 18) beobachtet, auf dem der ‚Feind‘ geahnt wird. Erst dann kommt es zur neuerlichen Begegnung mit Bob, der einem „gespenstischen Wesen“ (C 2, 37) gleich aus dem Boden wächst und sich tapfer an den Kämpfen beteiligt. Morse reagiert jedoch mit einem Schock. Es wird eine bestätigende, sich wiederholende Mechanik der Entäußerung in Gang gesetzt: „Die Stimme des Mannes hatte mich so entsetzlich durchschauert! Die Augen auf das Gespenst geheftet, stand ich gerade, als ob das Grab eines von mir Gemordeten sich geöffnet, das Opfer meiner Blutthat aus diesem sich erhöbe, mit klaffenden Wunden mir entgegen schritte. Das Blut war mir halb erstarrt!“ (C 2, 38) Neben dem intimen mann-männlichen Miteinander *in militaris*⁴⁵ ist bei Sealsfield ebenso das Matrosen- bzw. Club-Milieu bedeutungsschwanger: Die Kajüte als Ort der Rahmenhandlung ließe sich genauso als homosozialer Raum⁴⁶ betrachten, ein abgeschlossener Raum der intimen mann-männlichen Intimität, wo die soziale Lebbarkeit der gleichgeschlechtlichen Intimität diskutiert wird. Ebenso ist signifikant, dass der dunkle Fleck in der Vergangenheit des Kapitän Ready im *Cajüttenbuch* mit einer verdächtigen Kajütten-Episode zusammenhängt (s. u.). Sealsfields Präferenz von homosozialen Milieus bzw. Räumen ist nicht nur politisch verstehbar (als Darstellung der frühamerikanischen, politisierten und männerdominierten Gesellschaft), sondern – v. a. in Anbetracht der misogynen Komponente seines Werkes – als Strategie homoerotischer Camouflage.

Der Alkalde plädiert – im Gegenteil zu den Vertretern der strikten Lösung, d. h. der Hinrichtung Bobs (definitiven Auslöschung des Gleichgeschlechtlichen) – für die mildere Umgangsweise mit dem Verbrecher. Er bevorzugt seine Nutzung für sozial-politische Ziele (Bob wird am Schluss sein Leben im Krieg für die Heimat opfern). Der

⁴⁴ Hartmut Steinecke: *Romane als „Aufklärungsmittel“: Charles Sealsfields Werke in der Gattungsdiskussion des Vormärz*. In: ders.: *Von Lenau bis Broch. Studien zur österreichischen Literatur – von außen betrachtet*. Franke: Tübingen, 2002, S. 87.

⁴⁵ Vgl. das Phänomen der Schützengrabenliteratur: Rolf Lessenich: *Homoerotik in der englischen Schützengrabenlyrik des Ersten Weltkriegs*. In: *Forum Homosexualität und Literatur* 43 (2003), S. 25–42.

⁴⁶ Vgl. Jacob Stockinger: *Homotextualität – ein Vorschlag*. In: *Forum Homosexualität und Literatur* 2 (1987), S. 5–26.

Alkalde, welcher nun zu Morses Erzieher und Stabilisator wird, vermag dadurch seine auf die antiken Konzepte der Utilisierung des Mann-Männlichen zurückzuführende Staatsräson zu rechtfertigen. Morses Bekehrungsprozess ist jedoch wegen der unterbrochenen Exekution Bobs noch nicht beendet: Ein Rückfall steht bevor. Morse befällt im homosozialen Milieu der Soldatenwelt⁴⁷ (die zweite Binnengeschichte *Der Krieg*) eine geheimnisvolle Krankheit, die mit den Ereignissen aus der Jacinto-Prärie (Ohnmacht, Krankheit) parallelisiert wird. Erst als Bob sein Leben in der Umarmung des allzu sehr verständnisvollen Alkalden aushaucht, wird auf der oberflächlichen Textebene der Sieg proklamiert, Morse wird stabilisiert, befreit von ‚Krankheit‘.

Die zentral platzierte, dritte vom Hausdiener erzählte Binnengeschichte *Kishogues Fluch oder Der verschmähte Johannistrunk* ist nur bei oberflächlicher Sichtweise ein harmloser Jux. Sie erweist sich als eine an Morse adressierte Warn-Geschichte, die das tragische Ende eines jungen, äußerst sexuell aktiven Helden thematisiert, der es verweigert hat, sich der heteronormierten Umwelt anzupassen. Die letzten beiden, vom Bankpräsidenten, dem Onkel Morses, erzählten Binnengeschichten *Callao 1825* und *Havanna 1816* sind durch die Hauptfigur des Kapitäns Ready (der sich als Morses angehender Schwiegervater Murky entpuppt) verbunden. Beide spielen im Krieg und im Soldaten- bzw. Matrosenmilieu. Als geheimer Mitwisser und Mahner erzählt der Onkel Readys Geschichte, die Geschichte einer sozial-politischen Stigmatisierung, denn Ready muss sich mit einem „dunkle[n] Fleck“ (C 1, 194) in seiner Vergangenheit auseinandersetzen. Er wird durchaus erotisiert beschrieben,⁴⁸ und die Beziehung zwischen ihm und seinen Soldaten erscheint höchst libidinös suggeriert. Ready ist ein geliebter, umworbener, charismatischer Führer: Nach einem Sieg „[fliegen die Soldaten] [d]em Kapitän an den Hals, [umarmen] ihn im Sturme [...]. Sie waren wie toll, närrisch geworden, geradezu liebetoll, rasend“ (C 2, 224); die exaltierte Szene wird durch die signalhafte Bemerkung

⁴⁷ Zum Begriff des homosozialen Milieus vgl. Georg L. Mosse: *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*. München: Hanser, 1985, S. 11ff.; Jan Steinhaußen: „Aristokraten aus Not“ und ihre „Philosophie der zu hoch hängenden Trauben“. *Nietzsche-Rezeption und literarische Produktion von Homosexuellen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts*. Thomas Mann, Stefan George, Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal u. a. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001, S. 275ff.; Hergemöller: *Sodom* (s. Anm. 6), S. 58–64; Gisela Bleibtreu-Ehrenberg: *Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*. Frankfurt/M.: Fischer, 1978.

⁴⁸ An Sealsfield lässt sich die Strategie der erotisierten Perspektive bei der Beschreibung mancher männlicher Helden (der erotische Blick) verfolgen: So etwa im Falle Readys (C 2, 192f.) oder des Jünglings Gourney in *Süden und Norden*, des „noch nicht vollends neunzehnjährige[n] Vermonter[s], aber vollendete[n] Liebesgott[es]“. Ein schöneres Blau als das seiner Augen hatte der Himmel nicht, ein frischeres Roth als das seiner Wangen nicht die Rose“ (SN 1, 41, 64 u. a.; vgl. SN 1, 9). Auch der junge englische Lord in *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* wird durch die dynamisierende Beschreibungerotisiert (W 1, 32).

ergänzt: „Es war etwas so Exotisches, so südlich Tropisches, wahrhaft Südamerikanisches in diesem Impromptu!“ (C 2, 224f).⁴⁹

Den erwähnten „Fleck“ in Readys Vergangenheit thematisiert die letzte Binnen geschichte, *Havanna 1816*, auf beunruhigende Art und Weise. Die politische Motivation für Readys Entscheidung, ein verzweifeltes, sich auf der Flucht vor kubanischen Behörden befindendes Paar auf seinem Schiff zu retten, erweist sich als sekundär, die Einwilligung ist viel mehr auf die (kaschiert dargestellte) homoerotische Sympathie zurückzuführen: „Der blasse Fremdling schien eine Saite in ihm berührt zu haben, die stark vibrierte. Etwas sprach zu seinen Gunsten; was es war, wußte er nicht, aber sein tiefstes Gemüth fühlte sich von dieser Stimme bewegt“ (C 2, 247). Die Kunst Readys, den zunächst durchaus unfreundlichen kubanischen Offizier, der bei der Konfrontation Readys Schiff besteigt und die Herausgabe der Flüchtlinge fordert, zu überreden, dass er alle fliehen lässt, ist ebenso der homoerotischen Sympathie zuzurechnen. An dieser Stelle benutzt der Sealsfieldsche Rahmenerzähler eines seiner beliebten Camouflage Mittel: Er blendet die Geschehnisse aus und schafft eine mehrdeutige Leerstelle. Nach dem Versuch, den kubanischen Offizier zu überreden, verschwindet Kapitän Ready mit ihm in der Kajüte(!), die beiden Flüchtlinge und Soldaten bleiben an Deck. Nach gewisser Zeit erscheinen beide wieder auf Deck, das gemeinsame Frühstück machte die Feinde zu intimsten Freunden: „Das Gabelfrühstück mochte ihm [d. h. dem Offizier] wohl sehr gut gemundet haben, denn er war ungemein redselig geworden“ (C 2, 266). Die beiden spaßen miteinander, gehen „Arm in Arm“ (C 2, 267) und verhalten sich, als wären sie langjährige Busenfreunde. Diese höchst unglaubliche Verwandlung nach dem geheimen gemeinsamen Frühstück endet mit einer sentimental Abschiedsszene. Der kubanische Offizier sorgt sogar dafür, dass Ready mit seinem Schiff das spanische Hoheitsgewässer reibungslos verlassen darf. Abschließend werden vom Erzähler für die darauffolgende gesellschaftliche Ausgrenzung Readys – als Folge für diese Rettung – zwar nochmals einleuchtende politisch-ökonomische Gründe gegeben, aber sie vermögen jedoch nicht restlos den „Schatten auf seine[m] Charakter“ (C 2, 270; Hervorh. LM) zu erklären, wie dies etwa mit einem Verstoß gegen Moral und der anrüchigen, politisch gefährlichen Feind/Freund-Liaison zu erklären wäre.⁵⁰

⁴⁹ Diese und andere Darstellungen bei Sealsfield fügen sich in das „elitäre[...] Modell einer aristokratischen Androkratie, in der die Männer mit der größten erotischen Ausstrahlung – auf Männer – den Staat leiten“ (Geuter: *Homosexualität* [s. Anm. 31], S. 169). Hier sei auf die Dynamik der in der Forschungsliteratur als Männerbünde beschriebenen Männergruppen hingewiesen, deren Basis sich nicht selten aus der erotisierten Beziehung zwischen dem begehrten, heroisierten Führer und den ihn umgebenden begeisterten Jünglingen ergibt.

⁵⁰ So machte Rolf Lessenich als eines der Hauptmotive der sog. „Schützengräbenliteratur“ das „Motiv der Kameradschaft mit dem Feind“ aus (Lessenich: *Homoerotik* [s. Anm. 45], S. 36).

An dieser Stelle des Treffens zwischen Ready und dem kubanischen Offizier verschmelzen die Binnengeschichten-Geschehnisse mit der Rahmenhandlung und diese mündet in die in der Forschung so häufig als misslungen bzw. klischeehaft angesehene Szene der Verlobung und Heirat von Morse und Alexandrine (Murkys Tochter). Die Kritiker des in der Tat hypertrophierten heterosexuellen Happy Ends haben jedoch die mehrfache Ironisierung dieses Endes übersehen und somit auch m. E. Sealsfields Intention missverstanden. Es wurde immerhin angemerkt, „daß der alle rhetorischen Mittel souverän beherrschende Sealsfield sehr wohl weiß, wann Überzeichnungen im Spiel sind“⁵¹, dass die kitschigen Szenen bei diesem Autor meistens ironisch gebrochen sind, denn er wisse „wo [der Zierrat] unangebracht ist“⁵². Das Ende vom *Cajüttenbuch* ist demnach nicht kurzerhand als poetisches Versagen des Autors zu interpretieren.⁵³ Auch muss es nicht als eine pragmatische Anpassung an „de[n] damaligen Zeitgeschmack“ oder als eine „symbolhaft [...] politische[...] Botschaft [über] die feste Union von Texas und den anderen Staaten“⁵⁴ gedeutet werden. Vielmehr bietet sich in Anbetracht der camouflierten Darstellungsweise in Sealsfields Texten die Interpretation einer absichtlichen narrativen Herabsetzung, einer intendierten Trivialisierung des Endes der Geschichte und dies durch eine subversive Überpunktierung in Richtung Kitsch und Triviales.

Die Ironisierung des heterosexuellen Happy Ends fängt bereits im „Sehr seltsam“ (C 2, 277) benannten Kapitel der Rahmenhandlung an, in dem der Leser das erste Mal erfährt, Morse sei verliebt in „die Herrliche, die Göttliche! Ah, Alexandrine!“ (C 2, 279).

⁵¹ Paul Gerhard Klussmann: *Friedrich Sengles Sealsfield-Deutung im Kontext seiner Biedermeierzeit*. In: Schüppen, Hg.: *Neue Sealsfield-Studien* (s. Anm. 8), S. 53–71, hier S. 64.

⁵² Duncan: *Der fingierte Autor* (s. Anm. 42), S. 216. – Für Bescheidenheit bei solchen, in der Forschung leider allzu oft anzutreffenden, herabsetzenden Kommentaren plädiert Walter Grünzweig: „Mutet es jedoch nicht wie eine Beleidigung eines Autors von der Bedeutung Sealsfields an, zu behaupten, er habe es eben leider nicht besser gewußt oder er habe es nicht so gemeint oder es sei ein Versehen gewesen oder es sei eben aus der Zeit heraus zu verstehen?“ (Grünzweig: *Die wunderlichen Weisen* [s. Anm. 8], S. 234).

⁵³ Eva Arns suggeriert, es war nicht Sealsfields Sache, weibliche Figuren und überhaupt Liebes-sachen glaubwürdig zu schildern: „Wahrscheinlicher aber ist, daß dem Autor die weibliche Psyche und der Bereich der Liebe völlig fremd waren. Alle biographischen Überlieferungen weisen darauf hin, daß er der Begegnung mit Frauen mit fast ängstlichem Hagestolzum aus dem Wege ging [...]“ (*Charles Sealsfield. Besonderheit und Grenzen eines Schriftstellers*. Diss. Bonn, 1955, S. 107).

⁵⁴ Kenji Hara: *Zwei Paradiese. Sinngebung und Sinnverschiebung in Charles Sealsfields Roman „Das Cajüttenbuch“ – im Vergleich mit einigen ausgewählten Texten von Stifter und Nestroy*. In: *Sealsfield-Studien* 1. Hg. v. Alexander Ritter. München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998, S. 97–124, hier S. 98.

„Wie ich den Fuß auf das Land setzte“, beteuert nun Morse, „war mir auf einmal so seltsam, so wohl und weh, ein so heiliger, frommer Schauer kam über mich“ (C 2, 294). Die Bekehrung zum Heterosexuellen wird von ambivalenten Gefühlen und einer notwendigen religiösen Verbrämung begleitet. Der folgende überstrapazierte Paradies-Vergleich (bereits die Titel der kurzen Kapitel heißen „Ein Morgen im Paradiese“; C 2, 313; „Selige Stunden“; C 2, 325; „Das Paradies der Liebe“; C 2, 381), die verkürzte stereotypisierte Frauendarstellung und das andauernde Schwanken zwischen dem Paradies und der Cajüte (das Kapitel „Die Fahrt und die Cajüte“; C 2, 355) tragen zur Ironisierung stark bei. Obwohl die traditionellen Rollen von Mann und Frau hervorgehoben werden („Das Weib liebt es, dem kräftigen Manne zuzuhören, ihr zartes, schmiegsames Gemüth windet sich gern an seiner Kraft hinan, gleich der schwankenden Weinrebe, die sich am kräftigen Eichenstamme emporzieht“; C 2, 334f.), wird Morses Integrität als viriler Mann offenbar attackiert, indem er sich in den letzten Kapiteln in ein weiches, seufzendes und in Wonnegefühlen zergehendes Wesen verwandelt. Nicht zuletzt ist auf den sprechenden Namen „Alexandrine“ aufmerksam zu machen: Das Weibliche weist immerhin noch Überreste des Gleichgeschlechtlichen auf, wie der im Diskurs über das Gleichgeschlechtliche kodierte Name des mazedonischen Königs Alexanders verrät.⁵⁵

Somit wird die oberflächliche Botschaft von der Ankunft im Paradies der heteronormierten Sexualität (Liebe), Morses Bekehrung zum bürgerlich Konventionellen und die damit einhergehende Abkehr vom Gleichgeschlechtlichen demonstrativ unterwandert.

III.2 *Nathan* – Die Geschichte von der einzigen wahren Freundschaft

Auch der Roman *Nathan, der Squatter-Regulator oder der erste Amerikaner in Texas* weist einen Erziehungsplot mit einer zentralen Erzieher- resp. Supervisor-Figur (Nathan Strong) auf. Der Gegenstand der zivilisierenden Erziehung Nathans scheint jedoch m. E. vielmehr die camoufliert dargestellte freundschaftliche Beziehung Vignerolles/Lassalle zu sein, also die homoerotisch konnotierte Beziehung zweier französischen Aristokraten in Amerika, und nicht unbedingt die gegen die puritanischen Sexualnormen verstoßenen heterosexuelle Sinnlichkeit beider Helden. Die Achse des Textes bildet bei näherem

⁵⁵ Volker Ott: *Homotropie und die Figur des Homotropen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 1979, S. 134ff.; *Calamus. Männliche Homosexualität in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Hg. v. David Galloway / Christian Sabisch. Reinbek: Rowohlt, 1981, S. 362.

Hinsehen das Thema der Freundschaft.⁵⁶ Es ist jedoch nicht mehr die romantisch ge-fühlvolle, pietistisch empfindsame bzw. aristokratisch-dekadente Freundschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts, für die das Erotische und Sexuelle zwar ein Tabu war, nichtsdestoweniger jedoch als zentral empfunden wurde.⁵⁷ Mit der wissenschaftlichen Versprachlichung des Gleichgeschlechtlichen (und dessen Pathologisierung) ging eine mühsame Enterotisierung der romantischen mann-männlichen Freundschaft Hand in Hand. Das 19. Jahrhundert brachte demnach eine merkwürdig verfremdete Form der intimen mann-männlichen Freundschaft hervor, die das Sexuelle zum Erotischen hin entschärft und der Freundschaft eine hohe Dignität zuspricht, welche eine außerordentliche Reinheit bzw. Keuschheit suggeriert.⁵⁸ Sealsfields Behandlung der Freundschaft lässt sich in diesem Zusammenhang interpretieren.

⁵⁶ Freundschaftskonzepte und das Wort „Freundschaft“ (oft periphrastisch bzw. euphemistisch als Synonym der emotionell beladenen, idealistisch verklärten Beziehung von Mann zu Mann benutzt) gehören seit jeher zum festen Bestandteil der homoerotischen Camouflage. Die Mehrdeutigkeit des Freundschaftsbegriffes (Klaus Oschema: *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution*. Köln: Böhlau, 2006, S. 73–167) gilt in der Freundschafts-Forschung als Commonsense. Mosse legt in *Nationalismus und Sexualität* nahe, dass „[d]ie Geschichte der Sexualität sich von der Geschichte individueller Beziehungen und insbesondere von der Freundschaft nicht trennen [lässt].“ (*Nationalismus* [s. Anm. 47], S. 84; vgl. das Kap. „Freundschaft und Nationalismus“, S. 84–110). Zu den Ursprüngen des Freundschaftsbegriffs im homoerotisch geprägten sokratisch-platonischen Diskurs und dessen Umfunktionalisierung im Verlauf des Platonisierungsprozesses vgl. Ilija Dürhammer: *Geheime Botschaften. Homoerotische Subkulturen im Schubert-Kreis, bei Hugo von Hofmannsthal und Thomas Bernhard*. Wien: Böhlau, 2006 (bes. S. 44); Andreas Sternweiler: *Die Lust der Götter. Homosexualität in der italienischen Kunst. Von Donatello zu Caravaggio*. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1993; Dietrich Molitor / Wolfgang Popp: *Vom Freundschaftsmythos zum Sexualtabu. Gilgamesch und Engidu*. In: *Die Suche nach dem rechten Mann. Männerfreundschaft im literarischen Werk Hans Henny Jahns*. Hg. v. Wolfgang Popp. Berlin: Argument, 1994, S. 18–44; Steinhausen: „Aristokraten aus Not“ (s. Anm. 47); Marita Kelson-Lauritz: *Von der Liebe die Freundschaft heißt. Zur Homoerotik im Werk Stefan Georges*. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1987. Neben dem Nathan-Roman (das zentrale Paar: „Gaston de Lassalle und sein Busenfreund Louis de Vignerolles“, L IV, 301) stellt im *Cajütenbuch* die Freundschaftsrhetorik einen wichtigen Bezugspunkt dar: Morse kommt nach Texas in Begleitung „eines Freundes“ (C 1, 20; C 2, 6).

⁵⁷ Vgl. Robert Tobin: *Freundschaftsdämmerung. Johannes Müller, Sigismund Wiese, Friedrich Ramdohr und Heinrich Hössli*. In: *Erinnern und Wiederentdecken. Tabuisierung und Enttabuisierung der männlichen und weiblichen Homosexualität in Wissenschaft und Kritik*. Hg. v. Dirck Linck / Wolfgang Popp / Annette Runte. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1999, S. 191–217, bes. 209.

⁵⁸ Die sozialpolitischen Motivationen dieses Paradigmenwechsels am Anfang des 19. Jahrhunderts thematisieren etwa Mosse: *Nationalismus* (s. Anm. 47) oder Dürhammer: *Geheime Botschaften* (s. Anm. 56).

In einer Binnenerzählung berichtet der gealterte Graf de Vignerolles die Geschichte seines Amerikaner-Werdens: Als junger Aristokrat fliehen er und sein Freund Lassalle vor den Schrecknissen der französischen Revolution nach Amerika, die „Verlobten in Frankreich zurück [...] lassen[d]“ (L IV, 228). Sie pachten eine Niederlassung und „beg[innen] unser Pflanzerleben“ (L IV, 220). In einem männerdominierten Milieu verabschieden sie die altgewohnten Verhaltensweisen nicht, es wird unermüdlich musiziert: „Ich und Lacalle spielten die Violine, Hauterouge blies die Flöte“ (L IV, 221)⁵⁹. Da sie nicht mehr im dekadenten Frankreich, sondern im sittsamen Amerika sind, wird ihre Welt des Genusses umgehend mit der amerikanischen Welt der Rechtschaffenheit, Sittlichkeit, der Arbeit⁶⁰ konfrontiert. Einen wichtigen Vorwand für spätere Unsittlichkeitsvorwürfe, die einen allmählichen Versittlichungsprozess initiieren, spielt die Chartreuse-Episode. Vignerolles und Lassalle geraten in die verrufene Chartreuse-Villa der Frau Allein (eigentlich ein Bordell) und werden daraufhin von der puritanischen Gesellschaft der amerikanischen Pflanzer gemieden und sozial stigmatisiert. Näher betrachtet handelt es sich jedoch um eine für Sealsfield typische Verschleierung der Motivierung späterer Ereignisse (d. h. Nathans Erziehung): Die stark ironisierte Geschichte mit ihrem derb-aggressiv misogynen Unterton lässt das sexuelle Interesse der beiden Aristokraten an den flitterhaften Mädchen offen, denn sie widerstehen letztlich der Versuchung ohne Beihilfe.

Den Ausgangspunkt bildet der Irrtum, das Verirren: Nachdem aus der Plantage eine Kuh wegläuft, machen sich die Freunde auf die Suche nach der verlorenen Milchkuh. Dabei verirren sie sich in der Prärie und geraten in eine „ganz fremde, eine neue Landschaft“ (L IV, 236), die mit den angehenden heterosexuellen Versuchung antizipatorisch durch Meer- und Wellenmetaphorik und Paradiesvergleiche verbunden wird.

⁵⁹ Der Konnex von mann-männlichem „Eros und Kunst“ (Marita Keilson-Lauritz: *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des „Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen“ und der Zeitschrift „Der Eigene“*. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1997, S. 279) bildet eine zentrale Strategie der literarischen homoerotischen Camouflage. Die Anwendung der Musik-Metapher variierte mit der Zeit und wurde von diversen Ideologien vereinnahmt. Kunst und Musik gelten im homoerotischen Kontext als Sublimationskanal. Dem Motiv der Ausübung der Musik attestierte etwa Paul Derkks sogar einen Signalwert: „Musizieren aber gilt dieser Zeit [d. h. dem 19. Jh.] im erotischen Zusammenhang als sexuelle Metapher“ (Paul Derkks: *Die Schande der heiligen Päderastie. Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750–1850*. Berlin: Verlag rosa Winkel, 1990, S. 238). Positiv konnotiert erscheint bei Sealsfield meistens nur die platonisierte „Musik aus höheren Sphären“ (SN 2, 15), „himmlische Musik“ (L V, 338), deren Medium die Engelsstimmen sind. Sonst wird Musik und -ausübung im Anti-Dekadenz-Diskurs als Metapher der Lasterhaftigkeit instrumentalisiert (SN 1, 94; SN 2, 339).

⁶⁰ Zum „Arbeitsethos“ bei Sealsfield vgl. etwa Kriegleder: *Amerika-Idyll* (s. Anm. 1), S. 18. Die Arbeit fungiert bei Sealsfield als Milderungsmittel der sexuellen Appetenz.

Das Frauenparadies wird jedoch indirekt – und dabei wird auch die nur äußerst selten erwähnte Verlobte Vignerolles' miteinbezogen – durch misogynie Seitenhiebe (rhetorisches Mittel der deiktischen Ambivalenz) diffamiert: „In der schwelgerischen Augenweide, dem Vorgefühl des Entzückens, das meine theure Eleonore nun bald mit mir theilen würde, hatte ich die Kuh, Alles um mich vergessen“ (L IV, 238). Die Freunde kommen also irrtümlicher Weise zu der verrufenen Villa und werden von äußerst ambivalent dargestellten, tanzenden und badenden Mädchen empfangen (Ambivalenz der Bedrohlichkeit und Attraktivität: „Syrenen“ [L IV, 271] und „Najaden“ [L IV, 256]; „reizende Vampyre“ [L IV, 282]). Die Freunde stehen auf der Brücke(!) und haben „seltsame [...] Empfindungen“ (L IV, 244). Auf die existentielle (und sexuelle) Destabilisierung zeigt nicht nur das Brücken-Motiv, die für Sealsfield charakteristischen Benutzung des Adjektivs „seltsam“, sondern auch etwa die rhetorische Frage: „Mein Gott, wo sind wir“ (L IV, 246) (s. u.). Die Freunde werden von einer Madame mit einer „lasterhafte[n] Stimme“ (L IV, 248) befragt, entschuldigen sich aber, denn sie haben sich „verirrt auf einem Ausfluge“ (L IV, 249), und der Erzähler schließt ironisch ab: „Wir waren in einer Verlegenheit, wie nicht leicht zwei französische Cavaliere. Das wir suchen eine Milchkuh [sic], wollte nicht heraus; wir müssen sehr alberne Gesichter gemacht haben“ (L IV, 248f.). Die Madame lässt an Derbheit nichts zu wünschen übrig, indem sie Vignerolles' Namen zum Pimperolles verballhornt (L IV, 252, 257), die nuttenhaft dargestellten Mädchen attackieren Vignerolles und Lassalle mit ihren lusternen Spielen. Beide spüren, dass „es [hier] doch nicht ganz richtig [ist]“ (L IV, 262) und verweigern – anhand der symbolischen Verweigerung des Tanzes – den Koitus (L IV, 269ff.).

Scheinbar logisch geschieht es sofort nach diesem erotischen Abenteuer, dass die beiden verirrten Freunde in einen gefährlichen Präriebrand⁶¹ geraten, aus dem sie vom Akadier Martin⁶² und angehenden Erzieher Nathan Strong gerettet werden.⁶³ Die Prärie

⁶¹ Diese Naturkatastrophe kostet die Freunde beinahe das Leben und lässt sich angesichts der gleich daraufhin von Nathan erzählten Warngeschichte (sie suggeriert aber nicht die heterosexuelle, sondern homosexuelle Versuchung, symbolisch lesen als Metapher des bedrohlichen, weil ausschweifenden Gleichgeschlechtlichen. Der Brand beginnt bezeichnenderweise im Süden (vgl. L IV, 309) und wird am Fluss überwunden, einem Ort, der im Diskurs homo-erotischer Literatur traditionell als Ort der Bewährung bzw. existentiellen Bedrohung fungiert.

⁶² Die Namenswahl der Retter und Beschützer darf als absichtlich interpretiert werden (der Heilige Martinus, d. h. Martin von Tours). Der sprechende Name des Erziehers Nathan Strong beruft sich auf die Ikone der aufklärerischen Toleranz und Humanität, Lessings Nathan der Weise. Als subtile Subversion des aufklärerischen Projektes mag betrachtet werden, dass die Sealsfieldsche Figur – im Gegenteil zu Lessings – Nathan der Starke heißt; weiteres zu Inspirationsquellen für diese Figur bei Grünzweig: *Das demokratische Kanaan* (s. Anm. 5), S. 70ff.

⁶³ Narrationstechnisch erscheint als höchst spannend, dass die Geschichte vom Brand in der Prärie erzählerisch verfremdet anfängt. Obwohl Vignerolles die gesamte Binnengeschichte in der Ich-Form erzählt, objektiviert, versachlicht bzw. verfremdet er den Anfang der Brand-Geschichte, indem er über sich selbst und Lassalle in der dritten Person erzählt (L IV, 297ff.).

fungiert genauso wie im *Cajütenbuch* als eine Projektionsfläche, als Folie für Läuterungsprozesse. Was geläutert wird, verrät der kryptische Hinweis, dass sich beide Freunde nun „glücklich auf *diesseitigem Boden*“ (L IV, 299) befänden. Bevor Vigneronnes und Lassalle jedoch – mitten im Fluss stehend und vor Hitze und Rauch beinahe ohnmächtig – ins Boot genommen werden, erzählt ihnen Nathan eine enigmatische Geschichte⁶⁴ und erzwingt sich eine Antwort von beiden Franzosen, woraufhin die Freunde in Ohnmacht fallen und er sie rettet. An diesem Punkt beginnt der allmähliche Erziehungsprozess, wobei die Vorwürfe der heterosexuellen Anzüglichkeit (die Chartreuse-Episode) nun als Camouflage für Nathans unterschwellige, allzu sehr verständnisvolle Zivilisierungsarbeit in Bezug auf die gleichgeschlechtliche Komponente der Sexualität beider Freunde dient. Den überstandenen Brand und die damit zusammenhängenden Unannehmlichkeiten (den Gang durch den Sumpf)⁶⁵ deutet Nathan eindeutig als einen Läuterungsweg, eine zu bestehende Heimsuchung bzw. Krankheit (vgl. L IV, 336ff.). Das gemeinsame homosoziale Miteinander wird nun intensiv verklärt.⁶⁶ Die Natur/Zivilisation-Diskussion lässt

⁶⁴ Nathan erzählt eine höchst ambivalente Geschichte, deren sexueller Hintergrund sofort politisch umgedeutet wird. Sie lässt sich bei näherem Hinsehen als verklausulierte Moralexemplar über eine stark platonisierte, entsexualisierte, auf die antiken Konzepte des pädagogischen Eros und der libidinösen Beziehung zwischen Mentor und Novize (die beiden Männer, von denen erzählt wird, sind unterschiedlich alt) zurückzuführende, gleichgeschlechtliche Beziehung verstehen (hierzu näher Harald Patzer: *Die griechische Knabenliebe*. Wiesbaden: Franz Steiner, 1982). Der Akzent liegt bei Sealsfield nicht auf totaler Ausschaltung des Mann-Männlichen, sondern auf dessen Zivilisierung und der damit einhergehenden sozialpolitischen Utilisierung. Das Motiv des Hemdtragens (vgl. L IV, 323ff.; L V, 158) und das in Sealsfields Texten oft anzutreffende Motiv des Schenkel-Zeigens (L IV, 325ff.; SN 1, 9; SN 2, 217) als Hinweis auf die usualisierte Restriktion im Sexuellen (der Schenkelverkehr in der antiken *pederastia*) ist bei ihm auch im Zusammenhang der Diskussion des Mann-Männlichen zu deuten.

⁶⁵ Die Metaphorik des Sumpfs, in dem man leicht umkommen kann, und des festen Landes (verbunden mit der Stereotypisierung Spaniens als Land des Lasters und Amerika als Land der Rechtschaffenheit und Sittlichkeit) weist wiederum auf das historisch-politische Ausmaß des Gleichgeschlechtlichen, auf seine sozialpolitische Unverortetheit und die Notwendigkeit es zu ‚domestizieren‘ (vgl. L IV, 336). Die eine Warnung beinhaltende Sumpfimagination schließt den Prozess von Vigneronnes’ Bekehrung auch ab: Als er um seine Integration in die amerikanische Pflanzergemeinschaft kämpft, erstattet er Anstandsbesuche bei den Nachbarn. Er wird bei einer radikal puritanischen Familie mit dem Hinweis auf seine lasterhafte Vergangenheit abgewiesen: „Wer zu uns kommt, in der Erwartung, seinen Leidenschaften fröhnen zu können, wird sich sehr getäuscht finden“ (L V, 324). Sein amerikanischer Begleiter erklärt ihm die Gewohnheit der Amerikaner, den Sumpf zu überbrücken: Bei einem Ritt machen sie Halt an einer Kreuzung, wobei ein Weg nach dem Süden(?) und durch Sumpf führt, welcher jedoch von den tüchtigen Pflanzern mit Stämmen überbrückt wurde (L V, 326ff.).

⁶⁶ Vgl. L IV, 383: Neben der Süden/Norden-Metaphorik ist an diesem Beispiel auch die von Sealsfield häufig eingesetzte (von der homoerotischen Camouflage traditionell instrumentalisierte) Farbensymbolik zu erkennen, die jedoch einer detaillierten Betrachtung bedürfte.

vermuten, dass für Nathan – ebenso wie für den Alkalden in *Cajütenbuch* – das geläuterte und auf das Nutzbare beschnittene Gleichgeschlechtliche nicht notwendig gänzlich eliminierungsnotwendig erscheint. Nach der klug durchgeföhrten politischen und allgemein moralischen⁶⁷ Aufklärung folgt eine allmähliche sexualmoralische und politische Stabilisierung beider Helden.

Das nächste Kapitel, an dessen Anfang die Freunde zusammen im Bett liegen,⁶⁸ demonstriert jedoch, dass auf dem Stabilisierungsweg immerhin mit Rückfällen zu rechnen ist. Die gleich darauffolgende Szene, in der beide Freunde in Frauenkleider schlüpfen und so vor Nathans Ehefrau sowie vor Nathan „defilieren“, liest sich als Diffamierung des Gleichgeschlechtlichen, dem traditionell die Subversion des Virilen und die gefährliche Destabilisierung der Geschlechterrollen zugeschrieben werden. Während Nathan mit erhabenem Humor reagiert („Mische mich nichts in ihre Sachen, aber schaut, daß Ihr aus den Petticoats herauskommt, denn sehen Euch Mary und Elisabeth in ihrem Geschirre, so bringt sie in ihrem Leben nichts mehr darein.“; L V, 161) und somit die Szene als einen Jux entschärft, ist die sittsame Frau Nathans sichtlich empört und kommentiert die Situation mit dem Wort „quer“ [queer: sonderbar] (L V, 163). Dieser Rückfall wird sofort mit einem Exemplum vermieden: Die beiden in Damenhemden steckenden Freunde betrachten eine brutale Szene im Hof, bei der ein nur im Hemd bekleideter Mann aus unbekannten Gründen verfolgt und letzten Endes gelyncht wird (L V, 169ff.).⁶⁹ Diese Warnung (soziale Diffamierung und Ausgrenzen der

⁶⁷ Für die Zwecke der Diabolisierung der allgemein sexuellen Ausschweifung nutzt Sealsfield obsessiv das Tanz- bzw. Ball-Motiv; genauso werden in *Süden und Norden* „die Geheimnisse der Liebe vor[ge]tanzt“; SN 1, 24 u. a.). Die „Abomination des Tanzens“ (L V, 145) wird im literarischen Diskurs über das intime Mann-Männliche als Metapher des anstehenden Koitus eingesetzt, etwa in Thomas Manns Novelle *Tonio Kröger* (Steinhaußen: „Aristokraten aus Not“ [s. Anm. 47], S. 31).

⁶⁸ Vignerolles und Lassalle (bereits in Nathans Haus) schlüpfen zusammen, nachdem sie viel getrunken haben, in ein „Ehebett [...]“ (L V, 154): „Natürlich leerten wir die Bouteille, warfen dann die Fragmente unserer Garderobe [...] weg und uns ins Bett“ (L V, 153). Das irritierende Adjektiv „natürlich“, die Erotisierung und Benutzung des Verbs „sich erkennen“ in dieser hoch sexualisierten Situation (L V, 155) als der tradierten Chiffre für sexuellen Verkehr, aber v. a. die narrative Parallelisierung der Szene mit Nathans Erzählung über zwei Franzosen macht diese Szene bedeutungstragend. (Neben der tradierten biblischen ‚Sich-Erkennen‘-Metapher wird im Diskurs über das Gleichgeschlechtliche auch das der platonischen Tradition der Philosophie inhärente Moment der Erkenntnis durch Eros instrumentalisiert; vgl. Evelyn Fox Keller: *Erkenntnis und sexuelle Liebe bei Plato und Bacon*. In: *Feministische Studien* 4, 1 (1985), S. 47–56; Dürhammer: *Geheime Botschaften* [s. Anm. 56], S. 225.)

⁶⁹ Am Anfang dieser Episode gibt der Erzähler dem Leser einen Wink zu den Beweggründen für die Strafe: Lassalle äußert, zum Fenster hinausschauend, Vignerolles gegenüber sein eindeutig homoerotisch fundiertes Interesse. Ihn faszinieren die „Wetter- und sonnverbrannte[n] Gesichter, athletische[n] Formen, [...] einige schöne junge Männer“ (L V, 170). Die

sich sexuell betätigenden Gleichgeschlechtlichen) wird verstanden. Nathan wird zunächst erbost als „Inquisitor“ (L V, 187) abgekantzelt, die Freunde fügen sich jedoch zuletzt seiner Überzeugungsmacht. Anschließend erregen noch die angekommenen „leichtfüßigen“ (L V, 210) Kompagnons beider geretteten Aristokraten Anstoß, indem sie auf unsittliche Weise „eines Bürgers Wohnung“ (L V, 212) stürmen und durchs Fenster einsteigen. Diese Bedrohung der bürgerlichen Welt ist jedoch bereits eine Bagatelle.⁷⁰ Die Erziehung zum Amerikaner schließt mit der Einweihung in die politische Selbstverwaltung der Gemeinschaft und einer Freundschaftserklärung (L V, 294f.).⁷¹

Der Bericht endet mit einer äußerst lakonischen Erwähnung von Vignerolles Braut und Frau. Auf lapidare Weise wird das „glücklich[e]“ (L V, 379) Eheleben beteuert. Der erzählerische Übergang in die Rahmenhandlung bringt dem Leser nun einen alten, verwandelten Vignerolles vor Augen, man sollte vermuten einen Mann, dessen ambivalente Sexualität durch den gut durchdachten Eingriff Nathans eliminiert wurde (indem es v. a. utilisiert wurde). Das Ergebnis von Nathans Zivilisierungsarbeit ist jedoch mitnichten so eindeutig: Der alte Vignerolles übt immer noch eine körperliche Anziehung auf junge Männer aus und bewundert seinerseits immer noch die jungen verliebten Männer:

Für mich hat jene holde Befangenheit, die der unverdorbene Jüngling in den ersten Momenten seiner keimenden Liebe so zart, so schüchtern und so mild darthut, einen unaussprechlichen Reiz. Sie ist wie der Mehlthau der dufenden, vom Reife der Wollust noch nicht versengten Blüthe. (L IV, 182)

Die Gesellschaft erwartet – anlässlich der Heirat von Vignerolles’ Töchtern – den greisen Nathan zu Besuch. Manche machen sich Gedanken über die Qualität der Beziehung beider Männer.⁷² Auch wenn Nathan – somit die letzte Subversion der Bekehrungsgeschichte von Seiten des Sealsfieldschen Erzählers – darum gebeten wird, einen Toast

Episode ist eindeutig als abschreckendes Beispiel nach der zusammen verbrachten Nacht zu deuten. Dazu trägt einerseits die offensichtliche Parallelisierung durch das Hemd-Tragen und andererseits die verhinderte und verspätete Motivierung (vgl. L V, 265ff.) der brutalen Szene bei. Die ob dieses Geschehisses entsetzten Freunde erfahren erst später, dass es sich um einen ‚Verbrecher‘ handelte, was die Institution der gemeinschaftlichen Strafexekution durch Nathan legitimiert.

⁷⁰ Die Helden wissen nun in Nathan einen lebenslänglichen Supervisor zu schätzen, der bei „leichte[n] Reibungen [...] zur Hand [steht], uns wieder ins gehörige Geleise zu bringen“ (L V, 341f.); sie verdanken ihm „unsern Anfang, unser bürgerliches Dasein in Louisiana“ (364).

⁷¹ Bezeichnenderweise wird zwischen Nathan und Vignerolles erst in dem Moment Freundschaft geschlossen, als Vignerolles bereits irreversibel bekehrt ist (im sexuellen sowie politischen Sinne). Die Ansprache „Freund“ oder das Sprechen von „Freundschaft“ wird von Nathan bis zu diesem Augenblick aufs Heftigste verweigert (L IV, 317ff.).

⁷² Die antike Provenienz der Freundschaft suggeriert die metaphorische Beschreibung: „Mir wird nun das innige Verhältnis des Grafen zu ihm klar. – So schlingt sich die Rebe um den kräftigen Stamm“ (L V, 429).

auf das Glück der jungen Eheleute zu sagen, hält er einen für Pflanzer und Hinterwäldler typisch wortkarges, jedoch hoch idealistisches Lob auf die Freundschaft mit Vignerolles, indem er sie die einzige „wahre Freundschaft“ (L V, 431) nennt.

III.3 *Süden und Norden* – Das Scheitern der androgynen Utopie

Sealsfields letzter Roman *Süden und Norden* (1842/43) wird häufig als End- und Höhepunkt bzw. Extremfall seiner poetischen Entwicklung angesehen. Entsprechend den wichtigsten Deutungsmustern innerhalb der Philologie wurde er v. a. als politischer Roman gelesen oder auf die Funktionalisierung der Landschaft⁷³ hin betrachtet, wobei Weissenberger sogar von ihrer „magischen Geschlossenheit“⁷⁴ spricht. Der Roman frapiert nicht nur durch seinen Umfang, chaotisierte Erzählweise und stellenweise unübersichtlichen Handlungsverlauf, sondern auch durch die (Sealsfields Leser kaum überraschende) langatmige Thematisierung des Zeitpolitischen und überstrapazierte Darstellung von Natur und Landschaft. Im Vergleich mit früheren Texten bringt *Süden und Norden* jedoch eine markante Zuspitzung ästhetischer Strukturelemente: 1) das unentwirrbare Ineinander von politischem und erotischem Diskurs; 2) das Changieren zwischen direktem und indirektem Sprechmodus (welches zu einer Laszivierung einerseits und phantastisch-mystischen bzw. religiösen Überhöhung andererseits führt); 3) die Unübersichtlichkeit der Handlungsführung, die in einer „ständige[n] Folge von Irrtümern, Irreführungen und Verirrungen“⁷⁵ („[...]auter Rätsel, Mystifikationen“; SN 3, 40) besteht.

Destilliert man die schwülstige Handlungsfülle des Romans, erhält man auch hier das bekannte Plot-Schema: Ein junger Mann bzw. Jüngling soll zum tüchtigen Bürger (der amerikanischen Provenienz) erzogen werden, wobei die prominente Komponente dieser Prozedur die ‚Normalisierung‘ der ambivalenten Sexualität darstellt.⁷⁶ Das Neue

⁷³ Muschwitz nennt *Süden und Norden* „eine einzige große Naturschilderung“ (Charles Sealsfield [s. Anm. 11], S. 141), Arns hebt ebenso die Hypertrophierung der Natur im Roman hervor, der „in Farben und Bildern [verfließt und verschwimmt]“ (Charles Sealsfield [s. Anm. 53], S. 120).

⁷⁴ Klaus Weissenberg: *Das Landschaftsbild in Sealsfields mexikanischen Romanen. Von der exotischen Kulisse zur Poetisierung im magischen Selbstbezug*. In: Schüppen, Hg.: *Neue Sealsfield-Studien* (s. Anm. 8), S. 307–329, hier S. 308.

⁷⁵ Ebd., S. 313.

⁷⁶ (Nicht nur) in *Süden und Norden* finden sich *expressis verbis* Begriffe (Ziel, Zweck, Richtung), die die Stationen dieses Entwicklung- bzw. Erziehungsweges markieren (vgl. etwa C 1, 79). Die Frage nach dem Ziel stellt ein wichtiges Moment dar; es fragt sich aber der Erzähler Hardy, „welches ist [...] dieses Ziel, welcher der Endzweck?“ (SN 1, 160) Eine solche Befragung lässt sich in der Tradition der Utilisierung des Gleichgeschlechtlichen einordnen, im Rahmen dessen die Sinnstiftung einer sozialpolitisch unverorteten Existenz erstrebt wird. Das allen Texten Sealsfields inhärente politische Programm dient selbstverständlich auch hier als eine Folie, auf der sich stabilisierende Männlichkeitskonstrukte der politischen Moderne, Arbeitspathos, Demokratie-Rhetorik und Moral- bzw. Ethikusancen (z. B. im Motiv der Ehre)

und möglicherweise Extreme in *Süden und Norden* ist, dass dieser Züchtigungsprozess diesmal – von daher lässt sich die Mehrspurigkeit der Handlung erklären bzw. als Sealsfields Intention auffassen – an drei Figuren im gleichen Maße vorexerziert wird (der junge Gourney, der Erzähler Hardy, Cockley) und dass ihm diesmal neben einem leicht ironisierten (im Falle Hardys) auch ein bedrückend melancholischer (im Falle Cockleys) sowie tragischer Ausgang (im Falle Gourneys) beschieden ist. Somit wäre der Roman nicht nur als Ausdruck der politischen Resignation Sealsfields bezüglich der amerikanischen Politik bzw. als Dokument des „Scheitern[s] von Sealsfields Romankonzeption“⁷⁷ zu betrachten, sondern – in Anbetracht der massiven Sexualisierung des Textes – vordergründig als resigniertes Bekenntnis über die Unhaltbarkeit des sexualpolitischen Konzeptes der protestantischen amerikanischen Gesellschaft.⁷⁸

Die zentrale konzeptuelle Achse des Romans ist bereits in dessen Titel *Süden und Norden* angekündigt. Der Süden-Topos⁷⁹ als Agglomerat der politisch-sexuellen Utopie-Vorstellungen⁸⁰ und -Sehnsüchte, welche bekanntlich auf ein im Sozialen verankertes

unendlich überlappen: „[A]ber Männer müßt ihr werden, schaffen, arbeiten, nicht phantasieren, düfteln, träumen“ (SN 1, 102). Ebenso wird in *Süden und Norden* die ungefestigte Sexualität alsbrisanteste Bedrohung (d. h. Perforierung der bürgerlichen Solidität) diskutiert, die Figuren stellen fest, „daß hier nicht alles ist, wie es seyn sollte, daß wir hier auf unsicherem Boden stehen“ (SN 1, 258).

⁷⁷ Weissenberg: *Das Landschaftsbild* (s. Anm. 74), S. 308.

⁷⁸ Dem entsprechen auch die Eliminierung der Figur des Supervisors in diesem Roman und das damit zusammenhängende Scheitern des Erziehungskonzeptes. Nach den sexuellen Ausschweifungen erscheint der Onkel des jungen Gourney, der durch sein aristokratisches Auftreten (vgl. SN 3, 49) an Nathan Strong erinnert und dezidiert ein pädagogisches „Ziel [...]“ (SN 3, 50) vor Augen hat. Diese Figur verflüchtigt sich allerdings im Laufe der Handlung und erfüllt die zu erwartende Erzieher-Funktion nicht.

⁷⁹ Aus Platzgründen können hier nicht alle Variationen behandelt werden. Es sei nur darauf hingewiesen, dass die sexuermoralische Konnotation der Norden/Süden-Opposition bereits im Vorwort programmatisch festgelegt wird. Die „Gesellschaft junger Amerikaner“ (SN 1, V) unternimmt einen privaten(!) „Ausflug nach dem so wenig bekannten Süden“ (SN 1, V), denn „[d]er Norden [...] hatte [...] die jungen Republikaner nicht befriedigt“ (SN 1, VI). Die Süden-Imagination dominiert das Werk Sealsfields und weist in Bezug auf die verdrängte (Homo-)Sexualität die typische Dialektik von Wunschprojektion auf der einen Seite und Abwehr der Bedrohung auf der anderen auf. Deshalb ist bei Sealsfield die Verlockung des Südens stets doppeldeutig und wegen der Verortung in der ontogenetischen wie phylogenetischen Frühphase (Kindheit/Paradies) unerreichbar: Die Natur im Süden habe „etwas so erotisch und doch wieder naiv, kindlich, harmlos dringliches in ihrer Weise!“ (SN 1, 41). Die mögliche Aufhebung der Grenzen zwischen Norden und Süden (und somit eine gewisse liberale Implementierung ambivalenter Sexualität bzw. des Gleichgeschlechtlichen in bürgerlicher Moral) wird in *Süden und Norden* zwar kryptisch erwogen, letztlich jedoch verworfen.

⁸⁰ Dieser Roman bietet sehr viele literarisierte Utopie-Konstrukte (wie etwa Paradies, Garten, Ozean), es wird sogar der Topos vom „goldenem Zeitalter [...]“ (SN 1, 50) aktiviert.

Defizit zurückzuführen sind,⁸¹ dient seit jeher als konzeptuell-intertextuelle Strategie zur indirekten Artikulierung des Gleichgeschlechtlichen. Bei Sealsfield findet er auch deshalb solch folgenreichen Niederschlag, da er es ermöglicht, das Politische und Sexuelle vermeint zu diskutieren.⁸² Die die erotisierte Naturschilderung beherrschende Norden/Süden-Dialektik erweitert Sealsfield um die auf die idealistische Philosophie-tradition zurückzuführende Oben-Unten-Antinomie⁸³ und die (nicht nur) aufklärerisch-romantische Tag/Nacht-Vorstellung, denn im Norden bestätigt sich der Tag als Herrscher über die Nacht, im Süden ist es umgekehrt (vgl. SN 2, 257f.).⁸⁴ Die Helden erleben die Versuchung des Südens letzten Endes jedoch als destruktiv und gehen an ihm zugrunde: Der Süden sei nichts „für uns. Wir müssen fort, oder wir vergehen wie

⁸¹ Vgl. Hiltrud Gnüg: *Utopie und utopischer Roman*. Stuttgart: Reclam, 1999, S. 8f.

⁸² In Sealsfields Behandlung des Südens überlappt sich der europäische utopische Süden-Diskurs mit den spezifisch amerikanischen politischen Süden/Norden-Implikationen (und der „amerikanischen Frontierthematik“; vgl. Grünzweig, *Das demokratische Kanaan* [s. Anm. 5], S. 19). Gerhard Härle machte auf die ethisch-moralischen Momente der Instrumentalisierung des Südens im homoerotischen Diskurs aufmerksam: „Neben dem politischen Bewertungsmuster camouflierten Homosexuelle mit den verschiedenen Kulturräumen ihren Wertekonflikt“ (Härle: *Die Gestalt des Schönen. Untersuchung zur Homosexualitätsthematik in Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“*. Königstein/Ts.: Anton Hein, 1986, S. 178). „Homosexuelle verbanden mit dem Süden geistesgeschichtlich vor allem die Antike, ihre sexuelle Freizügigkeit und Toleranz, ihr Schönheitsideal, den Mythos als einen nicht entfremdeten Raum, die Harmonie des Körpers mit der Seele, den antiken Menschen, Platon und die Vergeistigung der Knabenliebe sowie die mann-männliche Gesellschaft. Der Süden symbolisierte das homosexuelle Paradies“ (ebd., S. 179).

⁸³ Im Laufe der Handlung klettern die Helden die mexikanischen Bergmassive auf und ab und pendeln somit zwischen den Bereichen der Kälte (und der Ratio, oben) und der Wärme (des Irrationalen, unten). Die Motive der Berge und der Erhabenheit durchziehen den Roman („was uns hinauf und hinanzog; das konnte keine Zunge sagen“; SN 1, 55). Das im homoerotischen Diskurs häufig anzutreffende Stern-Motiv als Symbol der verklärten, transzendenten, auf die neoplatonischen Ästhetisierungskonzepte zurückgehenden Homosexualität ergänzt Sealsfield um eine klare Anspielung auf Kants Diktum über den *bestirnten Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir* (vgl. SN 1, 48f., 173).

⁸⁴ Die Nacht-Topik ist eine menschliche Universalie, die diverse Vorstellungen von Ordnungs- und Systembedrohung kumuliert. Bei Sealsfields ist die Nacht freilich negativ besetzt, sie muss domestiziert oder gemieden werden: „fort von hier – fort – dahin, wo es Nacht ist, wie sichs gehört und gebührt“ (SN 1, 142f.; vgl. 144). Die mögliche Aufhebung der Grenze zwischen Tag und Nacht (genauso wie die Aufhebung der Südern/Norden-Opposition) wird stellenweise erwogen, ist jedoch nur im halluzinatorischen Zustand möglich: „Wir sind am Tage, aber von Nacht und Finsterniß umfangen [...] immer schwerer wie das ewige Verhängniß“ (SN 2, 43). Der erste Teil des Romans, welcher sich auf die orgiastischen Abenteuer der Hauptfiguren konzentriert, trägt signifikanter Weise den Titel *Zwei Nächte in Tzapotecan*, der zweite Teil führt wieder bezeichnend einen Mädchennamen im Titel (*Mariquita*).

unsere nordischen Schneeflocken in den sommerlichen Sonnenstrahlen“ (SN 2, 341). Die Konzeptualisierung des Südens vollendet nun Sealsfield – im Einklang mit dem Usus im homoerotischen Diskurs – mit Hilfe der starken Antikisierung und durch den Rekurs auf Griechenland.⁸⁵ Auf die antike Auffassung menschlicher Sexualität geht ebenso das Androgynie-Motiv⁸⁶ zurück, der m. E. zentrale heikle Punkt in *Süden und Norden*. Dass die im Zentrum des Interesses stehenden begehrten indianischen Mädchen (Mariquita, Jaquinta, Pepita) allesamt und über längere Strecken hin androgyn gehalten werden bzw. dass die männlichen Hauptfiguren dem erotischen bzw. sexuellen Zauber der männlich dargestellten Wesen verfallen (vgl. SN 1, 40ff.; SN 2, 16, 140, 160ff.), scheint mir die gewagteste (wenn auch verklausulierte) Handhabung des Gleichgeschlechtlichen bei Sealsfield. In diesem Falle ist *Süden und Norden* auch (angesichts der zunehmend restriktiven spätromantischen/frührealistischen Ästhetik)⁸⁷ als Extremfall und zum Scheitern verurteiltes Experiment anzusehen. Die durch das Androgynie verschleierte Geschlechtsidentität der Begehrungsobjekte sowie der Begehrenden wird ferner – v. a. um

⁸⁵ „Wir sind hier nicht in ihrem kalten, frostigen und wieder glühend versengenden Yankee-lande – in dem Gesang und Tanz, und Freudigkeit und Frohsinn verpönt sind – wir sind im westlichen Hellas, im künftigen Griechenland Amerikas, in dem Lande, wo Schöpfer schöpferischer, der Mensch menschlicher erscheint [...] wo jeder Schritt Poesie“ ist (SN 1, 316). Auch in diesem Punkte lässt sich Sealsfield der Tradition des Sprechens vom Gleichgeschlechtlichen durch die Chiffre ‚Griechenland‘ zuordnen.

⁸⁶ Androgynie-Imaginationen gelten bekanntlich als zentrale Maskierungs- und Signalisierungs-strategie im Diskurs über das Gleichgeschlechtliche: Die rückwärtsgewandten utopischen Auffassungen vom „Androgyn[en] [...] als [einem] platonische[n] Ur-Mensch[en]“ (Ralph Tegtmeyer: *Zur Gestalt des Androgyns in der Literatur des Fin de siècle*. In: *Androgyn. Sehnsucht nach Vollkommenheit*. Berlin: Reimer, 1986, S. 113–119, hier S. 115) wurden bis weit ins 20. Jahr-hundert von diversen sexual- und politisch-emancipatorischen Ansätzen in Anspruch genommen (zum Thema vgl. Julika Funk: *Die melancholische (Un-)Ordnung der Geschlechter in der Moderne und die Androgynie-Utopie*. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*. Bd. 4 [1999; *Androgynie. Vielfalt der Möglichkeiten*. Hg. v. Dorothee Alfermann / Ulla Bock], S. 35–54; Sternweiler: *Die Lust der Götter* [s. Anm. 56], S. 106ff.; Dominique Fernandez: *Der Raub des Ganymed. Eine Kulturgeschichte der Homosexualität*. Freiburg: Beck & Glückler, 21992, S. 170–173; Mosse: *Nationalismus* [s. Anm. 47], S. 123–127). Sealsfield greift hier auf ein realhistorisches Phä-nomen der ‚Androgynie‘ bzw. des dritten Geschlechts in der traditionellen tzapotekischen Kultur des südwestlichen Mexiko, der sog. *muxes*, zurück (Christel Baltes-Löhr: *Geschlechter-pluralitäten als Existenzmuster*. In: ‚Geschlecht‘ in *Literatur und Geschichte. Bilder, Identitäten, Konstruktionen*. Hg. v. Heinz Sieburg. Bielefeld: Transcript, 2015, S. 19–46, bes. S. 23), die „als besonders erotisch [gelten]“ (Veronika Bennhold-Thomsen: *Muxe. Das dritte Geschlecht*. Zi-tiert nach http://www.goethe.de/wis/bib/prj/hmb/the/149/_de3701345.htm (07.04.2015)).

⁸⁷ Zum Paradigmenwandel in der Handhabung des Gleichgeschlechtlichen bzw. der männli-chen Nacktheit an der Schwelle von der Romantik zum Realismus im Zusammenhang mit der sich etablierenden bürgerlichen Moral des 19. Jahrhunderts vgl. Steinhaußen, „Aristo-kraten aus Not“ (s. Anm. 47).

das Weibliche zu eliminieren – mit Hilfe der bedeutungsschwangeren Engel- und Kind-Topoi nivelliert. Die Engel-Figuration, die im engen Zusammenhang mit Bildern des U-Topos Paradies steht, findet sich auch in diesem Roman typischerweise durch das Stimmen-Motiv ergänzt. So wird die indianische Welt durchgehend als Paradies dargestellt, seine Bewohner als Engel, die jedoch äußerst ambivalent empfunden werden. Es sind „höllische [...] Engel [...]\“, denen man „entfliehen“ muss (SN 1, 280). Die Engel als ursprünglich androgyne oder geschlechtslose Wesen tragen durch ihren Eingriff in die Handlung (die Transzendierung bzw. Platonisierung der Erotik durch die althergebrachten Motive der Engelsstimmen und Engelsmusik: „[h]immlische Gestalten [...], himmlische Stimmen“; SN 2, 37; „Chöre der Engelsstimmen“; SN 2, 12) zur Erlösung der Helden von der vernichtenden (sozial unakzeptablen) Sexualität, zur Überwindung der Versuchung bei („von Engeln erlöst“, SN 2, 235). Das Stimmen-Motiv als eine Suggestion des wahren Inneren wird als althergebrachtes Versatzstück der idealistischen platonischen Tradition von Sealsfield bei der Erotisierung der männlichen Figuren zum Einsatz gebracht, wie etwa im *Cajüttenbuch* (Erotisierung des Kapitäns Ready: „Ein unbeschreiblicher Zauber lag in jedem seiner Worte, wie Musik klang es von seinen Lippen und selbst, wenn sich seine Stimme [...] zum Gebrülle erhob, hatte sie doch Wohlklang“; C 2, 193).

Die Eliminierung der Geschlechter geht paradoxe Weise mit der obsessiven Sexualisierung der Zusammenkünfte von Gourney und Jaquinto/Jaquinta einher. Die Sexualität bleibt jedoch aufs Höchste ambivalent, paradiesisch und teuflisch zugleich (die ständige Oszillierung zwischen Paradies, Idylle, *locus amoenus* einerseits, und Hölle, *locus terribilis* andererseits; vgl. etwa SN 1, 275ff.). Sie wird letzten Endes in einer religiös und phantastisch verbrämt Erotik verklärt, transzendent und entsexualisiert. Dem Prozess sexueller Stabilisierung der drei Helden widmet Sealsfield den meisten Raum. Mit Hilfe mehrerer Episoden wird die Selbst-Entfremdung der Figuren vollzogen. Auch in *Süden und Norden* wird die Gefahr des Identitätsverlustes (vgl. Sealsfields Instrumentalisierung des Spiegel-Topos)⁸⁸ angesprochen. Auch hier wird jedoch der sexuellen Integrität die bürgerliche Solidität auf der Textoberfläche vorgezogen. Der drohende

⁸⁸ In Sealsfields Texten finden sich mehrere Metaphern, die zur camouflierten Darstellung der existenziellen Grenzlage der gleichgeschlechtlich Liebenden beitragen (wie etwa die Schwelle- und Abgrundmetapher). Das erkenntnistheoretische und existenzphilosophische Potenzial des Spiegelungs- und Spiegeltopos reicht bis zu den Überlegungen der Neoplatoniker und Platons Philosophie zurück. Der Spiegel wurde im Diskurs über Gleichgeschlechtliches zum Symbol der (pathologischen) Selbstsuche bzw. -sucht und erwies sich daher als geeigneter Artikulationskanal für quälende Identitätskrisen mancher Homosexueller (vgl. Stockinger: *Homotextualität* [s. Anm. 46], S. 14ff.; Wolf Borchers: *Männliche Homosexualität in der Dramatik der Weimarer Republik*. Diss. Köln 2001, S. 96ff.; Dürhammer: *Geheime Botschaften* [s. Anm. 56], S. 232ff.). Das Spiegel-Requisit wird in *Süden und Norden* just in dem Moment eingesetzt, in dem der junge Gourney öffentlich stigmatisiert wird (SN 1, 235ff., 332f.; SN 2, 7ff.).

Virilitätsverlust⁸⁹, kombiniert mit starker Krankheits- und Stigmatisierungsrhetorik,⁹⁰ der Diabolisierungsstrategie, dem Anti-Dekadenz- und Natürlichkeits-Diskurs suggeriert die (gleichgeschlechtliche) Sexualität als politisch subversiv, abnorm und destruktiv. Auch in *Süden und Norden* wird die ambivalente Sexualität der Helden objektiviert, entäußert und letztlich besiegt. Der Kampf mit dem Affenmenschen (*SN* 2, 54ff.) ist nicht als bloßes Exotikum zu betrachten, sondern als Versinnbildlichung der schmalen „Gränzlinie“ (*SN* 2, 55) zwischen Tier und Mensch: Denn außer dem Schwanz(!) mutet das Ungeheuer eher menschlich an, „die Gesichtszüge verriethen so gar nichts vom thierischen Instinkte, [das Ungeheuer hatte] geradezu menschliche Leidenschaften“ (*SN* 2, 56). Sealsfield gibt sich in diesem Fall imaginativ viel Mühe, den symbolischen Wert dieser Eskapade zu betonen: Das als Feind im Individuum Ausgemachte, nun Entäußerte und zu Vernichtende

⁸⁹ Der Virilitätsdiskurs lässt sich in *Süden und Norden* zunächst an Hand permanenter Mahnungen verfolgen (etwa *SN* 1, 327ff.; *SN* 2, 72 u. a.), sich männlich zu verhalten und die halluzinatorischen sexuellen Rauschzustände zu überwinden. Sealsfield greift die Männlichkeitsdiskussion in diesem Roman jedoch ferner am Beispiel der traditionellen Turm-Metapher auf. Im Turm kommt es zur geheimen Verlobung der strikt katholischen (und androgyn bzw. hermaphroditisch markierten) Mariquita und dem protestantischen (als weicher Jüngling markierten) Gourney, wobei dieser Akt als eine Fehltat („Es wäre ja auch nicht die erste durch Irrthum veranlasste Ehe, so wie es nicht die letzte seyn wird.“ *SN* 1, 330) und als politisch schlechthin desaströs suggeriert wird (vgl. *SN* 3, 304). Die Turm-Metaphorik ist bei Sealsfield im breiteren Zusammenhang seiner phallischen Symbolik zu betrachten, die sich in *Süden und Norden* etwa an der antik kryptischen Eidechsen-Metaphorik (*SN* 1, 16, 111) oder aber an dem expliziten „[s]eltsam[en]“ Nasen-Exkurs (*SN* 1, 250ff.) identifizieren lässt.

⁹⁰ Ähnlich wie andere Texte Sealsfields ist auch dieser Roman von Krankheits- und Heilungstopik dominiert: Die erotisch ungefestigten und durch das äußerst sexualisierte Milieu ener vierten Jünglinge verfallen immer wieder in Krankheits-, Wahnsinn-, Fieber-, Rausch- und Traumzustände. Die IndianerInnen als TrägerInnen der ambivalenten Sexualität, die „Zwitzer [...]“ (*SN* 2, 129), sind in dieser Perspektive die „Krankheitserreger“ und höchst virulent (vgl. *SN* 1, 138). Sealsfield setzt sogar die aggressive, traditionsreiche Hexen-Stigmatisierung ein; so wird die Jaquito/Jaquinta-Figur als Hexe verleumdet (vgl. *SN* 1, 137f.), der junge anfällige Gourney muss demgemäß „enthex[t]“ (*SN* 1, 142), d. h. geheilt werden. Die ver klausulierte Stelle am Anfang von *Süden und Norden*, die den verführerischen Indianer jüngling Jaquito (der sich später als Jaquinta entpuppt) einführt, liest sich sogar als Masturbationsszene und Anspielung an die im zeitgenössischen Sexualitätsdiskurs grassierende Angst vor allzu intensiver/manischer sexueller Ausübung (Satyriasis; vgl. *SN* 1, 8ff.). Zur Instrumentalisierung der Krankheits- bzw. Hexenmetaphorik im Diskurs über das Gleich geschlechtliche als Mittel der Stigmatisierung und Pathologisierung vgl. Philippe Weber: *Der Trieb zum Erzählen. Sexualpathologie und Homosexualität, 1852–1914*. Bielefeld: Transcript, 2008; Mosse: *Nationalismus* (s. Anm. 47), S. 174ff.; Keilson-Lauritz: *Die Geschichte* (s. Anm. 59), S. 201ff. Auch die „diskursive[n] Verbindungen [...] zwischen Sodomiten und Hexen, Juden und Prostituierten“ sind in der einschlägigen Forschung bereits besprochen (Andreas Kraß: *Das erotische Dreieck. Homosoziales Begehen in einer mittelalterlichen Novelle*. In: *Quer Denken. Queer Studies*. Hg. v. Andreas Kraß. Frankf./M.: Suhrkamp, 2003, S. 277–297, hier S. 291).

wird dämonisiert, mit dem Moralisch-Verwerflichen, Lasterhaften konnotiert, zugleich jedoch als menschlich erkannt („teuflische Bosheit“, „eine lasterhafte Obszönität stierte aus dem einen geilen Auge“; SN 2, 56). Es wird sogar in den Anti-Dekadenz-Diskurs miteinbezogen: die Leiche der Kreatur sei „Dandy-Wüstlinge[n]“ (SN 2, 56) ähnlich.

Während der Entwirrung der mannigfaltig instrumentalisierten Mittel des indirekten Sprechens vom Mann-Männlichen in *Süden und Norden* erweisen sich die Strategien der rhetorischen Präsenz des Gleichgeschlechtlichen von immenser Bedeutung.⁹¹ Die detaillierte Analyse der Handlungsführung entdeckt viele im literarischen Diskurs über das Gleichgeschlechtliche beheimatete narrative Vorgehen zur Verunsicherung des Lesers. Dies geschieht nicht – wie etwa Weissenberger darlegt – um eine (von ihm nicht näher spezifizierte) ‚phantastische Qualität‘ hervorzubringen. Die Diffizilität des Erzählvorgangs dient eher als Maskierungsstrategie und lässt sich als Hinweis (ob von Sealsfield intendiert, sei dahin gestellt) auf den traditionellen Status des Gleichgeschlechtlichen als sozial und ästhetisch Defizitäres lesen. Das „Paradies der westlichen Welt“ (SN 1, 40) wird als Täuschung bloßgestellt und überstürzt verlassen. Sealsfield mochte wohl zum skeptischen Ergebnis gekommen sein, dass – wie Joachim Köhler im gleichen Zusammenhang von Nietzsches gescheiterterem Griechenland-Traum formuliert – sich seine Utopie im 19. Jahrhundert „nirgendwo mehr verwirklichen [ließ], ohne im Gefängnis oder Irrenhaus zu landen“⁹².

⁹¹ Im Zusammenhang mit Sealsfields Poetik wurde mehrmals auf die Bedeutung der klassischen Rhetorik aufmerksam gemacht. Um das intime Gleichgeschlechtliche zu camouflieren, bedient sich Sealsfield mannigfaltiger rhetorischer und narrativer Manöver. Als zentral erscheint m. E. in *Süden und Norden* die extremisierte, vielfach akzentuierte Relativierung des Wahrheitsstatus in Bezug auf das Erzählte und den Erzähler durch Metaphern der „Mystifikation“, des „Rätsels“, der „Verwirrung“, des „Irrtums“, des „Irreführens“, der „Intrige“, des „Geheimnisses“ oder des „Verstummens“ usw. Hinzu kommen ferner die erzähllogischen Brüche, vielerlei Ummotivierungen, offen gelassene Motivierungen, das Mittel der Erklärung und Verklärung der Geschehnisse *ex post*, die sprachliche Mehrdeutigkeit und erotisierte Rede. Auch in diesem Roman setzt Sealsfield sprechende Namen ein. So ist der in anderen Büchern stets präsente und in *Süden und Norden* scheinbar abente Freundschafts-Diskurs durch die Wahl von Gourneys Vornamen „Phil“ unterschiedlich anwesend (griechisch *philos* ‚Freund‘). Auch andere Mittel Sealsfields ließen sich im Rahmen der homerotischen Camouflage diskutieren, etwa: 1) die Nutzung eines bedeutungstragenden und spannungsstiftenden Refrains in *Süden und Norden* (SN 1, 7, 19, 243; SN 2, 15, 292); 2) die umständlichen Beschreibungsfiguren, die entfernt an die andalusische bzw. persische Liebeslyrik erinnern („Ein schöneres Blau als das seiner Augen hatte der Himmel nicht, ein frischeres Roth als das seiner Wangen nicht die Rose“; SN 1, 41); 3) die rhetorische Inkarnation des prekären politischen Status des Gleichgeschlechtlichen (die obsessiv benutzte SelbstFrage „Wo bin ich“, „Wo sind wir“; SN 2, 21, 25; C 1, 91); 4) die ebenso obsessive, bedeutungsträchtige Nutzung des Syntagmas „jenseitiges Ufer“ (SN 1 20; SN 2, 340; W 1, 33).

⁹² Joachim Köhler: *Nietzsche*. München: Claassen 2001, S. 115.

Die alten Europäer vs. das neue Amerika Sealsfield und Schefer in der Amerika-Debatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

„Now, you’re thinking of Europe as Germany and France. I don’t. I think that’s old Europe. If you look at the entire NATO Europe today, the center of gravity is shifting to the east. And there are a lot of new members.“¹ Nach diesen Worten des amerikanischen Verteidigungsministers Donald Rumsfeld entflammte am Anfang des 21. Jahrhunderts eine Diskussion über den Gebrauch der Adjektive „alt“ und „neu“ und rückte das Thema der kulturpolitischen Konditionen der beiden Kontinente in den Vordergrund der öffentlichen Debatte. Als das alte Europa verstand der US-Politiker die Gruppe der Länder (u. a. Frankreich, Deutschland, Großbritannien), welche eine ablehnende Haltung gegenüber dem Irakkrieg gezeigt und darüber hinaus als bisherige Verbündete der USA diesen Einsatz sogar kritisiert hatten.

Der *Spiegel*² reagierte jedoch mit einer Umdeutung dieser Metapher und stellt das alte Europa als ein neues Europa dar, welches sich als von der Politik der Vereinigten Staaten unabhängig und hinsichtlich des Krieges als moralisch integer mit dem Argument positioniert hat, dass lediglich die Gier nach Öl die Ursache des Krieges sei.³ Auch wenn diese Teilung in Alt und Neu im politisch-militärischen Kontext stattfindet, lässt sich nicht leugnen, dass ihren Hintergrund ein wertendes Urteil über die Moral der Kulturen der angeblich verbündeten Länder darstellt: Das alte Europa wolle nach der Vorstellung Rumsfelds gegen Despotismus nicht auftreten, Amerika schwebe hingegen in den Augen dieser angeblich „alt“-europäischen Öffentlichkeit nur der finanzielle Gewinn vor. Diese hier auftauchende Alt/Neu-Dichotomie führte nicht nur zur Entstehung neuer geopolitischer Konstellationen unter Berücksichtigung der zentralen Länder Osteuropas, sondern auch zur spezifischen Umwertung dieser beiden Begriffe. Amerika positioniert den „Neu“-Begriff propagandistisch als das Humanitäre, Anti-despotische und im Unterschied zu den in seinem Verständnis alten Ländern Europas als das Antiumperialistische.

¹ Donald Rumsfeld auf einer Pressekonferenz am 22.01.2003; mehr unter der Webadresse: <http://www.heise.de/tp/artikel/14/14038/1.html> (Stand 11.04.2016).

² Mehr z. B. in der *Der Spiegel*, Nr. 7/2003, S. 94.

³ Mehr zur Komplexität dieses medialen, politischen Streites der Weltmächte in: Elisabeth Klaus / Clemens Sedmak / Ricarda Drücke / Gottfried Schweiger: *Identität und Inklusion im Europäischen Sozialraum*. Wiesbaden: Springer, 2010, S. 277.

Wenn wir jedoch bis zu den Ursprüngen der Amerikabilder zurückgehen, d. h. in die Zeit der schriftlichen Überlieferungen aus den ersten Überseefahrten der europäischen Entdecker bis zu den Erkundungsreisen Humboldts, implizierte zu dieser Zeit das Attribut „neu“ das Exotische, das früher nicht Bekannte, und das entspricht auch dem heutigen Wortgebrauch dieses Adjektivs. Ein anderes Verständnis dieses Wortes entwickelt sich in der Übergangsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus, d. h. in der ersten Hälfte des 19. Jh.s, als es anscheinend zur Beschreibung eines zu Europa in Opposition stehenden Lebensraumes gebraucht wurde. In Campes *Wörterbuch* aus dem Jahr 1808 finden wir folgende Definition des Wortes „neu“: „überhaupt erst seit kurzer Zeit vorhanden, eben erst oder vor nicht langer Zeit gemacht, geschehen, entstanden“⁴. Amerika wurde in dieser Zeit jedoch nicht nur als ‚neu‘, sondern auch ‚frei‘ beschrieben, d. h. als „von allem denjenigen los, entfernt, was als etwas Bindendes, als etwas Einschränkendes, als ein Zwang oder ein Hinderniß zu betrachten ist.“⁵ Das Bild des zumindest freien Landes, das in der Presse kolportiert wurde, bezieht sich aber nur auf die Vereinigten Staaten Nordamerikas und nicht auf Lateinamerika.⁶ Wynfrid Kriegleder bemerkt in diesem Zusammenhang, dass in der Amerika-Europa-Debatte das Verhältnis zwischen diesen kulturellen Welten seit Kolumbus unter den Kategorien alt versus neu begriffen wurde.⁷ Für das Verständnis des Begriffspaares sei seine Neuformulierung am Ende des 18. Jh.s wichtig, vor allem jene Georges-Louis Leclerc de Buffons. Laut ihm entstand Amerika später und Europa früher, wodurch die Tier- und Pflanzenwelt in Amerika neuer, anders ausgedrückt, jünger war.

Die Frage, welcher sich der folgende Beitrag widmet, ist, ob in den Augen der zwei reiselustigen Literaten, Sealsfield und Schefer, die neue Welt tatsächlich neu war? Wie steht es in diesem Kontext mit der These von Florian Borchmeyer, dass Amerika nicht entdeckt, sondern erfunden wurde, da die Entdecker es durch das Prisma der Reiseberichte und -beschreibungen erobert, verstanden, betrachtet haben?⁸ Erfinden Sealsfield und Schefer in ihren literarischen Passagen Amerika auch oder entdecken sie es für die europäische Öffentlichkeit? War Europa nach dem Ende der alten Welt, des *ancien régime*, dem die Geschehnisse im Jahr 1789 in Frankreich eine reale Zäsur gaben,

⁴ Joachim Heinrich Campe: *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Dritter Theil. Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1809, S. 483.

⁵ Campe: *Wörterbuch* (s. Anm. 4). Zweiter Theil, S. 155.

⁶ Vgl. z. B. *Ausländische Nachrichten. Vereinigte Staaten von Nordamerika*. In: *Österreichischer Beobachter*, Nr. 170 (19.06.1818), S. 918.

⁷ Wynfrid Kriegleder: „*Die Prosa unserer Union und die Poesie des deutschen Gemüthes*: Amerikabilder bei Ch. Sealsfield, Ernst Willkomm und Ferdinand Kürnberger. In: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins* 97–99 (1994), S. 99.

⁸ Florian Borchmeyer: *Die Ordnung des Unbekannten. Von der Erfindung der neuen Welt*. Berlin: Matthes & Seitz, 2009, S. 45.

nicht neu?⁹ Auch wenn es in Deutschland im Anschluss an 1789 keine Revolution gab, führte das Aufbegehren in Frankreich zu einer starken politischen Meinungspolarität unter den intellektuellen Eliten, wodurch Deutschland zu jenem Land wurde, in dem die Revolution das stärkste Echo fand.¹⁰ Die individuellen politischen Entwicklungswege beider Länder müssen hier berücksichtigt werden. Als eine Zäsur in Preußen gilt z. B. die Reformpolitik Heinrich von Steins, dessen Berufung im Jahr 1807 zum Staatsminister u. a. die Aufhebung der Leibeigenschaft mit sich brachte. In Österreich milderten die Revolutionsbestrebungen die Reformpolitik der josephinischen Ära und auch nach dem Kurswechsel unter Franz II. wie folgt: „Die Herrschaftsstruktur des absolutistischen Staates und das ausgeprägte Spitzelsystem ersticken jede soziale Unruhe und politische Opposition.“¹¹ Waren letztendlich die amerikanisch-europäischen Kontakte nach 1800 Begegnungen zweier neuer Welten, des „jungen“ Amerikas und des „entsklavten“ Europas?

Die beiden Werke, Leopold Schefers *Die Probefahrt nach Amerika* und Charles Sealsfields *Morton oder die große Tour*,¹² liefern in dem hier kurz skizzierten historischen Kontext literarische Kommentare zu den Diskussionen über die Verhältnisse in Amerika und Europa, welche die Öffentlichkeit in dieser Zeit auch in der Presse führte. Dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: die Europamüden¹³ und die

⁹ Die Frage lässt sich zusammen mit Elisabeth Fehrenbach beantworten: *Vom Ancien régime zum Wiener Kongress*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2008, S. 165.

¹⁰ Roger Dufraisne: *Einleitung*. In: Roger Dufraisne / Elisabeth Müller-Lukner: *Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 1991, S. VIII.

¹¹ Helmut Reinalter: *Französische Revolution und Öffentlichkeit in Österreich*. In: *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit: Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des 18. Jh.* Hg. v. Holger Böning. München: Walter de Gruyter, 1992, S. 22.

¹² Leopold Schefer: *Die Probefahrt nach Amerika*. Bunzlau: Appun's Buchhandlung, 1837; Charles Sealsfield: *Morton oder die große Tour*. Zwei Teile in einem Band. Bearbeitet von Prof. Dr. Guy Hollyday [= Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Karl J. R. Arndt; Bd. 10]. Hildesheim: Olms, 1975.

¹³ „Dann kam ich in die hellerleuchteten Straßen. Alle Bedürfnisse des Luxus, welche das alte Europa als Stimulanz seiner decrepiten Existenz bedarf, in den glänzenden Boutiquen als Contrast zum Hohn mit finsternen Quatieren des Elends aufgehäuft. [...] Geputzte Weiber ohne Herz, elegante Stutzer ohne Kraft, wandeln an mir vorüber! Ordensbänder und Sterne eilen in die Spielhäuser, um in wenigen Stunden Summe zu vergeuden, welche Schaaren hungernder und leidender Brüder jahrelang beglücken können. Das ist der Mensch! Und specialiter der Mensch in Europa! [...] Die See mit ihren Wundern, – das Hochgebirg mit seinen Gletschern, – der Wald mit seinem stillen Lauschen, – euch will ich suchen! Orient mit deinen Zauberfarben, Amerika mit deinem Urwald, zu euch will ich ziehen.“ (*Bruchstücke aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzeknechtes*. In: *Wiener Zeitschrift*, 31. Mai 1842, S. 860).

Euroenthusiasten¹⁴. Der Roman Schefers, *Die Probefahrt nach Amerika*, erschien als Teil einer sechsbandigen Kurzromanensammlung im Jahr 1837; die erste Auflage von Charles Sealsfields *Morton oder die große Tour* kam im Jahr 1835 heraus. Sealsfields zweibändiger Roman war als Anfang eines größeren Projekts, *Lebensbilder aus beiden Hemisphären*, gedacht. Nicht nur die Entstehungszeit verbindet die beiden Texte. Es sind mehr die Unterschiede, welche die Wahl der beiden Werke zur Sichtbarmachung gewisser Anschauungen beider Schriftsteller begründen.

Bereits die Titel kündigen dem Leser an, auf welch unterschiedliche Art der Reise sich die Protagonisten begeben. Diese Differenz kann aber als einander ergänzende Optik gelesen werden. Schefer nimmt in der Schilderung des Reiseabenteuers eines armen Pfarrers die Perspektive der niedrigeren sozialen Schicht ein. Er unternimmt ‚eine Probefahrt‘, d. h. keine Auswanderung für immer und ewig, sondern eine Überprüfung, Bestätigung oder Verneinung der der Pfarrersfamilie bekannten Bilder der Neuen Welt. Bereits hier deutet sich die Position des Schriftstellers in der Amerika-Debatte um 1840 an, welche zurückhaltend und skeptisch ist. Sealsfield beschreibt hingegen eine große Tour, welche ein Nachfahren einer berühmten amerikanischen Familie unternimmt. Die Perspektive im Roman Sealsfields führt uns in die Vorstellungswelt des Adels und der Finanzoligarchie ein, wodurch wir einen relativ vollständigen Blick auf Amerika im Vordergrund und Europa im Hintergrund bekommen. Außerdem sollte in *Morton oder die große Tour* das Bild der Neuen Welt dadurch glaubwürdiger werden, dass der Autor eine amerikanische Identität annimmt.

Inwiefern sich die beiden Werke hinsichtlich der Handlung voneinander unterscheiden, zeigt die folgende, kurze Inhaltsangabe. *Die Probefahrt nach Amerika* erzählt die Geschichte einer in tiefster materieller Not befindlichen Pastorenfamilie. Das Haupt der Familie, ein alter Dorfpastor namens Volkmar, wandert wegen der armseligen Situation, in der sich seine Familie und die Einwohnerschaft der Gemeinde befinden, nach Amerika mit dem Ziel aus, dort ein Stück Land für sie zu finden und zu kaufen. Auf der Reise wird er von seiner eigenen Tochter, den sechs Töchtern des „Eisengußwerkdirectors Horazius“¹⁵ und einem Schulmeister begleitet. Den Posten des Vaters soll sein ältester Sohn als Vikar übernehmen, damit der Vater nach der eventuellen Rückkehr sein Amt wieder bekleiden kann. Der Pastor erreicht die neue Welt, seine Frau, welche zunächst in Erwägung zieht, mit ihrem jüngsten Sohn im Dorf zu bleiben,

¹⁴ „Ich theile nicht den Lieblingsgedanken verzweifelt scheinender Menschen, dass die Cultur nach America überwandern, Europa und Asien in Barbarei, in chaotisches Vegetieren versinken würde. Europa kann gewisse Ausströmungen seiner Kräfte [...] auf alle Weise begünstigen, es kann die Blüthen seiner Bildung über die Welt hinstreuen und doch das bleiben, was es ist, nämlich Centralpunkt weltgeschichtlicher Entwicklung.“ (*Europas Aufgaben in Asien*. In: *Zeitung für die elegante Welt*, 19. Juni 1835, S. 470).

¹⁵ Schefer: *Probefahrt nach Amerika* (s. Anm. 12), S. 59.

entscheidet sich letztlich, sich ihrem Ehemann anzuschließen, stirbt jedoch direkt nach der Ankunft in Amerika an der Pest. Volkmars Weg kreuzt sich in diesem Moment mit dem einer verwitweten wohlhabenden Frau, die zu seiner Lebensgefährtin wird und ihm auf seiner Rückreise nach Europa Gesellschaft leistet. Volkmars Tochter, welche sich zunächst zwischen einem Prinzen und einem reichen amerikanischen Plantagenbesitzer hin- und hergerissen fühlt, heiratet schließlich den Amerikaner, der eigentlich Erwin von Steinbach heißt und ein Nachfahre des in der Gemeinde ihres Vaters ursprünglich ansässigen Adels ist. Das Buch endet idyllisch mit der Rückkehr des Pastors in die Heimat, wo er von nun an der neue Verwalter des Steinbachschen Schlosses wird.

Die Reise Mortons beginnt hingegen nach seinem zweiten misslungenen Selbstmordversuch, den der ehemalige Oberst und Unabhängigkeitskämpfer Isling verhindert. Die Lage Mortons stellt sich ausweglos dar. Nach dem Verlust seines Schiffes gerät er in finanzielle Not, da er einem Unternehmer namens Stephen Girard viel Geld schuldet und so sein Schicksal von dessen Willen oder Unwillen abhängt. Die Selbstmordversuche scheinen die einzige Fluchtmöglichkeit aus dieser unerträglichen Leibegenschaft des jungen Adeligen zu sein. Oberst Isling sieht nämlich nur eine Möglichkeit für Morton. Er schickt ihn mit einem Empfehlungsschreiben zu Girard, der sich als einer der zehn größten Finanzmagnaten der Welt entpuppt. Der Franzose ist dermaßen von Morton beeindruckt, dass er den jungen Schiffskapitän für sich arbeiten lässt und ihn als Emissär nach London und Paris schickt. Auf jeder europäischen Station seiner Reise dringt Morton immer tiefer in die Handelsmechanismen der weltregierenden Geheimgesellschaft der Finanzoligarchie. In den Hauptstädten Europas wird diese Gruppe von Lomond repräsentiert, der der Vollstrecker der Pläne ist und eine Revolution vorbereitet. Morton gewinnt das Vertrauen des Geheimbundes und wird zu einem offiziellen Mitglied. Die gute Nachricht, welche ihn am Ende des Romans erreicht, nämlich dass sein Pferd ein Rennen gewonnen hat, wodurch er die Schulden Girards bezahlen kann, ignoriert er. Er entscheidet, seine Emissärreise fortzusetzen, und nimmt Paris ins Visier.

Die in den Werken beschriebenen Reisen sind literarische Reflexionen der Reiseerfahrungen der beiden Schriftsteller. Sealsfield war bis 1835 bereits zwei Mal in Nordamerika und während seines zweiten Aufenthaltes als Vertrauter des ehemaligen Königs von Spanien Joseph Bonaparte tätig, im Namen dessen er zahlreiche Reisen unternahm.¹⁶ Das ist eine wichtige Parallele zur Figur Mortons, die deutlich erkennen lässt, dass Sealsfield sich in der Konstruktion seines Helden an tatsächlichen Verhandlungsmechanismen in der Politik orientiert. Dies wird durch die Einführung der Figur Stephen Girards noch deutlicher, der auch außerhalb des Romans einer der einflussreichsten

¹⁶ Wendelin Schmidt-Dengler: Borderlines: *Von der Schwierigkeit, über die österreichische Identität einiger Autoren zu reden*. In: Wendelin Schmidt-Dengler / Johann Sonnleitner / Klaus Zeyringer (Hg.): *Literatur Geschichte: Österreich. Prolegomena und Fallstudien*. Berlin: Erich Schmidt, 1995, S. 82.

und reichsten Bankiers war und den Sealsfield angeblich kennengelernt hat.¹⁷ Schefer war hingegen nie in Amerika. Sein Buch ironisiert die malerischen literarischen Bilder Amerikas, welche der Feder jener Literaten entstammen, die den Kontinent nicht nüchtern beobachten konnten und ihn literarisch idealisieren.¹⁸ Eine geplante Fahrt Schefers nach Amerika wurde durch das Ableben Ludwig von Pücklers, des Vaters des späteren Besitzers des Muskauer Gutes, Hermann von Pückler, verhindert. Die Ereignisse aus dieser Zeit entsprechen der Handlungsstruktur der *Probefahrt nach Amerika*. Ist Pastor Volkmar, nach der Rückkehr aus Amerika als neuer Schlossverwalter, vielleicht nicht doch jener Leopold Schefer, der das Gut des Fürsten während seiner Abwesenheit verwaltet?

Die Kriegsjahre und andere Verhältnisse hatten das Schloß in Muskau in Unruhe gebracht, die Koffer standen gepackt zur Reise nach Amerika. Da starb der Vater des Erbgrafen und dieser war nun der Herr eines Grundbesitzes von 8 Quadratmeilen mit einer Stadt und 49 Ortschaften, samt einem Waldumfang von anderthalb Millionen werth; auf diesem Gebiet gehorchten ihm 12.000 Menschen. Schefer wirkte nun bei all den großartigen Plänen mit, die auf diesem weiten Felde zur Verbesserung oder Verschönerung unternommen werden.¹⁹

Schefers mangelnde Amerika-Erfahrung wird rasch zum Hauptvorwurf gegen ihn verwendet. Der anonyme Rezensent, welcher mit der Rezensionszeitschrift *Der Morgenstern* zusammenarbeitet, schreibt z. B. mit viel Ironie: „Wenn jemand also Lust haben solle nach Amerika auszuwandern, so wende er sich nur an Hrn. Leopold Schefer, es ist alles so wie er schreibt, er hat es selbst zum Theil aus Zeitung abgeschrieben.“²⁰ Auf der anderen Seite finden wir einen Kommentar im *Literarischen Zodiaco* von Theodor Mundt zum angekündigten Erscheinen der *Probefahrt* Schefers, in dem er seine spannende Erwartung dieser Novelle zum Ausdruck bringt, aber auch die Angst, dass der Text eine Ankündigung der tatsächlich geplanten Auswanderung seines Autors ist:

Und was wird ein deutscher Dichter in Amerika, und was will ein Leopold Schefer mit seiner in sich verlorenen goldgesponnenen Phantasie mitten unter den scharfen praktischen Nützlichkeitstendenzen der neuen Welt! Er, der noch selbst neue Welten schaffen kann, braucht die neue jenseits des Ozeans noch nicht. Nein! Nein! Nikolaus Lenau ist auch wiedergekommen.²¹

¹⁷ Lars-Peter Linke: *Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfield*. Stuttgart: Aisthesis Verlag, 1999, S. 114.

¹⁸ Z. B. Charlotte A. Lerg: *Amerika als Argument: Die deutsche Amerikaforschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848/49*. Bielefeld: Transcript, 2011, S. 42.

¹⁹ *Kritische Blätter des Frankfurter Museums. Berichte über neue Erscheinungen der Literatur und Kunst*, Nr. 10 (1857). In: *Frankfurter Museum. Süddeutsche Wochenschrift für Kunst, Literatur und öffentliches Leben*, Nr. 19 (1857), S. 190.

²⁰ *Morgenstern. Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik*, H. 5 (1836), S. 160.

²¹ *Literarischer Zodiaco. Journal für Zeit und Leben, Wissenschaft und Kunst*, Jan.–Juni 1835, S. 93.

Sealsfields Amerika-Bilder sind hingegen durch mehrere Reisen und Aufenthalte auf diesem Kontinent glaubwürdiger.²² Ein Brief des Hegelianers Karl Rosenkranz vom 7. August 1840 an Rosalie Schönfließ benennt zwei Sachverhalte zum Wissensstand der damaligen Zeit über Sealsfield. Erstens: Sealsfield ist noch nicht als Karl Postl identifiziert, aber seine Werke sind bekannt. Zweitens: Sie sind so realistisch geschrieben, dass sie das Sich-hinein-Versetzen in die Neue Welt garantieren: „Wenn Sie sich in die ganz neue Welt versetzen wollen, so lesen Sie die Romane von dem Verfasser der Transatlantischen Reisebilder, Virey der Legitime und der Republikaner, Pflanzerleben, Lebensbilder in beiden Hemisphären, er soll Sealsfield heißen.“²³ Wie zeitübergreifend das Werk ist, veranschaulicht ein Feuilletonbeitrag aus dem Jahr 1872, in dem es heißt: „Das erwähnte Buch *Morton oder die große Tour* zeigte uns Sealsfield auf der vollen Höhe seines Schaffens. [...] Die Voraussetzungen waren gar zu gewagt, die Spannung gar zu hoch getrieben. Die Situationen schon im Anfang kühn und grandios entworfen, waren in steter Progression gewesen.“²⁴

In beiden Fällen entstanden die Werke in einer reifen Phase des Schaffens der beiden welterfahrenen Schriftsteller. Schefer, der nie in Amerika war, aber in der Zeit zwischen 1814 und 1819 eine fünfjährige Reise unternahm,²⁵ in der er Ägypten und Konstantinopel besuchte, half dem Grafen von Pückler das Gut zu verwalten. Durch seine Erfahrung und Beobachtungen, welche er auf diesem Posten gesammelt hat, waren ihm das Leben und die Bedrängnisse der Untertanen gut bekannt. Sealsfield hingegen verstand sich als Vermittler zwischen der Neuen Welt und dem deutschsprachigen Europa. Als das Buch erscheint, hat er bereits zwei längere Aufenthalte in Amerika hinter sich. Das „ganze monarchisch-hierarchische Europa [war] das negative Gegenbild des Amerika, zu dem er sich [...] bekannte“²⁶. Diese Behauptung Walter Weiss' mag stimmen, wobei durch *Morton oder die große Tour* nicht unbedingt Europa über die Schilderung Amerikas kritisiert wird, sondern Amerika selbst, wo sich die alteuropäische Moral verbreitet und die Grundlagen der Neuen Welt ins Schwanken geraten. Des Weiteren stellen diese Grundlagen in Verbindung mit einer neuen Kraft, dem Kapitalismus,

²² Es sind vier Aufenthalte Sealsfield in Amerika bekannt: 1823–1826, 1827–1832, 1837 und 1853–1858 (Eintrag im historischen online-Lexikon der Schweiz von Alexander Ritter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D48833.php> [Stand: 11.04.2016]).

²³ Karl Rosenkranz an Rosalie Schönfließ vom 7. August 1840. In: *Karl Rosenkranz. Briefe 1827–1850*. Hg. v. Joachim Butzlaff. Berlin: Walter de Gruyter, 1995, S. 241f.

²⁴ Alfred Meißner: *Charles Sealsfield. Nach neuen Auffindungen*. In: *Neues Fremden=Blatt*, Nr. 150 (02.06.1872), S. 9; auch in: Eduard Castle: *Das Geheimnis des Großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften [...]*. Wien: Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, 1943, S. 245.

²⁵ Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, Bd. 30 (1871), S.551.

²⁶ Walter Weiss: *Der Zusammenhang der Amerika-Thematik und Erzählkunst bei Charles Sealsfield*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Bd. 8. Berlin: Duncker & Humboldt, 1967, S. 97.

eine bedrohende Mutation dar.²⁷ Sealsfield zeigt die Schwäche des Systems, das nicht stark genug ist, um sich den europäischen Einflüssen zu widersetzen. Der Geldmangel, der Geldwunsch, die Geldnot oder, um mit Adam Heinrich Müller zu sprechen, „permanenter Gelddrang“²⁸ sind die Faktoren, welche neue Missverhältnisse auslösen.

Amerika wird zum imaginierten wirtschaftlichen Paradies, einem Land der neuen kommerziellen Möglichkeiten. Amerika impliziert Reichtum, Glück, Freiheit. Sein Name ist darüber hinaus nicht nur als Bezeichnung für das Land verwendbar, sondern auch für einen Zustand der finanziellen Zufriedenheit und Ruhe, wodurch es eine so große Anziehungskraft ausübt. Amerika kann überall sein. „In Breslau liegt Amerika für mich!“²⁹ – in diesen Worten der Ehefrau des Pastors Volkmar, geäußert direkt vor seiner Abreise, als sie ihm die Gründe ihres Verzichtes näher bringt, kreuzen sich zwei Ebenen dieses Textes. Die erste ist die Geschichte der verarmten Adelsfamilie der Frau des Pastors, welche sich nach dem Verlust ihres Status in der neuen Zeit zurechtzufinden versucht. Die arme Pastorenfrau sieht nämlich ihre letzte Hoffnung im Tod ihrer Muhme, die „auf drei Tonnen Goldes“ sitzt. „Ihr Geistlichen seid zumeist auf Korn und Hafer gesetzt – auf Geld sitzt Ihr nicht; höchstens auf den paar Groschen für Trauen und Taufen.“³⁰ Auf der anderen Ebene ist dieser Satz eine Projektion der Vorstellungen der Europäer über Amerika, das ausschließlich mit Geld und Wohlstand assoziiert worden ist.

In Sealsfields *Morton* wird die neue Realität am Beispiel des Umgangs Stephen Girards mit allen Schichten der Gesellschaft, und deren Hilflosigkeit dem Geldmann gegenüber, im Kapitel „this is a free country“ zum Ausdruck gebracht. Die Worte, welche Girard an seinen Schiffskapitän adressiert, zeigen seine ‚absolute‘ Macht über den Menschen, in derer Ausübung er oft launisch ist:

Kann sie nicht mehr brauchen, Mister Bullock. Brauche Leute die meinen Ordres und Instruktionen pünktlich nachleben, die Raison gelernt haben, und nicht tun, was sie wollen. We are in a free country, aber meine Schiffe sind nicht a free country, und wären sie es, würde ich sie heute noch alle zwanzig verbrennen lassen.³¹

Auch wenn die beiden Szenen als zentrale Stellen für beide Werke genommen werden, so ist die gesamte Handlung der Werke in diesem Ton geschrieben. Von Anfang an denken und handeln die Protagonisten, Volkmar und Morton, nach dem finanziellen Prinzip.

²⁷ Vgl. Kriegleder: *Amerikabilder* (s. Anm. 7), S. 108.

²⁸ Adam Heinrich Müller: *Briefe über Geldnoth, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten vom Jahr 1819*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1. München: Georg Franz, 1839, S. 166.

²⁹ Schefer: *Probefahrt nach Amerika* (s. Anm. 12), S. 55.

³⁰ Ebd., S. 54.

³¹ Sealsfield: *Morton* (s. Anm. 12), Teil 1, S. 151.

Die beiden Texte haben den die Reise auslösenden Faktor gemeinsam, die Geldnot. Pastor Volkmar lebt in einer „armen gepeinigten Gegend“³², Morton hingegen verliert sein Schiff „Mary“, was gleichbedeutend mit dem Verlust des ganzen Vermögens der Familie ist: „She is lost,“ murmelte Morton – „it is too late, she is lost, all is lost.“³³ Volkmars und Mortons Moral bewegt sie dazu, auf der Reise nach Rettung zu suchen.

Besonders deutlich wird die Entschlossenheit zum Reichwerden am Beispiel des Pastors gezeigt, der sich durch nichts entmutigen lässt: die Trennung von seiner Frau stellt für ihn kein größeres Problem dar, obwohl sie diese als eigenen Tod versteht,³⁴ das Verhalten seines Sohnes, der die Stelle des Vikars in seiner Gemeinde übernehmen soll, aber durch das Kasernenleben verdorben wird, erschreckt ihn, aber die Feststellung, dass er um die armen Soldaten beten wird, hilft ihm, weiter über die Reise ungestört nachzudenken.³⁵ Von seinen Nächsten, seiner Gemeinde entfremdet er sich und scheint mental bereits ausgereist zu sein:

[...] daß ich Kinder taufte, junge Paare traute, schien mir ganz überflüßig. Jemanden zu begraben, that mir recht leid. Hier war es ja nicht werth zu leben, nicht werth zu sterben, oder recht werth, und ich segnete die Todten mit gewaltigen Worten ein – mit Zornworten von der Erde, nicht mit Vorbereitungsworten für ihre neue Welt, ihre beßre Welt.³⁶

Obwohl er diese Worte noch vor seiner Probefahrt spricht, legt er die Mentalität des Europäers bereits ab und denkt so, wie ihm scheint, dass Amerikaner denken: als er der Tochter des Webers die Quittung gibt, weil es die amerikanischen Kaufleute so machen,³⁷ oder in Bremen bei der Beobachtung der anderen Auswandernden, welche auf ihr Schiff warten, indem er sagt:

Es ist unmöglich, zu leugnen, daß der Anblick ergriff: diese kraftvollen, rüstigen Männer, diese gesunden, auch schönen Weiber und rosigen Jungfrauen, diese Knaben und Mädchen, diese kleinen Kinder in Bettchen hier [...]. Auch alte Männer mit weißen Haaren saßen da, welche, kaufmännisch betrachtet, doch kaum die paar Thaler für die Überfahrt werth waren, und welche doch [...] drüben wollten begraben seyn.³⁸

In der Zeit vor der Reise hat er nur einen Freund, den Amerikaner Master Erwin, die anderen duldet er nicht. Welche Bedeutung der Reise zugeschrieben wird, zeigt bereits die erste Szene im Buch. Die Familie sitzt in der Dunkelheit, bis die Tochter des örtlichen

³² Schefer: *Probefahrt* (s. Anm. 12), S. 4.

³³ Sealsfield: *Morton* (s. Anm. 12), Teil 1, S. 30.

³⁴ Schefer: *Probefahrt* (s. Anm. 12), S. 7.

³⁵ Ebd., S. 20.

³⁶ Ebd., S. 35.

³⁷ Ebd., S. 5.

³⁸ Ebd., S. 86f.

Webers durch die Tür tritt und mit einer Engelsstimme sagt: „Hier bringe ich die sechs Dreier Reisegeld nach Amerika von meinem Vater!“³⁹ Volkmar befiehlt in diesem Moment, das Licht anzuzünden. Die Reise ist der Ausgang aus der existenziellen Dunkelheit. Dass der Pastor an einer kollektiven Vision teilhat, d. h. mit seinen Überzeugungen und idealistischen Amerika-Vorstellungen nicht alleine ist, bezeugen die Äußerungen der anderen in Bremen versammelten Auswanderer und die Worte Erwin Steinbachs über Amerika: „Das Weltmeer ist der schlimmste und beste Nachbar; übrigens ist dort kein Papst, kein Kaiser, kein König auf weit und breit. Friede und Brot“⁴⁰ Europa mit seinen Fesseln, seiner Gewalt und seinem Unglück gilt in den Worten Steinbachs als Spiegelbild Amerikas, in dem Freiheit, Friede und Glück herrschen. Der Eintritt in dieses Freiheitsparadies aber ist teuer, was das Schicksal zweier Studenten zeigt, die schon seit längerer Zeit in Bremen auf jemanden warten, der ihnen die Überfahrt finanzieren könnte. Erst der Prinz, der Begleiter Volkmars, entscheidet sich, diese Überfahrt zu finanzieren.⁴¹ Die Vorstellung von der idealen neuen und besseren Welt begleitet sie bis an die Küste Amerikas:

Ein breiter, prachtvoller Regenbogen bildete ein himmlisches Thor zu dem herrlichen Lande, hoch und weit geöffnet vor uns, wie von bunten hellen, dreifarbigem Blumen bekränzt! Vor Entzücken glaubten wir selbst an dem himmlischen Thore die himmlische Überschrift mit Gold geschrieben zu sehen: Friede. Brot. Freiheit.⁴²

Aber diese Euphorie wird rasch durch die Wirklichkeit desillusioniert. In dem zuvor als Paradies dargestellten Land können erschreckenderweise Menschen auch krank werden. Niemand darf nämlich das Schiff nach der Ankunft verlassen, weil das gelbe Fieber in der Gegend des Hafens wütet. Ihm fällt die Frau des Pastors zum Opfer, die sich entschlossen hat, doch mit dem jüngeren Sohn nach Amerika mitzukommen. Auch ein eben ausgebrochener Sklavenaufstand bedroht die Bewohner im Land des Friedens. Im Paradies kann man in Fesseln liegen, krank und hungrig sein. Volkmar wird mehr und mehr desillusioniert, vor allem als er eines Tages aufwacht und Hunger verspürt: „Ich war barbarisch hungrig – in diesem Lande, wo Millionen Fische in den Strömen und Seen schwimmen, wo alle Früchte der Erde im Überfluss wuchsen, war ich barbarisch hungrig [...].“⁴³ In seiner Verzweiflung findet der Pastor in den Armen Josephines Rettung, der dunkelhäutigen, reichen Witwe eines Großgrundbesitzers.

³⁹ Ebd., S. 3.

⁴⁰ Ebd., S. 97.

⁴¹ Ebd., S. 94.

⁴² Ebd., S. 140f.

⁴³ Ebd., S. 157f.

Diese Begegnung öffnet eine andere wichtige Ebene. Die Auswanderung der Menschen entpuppt sich als Drang nach äußerem, materiellen Vorzügen, die durch Josephine verkörpert werden. So rechtfertigt der Pastor sein eigenes Verhalten, indem er folgendes Gespräch mit der verstorbenen Ehefrau führt: „Nein, sprach ich, Du sollst meine innere geistige Frau seyn, und diese hier meine äußere, leibliche.“⁴⁴ Dass Volkmar materialistisch denkt, bestätigen seine Beobachtungen, die er bei der zweiten Begegnung mit Josephine macht: „und doch wie reich! große Perlen am Ohr; ein unschätzbares Halsband von sehr großen Diamanten um den Hals, dreimal ihn weit umlagernd.“⁴⁵ Europa erweist sich in diesem Zusammenhang als Objekt der geistigen, inneren Liebe, Amerika hingegen als der physischen und materialistischen, nach der man strebt und die die Kontrolle über die Menschen übernimmt.

Die Fahrt nach Amerika hat sich allerdings in mehrerer Hinsicht für Volkmar gelohnt. Er kehrt mit einer reichen Ehefrau in die Heimat zurück, aber nicht in sein altes Haus, sondern „dommernd über die Schloßbrücke“⁴⁶ ins Schloss, das er im Namen seines neuen Schwiegersohnes, Erwin von Steinbach, den seine Tochter geheiratet hat, verwalten darf. Nach diesem materiellen und sozialen Aufstieg fühlt er sich nicht mehr als Teil der Gemeinde. Die Grenze seines Ehr- und Schamgefühls verschiebt sich. Er ist nicht mehr der arme Pastor Volkmar, der in der Hausstube in der Dunkelheit sitzt und mit Demut die Tochter des Webers empfängt. Er versucht sich standesgemäß zu benehmen: „Ich kaufte vier englische Schimmel und einen prächtigen Wagen – wenigstens um nicht ausgelacht zu seyn“⁴⁷, sagt er direkt nach der Ankunft in Europa. Dieses Selbstverständnis verlagert sich auch auf den Umgang mit den Gemeindemitgliedern, die er von oben herab behandelt. Sein Haus, das vor der Reise für alle offen war, wird durch das Schloss ersetzt. Aus der Perspektive des adeligen Kabinetts wird die Gemeinde zu einer identitätslosen, Geräusche erzeugenden Masse. Das Verhältnis ist nicht mehr das des Seelsorgers zu seinen Gläubigen, sondern das des Herrn zu seinen Dienern, die man bestellen kann: „Ich saß kaum im Lehnstuhl, als es murmelte und trappelte auf der Treppe und im Vorsaal. Selbst mein Caplan war darunter, denn ich hörte ihn krähen. Aber ich bestellte ihn auf Morgen.“⁴⁸

Amerika scheint bei Schefer eine Bedrohung für Europa zu sein, denn der Drang nach Amerika weckt in den Menschen Emotionen und Gefühle, welche zum moralischen Verfall in Europa führen. Sealsfield erweckt mit seinem *Morton* den gegensätzlichen Eindruck. Seine Protagonisten und deren Eigenschaften sind eine Mischung aus dem alten europäischen aristokratischen Denkmodell und dem neuen kapitalistischen

⁴⁴ Ebd., S. 172.

⁴⁵ Ebd., S. 161.

⁴⁶ Ebd., S. 245.

⁴⁷ Ebd., S. 244f.

⁴⁸ Ebd., S. 245.

System, in dem sie Geschäfte führen und für diese Zwecke auch Arbeiter aus Deutschland wortwörtlich kaufen, wie das während der Begegnung Mortons und Islings mit einer deutschen Familie zum Ausdruck kommt. Mortons Stimme klingt im Gespräch mit dem Haupt der Familie „herrisch und gebieterisch“⁴⁹ und sein Gesicht⁵⁰ wirkt dazu stolz und aristokratisch. Das standesorientierte Gesellschaftsmodell besteht weiter. Menschen der niedrigeren Klasse sind die Einwanderer, denen allerdings bewusst ist, dass ihr Schicksal als Fremde im Land von den Amerikanern, den reichen Pflanzern abhängt: „Was haben Die in unserem Lande zu suchen?“⁵¹, scheint empört und verachtend Morton zu fragen. Der an dem Treffen beteiligte Isling gibt zwar den Einwanderern Geld, unterscheidet sich jedoch in seinen Einstellungen kaum von Morton. Isling ist den deutschen Migranten gegenüber misstrauisch, weil seine Erfahrungen es ihn so gelehrt haben. Vor einiger Zeit hat er direkt aus dem Schiff einen Familienvater und dessen Nachbarn Mister Howth (die Mutter und eine Tochter) als Diener gekauft. Nach einiger Zeit überrascht der Vater den Oberst Isling mit dem Erwerb einer Farm für 5.000 Dollar. In den Augen Mortons hat er sich wie ein schändlicher Kerl verhalten, weil er auf folgende Weise sein hinterlistiges Verhalten rechtfertigt:

Ah, sehen Sie, hätte ich gleich bei meiner Ankunft im Lande etwas gekauft, sicherlich hätte ich mich betrogen, oder wäre betrogen worden. Sind ver-dammt pfiffig die Amerikaner; aber ein Deutscher kann es auch seyn. Habe die Ueberfahrt und Erfahrung umsonst, und mein Haus und Hof, wo ich mich mit meinen Kindern ruhig auf meine alten Tage niedersetzen kann.⁵²

Mehr Aufmerksamkeit schenkt Isling dem Pferde Mortons, der, wie sich später zeigt, im Pferderennen viel Geld gewinnt. Die deutsche Familie dagegen stellt keinen größeren Wert dar, weil sie „Kinder des unglücklichen Landes waren, die seit so vielen Jahren die Erde mit ihrem Blute zu düngen, die Welt mit ihrer Nacktheit und ihrem Elende anzuekeln bestimmt zu seyn scheinen.“⁵³ Wie scheinheilig Isling handelt, zeigt sich in seiner Bewunderung für George Washington und aber vor allem General Friedrich Wilhelm von Steuben, der „mit Mangel und Noth aller Art kämpfte, sein Blut für die Heilige Angelegenheit der Menschheit verspritzte“⁵⁴. Diese Angelegenheit bezieht sich zwar auf die Freiheit der Menschen, wie die Behandlung der deutschen Familie jedoch zeigt, nicht auf die Freiheit für alle. Schefer zeigt am Beispiel der Studenten im Bremer Hafen deren tragische Situation, da sie sich den Transport nach Amerika, ins angebliche

⁴⁹ Sealsfield: *Morton* (s. Anm. 12), Teil 1, S. 51.

⁵⁰ Ebd., S. 52.

⁵¹ Ebd., S. 53.

⁵² Ebd., S. 71.

⁵³ Ebd., S. 48.

⁵⁴ Ebd., S. 89.

Paradies, nicht leisten können. Sealsfield schreibt über die Freiheit, die man sich verdienen muss:

Ein Mann und Familenvater, der sich auf eine solche Weise in ein Land einschleicht, sich und die Seinigen wegen elender hundert Dollars zur Sklaverei erniedrigt, und unter solchen Umständen erniedrigt, ist der Freiheit gar nicht werth, nicht würdig, Bürger eines freien Landes zu werden.⁵⁵

Dass Geld die Welt regiert, erfährt Morton nicht nur im Umgang mit den Mitgliedern des Geheimbundes, etwa mit Stephen Girard oder Lomond, sondern auch in alltäglichen Lebenssituationen, wie z. B. in der Begegnung mit einer alten Bekannten, die ihn nicht ins Haus lässt, weil das Gerücht, dass er arm sei, sich bereits verbreitet hat.⁵⁶ Morton führt auch das Beispiel der reichen Familie Fulton an, welche bankrottgegangen und daraufhin aus der Gesellschaft ausgeklammert worden ist.⁵⁷ Die Begegnung Mortons mit Girard verdeutlicht, dass die Zeit des despotischen Absolutismus durch die amerikanischen Unabhängigkeitskriege und die Französische Revolution nicht aufgehoben⁵⁸ worden ist: „Am vierten Tag traf ich auf den alten Stephy, der mich mit dem eisernen Griffe seines furchtbaren Despotismus erfaßte, mich zu dem Seinigen machte, und sofort in die Welt hinaus schleuderte.“⁵⁹ Diese Erfahrung bezeugt, dass die Knechtschaft nicht verschwunden ist, sondern sich nur die Kontroll- und Manipulationsmechanismen verändert haben:

Verstehen Sie, sehen Sie! die Menschen sind wirklich nur größtenteils Puppen, lebendige Puppen, die durch eine Menge Fäden geleitet und am Gängelbande geführt, das heißt, regiert werden. [...] Aber doch die Fäden, sehen sie, lieber Morton, diese Fäden, sie sind verschiedenartig. Sie sind der blinde Glaube, Dummheit, Mangel an Nachdenken, Gewohnheit, Leidenschaft, vorzüglich aber das liebe Geld.⁶⁰

Die Umstrukturierung des Herrschaftsmodells drückt sich auch in der Selbstwahrnehmung der Großhändler aus. Sie führen ein königliches, päpstliches Leben und ihr Einflussbereich ist dem der Monarchen gleich: „Der Großhändler ist eine souveräne Macht, merken Sie sich das, Mister Morton – in gewisser Beziehung so souverän, wie der Monarch, der ein Land regiert.“⁶¹ Und beim Essen heißt es: „Und nun, Mister Morton,

⁵⁵ Ebd., S. 72.

⁵⁶ „Habe ja vergessen, daß ich arm bin“; ebd., S. 136.

⁵⁷ Ebd., S. 109.

⁵⁸ Vgl. dazu beispielsweise die anonyme Schrift: *Revolution und Absolutismus*, Heidelberg: Oßwald, 1833, S. 9.

⁵⁹ Sealsfield: *Morton* (s. Anm. 12), Teil 2, S. 36.

⁶⁰ Sealsfield *Morton* (s. Anm. 12), Teil 1, S. 190, 191f.

⁶¹ Ebd., S. 205.

greifen sie zu, diese Ducks, wissen Sie, sind ein Leckerbissen, um den uns die Monarchen der alten Welt beneiden würden, kennten sie sie.“⁶²

Ähnlich wie der Protagonist in Schefers Roman erlebt Sealsfields Held den gesellschaftlichen Aufstieg. Aus einem armen, entehrten Bankrotteur verwandelt er sich in einen gleichberechtigten Emissär der ‚Weltherrscher‘. Er kann sich diesem Abhängigkeitsverhältnis, das ein Teufelspakt ist⁶³, nicht entziehen. In der großen Tour Mortons erreicht die in der Adelstradition verwurzelte Bildungsreise, die sog. *grand tour*, ein neues Niveau. Zunächst führte die Bildungsreise nach Italien, um die Kunst der Alten Meister zu studieren. Die Tour Mortons hingegen gehört der Ära neuer Kavaliersreisen an, in denen nicht das Wissen zusammen mit ästhetischer Bildung im Vordergrund stehen, sondern Gelddrang und Macht:

Aus Ihnen hat die Stimme Gottes – verstehn Sie, unseres Gottes, des Erden-gottes – gesprochen. Sie sind voll von ihm. Jetzt noch an Ihrer Tüchtigkeit zur Vollbringung des großen Werkes zu zweifeln, wäre Sünde. Sie sind hier-mit Einer der Unsigen – Ihre Lehrzeit ist vorüber.⁶⁴

Auch die von Sealsfield vorgeschlagene Protagonistenkonstellation, die sich durch die Teilung in eine alte Generation (vertreten von Steph, Lomond und Isling) und junge (vertreten von Morton) ergibt, soll unter Beweis stellen, dass in Amerika die alte, aristokratisch denkende, aber kaufmännisch, kapitalistisch handelnde Schicht die Welt regiert. Morton personifiziert die Verschmelzung dieser zwei Welten. Als junger Aristokrat wird er in die Mechanismen ihres Kapitalismus eingeweiht und durch das Geld zu deren Vollstrecker, zum Ausführenden ihres Plans. Deswegen schreibt Sealsfield immer „der alte Isling“, „der alte Steph“ oder „der Alte“ (Lomond). Als ein Beobachter der Zeit und beider Kontinente weist er auf die Reinkarnation der alteuropäischen Herrschermentalität hin, welche in neuem Gewand, in demjenigen der Unternehmer, Großhändler, Kaufleute und Reichen, weiterhin danach strebt, die Menschen zu kontrollieren und zu manipulieren. Sealsfield stellt das Bestehen der Selbstbestimmung des Menschen in Frage, welche weder im Rahmen des neuen Systems, des feudalen Kapitalismus⁶⁵, noch im Absolutismus möglich ist. Es ist die Fortentwicklung jenes Zustandes, den der Romantiker Adam Heinrich Müller die Zeit „des gold- und silber-freibenden Systems“ nennt, das das feudale System ersetzt hat und dessen Entstehung der Zufluss von Edelmetallen aus Amerika bewirkt hat.⁶⁶ Dieser schließt den Bestand der Freiheit aus:

⁶² Ebd., S. 182f.

⁶³ „Aber vor ihm stand der Höllengott [...]. ‚Ich habe mich ihm verschrieben,‘ [...]. ‚Ich will sein eigen seyn. [...]‘“. In: Sealsfield: *Morton* (s. Anm. 12), Teil 2, S. 216.

⁶⁴ Ebd., S. 214f.

⁶⁵ Für den Begriff möchte ich Herrn Prof. Walter Grünzweig herzlich danken.

⁶⁶ Müller: *Briefe über Geldnoth* (s. Anm. 28), S. 164f.

Der gesammte bürgerliche Verkehr soll durch Dazwischenkunft des Geldes abgemacht werden; der einzelne Mensch soll nicht mehr unmittelbar von den anderen, sondern nur mittelbar von demselben, unmittelbar aber von dem Gelde abhängen. Deshalb nun wird freylich die natürliche Abhängigkeit der Menschen von einander nicht aufhören und es bestehet also, was unser Jahrhundert Freiheit nennet, nur in einer Verdoppelung der Ketten: jedoch enthalten wir uns aller Rügen des Systems und betrachten nur dessen Folgen im Geldumlauf.⁶⁷

Schefer hingegen entwirft für den Leser ein tragikomisches Bild. Auf der äußereren Ebene des Erzählvorgangs bietet er uns eine naive Handlung, die aber durch komische, ironische Elemente (z. B. die Beschreibung einer Sammeltaufe, während derer eine Familie mit mehreren Kindern anwesend ist und jedes Kind eine andere Konfession hat, was von der religiösen Freiheit in Amerika zeugen soll) eigentlich eine Kritik nicht in erster Linie Amerikas, sondern der naiven Hoffnungen und Erwartungen der Europäer ist. Er desillusioniert auf diese satirische Art und Weise die Vorstellungen von Amerika mit seinem Wohlstandstatus und kritisiert die Geldfixierung der Menschen, welche zur Bildung neuer Abhängigkeitsverhältnisse führt. Amerika ist nur eine Phantasie, imaginiert und erfunden, und stellt als ein Phantasieobjekt eine Bedrohung für Europa dar. Der Umstand, dass der Protagonist am Ende seines Entwicklungsweges zu einem Adligen wird, ist darüber hinaus, wie auch bei Sealsfield, eine Diagnose der aktuellen gesellschaftspolitischen Verhältnisse, dass die Zeit der ständisch organisierten, auf ‚Knechtschaft‘ beruhenden Gesellschaftsstruktur nicht vergangen ist.

⁶⁷ Ebd., S. 165.

Irene S. Di Maio

Friedrich Gerstäcker als Übersetzer

Aspekte eines Amerikabildes

Beim Übersetzen von Friedrich Gerstäckers Schriften für *Gerstäcker's Louisiana*¹ habe ich mir öfters Gedanken über Gerstäckers Übersetzungsarbeit gemacht. Worum handelt es sich in den Texten? Welchen Richtlinien oder Übersetzungsprinzipien ist er gefolgt? Die Konferenz im Oktober 2012 in Wien, *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere: Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*, war dann der Ansporn dafür, diesen Fragen nachzugehen.

Nach dem ersten, sechsjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten (1837–1843) erfuhr Gerstäcker, dass der größte Teil seiner an die Mutter geschickten Tagebücher in Robert Hellers Zeitschrift *Rosen* aufgenommen worden war.² Während er sich vornahm, diese Skizzen als Reisebericht *Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas* (1844)³ zusammenzustellen und sich an imaginative Bearbeitungen seiner Amerikaerlebnisse heranwagte, fand er finanzielle Unterstützung durch die Übersetzungsarbeit von Reiseberichten, Skizzen, Erzählungen und Romanen aus dem Englischen und Amerikanischen.

Uns fehlen genaue Quellen (Notizen, Korrespondenzen mit Verlegern usw.) zur Wahl der Texte. Aus seiner Korrespondenz mit dem Freund Hermann Schultz ist jedoch zu schließen, dass Gerstäcker mit Skizzen und Erzählungen klein angefangen und wohl selber die Initiative ergriffen hat, verschiedenen Verlegern Werke vorzuschlagen, von denen manche ihm vielleicht schon während seines Aufenthalts in den USA bekannt waren. An Schultz schrieb Gerstäcker am 19. Juni 1844 völlig entmutigt, dass ihm der Verleger Otto Wigand „eine englische Erzählung, bei der ich fest darauf gerechnet

¹ *Gerstäcker's Louisiana: Fiction and Travel Sketches from Antebellum Times through Reconstruction*. Hg. und übersetzt von Irene S. Di Maio. Baton Rouge: Louisiana State Univ. Press, 2006.

² Friedrich Gerstäcker: *Geschichte eines Ruhelosen*, zit. in: Thomas Ostwald: *Friedrich Gerstäcker – Leben und Werk: Biographie eines Ruhelosen*. Braunschweig: Friedrich Gerstäcker Gesellschaft, 2007, S. 60.

³ 2 Bde. Dresden/Leipzig: Arnold, 1844.

hatte daß er sie würde übersetzen lassen“ [sic], zurückschickte.⁴ Mit zunehmendem Erfolg bekam Gerstäcker dann von den Verlegern Aufträge. Er betrachtete das Übersetzen als mühsame, oft schlecht oder mit langer Verzögerung bezahlte Brotarbeit, die er unternahm, um heiraten und eine Familie gründen zu können. Genugtuung dagegen bereitete ihm die Ausführung seiner eigenen Skizzen, Erzählungen und Romane. Die Übersetzungen erschienen innerhalb der kurzen Zeitspanne von 1845 bis 1849. Nach der Rückkehr von seiner 1849 begonnenen Reise um die Welt hat er nie wieder zu dieser Arbeit greifen müssen.⁵

Die übersetzten Werke befassen sich mit weitverstreuten Regionen, von England bis zum Van Diemens Land, aber die Mehrzahl hat die USA oder deren Territorien zum Schauplatz und ist genremäßig, stilistisch und inhaltlich heterogen:

Charles Fenno Hoffman: *Wild Scenes in the Forest and Prairie. With Sketches of American Life* (1839). *Wilde Scenen im Wald und Prairie, mit Skizzen amerikanischen Lebens* (1845).

Thomas Jefferson Farnham: *Travels in the Great Western Prairies, the Anahuac and Rocky Mountains, and in the Oregon Territory* (1841). *Wanderungen über die Fel-sengebirge in das Oregon-Gebiet* (1845).

Elizabeth Oakes Smith: *The Western Captive, or, the Times of Tecumseh* (1842). *Der Indianerhäuptling und die Gefangene des Westens. Eine Erzählung aus dem letzten amerikanischen Kriege* (1847).

Ann Sophia Stephens (anonym veröffentlicht): *High Life in New York by Jonathan Slick, Esq., of Weathersfield, Connecticut: A series of letters to Mr. Zephariah Slick, Justice of the peace, and Deacon of the church over to Weathersfield in the state of Connecticut* (1843). *Jonathan Slick oder Leben und Treiben der vornehmen Welt in New York* (1845).

⁴ Friedrich Gerstäcker: *Mein lieber Herzensfreund! Briefe an seinen Freund Adolph Hermann Schultz 1835–1854*. Braunschweig: Friedrich Gerstäcker Gesellschaft, 1982, S. 246. Hauptsächlich in den Briefen an Schultz vom 1. Nov. 1843 bis zum 15. Apr. 1847 schreibt Gerstäcker über seine Bemühungen, solide Grundlagen zu gewinnen. Ostwald (s. Anm. 2) zitiert aus diesen Briefen, um den hektischen Anfang von Gerstäckers literarischer Laufbahn zu schildern (S. 61–80).

⁵ Die einzige Ausnahme ist die Übersetzung von Godfrey Charles Mundys *Our Antipodes, or, Residence and Rambles in the Australasian Colonies*. London: R. Bentley, 1856 / *Wanderungen in Australien und Vandiemensland*. Leipzig: Carl B. Lorck, 1856. Weil im folgenden Jahr sein erster australischer Roman *Die beiden Sträflinge* erschien, war Gerstäcker die Übersetzung dieses Werkes wohl von Nutzen.

George Lippard: *The Quaker City; or, The Monks of Monk Hall: A Romance of Philadelphia Life, Mystery and Crime* (1845). *Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten* (1846).⁶

William Gilmore Simms: *The Wigwam and the Cabin. First Series* (1845). *Wigwam und Hütte. Erzählungen aus dem Westen Amerika's* (1846).

Herman Melville: *Omoo. A Narrative of Adventures in the South Seas* (1847). *Omoo oder Abenteuer im stillen Ocean mit einer Einleitung, die sich den „Marquesas-Inseln“ anschließt und Toby's glückliche Fahrt enthält* (1847).

Emma Willard: *History of the United States, or, Republic of Amerika* (1848).⁷ *Geschichte von Nordamerika (bis 1848) nach E. Willards [sic]* (1848).⁸

Richard George Augustus Levinge: *Echoes from the Backwoods; or; Sketches of Transatlantic Life* (1846). *Echo's aus den Urwäldern* (1847).⁹

J. Tyrwhitt-Brooks: *Four Months among the Gold-Finders in Alta California: Being the Diary of an Expedition from San Francisco to the Gold Districts* (1849). *Vier Monate unter den Goldfindern in Oberkalifornien* (1849).¹⁰

⁶ Der Verleger Otto Wigand ließ das Werk unter Gerstäckers Namen erscheinen, wogegen der Autor heftig protestierte (Ostwald: *Friedrich Gerstäcker* [s. Anm. 2], S. 73); auch *Gerstäcker-Verzeichnis: Erstausgaben, Gesammelte Werke und Sekundärliteratur mit Nachweis im Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek Braunschweig*. Hg. v. Manfred R. W. Garzmann / Thomas Ostwald / Wolf-Dieter Schuegraf. Braunschweig, 1986, S. 47).

⁷ Das Geschichtsbuch war eine pädagogische Begleitung zum Unterricht und wurde bei unterschiedlichen Verlagen bis 1870 immer wieder revidiert und aktualisiert. Die erste Ausgabe hieß: *History of the United States, or, Republic of America, Exhibited in Connexion with its Chronology and Progressive Geography, by Means of a Series of Maps*. New York: White, Gallaher & White, 1828. Auch in deutscher Übersetzung wurde das Werk bis zu 1870 von verschiedenen Verlegern in etlichen amerikanischen Städten erneut herausgegeben.

⁸ Das von Gerstäcker als Bearbeitung gekennzeichnete Werk erschien als Bd. 10 der *Historischen Hausbibliothek*. Leipzig: Carl B. Lorck, 1848. Gerstäcker ist als Übersetzer nicht vermerkt. Ein gekürzter Titel, *Geschichte Nordamerikas*, ist aber in seinem eigenhändigen Werkverzeichnis aufgeführt (*Gerstäcker-Verzeichnis* [s. Anm. 6], S. 47).

⁹ Dieses Reisebuch ist von einem Engländer geschrieben und behandelt vorwiegend Kanada. Gerstäcker kennzeichnet auch diese Übersetzung als Bearbeitung (*Gerstäcker-Verzeichnis* [s. Anm. 6], S. 47).

¹⁰ Das Tagebuch wurde von dem Engländer Henry Vizetelly fingiert; s. Jeffrey L. Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May and other German Novelists of Amerika*. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press, 1998, S. 187f.

Die folgende Studie ist Teil einer Untersuchung von Gerstäckers Vermittlung eines Amerikabildes durch die Übersetzungsarbeit und konzentriert sich exemplarisch auf zwei Werke: Elizabeth Oakes Smiths Roman *Der Indianer-Häuptling und die Gefangene des Westens* (1847) und Thomas Jefferson Farnhams Expeditionsbericht *Wanderungen über die Felsengebirge in das Oregon-Gebiet* (1845).¹¹ Der übersetzungstheoretische Ausgangspunkt ist kulturhistorisch bedingt. Nur auf das besonders Charakteristische der jeweiligen Texte wird eingegangen und auf Gemeinsamkeiten mit weiteren Werken hingewiesen. Weil die Autoren nicht allgemein bekannt sind, geht eine kurze Biographie der Darlegung voraus, denn die Werke sind mit den produktions- und rezeptionsästhetischen Bestrebungen der Autoren eng verbunden.

Elizabeth Oakes (Mrs. Seba) Smith: *Der Indianer-Häuptling und die Gefangene des Westens. Eine Erzählung aus dem letzten amerikanischen Kriege* (1847)

Elizabeth Oakes Prince Smith (1806–1893) wurde in Yarmouth, Maine geboren. Das Erbe des puritanischen Calvinismus väterlicherseits und des freidenkerischen Universalismus mütterlicherseits hat stark auf sie gewirkt, weil die Familie nach dem Tode des Vaters, David Prince, auf See bei beiden Großeltern wohnte. Nachdem die Mutter Lemuel Sawyer heiratete,¹² zog die Familie nach Portland, Maine, wo Elizabeth die Quäkerschule besuchte und der Congregationalistischen Kirche beitrat. Sie hatte Freude am Lesen und Lernen und wollte ein College besuchen und Lehrerin werden. Mit zehn Jahren unterrichtete sie schon an einer Sonntagsschule für schwarze Kinder. Die Mutter befürchtete, Elizabeth würde eine alte Jungfer bleiben, und arrangierte eine Heirat mit Seba Smith, dem Herausgeber einer wöchentlichen Zeitschrift. Die pflichtbewusste Tochter stimmte zu, betrachtete aber den Hochzeitstag mit siebzehn Jahren als das trübe Ende einer idyllischen Kindheit. Sie gebar sechs Kinder und musste einen großen Haushalt verwälten. Ab 1833 hatte Seba Smith mit der politischen Satire *Major Jack Downing* literarischen Erfolg, doch 1837, im Jahr einer Wirtschaftskrise, verlor er durch Spekulationen einen großen Teil seines Vermögens. Die Familie zog zu Verwandten in New York, um einen neuen Anfang in der literarischen Welt zu machen. Mit der Publikation von Gedichten, Kindergeschichten, Essays und Romanen übertraf Elizabeths Erfolg von dieser Zeit an den ihres Mannes. Zuerst erschienen ihre Werke

¹¹ Trotz des relativ späten Erscheinungsjahrs von Oakes Smiths Roman notiert Gerstäcker, das Werk sei seine „erste liter. Arbeit nach den Streif- und Jagdzügen“ und 1844 bei Philippi und Gömmer erschienen (*Gerstäcker-Verzeichnis* [s. Anm. 6], S. 46). Ich konnte hierzu weder in den internationalen Katalogen noch in relevanten Ortskatalogen einen Eintrag finden, der eine solche Ausgabe bestätigt. Die Herausgeber des *Gerstäcker-Verzeichnisses* verbessern diese bibliographische Angabe (S. 48).

¹² Ich bedanke mich bei Timothy Scherman für die Klarstellung der Namen.

unter dem Namen „Mrs. Seba Smith“ und dem Pseudonym „Ernest Helfenstein“. Die Lohnverhandlungen empfand sie als lästig, aber sie versorgte die Familie, indem sie auf dem ökonomischen Wert ihrer Arbeit beharrte.¹³

1850 schrieb Oakes Smith für Horace Greeleys *Tribune* eine Serie von zehn Artikeln, *Woman and Her Needs*, worin sie auf der Gleichberechtigung der Frauen, auch in der Ehe, bestand: ein Heiratsvertrag sollte wie jeder andere Vertrag sein; daher müsse eine Frau mit 21 die Majorität erreicht haben, ehe sie einen solchen Vertrag schließen dürfe.¹⁴ Sie erweiterte dann ihre Karriere, indem sie Vortragsreisen unternahm und auf Frauenkonventionen Reden über Frauenrechte hielt. Später befürwortete sie die Abschaffung der Sklaverei. Das Ende ihres langen Lebens war von Problemen geprägt: dem Tod des Mannes und zweier Söhne, der Verhaftung eines dritten Sohnes wegen Sklavenhandel, von materiellen Verlusten und erneutem finanziellen Sorgen. Doch 1877 war sie Pastorin einer Kirche im Staat New York; sie hielt weiter Vorträge und schrieb ihre Autobiographie fast zu Ende.¹⁵

Oakes Smiths Roman *The Western Captive; or, the Times of Tecumseh* wurde in der literarischen Zeitschrift *The New World* (1842) als Sonderdruck herausgegeben und gilt als einer der ersten „paperback“-Romane der Vereinigten Staaten.¹⁶ Das Thema dieses frühfeministischen, im Rahmen des Transzendentalmus New Englands geschriebenen Werkes¹⁷ ist der Drang nach menschlicher Freiheit im allgemeinen und die Selbstbestimmung der Frau und des Indianers im besonderen.

¹³ Rebecca Jaroff diskutiert dieses Thema eingehend und nuanciert in: „I Almost Danced Over My Freedom“: Elizabeth Oakes Smith’s Liberation from the Literary Marketplace. In: *Popular Nineteenth-Century American Women Writers and the Literary Marketplace*. Hg. v. Earl Yarington und Mary De Jong. Newcastle, UK: Cambridge Scholars Publishing, 2007, S. 172–188.

¹⁴ Ebd., S. 183.

¹⁵ Susan Belasco: *Elizabeth Oakes Smith*. In: *Dictionary of Literary Biography*, Bd. 243, S. 273–279; *Elizabeth Oakes (Prince) Smith: Chronology*: <http://www.neiu.edu/~thscherm/eos/chrono.htm>; Jane E. Rose: *Expanding Woman’s Sphere, Dismantling Class, and Building Community: The Feminism of Elizabeth Oakes Smith*. In: *CLA Journal* 45:2 (2001), S. 207–230.

¹⁶ *The New World* 2:3–4 (Oct. 1842; Extra Series, Nr. 27–28), S. 1–39; Nabu Public Domain Reprint; auch: google books. Dieser Roman wird noch in manchen Bibliographien inkorrekt Weise Seba Smith zugeschrieben. Im August 2015 erschien eine neue Ausgabe des Romans: *The Western Captive and Other Indian Stories*. Hg. v. Caroline M. Woidat. Peterborough, Ontario, CA: Broadview Editions, 2015. Alle Anführungen sind hier aus dem Urtext von 1842.

¹⁷ Siehe Tiffany K. Wayne: *Woman Thinking: Feminism and Transcendentalism in Nineteenth-Century America*. Lanham, MD: Lexington Books, 2005. Wayne diskutiert, wie Oakes Smith und andere gleichgesinnte zeitgenössische Feministinnen sich mit dem transzendentalistischen Paradox befassten, Reformen für Frauen im allgemeinen durch die freie Entfaltung des Individuums zu sichern.

Der Indianerhäuptling, der von den beiden Hauptfiguren als erster eingeführt wird, ist eine geschichtliche Figur, der Shawnee-Held Tecumseh (1768?–1813), einer der angesehensten Häuptlinge, dessen Streben es war, mit Hilfe seines Bruders, Eliskatawa,¹⁸ des „Propheten“, alle Indianerstämme zu vereinen und den Untergang seines Volkes zu vermeiden. Er verhandelte mit der Regierung der Vereinigten Staaten, vertreten durch General William Henry Harrison, über ein permanentes Territorium für alle Indianerstämme. Vergebens versuchte er, das Abkommen von Fort Wayne (1809) zu annullieren, wo einige Indianerstämme 12.000 Quadratkilometer Land an die USA verkauft hatten. Er behauptete, das Land gehöre allen Indianern und einzelne Häuptlinge hätten keine Vollmacht, es zu verkaufen. Tecumsehs Plan schlug fehl, teilweise durch Eliskatawas voreiligen Angriff auf Harrisons Truppen bei Tippecanoe, hauptsächlich aber durch den Misserfolg, alle Indianerstämme zu einigen. Durch die darauf folgende Allianz mit der britischen Armee gab es zuerst Siege, aber das ganze Unternehmen scheiterte, als Tecumseh bei der Schlacht am Thames River fiel.¹⁹ Diese historischen Ereignisse werden im Roman verarbeitet.

Die Gefangene des Westens ist die fiktive Margaret Durand, die wegen ihres erbitterten Widerstandes von Tecumseh gerettet wurde, nachdem Anhänger seines Rivalen, des Häuptlings Winnemac, ihre Familie niedergemetzelt hatten. Dieser Roman fällt aus dem Rahmen des von der Puritanerin Mary Rowlandson etablierten Genres des *captivity narrative*²⁰, was schon bei einigen früheren Narrationen des 19. Jahrhunderts der Fall war,²¹ denn die Heldenin trifft die freie Entscheidung, unter den Indianern zu bleiben,

¹⁸ Auch Tenskwatawa (die offene Tür) oder Lalawéthika genannt.

¹⁹ Tecumsehs Biograph John Sugden erklärt, Tecumsehs Ruhm beruhe nicht auf seinem Plan, die Indianerstämme zu einigen, denn da hatte er sowohl Vorgänger wie auch Nachfolger, sondern auf der Breite seiner Vision und dem Mut und Willen, diesen zu verwirklichen (*Tecumseh: A Life*. New York: Henry Holt, 1998, S. 9). Sein Vorgänger, der pragmatischere Mohawk Joseph Brant, sei Tecumseh ebenbürtig gewesen; er erreichte aber ein hohes Alter, starrt auf dem Schlachtfeld als Märtyrer zu fallen (ebd., S. 390).

²⁰ Rowlandson betrachtete die Gefangenschaft als Gottesprobe: *The Sovereignty and Goodness of God, Together with the Faithfulness of His Promises Displayed* (1682). Hg. und mit einem Vorwort von Neal Salisbury. Boston und New York: Bedford/St. Martin's, 1997.

²¹ Mary Jemison blieb unter den Senecas, weil ihre weiße Familie getötet wurde, ihre Adoptivfamilie und zwei Ehemänner sie immer mit Güte behandelten und sie ihrer Kinder wegen der Verachtung der Weißen fürchtete; James Everett Seaver: *A Narrative of the Life of Mrs. Mary Jemison* (1824). In: *Women's Indian Captivity Narratives*. Hg. v. Kathryn Zabelle Derounian-Stodola. New York: Penguin, 1998, S. 117–210. Caroline M. Woidat verweist auf die Romane von Lydia Maria Child (*Hobomok*, 1824) und Catherine Maria Sedgewick (*Hope Leslie*, 1827), in denen die Schilderung von Ehen weißer Frauen mit Indianern als Infragestellung üblicher gesellschaftlicher Hierarchien dienen; *Puritan Daughters and „Wild“ Indians: Elizabeth Oakes Smith's Narratives of Domestic Captivity*. In: *Legacy* 18:1 (2001), S. 2f.

teilweise, weil es kein liebesvolles Zuhause mehr gibt – soviel sie weiß, wurde die ganze Familie von einer Indianertruppe getötet –, noch mehr aber, weil es ihr unter den Shawnees gut geht. Sie fühlt sich wohl in der Natur und wird von der mütterlichen Minaree betreut. Bei den Ratsversammlungen wird ihre Meinung gesucht, und sie hat eine enge, ebenbürtige Beziehung zu Tecumseh.²² Oakes Smith verleiht dem Roman romantisches Gepräge: Tecumseh umwirbt sie, der Bruder Kumshaka begehrt sie und der junge Häuptling und Führer Tongatou verehrt sie. Doch Margaret bezeichnet ihre Liebe zu Tecumseh als eine höhere, geistige Liebe und behauptet, sie werde nie heiraten. Als Konsequenz tritt sie aus der Sphäre des häuslichen Herdes heraus, um ihr Leben selbst zu bestimmen.

Der Weiße Henry Mansfield, der von Jugend an mit den Indianern vertraut ist und als Bote Harrisons dient, führt Margaret und ihre für tot gehaltene Schwester Alice wieder zusammen. Alice ist bei der Niedermetzelung zur Familie Mason geflohen, wo sie Herberge fand. Alice überwintert bei Margaret unter den Shawnees, in der Hoffnung, sie zu überzeugen, ins weiße Dorf zurückzukehren. Der Winter ist hart, und nach dem Angriff von Harrisons Truppen auf das Prophetenland während Tecumsehs Abwesenheit wollen die Indianer ihren Manitou mit der Opferung von Alice besänftigen. Margaret bietet sich den Indianern stellvertretend für Alice an, unter der Bedingung, dass sie zuerst die Schwester nach Hause führen dürfe. Vier Jahre später besucht Tongatou Alice und erzählt ihr von Margarets Opferbereitschaft, von Tecumsehs rechtzeitiger Rückkehr, um Margaret vor dem Flammentod zu retten, von Margarets langwierigem Hinsterben und der gemeinsamen Grabstätte Margarets und Tecumsehs.²³ In Little Margaret, dem Kind des Ehepaars Alice und Henry, erkennt Tongatou nicht nur die physischen Züge, sondern auch den Geist Margarets. Während des „wunderbaren langen Schlafes“ bereitete sich Margarets Geist vor, den Körper des weißen Kindes zu beleben.

Margaret Durand und Tecumseh sind die idealen Hauptcharaktere, die das fortwährende menschliche Streben nach Freiheit vertreten. Zusätzlich befasst sich dieser Roman historisch akkurat mit weißen Siedler-Typen im Indiana-Territorium bei Vincennes.²⁴ Henry Mansfields abenteuerlustiger Vater errichtete die erste Blockhütte und verkehrte mit den Indianern auf der Jagd. Der strenge, in religiösen Angelegenheiten immer fanatischere Vater Durand zählte zu den französischen politischen Exilanten des Territoriums. Mr. Mason vertritt die „Emigranten“ aus dem Osten, die wegen des

²² Woidat verweist auf das Problematische an dem privilegierten Status einer weißen Frau unter Indianern (*Puritan Daughters* [s. Anm. 21], S. 8).

²³ Laut Sugden sei diese Liebesgeschichte nicht glaubhaft, aber Oakes Smiths Roman dürfte die Quelle einer weitverbreiteten Legende sein, dass Tecumseh eine Beziehung zu einem Pioniermädchen aus Ohio hatte (*Tecumseh* [s. Anm. 19], S. 397).

²⁴ Vgl. James H. Madison: *The Indiana Way: A State History*. Bloomington, IN: Indiana Univ. Press, 1986, S. 36–54.

fruchtbaren Bodens zu prosperieren hoffen. Das Leben an der Frontier ist für Frauen besonders hart; manche, wie Mutter Durand und Mary Mason, litten an Heimweh und Isolierung. Andere jedoch, wie Masons zweite Frau, Anna, und Alice gedeihen in der Familie und der häuslichen Gemeinschaft.

Beim Vergleich der Originalfassung mit der Übersetzung sind die vorherrschenden Merkmale textlicher Unterschiede der Titel, die Einleitung und die Epigraphe. Durch die Umstellung der im Titel genannten Hauptcharaktere – *The Western Captive, or, the Times of Tecumseh* heißt in der Übersetzung *Der Indianer-Häuptling und die Gefangene des Westens. Eine Erzählung aus dem letzten amerikanischen Kriege*²⁵ – lenkt Gerstäcker die Aufmerksamkeit von Oakes Smiths Hauptcharakter und Hauptanliegen, der Gefangenen des Westens, auf den Indianerhäuptling. Gerstäckers Haupttitel nennt die Hauptcharaktere in umgekehrter Reihenfolge. Durch die Konjunktion „und“ werden der Indianerhäuptling und die Frau (die Gefangene) gleichwertig behandelt, aber beim potenziellen deutschen Leser wird das Interesse eher durch das erste Nomen – den Indianerhäuptling – gelenkt, besonders weil typographisch „*Der Indianer-Häuptling*“ mit größeren Buchstaben über die sich anschließende Formulierung „*die Gefangene des Westens*“ steht. Auf dem Indianer liegt das Hauptgewicht. Der Untertitel, *Eine Erzählung aus dem letzten amerikanischen Kriege*, bezieht sich auf ein ganz spezifisches historisches Ereignis, den Krieg von 1812, in Kontrast zu dem Titel des Ausgangstexts, „*the times of Tecumseh*“, worin es um „den Geist der Zeit“ geht, und die Geschichte einzelner Charaktere mit den allgemeinen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen verknüpft wird.

WorldCat verzeichnet zwei Publikationen mit dem Titel *The Indian Chief: A Tale of the Last War*. Caroline M. Woidat vermutet, dieser Titel stehe auf dem hellrosafarbigen Einschlagpapier der *New World* Ausgabe und sei eher eine deskriptive Reklame als ein alternativer Titel einer neuen Ausgabe.²⁶ Vielleicht hat Gerstäcker sein Exemplar des Romans in diesem Einschlag erhalten und beide Titel zu seinen Zwecken kombiniert. Schließlich sei bemerkt, dass sowohl der amerikanische als auch der deutsche Verleger wohl der Meinung war, das Publikum interessiere sich mehr für den Indianerhäuptling als für die Gefangene des Westens.

Ähnlich stark revidiert Gerstäcker die Titel von zwei weiteren Romanen. Ann Stephens' *High Life in New York by Jonathan Slick, Esq., of Weathersfield, Connecticut: A Series of letters to Mr. Zephariah Slick, Justice of the peace, and Deacon of the church over to Weathersfield in the state of Connecticut* wird zu *Jonathan Slick oder Leben und Treiben der vornehmen Welt in New York*. Ursache dafür ist die konzeptionelle Umwandlung des Briefromans in eine Ich-Erzählung. Zusätzlich lenkt diese Änderung die Aufmerksamkeit

²⁵ Ins Deutsche übertragen von Fr. Gerstäcker. Grimma: Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs, 1847. 2 Bände. Online book: <http://search.lib.virginia.edu/catalog/uva-lib>. Weitere Angaben befinden sich im Text.

²⁶ E-Mail vom 25.10.2015.

auf den Yankee-Händler. Die zweite Auflage heißt einfach *Jonathan Slick*. George Lippards *The Quaker City; or, The Monks of Monk Hall: A Romance of Philadelphia Life, Mystery and Crime* wird zu *Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten*. Der veränderte Titel profitiert vom Sensationserfolg von Eugène Sues Roman, *Les Mystères de Paris* (1842f.). Da die zweimalige Benennung der Stadt – der eigentliche Name, Philadelphia, und der Spitzname, die Quäkerstadt – sich erübrigt, behält Gerstäcker die anschaulichere Stadtbenennung bei. Der Spitzname Quäkerstadt weist auf die pazi-fistischen, egalitären Begründer der Stadt Philadelphia, mit denen die zeitgenössischen heuchlerischen geistlichen Führer im Roman scharf kontrastieren. Schließlich bietet der Ersatz der obskuren Bezeichnung *The Monks of Monk Hall* mit *Amerikanische Nachtseiten* ein provozierendes Amerikabild, das zum Bestseller-Status des Romans in Deutschland beigetragen haben dürfte. Im Gegensatz hierzu nimmt die minimale Veränderung des schlichten Titels von Herman Melvilles Roman *Omoo, A Narrative of Adventure in the South Seas* zu *Omoo oder Abenteuer im stillen Ocean* Gerstäckers Zustimmung zu Melvilles lebhaf-ter Erzählweise vorweg. Von allen Werken wird dieser Text am wenigsten überarbeitet.

Nachdem Gerstäcker durch die Titelveränderung seinen Protagonisten einleitet, führt er mit dem Thema „die Indianer Nordamerikas“ die starke Revidierung des Romananfangs fort. Er tilgt die feministische Widmung, „to those of her sex, whom the desire for utterance, or the necessities of life, have called from the sanctity of womanly seclusion“ (1), d. h., die Widmung an die Frauen, die entweder aus Not oder der inneren Notwendigkeit, sich zu äußern, aus der traditionellen Frauenrolle in die Öffentlichkeit treten. Dann streicht er den Titel des ersten Kapitels, „Freedom“. Da alle weiteren Kapitel im Ausgangstext nicht überschrieben sind, signalisiert Oakes-Smith durch diesen Titel die Zentralität des Freiheitsthemas. Zusätzlich streicht Gerstäcker sowohl das den Roman als Ganzes einführende Epigraph wie auch dasjenige zum ersten Kapitel. Schließlich tilgt er den kompletten ersten Absatz über die Größe des menschlichen Strebens nach Freiheit, worin die Erzählerin versichert, auch diejenigen, die ihr Ziel nicht erreichten, dienten als Vorboten für die Nachkommenden (1).

Gleich am Anfang entfernt Gerstäcker alles Feministische, Poetische und Philosophische und lenkt, wie die Titelveränderung schon anzeigt, das Interesse der deutschen Leser auf die Geschichte der Indianer in den Vereinigten Staaten durch eine neue, aus zwei Abschnitten bestehende Einleitung über den Zustand der Eingeborenen und ihre Konflikte mit den weißen Siedlern. Sie beginnt (I, 3):

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das ungeheuere Jagdgebiet eines sonst glücklichen, freien Volkes, waren, selbst noch in neuern Zeiten, der Schauplatz manches blutigen, verzweiflungsvollen Krieges, in dem die Eingeborenen ihre Vatererde zu beschützen und zu verteidigen suchten; die immer mehr vorrückende Zivilisation aber, trieb die machtlos Widerstrebenden weiter und weiter nach dem fernen Westen zurück, und Uneinigkeit und Hass, die zwischen den einzelnen Stämmen herrschten, trugen nicht wenig dazu bei, den weißen „Eindringlingen“ den Sieg über die Söhne der Wälder zu erleichtern.

Im zweiten Abschnitt erzählt Gerstäcker von dem Versuch der weiseren Häuptlinge, die manchmal einander feindlichen Stämme zu einigen, „um vereint sich dem Verderben, das sie bedrohte, entgegen zu stemmen“ (I, 4). Im dritten Abschnitt knüpft er dann bei der Geschichte Tecumsehs an Oakes Smiths Text an: „Tecumseh war einer von diesen“ (I, 4).

Auch in anderen Übersetzungen finden sich weitere Veränderungen der Werkauftake. In *Jonathan Slick oder Leben und Treiben der vornehmen Welt in New York* streicht Gerstäcker das fiktive Vorwort Slicks und spricht den deutschen Lesern mit einer Erklärung über die Schläue und List der Bewohner der Yankee-Staaten direkt an. Thematisch ändert er den Sinn einer Erzählung Hoffmans *How to Relish a Julep*, indem er das Epigraph und zwei anakreontische Trinkgedichte wie auch das mit altertümlichen Wörtern ausgeschmückte Gedankenspiel des Erzählers – insgesamt drei Seiten – streicht und die Erzählung mit seiner Beschreibung einer alltäglichen Mississippi-Dampferfahrt beginnen lässt. Die Streichung der Freude am Trinken gewidmeten Einleitung zu *Der kühlende Julep* lenkt die Aufmerksamkeit völlig auf die Nacherzählung des Erlebnisses eines Deckhands²⁷, der im Dampfkessel eingeklemmt wurde und bei der Rettung zur Labung einen Julep²⁸ erhielt. Die gesellige Anekdote wird zur realistischen Erzählung vom Leben auf dem Mississippi.

Das Epigraph ist bei Oakes Smith ein wichtiges strukturelles Merkmal, das sowohl in die Thematik des Romans im Ganzen wie auch in Thema und Handlung der einzelnen Kapitel einführt. Die den gesamten Roman einleitenden Zeilen, „Hearing often times [...] the still, sad music of humanity“²⁹, ist ein berühmter, vielzitiertes Auszug aus William Wordsworths Gedicht *Lines Composed a Few Miles Above Tintern Abbey, On Revisiting the Banks of the Wye During a Tour. July 13, 1798.*³⁰ Weil Epigraphe wie literarische Zitate funktionieren können, verleihen sie dem Text zusätzliche Dimensionen durch den Einbezug der Welt des Originalwerks. Wordsworths Gedicht ist aus diversen kritischen Perspektiven – ästhetischen, psychologischen und historischen – interpretiert worden. In Bezug auf Oakes Smiths Roman ist der historische Aspekt am bedeutsamsten. William Richey meint,³¹ Wordsworth habe *Tintern Abbey* zur Zeit der strengen Zensur, als er schon ein Jahr überwacht wurde, geschrieben; er signalisierte den Lesern die Desillusionierung über den Verlauf der Französischen Revolution und das Entsetzen über die zunehmende Repression der englischen Regierung. Der triste Ton dieser Zeilen passt zu dem, was Oakes Smiths Einführungssatz des ersten Abschnitts vorwegnimmt: „The

²⁷ Engl. Matrose.

²⁸ Amerikanischer Cocktail (Minze, Bourbon Whiskey, Zucker, Eiswürfel).

²⁹ *The Western Captive, or, the Times of Tecumseh* (s. Anm. 16), S. 1; weitere Angaben im Text.

³⁰ In: *Literary Masters of England*. Hg. v. Nelson S. Bushnell / Paul M. Fulcher / Warner Taylor. New York: Farrar and Rinehart, Inc., 1936, S. 650–652.

³¹ *The Politicized Landscape of Tintern Abbey*. In: *Studies in Philology* 95:2 (1998), S. 198.

greatness of an enterprise is to be tested, not by the splendor of its achievement, but by the magnitude of difficulties overcome in its conception“ (1), und zwar das Scheitern von Tecumsehs Streben, viele Indianerstämme zu vereinen und mit der US-Regierung über ein eigenes gesichertes Territorium zu verhandeln, und die Unhaltbarkeit von Margarets Verlangen, selbst ihr Leben zu bestimmen. Doch Wordsworths Gedicht verstärkt auch das trotz des tragischen Todes der beiden Helden optimistische Ende des Romans, denn es besteht eine Parallele zwischen der Hoffnung, die Wordsworth auf seine geliebte jüngere Schwester setzt, dass sie ihn und seine Ehrfurcht vor und Liebe zu der Natur künftig in Erinnerung behalte, und der Wandlung von Margarets Geist in der neugeborenen Nichte.

Der einzige Kapiteltitel, „Freedom“, steht direkt über dem Epigraph aus William Cullen Bryants Gedicht *The Antiquity of Freedom*, um den Sinn des Epigraphs, des Einleitungskapitels und des Romans insgesamt zu betonen. Das Epigraph beteuert, der ursprüngliche Zustand der Menschheit sei einer der Freiheit: „Thy birthright was not given by human hands; [/] Thou wert twin-born with man. In pleasant fields, [/]. While yet our race was few, thou satt'st with him, [/]. To tend the quiet flock and watch the stars“ (1). In Hinsicht auf Titel, Thema und Widmung des Romans liegt es nahe, das Epigraph auch auf die Ebenbürtigkeit von Mann und Frau zu beziehen.

Vor dem Schlusskapitel steht nochmals ein Epigraph von Bryant: die achtzeilige vierte Strophe aus dem Gedicht *To the Evening Wind*, in der an den Wind appelliert wird, sich sanft über die Gräber zu beugen, um an die vom Himmel gesandten und in den Himmel zurückgekehrten Seelen zu erinnern.³² Thematisch leitet die Strophe das Konzept der schon oben erwähnten Seelenwandlung ein und hebt Margarets Schicksal in die Sphäre des Lebenszyklus der Menschheit. Die Kombination der einleitenden Worte aus Wordsworths Gedicht *Tintern Abbey*, das andeutet, unrealisierte Ideale werden von der Nachkommenschaft weitergetragen, mit Bryants den Roman umklammernden Epigraphen über Freiheit und Seelenwandlung unterstreicht das Thema des ewigen Strebens nach menschlicher Freiheit. Das Los der Frau und das Schicksal der Indianer – die Thematik weiterer Epigraphe – sind unter dem Freiheitsthema subsumiert.

Indem Gerstäcker den Titel „Freiheit“ zum ersten Kapitel, das Epigraph von Wordsworth und das erste Epigraph von Bryant tilgt und dann das letzte Epigraph zum Schlusskapitel von Bryant durch eine Strophe von einem gewissen Fulton³³ ersetzt, wird die umfassende Bedeutung der Freiheit stark eingeschränkt und die Geschichte über das Lebensende der beiden Hauptfiguren hervorgehoben: „Sie kämpften die lange, die blutige Schlacht, [/]. Der Stamm der Osagen blieb Sieger, [/].

³² In: *The Poets and Poetry of America. With an Historical Introduction*. Hg. v. Rufus Wilmot Griswold. 8. rev. und erw. Ausgabe. Philadelphia: Carey and Hart, 1867, S. 162 (Google books).

³³ Weiteres über den Autor und das Gedicht konnte ich nicht ermitteln.

Doch unter dem Rasen, in Grubesnacht, [/]. Da schlummert die Maid und der Krieger“ (II, 130).³⁴

Viele Gedichte, denen die Epigraphe im Ausgangswerk entnommen sind, waren dem amerikanischen Lesepublikum bekannt, denn sie erschienen nicht nur in literarischen Zeitschriften, sondern auch in Sammelbänden wie Rufus Wilmot Griswolds *The Poets and Poetry of America* (1842), die als Geschenkartikel vermarktet wurden. Oakes Smith wählt Epigraphe nicht nur aus thematischen, sondern auch aus strategischen Gründen. Sie zollt z. B. ihrem Ehemann und dem Verleger Anerkennung. Kapitel zwei und elf beginnen mit Zeilen aus der metrischen Romanze *Powhatan* von Seba Smith. So steht vor dem 23. Kapitel eine Strophe aus dem Gedicht *The Departed* von Park Benjamin, einem der Gründer der Zeitschrift *The New World* und Herausgeber dieses Romans. Sie verehrte ihren Freund, den Indianeragenten und Amateurethnologen Henry Rowe Schoolcraft, mit einer Strophe aus dem Gedicht *The Birch Canoe*. Von ihm und besonders von seiner halb-Ojibwe Frau Jane Johnston Schoolcraft lernte sie vieles über die interkulturellen Beziehungen im Gebiet der Großen Seen. Von ihnen wurden auch ihre Indianergeschichten für authentisch erklärt.³⁵ Besondere Anerkennung zollt sie William Cullen Bryant, dem am stärksten verehrten amerikanischen Dichter der Zeit, mit dem sie auch in literarischen Kreisen verkehrte,³⁶ indem sie den Roman mit Zitaten aus seinen Gedichten einrahmt. Manche Epigraphe sind Auszüge aus Gedichten zeitgenössischer weiblicher Schriftsteller wie Lydia Huntley Sigourney, Catherine M. Sedgewick, Mrs. Frances Sargent Osgood und Emma C. Embury. Gedichte dieser Autorinnen erschienen zusammen mit einem Canto von Oakes Smith, *The Sinless Child*, in einem Teil von *Graham's Illustrated Magazine*, 18:1 (Jan. 1843): „Literary Women of the United States“. Durch den Einbezug der Epigraphe aus Gedichten weiblicher Autoren setzt Oakes Smith ihre Theorie in die Praxis um und bildet eine feministische literarische Gemeinschaft, eine Verwirklichung ihrer Befürwortung gegenseitiger Unterstützung der Frauen in der öffentlichen Sphäre.³⁷

³⁴ Romaninhaltlich und geschichtlich hatten die Osagen gar nichts mit Tecumsehs letzter Schlacht gegen amerikanische Truppen zu tun. Entweder Ende 1811 oder Anfang 1812 versuchte er vergebens, die Missouri Osagen für sein Unternehmen anzuwerben (Sugden: *Tecumseh* [s. Anm. 19], S. 252–255).

³⁵ Caroline M. Woidat, Einleitung zu *The Western Captive and Other Indian Stories* (s. Anm. 16), S. 27–34.

³⁶ Robert H. Woodward: *Bryant and Elizabeth Oakes Smith: An Unpublished Bryant Letter*. In: *Colby Literary Quarterly* 5:4 (1959), S. 69–74.

³⁷ Siehe Jane E. Rose: *Expanding Women's Sphere* (s. Anm. 15), S. 221–230; David Leon Higdon: *George Elliot and the Art of the Epigraph*. In: *Nineteenth-Century Fiction* 25 (Sept. 1970), S. 127–151.

Gerstäckers Umarbeitung ist radikal. Die Epigraphe zu 20 von insgesamt 27 Kapiteln (26 Kapiteln und dem Schluss) werden ersetzt; das erste Epigraph fällt aus, wie auch ein zweites wegen der Zusammenführung zweier Kapitel. Nur fünf Epigraphe, alle aus der ersten Hälfte des Romans, bleiben. Die Folge ist, dass die von Oakes Smith zusammengestellte Autorengemeinschaft verloren geht, vor allem die Gemeinschaft der Frauen, denn die Gedichte von weiblichen Autoren werden oft mit Gedichten von Männern ersetzt. Diese ideelle Gemeinschaft ist Gerstäcker wohl gar nicht aufgefallen, und deutsche Leser hätten das wahrscheinlich sowieso nicht wahrgenommen. Oakes Smiths Absichten werden durch diese Manipulation reduziert.

Verständlich ist, wenn Gerstäcker ein von einer amerikanischen Frau geschriebenes Gedicht durch ein deutsches Gedicht ersetzt, dessen Stimmung oder Thematik dem damit verbundenen Text in seiner Bedeutung näher kommt. Anstelle der Zeilen von Mrs. [Janthe] Embury, „I look on the maiden’s rose cheek, And her lip so full and bright, [...] And I sigh to think that the traitor, love, [...] Should conquer a heart so light“ (8), steht z. B. Heines „Du bist wie eine Blume“ (I, 75). Beide Gedichte handeln von einer jungen unschuldigen Geliebten und haben einen wehmütigen Ton, obwohl die jeweilige Perspektive des Ichs – einer reifen Frau, eines potentiellen Liebhabers – sich unterscheiden. Rätselhaft bleibt, warum Gerstäcker Epigraphe mit ursprünglich englischen Gedichten von Charles Caleb Colton und einem Dalton ersetzt, es sei denn, sie waren schon in deutscher Übersetzung vorhanden.

Nachdem Gerstäcker Versepigraphe von Seba Smith, Henry Wadsworth Longfellow und Charles Fenno Hoffman (Kap. 2–4) und weiter von Lucy Hooper und Charles Sprague (Kap. 12–13) anscheinend selber übersetzte, ist zu vermuten, er meinte schneller voranzukommen, wenn er schon vorhandene Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen oder aber deutsche Originaltexte einsetzte. Immerhin sind seine eigenen Übersetzungen öfters wirkungsvoller als die übernommenen Verse. Nehmen wir als Beispiel das Epigraph aus Henry Wadsworth Longfellows *The Indian Hunter* (1825). Da dieses Gedicht nicht in den *Gesammelten Dichtungen* von Ferdinand Freiligrath,³⁸ dem Übersetzer anderer früher Gedichte Longfellows wie auch des *Song of Hiawatha*, steht, ist die Übersetzung wahrscheinlich Freiligrath nicht zuzuschreiben. In *The Indian Hunter* steht der Indianer auf einem Felsen; er blickt auf eine Farm und hört, wie der Wald von den Weißen dezimiert wird; am Ende springt er, den Tod suchend, in den See. Die zwei letzten Zeilen der fünften Strophe, die als Epigraph dienen, zeigen die Reaktion des Jägers auf das Vordringen der Weißen in sein Jagdgebiet: „And burning thoughts flashed over his mind [...] Of the white man’s faith, and love unkind“ (4). Gerstäcker übersetzt: „Da fasste ein grimmiger Schmerz ihn wohl an, [...] Zum Herz

³⁸ Stuttgart: G. J. Göschen, 1886, 6 Bde. Es steht auch nicht in Freiligraths *Englische Gedichte aus neuerer Zeit*. Stuttgart: Cotta, 1846.

fuhr die Hand, und zum Messer dann“ (I, 36).³⁹ Die Reaktion von Gerstäckers indianischem Jäger auf das Eindringen der Weißen ist nicht Selbstmord, sondern ein Kampf um die Existenz. Diese Umarbeitung passt zu Tecumsehs Initiative und der Betonung des Widerstands der Indianer.

Ein Beispiel der Akzentverschiebung durch den Ersatz eines Epigraphs mit Versen aus einem völlig anderen Gedicht an Stelle einer Übersetzung des Epigraphs befindet sich am Anfang des 10. Kapitels. Oakes Smiths Epigraph ist dem Gedicht *Sachem's Hill* von Mrs. L. L. [Eliza Lee] Follen entnommen, worin es um die traurige Geschichte des Aussterbens der Indianer geht. Die letzten zwei von vier Zeilen lauten: „For the white man came with power – like brethren they met; [/] But the Indian fires went out, and the Indian sun has set“ (13). In der Übersetzung steht der nicht attribuierte Vers: „Vor der Schwelle weicht zurück! [/] Oder Gott soll mich verdammen, [/] Ihr seid todt, im Augenblick“ (I, 124). Der Anfang des ursprünglichen Epigraphs bezieht sich auf den ehrwürdigen Tecumseh, der im Kapitel eine gewandte Rede bei der Versammlung zu Vincennes mit General Harrison und seinem Rivalen Winnemac hält. Der Ersatz weist erstens auf die Gewalttat hin, als Tecumseh den Verräter Winnemac mit dem Tomahawk droht und Harrison das Schwert herauszieht und die Versammlung auflöst. Zweitens bezieht sich dieses Epigraph nochmals auf Tecumsehs Verteidigungsposition gegen das Militär der amerikanischen Regierung.

Manch ein Epigraph in der Übersetzung wirkt etwas utilitaristisch, egal ob es Gerstäckers eigene Übersetzung oder ein Ersatz ist. Oakes Smith führt den jungen Henry Mansfield mit Zeilen aus Seba Smiths Epos *Powhatan* ein: „That pale-face man came out alone [/] From the moaning wood's dark shade“ (3). Bei der Übersetzung „Der weisse Mann kam einsam aus[/] Dem Schatten jenes dunklen Walds“ (I, 19) geht die Perspektive der Indianer und die unheimliche Belebung des Waldes verloren. Am Anfang des 15. Kapitels beugt sich Margaret über die eben am Lager angekommene Schwester und erinnert sich an die jugendliche Heimat. Das Epigraph hierzu besteht aus dem schon oben erwähnten Vers von Henry R. Schoolcraft: „Oh, long shall I think of those silver bright lakes, [/] And the scenes they revealed to my view, [/] My friends, and the wishes I formed for their sakes, And my bright yellow birchen canoe“ (21). Dem grundsätzlich grünen – wohl englischen – Wald, den Colton in dem Ersatz nicht vergessen kann, mangelt es am Kolorit der amerikanischen Landschaft (II, 13).

Zusätzlich zu Gerstäckers Hauptthema, dem Konflikt der Indianer mit den weißen Siedlern, wird in den Epigraphen das Thema der Liebe betont. Der Roman beschreibt viele Arten von Liebe: ideale, familiäre, eifersüchtige, leidenschaftliche, fürsorgliche, geschwisterliche; bei der Übersetzung wird dies beibehalten. Es gibt aber einen Unterschied in der Wahl der Epigraphe, die die Liebe betreffen. Oakes Smiths Epigraph

³⁹ Dass Gerstäcker Longfellows Namen verschweigt, ist wohl ein Flüchtigkeitsfehler.

handeln vorwiegend von einer reifen, pflichtbewussten, opferbereiten Liebe seitens der Frau. Das zeigt sich vor allem in dem Epigraph, das dem achten Kapitel vorangeht, worin vom Tode Mary Masons erzählt wird, nachdem sie ihre geliebte Heimat im Osten verlassen hat, um ihrem Mann in die neue Siedlung Ohios zu folgen. Das Epigraph besteht aus der ersten Hälfte der vierten Strophe von Lydia Huntley Sigourneys Gedicht, *Lady Arabella Johnson* (1842): „The summer sun is flaming high – [/] She from her lattice hangs, [/] Pines she for home and distant lands [/] With disappointment’s pangs“ (11).⁴⁰ Lady Arabella Johnson war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gefeierte öffentliche Person. Die schöne, wohlhabende Tochter des Earl of Lincoln fuhr mit ihrem Mann, dem Puritaner Isaac Johnson, in das neue Land und starb 1630 kurz nach der Ankunft in Salem. Sarah Josepha Buell Hale betonte Arabella Johnsons Ergebenheit für ihre Konfession und ihre Liebe zu ihrem Mann.⁴¹ Lydia Maria Child hieß sie eine musterhafte Ehefrau⁴², und Charles Taber Congdon hat kurz vor Sigourney in Anerkennung für Lady Arabellas Opfer ebenfalls Verse gedichtet.⁴³ Durch den Bogen von Lady Arabella bis zu Mary Mason betont Oakes Smith die lange Geschichte amerikanischer Frauen, die ihre Ehemänner unterstützten und durch ihr Opfer zur Gründung der weißen Nation beitrugen. Gerstäcker ersetzt das Epigraph aus Sigourney wie folgt: „Und er neigte sich und raubte [/] Ihrem Mund den ersten Kuss“ (I, 104). Diese Zeilen beziehen sich auf ein zusätzliches Thema: die keimende Liebe zwischen dem verwitweten Siedler, Mr. Mason, und Anny, der arbeitsverpflichteten Waise, die er und Mary im Haushalt aufgenommen hatten. Im Kontext ist Gerstäckers Epigraph nicht ganz passend, denn Mr. Mason ist kein jugendlicher Liebhaber, sondern Witwer mit Kind und Schwiegermutter. Wichtiger ist der Verlust der zentralen Bedeutung von Marys Geschichte für die neue Nation. In Gerstäckers eigenen Schriften befinden sich öfters sympathische Bilder von Frauen, die ihren Männern in neue Gebiete folgen und ein schweres Los ertragen: die eben angekommene Bäuerin in *Nach Amerika*, die auf der Levee (Deich) von New Orleans sitzt und nicht weiß, wie sie ihr Kind ernähren soll, die *backwoods*-Frauen von Arkansas oder, noch schlimmer, die isolierten kränkelnden Frauen der Holzarbeiter im Norden Louisianas.⁴⁴ Hier geht die feministische Botschaft im Kontext der Nationenbildung verloren.

⁴⁰ Im Original steht: „Pines she for home and native land“. In: *Godey’s Magazine*, Bd. 25, Aug. 1842, S. 143 (Google books).

⁴¹ „Lady Arabella“. In: *Ladies Magazine*, Bd. 2, Nr. 5, Mai 1829, S. 203–210 (Google books).

⁴² In: Mrs. D. L. Child: *Good Wives*. Boston: Carter, Hendee & Co. and Allen & Ticknor, 1833, S. 265–266 (Google books).

⁴³ „The Lady Arabella Johnson“. In: *Flowers Plucked by a Traveller on the Journey of Life*. Boston: G. Light, 1840, S. 32 (Google books).

⁴⁴ Zu Gerstäckers Schilderungen von Frauen und seinen Ansichten über die Frauenbewegung siehe Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy* (s. Anm. 10), S. 162–165.

Tritt man von der wissenschaftlichen Perspektive zurück, ist die Disparität der Betonung der Liebesthematik in den Epigraphen leicht zu verstehen. Oakes Smith sträubte sich gegen die Einschränkungen auf ihr Geschlecht, während sie selbst pflichtbewusst zur Erhaltung der Familie beitrug. Der junge verliebte Gerstäcker schufte mit Übersetzungsarbeit bis tief in die Nacht, um seine Geliebte heiraten zu können.

Gegenüber Gerstäckers gelegentlich nicht ganz befriedigender Behandlung der epigraphischen Verse sei noch bemerkt, dass die einfache Ballade und der Indianergesang innerhalb des Prosatextes in Bezug auf Ton und Absicht wirkungsvoll übertragen werden. Im 6. Kapitel singt Mr. Masons Schwiegermutter aus der ersten Ehe der zweiten Frau mit krächzender Stimme die gruseligen Verse aus *The Lady Isabella's Tragedy*⁴⁵, einer Ballade des 17. Jahrhunderts. In der Ballade besticht die eifersüchtige Schwiegermutter den Koch, die Schwiegertochter zu töten, ihr zartes Fleisch zu zerhacken und es dem Vater, einem Lord, in einem „pye“ (Pastete) aufzutischen. Mittels des Liedes, von dem fünf Strophen zitiert werden, äußert die Schwiegermutter im Roman ihr Leid über den Verlust der Tochter und ihren Zorn darüber, dass Anny Spaulding und Mr. Mason vier Monate nach Marys Tod heirateten. Oakes Smith zitiert aus der 5. Strophe: „Therefore her cruel step-mother [/] Did envy her so much, That daye by daye she sought her life, [/] Her malice it was such“ (10). Gerstäckers Modifizierung der Strophe ähnelt einem Kinderreim: „Stiefmutter aber war ein bös, [/] Recht herzlich böses Weib, [/] Und Tag und Nacht verlangte sie [/] Zu tödten Mary's Leib“ (I, 95). Durch Flüchtigkeit wird Mary statt Anny genannt; eindeutig ist jedoch, dass die Schwiegermutter das gehässige Lied auf Anny zielt.

Gerstäcker übersetzt alle drei Strophen von Tongatous Trauerlied, gesungen beim Grabhügel der Indianer. In diesem Fall sind manche Zeilen durch Kontraktionen im Deutschen prägnanter als im Ausgangstext: „Alas, alas, for the dead! [/] Alas for those that go the the spirit-land!“ (33) wird zu „Wehe, wehe, die Todten! – [/] Die, die zum Lande der Geister gehen –“ (II, 130). Weil der Gesang hauptsächlich aus auf rhythmischen Wiederholungen basierten Aussagen besteht, ist er leicht übersetzbbar. Das gleiche gilt für das Duett eines Kanadiers und eines Indianers in dem Bericht *Nights in an Indian Lodge* in Charles Fenno Hoffmans *Wild Scenes in the Forest and Prairie. With Sketches of American Life*, den der Erzähler zuerst in englischer Rohübersetzung als Reim wieder gibt und dann in einer unbenannten Indianersprache fortführt.⁴⁶ Im Zieltext genügen

⁴⁵ Die Ballade erschien in verschiedenen Sammlungen, u. a. in Thomas Percys *Reliques of Ancient English Poetry: Consisting of Old Heroic Ballads, Songs and Other Pieces of Our Earlier Poets*. London: Templeman, 1839, S. 234 (Google books).

⁴⁶ New York: William H. Colyer, 1843, II, S. 42.

Reim und Rhythmus für das Duett.⁴⁷ Gerstäcker hat selber Indianer-Gesänge für seine Werke gedichtet und solche Reime fielen ihm nicht schwer. Bei den Liedern der im Hudson Fluss Ertrunkenen in Hoffmanns lustiger Erzählung *The Spook Visiter*⁴⁸ ist der Fall anders. Weil die Lieder der Ertrunkenen förmlich und inhaltlich die jeweiligen Sänger charakterisieren und Gerstäcker im Zieltext sämtliche Gedichte entfernt,⁴⁹ geht der Humor des Ausgangstexts verloren. Gerstäcker war kein guter Lyriker. Seine Übertragungen einfacher Volksballaden und Gesänge sind kompetent, gelegentlich wirkungsvoll, aber besonders Gedichten in gehobener Sprache, mit klassischen Formen und Anspielungen, war er nicht gewachsen.

Vergleichen wir jetzt die Prosatexte, so ist schon durch den ersten Abschnitt, in dem Gerstäcker an Oakes Smiths Narration anknüpft, festzustellen, dass seine Wortwahl spezifischer, konkreter, erklärender und daher verständlicher als die von Oakes Smith ist. „The soil of his people“ übersetzt er mit „die Jagdgründe seiner rothen Brüder“, „the infusion of vice among a primitive people“ wird zu „das immermehr um sich greifende Laster des Trunks unter den Eingeborenen“ und „the non-bartering of their lands“ heißt bei ihm „keinen Fuß breit Landes mehr zu verhandeln“ (I, 4). Dieses erläuternde Übersetzungsverfahren erleichtert den Zugang zum Text.

Mit Ausnahme der neuen Einleitung bleibt Gerstäcker insgesamt dem Inhalt der Kapitel treu. Zwar tilgt er hier, wie auch in allen anderen Werken, einzelne Phrasen, Sätze oder auch Abschnitte. Öfters teilt er lange Abschnitte auf, und ab und zu kombiniert er sie, um den Lesern den Inhalt und die Handlung verständlicher zu machen. Durch den Text hindurch werden für überflüssig gehaltene Details oder verbrämende narrative Sätze gestrichen. Beispiele beider Fälle finden sich in der oben erwähnten Szene am indianischen Grabhügel. Gerstäcker übersetzt die Beschreibung des Hügels: die Form, den Mondschein, den Schatten des uralten dunklen Waldes und vor allem die Stille. Die historischen und ethnologischen Recherchen zu dem Roman sind Oakes Smith hoch anzurechnen. Jedoch ist die Beschreibung des Hügelbaus an dieser Stelle zu sachlich: „An occasional projection indicated parts of a more recent construction and suggested that these slight deviations from the designed figure were but temporary, and in time to be removed“ (33). Sie beeinträchtigt die ehrfurchtgebietende Stimmung und wird getilgt. Der verwinkelte, spielerische letzte Satz – „If a straggling wind found itself in this solitary vale, it crept hushingly beneath the pendant leaf, and over the sighing grass, to free itself with its gay fellows, sporting by the river bank“ (33) – wird

⁴⁷ Nächte in einer indianischen Hütte in *Wilde Scenen in Wald und Prairie mit Skizzen amerikanischen Lebens*. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig: Arnold 1860, II, S. 4. Die erste Auflage konnte ich nicht ermitteln. Der Name des Autors wird als Charles Fenow Hoffmann angegeben.

⁴⁸ *Wild Scenes in Forest and Prairie* (s. Anm. 46), II, S. 183–188.

⁴⁹ Der spukende Besuch in *Wilde Scenen* (s. Anm. 47), II, S. 211–232.

ebenfalls getilgt, weil er die Feierlichkeit des vorangehenden einfachen Satzes über den Grabhügel – „Der Mond beschien seinen Gipfel und die Schatten der Nacht umlagerten seinen Fuß“ (II, 128) – weiter beeinträchtigt.

Die erheblichsten Tilgungen beziehen sich auf religiöse Betrachtungen und Gemütserregungen der weißen Siedler. Die kurze biographische Skizze über die Autorin weist auf die verschiedenen Konfessionen innerhalb des Protestantismus hin, die einen Einfluss auf sie ausübten: puritanischer Calvinismus, freidenkerischer Universalismus, Quäkertum und Kongregationalismus, die Konfession einer freidenkerischen Selbstverwaltung, zu der sie sich bekehrte. Oakes Smith befasste sich mit verschiedenen Konfessionen innerhalb des Protestantismus zur Zeit der Wiederbelebung des religiösen Lebens, „The Second Great Awakening“, die nach der Trennung von Staat und Kirche, vorwiegend nach 1812, in den einzelnen Staaten eintrat (im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, in denen die Trennung schon 1791 durch die *Bill of Rights* garantiert wurde). Die rege Auseinandersetzung mit der Heilsbotschaft war sehr unterschiedlich, aber sie übte einen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung der politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Vereinigten Staaten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus.⁵⁰ Theologische Auseinandersetzungen sind im Roman angedeutet, wenn auch die weißen Männer an der Frontier mit ihrem Glauben und ihrem Gott ohne Kirchengebäude und Gemeinde alleine oder im engsten Familienkreis zurechtkommen mussten. Vater Durand war Hugenotte; die Erzählerin führt seine fanatische Strenge in religiösen Angelegenheiten, worunter die Frau insbesondere litt, auf frühe Lebensenttäuschungen zurück. Obwohl Mr. Mason in den unbeugsamen Lehren der Presbyterianischen Kirche erzogen wurde, bleibt er mit einer unten bemerkten Ausnahme heiteren Gemüts, lässt die Natur als Kirchgebäude gewähren und liest der Familie Bibelverse vor (für die der Übersetzer eine deutsche Version vorfand). Gerstäcker übersetzt diese Charakterisierungen mit einfacherer, plastischerer und farbigerer Wortwahl. Über den Ort von Masons Gottesdienst z. B. schreibt Oakes Smith: „Now that he was debarred from the public worship of his Creator in a temple consecrated for that purpose, he found the overhanging woods and the blue canopy of heaven a more worthy dome in which to offer up the sacrifice of a humble and believing heart“ (12). Gerstäcker übersetzt: „Da er seinen Schöpfer nicht mehr in einem von Menschenhänden gebauten Tempel anbeten konnte, verrichtete er seinen Gottesdienst in dem herrlichen grünen Dome des Herrn, und fand das blaue, azurne Himmelsdach ein schöneres Gotteshaus, als das von Holz und Steinen aufgeföhrte“ (I, 113). Die unbewusste Annäherung der Weißen an die Verehrung der Geister auf indianischer Art wird von Oakes Smith und noch mehr von Gerstäcker hervorgehoben.

⁵⁰ Siehe das Kapitel *Awakening of Religion* in: Daniel Walker Howe: *What Hath God Wrought: The Transformation of America, 1815–1848*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2007, S. 164–202.

Auffallend ist die obige Streichung des Konzepts von der Opferung eines demütigen und gläubigen Herzens. Diese Streichung steht im Einklang mit weiteren völlig getilgten Sätzen über die bis zur Selbstkasteierung ausgeführten Selbstprüfung aller Seelenwinkel. Jeffrey L. Sammons charakterisiert Gerstäckers religiöses Bekenntnis als einen anfangs konventionellen Protestantismus, der in den Staat integriert und wegen der Herkunft aus der Reformation mit Prinzipien der Freiheit und Vernunft verbunden war. Als junger Mann hat sich Gerstäcker wohl über Glaubensbekenntnisse wenig Gedanken gemacht. Später riefen Beobachtungen während der Reisen eine Militanz gegen die kulturzerstörenden Missionare und das amerikanische Sektierertum hervor.⁵¹ Die geschilderten protestantischen Glaubensgemeinschaften sind nicht die der Methodisten, Baptisten und Mormonen, worüber sich Gerstäcker besonders empörte. Nichtsdestoweniger waren ihm die Feinheiten der Glaubenslehren fremd, mit denen die Amerikaner und folglich repräsentativen Charaktere im Roman rangen.

Aus der Perspektive der Weißen charakterisiert Frömmigkeit die Zivilisation und Heidentum die unzivilisierte Natur. Dagegen kontrastiert Tecumseh Margarets stille Verehrung des „großen Geistes“ in der Natur mit den lauten Worten und dem vielstimmigen Gesang in den Tempeln der weißen Väter: „[H]er spirit goes forth and mingleth with the universal spirit, till she is a part of all that is good and infinite about her“ (19). In der Übersetzung wird das transzentalistische Paradox, das Übergehen des selbstgeprüften Individuums in das All, durch den konventionelleren Gottesbegriff vermindert: „[I]hr Geist [tritt] hervor und erhebt sich zu Dem da oben, bis sie ein Theil alles dessen ist, was da rein und gut“ (I, 184).⁵² Kleine Streichungen mildern Alices Gemütsregungen, als sie mit der Schwester im Indianerlager zusammengeführt wird und befürchtet, Margaret hätte den Gott ihrer Väter verloren. Über den harten Winter nähern sich die Schwestern an. Demgegenüber züchtigt Mr. Mason Margaret wegen ihrer unanständigen Kleidung, als sie aus dem Wald heraustritt, und rügt sie mit einem Wortschwall von Gebeten mit alttestamentarischer Rhetorik. Für diese Szene übersetzt Gerstäcker alle Bibellusionen. Dadurch wird die volle Gewalt des Patriarchats betont.

Obwohl Gerstäcker den gehobenen Stil mancher Erzählpartien einebnet und das Abstrakte konkretisiert, bildet er viele Ausdrucksweisen nach: die poetischen Beschreibungen der Charaktere und der Natur; die bildhafte Redensart der Indianer, die dann von Margaret wahrscheinlich unbewusst, aber von General Harrison sicherlich bewusst nachgeahmt wird, als er auf der Versammlung Tecumseh anredet; die impulsive, direkte Sprache des Jungen Jimmy Mason; die volkstümliche Rezitation der Großmutter; die

⁵¹ Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy* (s. Anm. 10), S. 157–159.

⁵² Oakes Smiths vom Transzentalismus hergeleiteter Feminismus wird von Tiffany K. Wayne in *Woman Thinking* erläutert (s. Anm. 17). Dorri Beam behandelt Oakes Smiths geschlechtsspezifischen Pantheismus in dem Kapitel *Fuller, Feminism, Pantheism* in: *Margaret Fuller and Her Circles*. Hg. v. Brigitte Baily / Katheryn P. Viens / Conrad Edick Wright. Durham, New Hampshire: Univ. of New Hampshire Press, 2013, S. 52–76.

biblische Rhetorik Vater Masons. Oakes Smith kennzeichnet die Charaktere durch Wortwahl und Satzstellung und verleiht den weißen Siedlern einen Hauch des Mundartlichen, obwohl das Amerikanische vorwiegend eine Standardsprache ist. Also geht nicht allzu viel verloren, wenn Gerstäcker an verschiedenen Stellen „pye“ mit „Kuchen“, „gal“ mit „Mädchen“, und „Ingins“ mit „Indianern“ übersetzt. Kritischer ist das Mundartliche bei den anderen Texten. In Stephens' *Jonathan Slick* dreht sich der Humor um den Gebrauch und das Missverständnis des Mundartlichen. Besonders in Simms' *Wigwam und Hütte* und Lippards *Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse* werden Standesunterschiede und Rassenhierarchien sprachlich konstruiert.

Woidat bezieht Robert Dale Parkers Charakterisierung der Welt, die Jane Johnston Schoolcraft und ihre Familie bewohnte – „it was its own evolving mobile space in the cultural landscape“⁵³ – auf Raum und Zeit im Roman: „In *The Western Captive*, Oakes Smith turns to a place and time in which characters must similarly negotiate tangled and shifting religious, political, and social alliances leading to the war of 1812.“⁵⁴ Oakes Smiths Auseinandersetzung mit der aktuellen Frage nach der Selbstverwirklichung der Frau erfolgt auf einem historischen Grenzgebiet, auf einer Kontaktzone so wechselhaft und veränderbar, dass selbst das Scheitern noch Hoffnung zulässt.

Die rastlose Beweglichkeit der Amerikaner auf der Suche nach einer besseren Welt ist in fast allen der von Gerstäcker übersetzten Werke offenkundig. Kaum zwanzig Jahre, nachdem das Territorium von Illinois als Staat ratifiziert wurde (1818), machte sich Thomas Jefferson Farnham von Illinois aus auf den Weg ins westlichere Grenzgebiet mit der Hoffnung auf weitere Territorien.

Thomas Jefferson Farnham: *Wanderungen über die Felsengebirge in das Oregon-Gebiet* (1845)

Der aus Vermont stammende Thomas J. Farnham (1804–1848) war spätestens 1836 in Peoria, Illinois, als Rechtsanwalt tätig und heiratete Eliza Wood Burhans aus dem Staat New York. Als Reverend Jason Lee, der Aufseher der *Oregon Mission* der *Methodist Episcopal* Kirche, 1838 in Peoria Vorträge über das Oregon-Gebiet hielt, begeisterte er Farnham. Dieser stellte daraufhin eine Gruppe von siebzehn Männern zusammen, um das Gebiet zu erforschen und für die USA zu beanspruchen. Die USA und Großbritannien hatten damals ein Abkommen über eine gemeinsame Besiedlung (*joint occupancy*), das auch funktionierte, weil dort wenige Weiße wohnten. Von Vancouver aus segelte Farnham mit einem Hudson-Bay-Schiff nach den Sandwich-Inseln. Dort beauftragte

⁵³ *Introduction: The World and the Writings of Jane Johnston Schoolcraft in The Sound the Stars Make Rushing Through the Sky. The Writings of Jane Johnston Schoolcraft*. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 2007, S. 4; zitiert in Woidat: *The Western Captive* (s. Anm. 16), S. 28f.

⁵⁴ Ebd., S. 29.

ihn der König Kamehameha III., für Hawaii die internationale Anerkennung als unabhängigen und souveränen Staat zu gewinnen. Der Auftrag scheiterte, zum Teil deswegen, weil Farnham zögerte und zuerst Kalifornien bereiste – hier verteidigte er einige von einem Deputierten des mexikanischen Gouverneurs in Haft genommene Amerikaner und Engländer – und über Mexiko zurückkehrte. Eine Zeit lang lebte er mit seiner Familie in der Nähe von Poughkeepsie, New York, wo er den Bericht schrieb. Weitere Bücher widmete er erneut Oregon, aber auch Kalifornien und Mexiko. Das Ehepaar lebte dann getrennt. Farnham starb in Kalifornien, wo er eine Farm in Santa Cruz gekauft hatte. Die Mittel dazu verdiente er, indem er während des Goldrausches ein Boot baute und Passagiere zwischen San Francisco und Sacramento beförderte.⁵⁵

Die Peoria-Gruppe zog mit viel Begeisterung aus, unter einer von Eliza Farnham genähnten Fahne mit dem Motto „Oregon or the Grave“, aber mit unzureichendem Proviant, weil sie meinten, sich von dem Wild ernähren zu können. Der Ausflug wurde schnell zur Hiobsprobe: sofortiger Zank unter den Beteiligten, Behinderung des Vorrückens durch Selbstverwundung eines Hitzkopfs, starke Gewitter und ständige Nässe, Mücken, Angst vor einem Büffelansturm, Furcht vor Raub und Indianerüberfällen, Schnee und Eis, Zwist über die Route und das Ausscheiden einzelner Teilnehmer. Vor allem waren sie meistens hungrig. Farnham selber wurde des Kommandos enthoben; sein Pferd rutschte in eine Schlucht hinab; er musste seinen ausgehungerten Hund erschießen, um sich zu ernähren. Doch an vielen Stellen des Reiseberichts ist Farnhams Freude an der Natur offenkundig, und seine Naturbeschreibungen gehören zum Besten des Werkes. Mitte Oktober kam er in Fort Vancouver an, um als zweiter der ursprünglichen Partie das Ziel Oregon zu erreichen.⁵⁶

Ein Vergleich der drei frühen Ausgaben – die kaum redigierte Poughkeepsie-Ausgabe von 1841 (Killey and Loesing Printers), die von Greeley und McElrath in der billigen Serie *Useful Works for the People* in New York 1843 herausgegebene und die in London von Bentley 1843 publizierte – zeigt, dass die Übersetzung auf der letztgenannten erweiterten Edition basiert. Im Inhaltsverzeichnis stehen zu jedem Kapitel Untertitel. Die Poughkeepsie-Ausgabe setzt an mit dem Abschied von Peoria am 1. Mai, die Londoner Ausgabe mit der Ankunft am 21. Mai in Independence, Missouri, wo Proviant besorgt wurde.

⁵⁵ Karen N. Schramm: *Farnham, Thomas Jefferson*. In: *American International Biography Online*, Feb. 2000; *Farnham, Eliza Wood Burnhans*. In: *American National Bibliography Online*, Feb. 2000; Robert G. Day, Sr.: *The Peoria Party in Oregon Trail Histories*. Portland, OR: Bureau of Land Management / Oregon State Office, 1993, S. 39f. (Internet Archive); Randol B. Fletcher: *Oregon or the Grave*. In: *Columbia* (Winter 2006–07), S. 37–43. Edward P. Crapol: *John Tyler: The Accidental President*. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press, 2006, S. 139.

⁵⁶ Vgl. Steven E. Woodworth: *Manifest Destinies: America's Westward Expansion and the Road to the Civil War*. New York: Alfred A. Knopf, 2010, S. 57–63.

Das Reisebuch ist nicht als literarisches Werk gedacht. Im Vorwort beteuert Farnham, er kenne sich mit dem Sachverhalt aus und gehöre zu denen „speaking plain truth for the information of plain men“⁵⁷. Ein stilistischer Vergleich erübrigt sich. Interessant ist, wie Gerstäcker das Material handhabt. Von allen amerikanischen Werken hat er Farnhams Buch am stärksten gekürzt, zunächst den Titel: *Travels in the Great Western Prairies, The Anahuac and Rocky Mountains, and in the Oregon Territory* wird zu *Wanderungen über die Felsengebirge in das Oregon-Gebiet*.⁵⁸ Aus der eintönigen Auflistung von vier geographischen Gebieten entsteht eine abenteuerliche Handlung. Zwei Regionen werden nicht erwähnt (die geographische Lage der „Anahuac-Gebirge“ ist sowieso umstritten⁵⁹), aber eine Wanderung *über* (statt *in*) die Felsengebirge verspricht eine spannende Handlung. Der deutsche Titel impliziert eine zielgerichtete Reise, d. h. eine vorwärtsreibende Handlung.

Gerstäcker streicht das Vorwort des Londoner Herausgebers, der sich aus dem territorialen Streit heraushält, wie auch Farnhams Vorwort mit der Verteidigung des Erzählstils. Dann bearbeitet und kürzt er die Einleitung, worin Farnham der Geschichte Oregons unter den Spaniern und Engländern nachgeht, um zu beweisen, dass England überhaupt keinen rechtlichen Anspruch auf dieses Gebiet habe.⁶⁰ Belustigend ist, dass Gerstäcker manche Sätze eliminiert, in denen Farnham die Engländer und auch „Franz“ Drake beschimpft: „Er lief in den stillen Ocean im Jahre 1778 ein, und beraubte, obgleich England mit Spanien in Frieden lebte, die mexikanische Küste mit all’ der Keckheit und Frechheit eines geübten Piraten“ (9).⁶¹ Gerstäcker orientiert sich im Inhaltsverzeichnis ziemlich genau an Farnhams Kapiteluntertitel, insofern er das entsprechende Material behält, jedoch verrät durch den Zusatz eines Untertitels zum dritten Kapitel seinen persönlichen Anteil: „Das Raft im Red River“ (vi). Farnham erwähnt das Raft – die größte Treibholzstauung Nordamerikas – nur in der Auflistung der Ströme der Wildnis; Gerstäcker erlebte es auf einer Kanufahrt den Red River hinunter.

⁵⁷ Thomas Jefferson Farnham: *Travels in the Great Western Prairies, The Anahuac Mountains and in the Oregon Territory*. London: Richard Bentley, 1843, 2 Bde (Hathitrust); weitere Angaben im Text.

⁵⁸ Leipzig: Mayer, 1846; weitere Angaben im Text.

⁵⁹ Farnham: *The Oregon Territory, Its History and Discovery*. New York: D. Appleton, 1846, S.13f.

⁶⁰ Farnham hat in einem anderen Buch diese Einleitung fünfach erweitert und einen siebzehnseitigen Anhang mit dem Titel „Report of a Committee of Congress, 1843“ hinzugefügt: *History of Oregon Territory, it being a Demonstration of the Title of these United States of North America to the Same, Accompanied by a Map*. New York: J. Winchester, New World Press, 1844.

⁶¹ Zum Datum sei bemerkt, dass Farnham „1770“ schreibt. In einer Fußnote verbessert der Herausgeber zu „1577“ (das Jahr der Abreise). Gerstäcker meint wohl 1578, das Jahr der Anreise in den Pazifik, führt aber den typographischen Fehler teilweise fort. Ansonsten achtet Gerstäcker auf die Verbesserungen des Herausgebers.

Gleich am Anfang des Berichts befindet sich eine erhebliche Kürzung. Farnham nimmt eine feindselige Haltung gegenüber den Mormonen ein, die einst hofften, Independence in Missouri zum bleibenden Wohnort zu machen, dann aber nach Far West (Missouri) ziehen mussten. Gerstäcker streicht die Auflistung aller Glaubensartikel und fasst den Konflikt der Mormonen mit den Bewohnern von Far West wegen Plündereiung und Raub zusammen, erwähnt sowohl die Verhaftung der Führer und die Vertreibung der Gemeinde als auch die Entlarvung des profanen Ursprungs des Buches der Mormonen. Acht Seiten werden auf zwei reduziert, vermutlich deswegen, weil es um Glaubensangelegenheiten geht, die nichts mit dem Zweck der Reise zu tun haben. Auffallend ist daher Gerstäckers Bearbeitung einer in der Übersetzung gestrichenen Szene in seiner Erzählung *Die Vertreibung der Mormonen aus Missouri*, die des Sturms aufs Warenhaus der Mormonen.⁶² Er zitiert, d. h. übersetzt wörtlich den Ausruf eines alten Missourers und gestaltet aus der von Farnham übertragenen Anekdoten den Hauptcharakter, einen gutmütigen, doch auf Gerechtigkeit bestehenden Missourer namens Stevenson.

Der Peoria-Ausflug wurde im Sinne des *Manifest Destiny* unternommen.⁶³ Mit jeder erweiterten Ausgabe wird die Untermauerung dieser Ideologie durch Wortwahl und zusätzliches Material ausgeprägter, wie es Charles B. Churchill bestätigt: „Farnham's writings reflected the restless, optimistic climate of Jacksonian America. They also added their own stimuli to the forces that were impelling Americans across the continent“.⁶⁴ Farnhams Schriften dürften die erzielte Wirkung erreicht haben, aber besonders in der Londoner Ausgabe beeinträchtigen zahlreiche Erweiterungen die Unterhaltssamkeit der Erzählung. Die Erlebnisse der Peoria-Gruppe sind spannend und unterhaltsam an sich. Weil Farnham aber darauf abzielte, die Regierung dazu zu bewegen, das Oregon-Gebiet im Auftrag der wachsenden Siedlerzahl mit England vertraglich zu sichern, meinte er, durch viele Daten dem Werk *gravitas* verleihen zu müssen. Die Gruppe hat überschwemmte Bäche und Flüsse durchwatet; Farnham verzeichnet das Quellgebiet, den Lauf, die Mündung und die Ausnutzung aller „Ströme der Wildnis“, die die Prairie durchqueren. Die Gruppe ist freundlichen und feindlichen Indianern begegnet. Dazu bietet er den Lesern eine ethnographische Beschreibung etlicher indianischer Stämme an. Diese Informationen sind für ein Nachschlagwerk geeignet und wurden wohl aus einigen ohne Angabe abgeschrieben.

Vergleichen wir die Übersetzung mit Farnhams Behandlung der Indianerstämme, so gewinnen wir Einsicht nicht nur in das Übersetzungsverfahren Gerstäckers, sondern auch in seine Stellungnahme zu Farnhams Äußerungen über die Indianer. Aus der

⁶² In: *Mississippi-Bilder, Licht- und Schattenseiten transatlantischen Lebens*. Dresden und Leipzig: Arnold, 1847. Nachdruck von der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft, 1985, S. 245–304.

⁶³ Siehe z. B. Woodworth, *Manifest Destinies* (s. Anm. 56), S. 57–62.

⁶⁴ Thomas Jefferson Farnham: *An Exponent of American Empire in Mexican California*. In: *Pacific Historical Review* 60:4 (Nov. 1991), S. 517–537, hier S. 218.

Überfülle von Information streicht Gerstäcker erstens Auskünfte über kleine entlegene Stämme und behält die Besprechung von größeren Stämmen mit großräumigem Grundbesitz wie den Sioux bei. Die meisten Dispute über territoriale Angelegenheiten mit der USA-Regierung werden getilgt. Auch bei den Beschreibungen der Sitten und Gebräuche diverser Stämme wählt Gerstäcker aus: er schildert die Jagd, Ernährung, Bekleidung, das Kriegswesen und traditionelle Artefakte. Trotz dieser Kürzungen umfasst die Besprechung der Indianerstämme in Gerstäckers Text immer noch fast 25 Seiten. Schließlich bricht Gerstäcker mit spürbarer Ungeduld die Beschreibung des letzten von Farnham erwähnten Stammes ab: „Die Chippewyansor [...] sind ebenfalls ein zahlreicher Stamm, doch würde uns die genauere Beschreibung dieser nördlichen Stämme zu weit von unserer Reise abführen“ (95). Er will zurück auf das Abenteuer kommen, auf das tatsächlich Erlebte. Ihn interessieren die Absätze über Aussehen, Verhalten und Lebensweise jener Indianer, denen die Gruppe auf der Prairie, in den Gebirgen und in dem Oregon-Gebiet, in Handelsposten und Missionsstationen, tatsächlich begegnete.

Gegen Ende der Reise verließ Farnham die letzten zwei Weggefährten und wurde von freundlichen Indianern verschiedener Stämme – Shoshoni, Wallawalla, Bonak und Skyuse – ans Ziel geführt. Farnham hatte wenig Geduld; die Indianer waren ihm oft lästig – er betrachtete Handeln und Geschenkaustausch als Betteln – und der Mangel an Verständnis kam ihm nicht zugute. Dagegen hatte der Engländer Richard G. A. Le-vigne Freude an den Micmacs, wie auch an der Flora und Fauna Neu Braunschweigs, und schätzte die Kenntnisse der Jagdführer.⁶⁵

Anzumerken ist die Tilgung eines gelehrten Gesprächs in Fort La Puebla mit einem am Dartmouth College ausgebildeten Indianer aus dem Osten, der schon siebzehn Jahre in der westlichen Wildnis wohnte.⁶⁶ Farnham nennt ihn „[a] splendid gentleman, a finished scholar, a critic on English and Roman literature, a politician, a trapper, an Indian!“ (I, 194) und setzt die Beschreibung mit Ausdrücken aus der Phrenologie fort. Laut der Aufzeichnung verweigert der *ungenannte* Indianer in gehobener poetischer Sprache die Wissenschaften, insbesondere die Agrikultur, als für die Lebensweise der Indianer ungeeignet und entwürdigend (I, 196–199). Der Grund dieser Tilgung bleibt uns unbekannt. Zweifelte Gerstäcker an der Authentizität des Gesprächs, an der Aufzeichnung eines so langen Monologs? Ist der Text eine Zusammenfassung der Unterhaltung? Dieser Passus ähnelt einem fiktiven philosophischen Gespräch zwischen einem

⁶⁵ *Echo's aus den Urwäldern oder Skizzen transatlantischen Lebens*. Nach englischen Quellen bearbeitet von Fr. Gerstäcker. Leipzig: Wolfgang Gerhard, 1847.

⁶⁶ Moor's Charity School und dann Dartmouth College wurden im 18. Jahrhundert gegründet, um Indianer auszubilden; siehe Colin G. Calloway: *The Indian History of an American Institution: Native Americans and Dartmouth*. Hanover, New Hampshire: Dartmouth College Press, 2010.

Plantagenbesitzer am Mississippi und seinem Gast über die Durchführbarkeit des Experiments, die Choctaws auf das Agrarleben umzustellen, und zwar in William Gilmore Simms' Erzählung *Oakatibbé, or the Choctaw Sampson*.⁶⁷ Gerstäcker strich auch diese lange Auseinandersetzung. Missbilligte er solche Experimente? War ihm die Ausdrucksweise eine Herausforderung? Oder fand er die Diskussion einfach zu abstrakt und theoretisch für deutsche Leser, die sich wohl eher für das ‚authentische‘ Leben der Indianer interessierten? Solche Gespräche sind Teil der laufenden historischen Auseinandersetzung mit dem ‚Problem‘ der Indianer. Besonders im Falle Simms war die Prämissen dafür perfide, denn zur Erscheinungszeit der Erzählung waren die Choctaws schon westlich des Mississippi, und sogar die Cherokee, die sich der weißen Kultur am meisten angelehnt hatten, waren aus der Heimat vertrieben worden.⁶⁸

Wichtig ist, wie Gerstäcker beim Übersetzen auf Farnhams Aussagen über die Indianer, besonders im Bezug auf die Beziehungen zwischen der Regierung und den verschiedenen Indianerstämmen reagiert. Denn für viele Proselytenmacher des Drangs nach Westen war die Präsenz der Indianerstämme auf schon gesicherten und noch zu erwerbenden Gebieten höchst problematisch. Da Farnham um die Gunst der USA-Regierung warb, schildert er sie als aufrichtig den Indianern gegenüber. Er gibt die Grenzen des „indianischen Gebiets“ an und behauptet:

This the National Government has purchased of the indigenous tribes at specific prices; and under treaty stipulations to pay them certain annuities in cash, and certain other facilities for learning the useful arts, and for acquiring that knowledge of all kinds of truth which will, as is supposed, in the end excite the wants, create the industry, and confer upon them the happiness of the civilized state. (I, 114)

In der Übersetzung steht:

Diesen Strich Landes hat die Regierung der Vereinigten Staaten von den eingeborenen Stämmen zu gewissen, festgesetzten Preisen gekauft (?), und ist Verpflichtungen eingegangen, jährlich einen bestimmten Theile aber dadurch abzutragen, daß sie den Indianern in der Erlernung gewisser nützlicher Künste behilflich ist, die unter ihnen dem Mangel abhelfen, einen gewerbsamen Fleiß zu erzeugen und über sie die *Glückseligkeit* einer zivilisierten Nation bringen sollen! – (70)

Die Bedingungen der Vereinbarung werden infrage gestellt. Dass man die Indianer mit „der Kenntnis aller Art Wahrheiten“ der Weißen segnet, scheint nicht der Rede wert.

⁶⁷ In: *The Wigwam and the Cabin* [1845]. 2. rev. Ausgabe. New York: Redfield, 1856, S. 178–193.

⁶⁸ Gary Clayton Anderson stellt die Vertreibung dieser Stämme detailliert dar im Kapitel *Unscabberding the Bayonet: Andrew Jackson and the Policy of Forced Ethnic Cleansing* in: *Ethnic Cleansing and the Indian: The Crime That Should Haunt America*. Norman: Univ. of Oklahoma Press, 2014, S. 151–172.

Schließlich beweisen die Betonung des Wortes *Glückseligkeit* und das Ausrufezeichen am Satzende, dass Gerstäcker angesichts der Idee, die Reduzierung ihres Lebensraumes und die Aufgabe ihrer Kultur würde die Indianer beglücken, nur staunen kann.

Trotz der Behauptung, man sorge für die vertriebenen Indianer, war es im 19. Jahrhundert eine weitverbreitete Annahme, die Indianer würden unweigerlich aussterben. Keiner hat letzteres schärfer als Farnham selbst in einem Abschnitt formuliert, dessen Anfang Gerstäcker genau übersetzt: „[D]ie Knochen des Indianers müssen den Boden düngen, ehe der Pflug des Weißen ihn öffnen kann“ (85). Die Fortführung dieser Reflexion, inklusive der Aussage „The noble heart [...] must fatten the corn hills of a more civilized race!“ (I, 146f.), wird getilgt. Möglicherweise ist Gerstäcker der letzte Vergleich zu drastisch, aber die Tilgung des restlichen Abschnitts dürfte eine übliche Kürzung sein. In der Skizze „Schulen in der Backwoods“ äußert sich Gerstäcker so pauschal wie Farnham:

[D]as wilde Leben muß der Cultur, die rohe Kraft dem höheren Geiste weichen, und die Gebeine des Indianers düngen mit dem Wald, der einst seine Heimath war, den Acker des weißen Mannes.⁶⁹

Gerstäcker war über die Indianer gut informiert,⁷⁰ hatte mehr direkte Erfahrung mit ihnen als je ein anderer deutscher Schriftsteller,⁷¹ und war, wie H. Glenn Penny formuliert, ein früher „cliché-buster“ in der Darstellung der Indianer.⁷² Doch diese negative Vorstellung von dem unvermeidlichen Untergang der Indianer war ideologisch dem *Manifest Destiny* und europäischen Begriff von Eigentumsrechten verpflichtet. Neuere historische Studien betonen die Aktivität der Einheimischen weniger in ihrer Opferrolle als in ihrer Wechselbeziehung zu den Agenten und Ansiedler-Kolonisten.⁷³

Obwohl das Schlusskapitel geographische Information im Stile wissenschaftlicher Ausführungen anbietet, enthält die Londoner Ausgabe als Anhang Auszüge aus einem

⁶⁹ Amerikanische Wald- und Strombilder. 2 Bde. Dresden u. Leipzig: Arnold, 1849, I, S. 187 (Hathitrust). Jeffrey L. Sammons weist auf diese Stelle hin und meint, das zwangsläufige Aussterben der Indianer sei damals allgemeines Gedankengut; vgl. *Nineteenth-Century German Representations of Indians from Experience*. In: *Germans and Indians: Fantasies, Encounters, Projections*. Hg. v. Colin G. Calloway / Gerd Gemünden / Susanne Zantop. Lincoln: Univ. of Nebraska Press, 2002, S. 185.

⁷⁰ Siehe Irene S. Di Maio: *Borders of Culture: The Native American in Friedrich Gerstäcker's North American Narratives*. In: *Yearbook of German-American Studies* 28 (1993), S. 53–75.

⁷¹ Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy* (s. Anm. 10), S. 146.

⁷² H. Glenn Penny: *Elusive Authenticity: The Quest for the Authentic Indian in German Public Culture*. In: *Comparative Studies in Society and History* 48:4 (Oct. 2006), S. 798–819; hier S. 805.

⁷³ Siehe z. B. Daniel K. Richter: *Facing East from Indian Country: A Native History of Early America*. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press, 2001; Michael Witgen: *An Infinity of Nations: How the Native New World Shaped Early North America*. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 2012.

Bericht von „Lieutenant Wilkes to the Secretary of the Navy, of the Examination, by the Exploring Expedition, of the Oregon Territory“ (II, 276–315). Mit diesem soll über die Möglichkeiten der Besiedlung des Gebietes informiert werden. Die vielen Statistiken wären für den Leser eine trockene Lektüre. Daher ersetzt Gerstäcker Wilkes' Bericht durch einen Auszug aus einer Reiseskizze des Deutschen F. A. Wislizenus, der sogar mit Farnhams Gruppe in Fort Davy Crockett zusammentraf. Auch dieser Autor meint, die Indianer seien ihrem Untergang nahe (295). Durch die Streichung von Wilkes' Bericht erspart sich Gerstäcker viel Mühe. Es fragt sich allerdings, wozu noch eine Beschreibung der Indianer nötig ist. Dennoch ist Wislizenus' Skizze, obwohl etwas verallgemeinernd, unterhaltsam und gut lesbar.

Beschreibungen der Indianer waren ein so unerlässlicher Bestandteil der Reiseberichte, dass Abgeschriebenes das Erlebte ergänzte: Farnhams enzyklopädische Behandlung der Stämme wie auch Wislizenus' Bericht; Levignes Nacherzählung eines südlichen Zeitungsberichts über die Hinrichtung eines Cherokeesen und der lange Auszug aus dem Buch des Malers George Catlin über die Repräsentation der Indianer in der Kunst;⁷⁴ die schablonenhafte, aus Zeitdokumenten zusammengestellte Darstellung der kalifornischen Indianer auf Sutters Farm und in den Goldminen in Vizetellys fingiertem Bericht.

Trotz seiner offensichtlichen Abneigung gegen Farnhams Erzählverfahren ist es wahrscheinlich, dass der Bericht das Interesse Gerstäckers am Oregon-Gebiet erweckte, denn der Plan für seine Reise um die Welt schloss Oregon als mögliches Reiseziel mit ein.⁷⁵

Gerstäckers Übersetzungsverfahren

Gerstäckers Bestreben beim Übersetzen entsprach dem, was er in seinen eigenen Werken über Amerika anstrebte: die deutschen Leser im weitesten Sinne – geographisch, ethnographisch, kulturell, historisch, wirtschaftlich und politisch – über das Land zu informieren und zu unterhalten. Die übersetzungstheoretischen Erwägungen, die sich für diese Studie am ergiebigsten erweisen, beziehen sich auf das Übersetzungsverfahren aus kulturhistorischer Sicht. André Lefevere behauptet, Übersetzer vermittelten zwischen zwei literarischen Traditionen und hätten immer eine bestimmte Absicht. Sie wollen keinen Text „neutral und objektiv“ anbieten, auch wenn das Endprodukt dem Original wörtlich folgt. Übersetzte Werke werden immer unter den Bedingungen ihres Übersetzers publiziert. Nichtsdestoweniger sind Übersetzer selber Bedingungen ausgesetzt:

⁷⁴ *Letters and notes on the manners, customs, and condition of the North American Indians*. London: [the author], 1841.

⁷⁵ *Mein guter Herr von Cotta: Friedrich Gerstäckers Briefwechsel mit dem Stuttgarter Cotta Verlag*. Hg. mit Einführung v. Karl Jürgen Roth. Braunschweig: Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft, 1992, S. 15.

der Epoche, den unterschiedlichen literarischen Traditionen, den Eigenschaften der Sprachen.⁷⁶ In Gerstäckers Fall sind der literarische Markt, die Forderungen der Verleger, die Lesererwartungen, der Zeitdruck und die eigenen Fähigkeiten hinzuzufügen, obwohl wir nicht über alle Aspekte genügend Auskunft haben.

Der Übersetzer Clifford E. Landers betrachtet Übersetzer als Vermittler zwischen Kulturen⁷⁷ und wandelt das übliche Schema des Übersetzungsverfahrens als Dreieck (Übersetzer, Autor, Leser) in ein lineares Kontinuum um: Autor – Übersetzer – Leser. Er behauptet überzeugend, der Prozess sei immer ein Kontinuum (eines Werkes, eines Kapitels, eines Absatzes, eines Satzes, eines Wortes), und der Übersetzer als Vermittler zwischen Autor und Leser sei abwechselnd dem Autor oder dem Leser näher.⁷⁸ Diese Auffassung passt zu Gerstäckers Übersetzungsverfahren, mit der Einschränkung, dass er stets die Leser im Auge behielt und wohl meinte, ihre Interessen seien den seinen gleich. Wo er einem Autor am nächsten steht, geschieht es deswegen, weil ihm die Erzählweise persönlich gefällt.

Gerstäcker greift in die paratextuellen Bedingungen eines Werkes oft nachdrücklich ein. Er ändert, kürzt oder erweitert Titel, um die Aufmerksamkeit der Leser auf ihm wichtige Themen zu lenken. Er modifiziert oder streicht Widmungen, Vorworte, Epigraphe und Einleitungen. Die Anfänge von Romanen und Erzählungen werden teilweise umgeschrieben und die Erzählform umgestaltet.

Nachdem Gerstäcker zu Beginn eines Werkes die ihm wichtigen Themen hervorhebt, vermittelt er den Lesern insgesamt den Inhalt des Ausgangstexts. Das Streben nach einer verständlichen, gut lesbaren, vorwärtstreibenden Lektüre bestimmt die Modifizierungen. Durchgehend findet Gerstäcker einen Mittelweg, das Lesen zu erleichtern. Er kombiniert kurze Kapitel; er bricht längere Abschnitte auf und setzt kürzere zusammen. Wiederholungen werden gewöhnlich vermieden. Straffungen erfolgen durch subtiles Streichen. Wörter und Ausdrücke werden erklärend hinzugefügt, um den Gedankengang zu erläutern. Gerstäcker liest nicht buchstabentreu und satzgetreu, sondern überschaut größere Absätze und Kapitel und reorganisiert sie, wo es für ihn thematisch sinnvoll ist.

Die größte Herausforderung für Gerstäcker war wohl das Übersetzen von Gedichten. Es gelingt ihm, einfache Verse und Gesänge zu vermitteln. Bei kunstvollen Formen behilft er sich öfters mit Tilgung und Ersatz. Probleme bereitet ihm auch das Übersetzen diverser Sprachebenen, von der elaborierten Diktion einiger Erzähler bis

⁷⁶ André Lefevere: *Translating Literature: Practice and Theory in a Comparative Literature Context*. New York: The Modern Language Association of America, 1992, S. 6.

⁷⁷ Clifford E. Landers: *Literary Translation: A Practical Guide*. Clevedon, England: Multilingual Matters Ltd, 2001, S. 72.

⁷⁸ Ebd., S. 50f.

zum Idiolekt der niedrigsten Charaktere. Für den Uneingeweihten dürfte im Allgemeinen die amerikanische Erzählerdiktion dieser Epoche schwerer zu lesen sein als das zeitgenössische Deutsche. Wo die Erzähler in gehobener Sprache schreiben und sprechen, werden komplizierte, verschachtelte Sätze vereinfacht. Gerstäcker klärt undeutliche Referenzen, ersetzt verschwommene Ausdrücke durch Konkretes und vermeidet das Abstrakte, sogar durch Tilgung ganzer Passagen. Das Mundartliche spielt in den obigen Werken keine große Rolle. In Bezug auf die weiteren Werke sei vorläufig erwähnt, dass Gerstäcker ein erstaunliches lexikalisches Inventar des Mundartlichen besaß und sowohl mit den vorwiegend literarischen Mundarten der Charaktere, die eine bestimmte ‚Rasse‘ vertreten, wie auch den schwierigeren regionalen Mundarten erfolgreich umging.

Aspekte eines Amerikabildes

Das anhaltende Interesse der Deutschen an den Einheimischen Amerikas ist schon lange anerkannt und wurde in letzter Zeit rege diskutiert und recherchiert. Zwei Studien von Colin G. Calloway⁷⁹ und H. Glenn Penny⁸⁰ erörtern eingehend und differenziert die unterschiedlichen sowohl freundlichen als auch feindlichen Begegnungen zwischen Deutschen und Indianern auf beiden Seiten des Ozeans im Laufe der Jahrhunderte und schreiben das zunehmende Interesse der Deutschen an den Indianern der Immigration zu, besonders im 19. Jahrhundert, als Millionen von Deutschen nach Amerika zogen. Die von Gerstäcker übersetzten Amerika-Werke unterlagen diversen Intentionen sowohl in der Thematik als auch den literarischen Bestrebungen. Jedoch geht es in allen außer den Stadtromanen, die von der Verunsicherung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen in einer Übergangszeit handeln, teilweise um die Indianer.⁸¹ Wir wissen nicht, ob Gerstäcker und die Verleger gerade deswegen diese Bücher aussuchten. Hätten sie anderes gewählt, wäre wohl das Ergebnis ähnlich, denn die Autoren der jungen Nation mussten auch mit den Indianern ‚zureckkommen‘.

Die Darstellung des Indianerlebens in der Fiktion und Non-Fiktion diente ideologischen Zwecken: der feministischen Bestrebung nach Selbstbestimmung (Oakes Smith); der Gründung einer distinktiven regionalen (Simms) und nationalen (Hoffman) Literatur durch die Einfügung von Indianerfiguren und ihrer Mythen und Erzählungen; der

⁷⁹ Colin G. Calloway: *Historical Encounters across Five Centuries*. In: *Germans and Indians* (s. Anm. 69), S. 47–81.

⁸⁰ H. Glenn Penny: *Kindred by Choice: Germans and American Indians since 1800*. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press, 2013.

⁸¹ Immerhin ist Jonathan Slicks Vetter durch Landspukulationen in ehemaligen Indianergebieten reich geworden.

Besiedlung westlicher Gebiete (Farnham)⁸² und der Kritik des amerikanischen Imperialismus als Erweiterung der kontinentalen territorialen Ausdehnung und der Indianer-Umsiedlung (Melville).⁸³ Das Ideologische fiel den Lesern wohl nicht auf, mit Ausnahme von Emma Willards Geschichtsbuch mit dem Adler auf der Titelseite, einem Bild George Washingtons und der Constitution und Unabhängigkeitserklärung im Anhang. Dieser Text beginnt mit der Vorgesichte der Indianer und folgt den Beziehungen zwischen ihnen und den Weißen bis zur Niederlage und Vertreibung der östlichen Stämme Ende der 1830er Jahre. Die mehrfachen deutschen Auflagen in den USA bezeugen: das Geschichtsbuch bot eine brauchbare Einführung in das staatsbürgerliche Leben, was rezeptionsgeschichtlich aufschlussreich ist. Weitere Übersetzungen mit mehreren Auflagen sind der Gerstäcker fälschlich attribuierte Sensationsroman *Quäkerstadt* (sechs Auflagen), die Skizzensammlung *Wilde Scenen* (drei Auflagen) und der Ich-Roman *Jonathan Slick* (zwei Auflagen). Ich stelle mir vor, dass Willards Geschichtsbuch in die Reisekiste der Auswanderer eingepackt wurde, während die unterhaltsamen und humorvollen Werke über Skandale, Indianer und Yankeehändler für die Zurückbleibenden auf dem Tisch neben dem Lehnstuhl liegen blieben.⁸⁴

⁸² H. Glenn Penny informiert darüber, dass Albert Bierstadts Gemälde *The Oregon Trail* (1869) von einem Planwagenzug von Deutschen auf dem Wege nach Oregon (1863) inspiriert wurde (*Kindred by Choice*: [s. Anm. 80], S. 49).

⁸³ Siehe Johanna C. Kardux: *Herman Melville and the Mission of American Empire*. In: *(Un)writing Empire*. Hg. v. Theo D'haen. Amsterdam: Rodopi, 1998, S. 261–293.

⁸⁴ Um diese Arbeit zu ermöglichen, haben viele beigetragen. Ich möchte mich v. a. bei Wynfrid Kriegleder für die Einladung zum Symposium in Wien und auch bei Eva Kriegleder für die äußerst freundliche Aufnahme bedanken. Für die Unterstützung der Reise bin ich der Internationalen Charles-Sealsfield-Gesellschaft und Gaines Foster, Dean of the College of the Humanities and Social Sciences, Louisiana State Univ., dankbar. Jeffrey L. Sammons war, wie immer, mit seinem enormen Wissen generös und hat eine Vorlage dieser Arbeit kommentiert. Alexander Ritter und Marc-Oliver Schuster haben den Text sorgfältig überprüft und verbessert. Thomas Ostwald, 1. Vorsitzender der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft, war sehr behilflich, notwendige Bücher zu besorgen. Die Mitarbeiter etlicher Bibliotheken halfen, Zugang zu den Rara zu gewinnen: Catherine A. Michael (Department Head, Interlibrary Loan Services, Louisiana State Univ.); Barbara Durniak (Head of Access Services, Vassar College Libraries); Martha Conners (Interlibrary Loan, Vassar College); New York Public Library, Schwarzman Building, insbesondere Mary Jones; Digital Curation Services, Univ. of Virginia Library; USC South Caroliniana Library, Salley-Simms Collection; Elmer Holmes Bobst Library, New York University.

Galina Loshakova

Charles Sealsfield und Russland

Zum Problem der Rezeption seines Schaffens

Charles Sealsfield erwähnt Russland in seinen Werken häufig und charakterisiert es auf eine bestimmte Weise. Er betrachtet es als konservativen Staat, Deutschland und Österreich ähnlich, der nach dem Sieg im Krieg mit Napoleon die Weltherrschaft anstrebte und die eigene Bevölkerung weiterhin unterdrückte. Den österreichischen Kaiser Franz sah Sealsfield dabei als das Werkzeug des russischen Zaren Alexander I. und nicht als politischen Führer der Heiligen Allianz.

Diese Neigung zur sklavenähnlichen Unterdrückung findet der Schriftsteller nicht nur in Russland, sondern auch in Deutschland und Österreich: „Beide gehören Sklavenvölkern an; die einen müssen den militärischen Phantasien eines schweigsamen Königs gehorchen, die anderen dem Willen eines gleisnerischen Ministers.“¹

Deutschland ist zu Sealsfields Zeit in zahlreiche kleine Territorialstaaten aufgeteilt, die einander voll Eifersucht und Vorurteilen misstrauisch beobachten. Deren Fürsten, jeder nationalen Gesinnung bar, sind willige Werkzeuge Österreichs und Preußens, so wie sie einst Napoleons Vasallen gewesen sind. Durch die gemeinsamen Anstrengungen jener Mächte und dieser „Fürsten des Reiches der Finsternis“ ist es das Schicksal Deutschlands, seine Bewohner in Unterdrückung und russische Knechtschaft versinken zu sehen. So wird es geschehen, wenn einst der moskowitische Koloss Österreich und die Türkei unterworfen, Böhmen, Mähren, die Überreste Polens und die Moldau erobert habe.² Sealsfield folgert daraus, dass grundsätzlich „der Geist der Zivilisation nach dem Westen“ strebe und so der ‚Geist Europas‘ nach Nordamerika fliehen könnte, um „den Fesseln der modernen Scythen zu entrinnen“.³

In den vom Bankier Stephy in seinem Roman *Morton oder die große Tour* (1835) angeprochenen negativen nationalen Charakterzügen, mit deren Hilfe die Völker regiert und unterdrückt werden können, stehen Russen und Kosaken wegen ihrer Untertanenmentalität und ihrer grundsätzlichen Ignoranz für ihn an der ersten Stelle:

¹ Charles Sealsfield – Karl Postl: *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Eine kommentierte Textedition*. Hg. v. Primus-Heinz Kucher. Wien: Böhlau, 1994, S. 131.

² Ebd., S. 125.

³ Ebd.

Die Menschen sind wirklich nur größtenteils Puppen, lebendige Puppen, die durch eine Menge Fäden geleitet und am Gängelbande geführt, das heißt, regiert werden. Je dümmer die Menschen, desto leichter sind sie am Gängelbande zu führen; darum sind die Kosaken und die Russen die allerbesten Untertanen [...]. Verdammst schwer hält es mit den Franzosen; aber für einige Zeit parieren sie so gut als andere, nur muss man recht theatralisch ihrer Eitelkeit zu schmeicheln wissen.⁴

Hinsichtlich dieser Einschätzung muss jedoch betont werden, dass es sich um keine direkte Aussage des Autors Charles Sealsfield handelt. Aber indem er diese Meinung den teuflischen Bankier äußern lässt, der von der Weltmacht und der Herrschaft über die Völker träumt, ist davon auszugehen, dass der Autor seine Weltsicht an die erdachte Person delegiert. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang sein Hinweis auf eine vergleichbare Situation in der amerikanischen Gesellschaft, die ebenfalls Züge von Unfreiheit der Bevölkerung aufweist. Aber sie unterscheidet sich von Russen und Kosaken, weil sie mit dem Anspruch des nationalen Selbstverständnisses einhergeht: „Ihr Amerikaner nun werdet durch Bedürfnisse regiert, die wieder ganz das Gegenteil von denen der barbarischen Kosaken sind; je mehr ihr Bedürfnisse habt, desto weniger seid ihr frei, desto mehr werdet ihr Untertanen.“⁵

Bezeichnend für Sealsfields eigene Erfahrungen als freier Schriftsteller ist der Hinweis darauf, dass Untertanentum und die damit einhergehende Unterdrückung auch der Schriftsteller nicht als typische Eigenschaften von Nationen betrachten wird, sondern als Ergebnis der negativen Wirkung des Staates auf die Gesellschaft. Als Beispiel lassen sich dafür die Böhmen anführen, die wie die Russen zu den slawischen Stämmen gehören:

Die Gemütsart der böhmischen Bauern ist auch derart, wie man sie von einem Volk erwarten kann, welches von einer Menge von Gebietern bedrückt wird [...]. Sie sind [...] argwöhnische und verschüchterte Menschen. Ihre Gesichter zeigen Verdrossenheit, und gegen Versprechungen, ja selbst gegen Geld, verhalten sie sich ablehnend.⁶

Sealsfield spricht von dem „misstrauischen Gemüt des Volkes“ und deutet auf diese Weise darauf hin, dass „die Böhmen [...] sich seit langer Zeit als Unterdrückte“ fühlen „und die jetzige Regierung dieses Empfinden nur noch vertieft [hat]“.⁷

Zugleich betont Sealsfield die besonderen Begabungen der Böhmen als außergewöhnlich unter den slawischen Völkern:

⁴ Charles Sealsfield: *Morton oder die große Tour / Das Kajüttenbuch*. Hg. u. mit Anmerkungen versehen v. Klaus Walther. Rudolstadt: Greifenverlag, 1988, S. 104f.

⁵ Ebd., S. 105.

⁶ Charles Sealsfield – Karl Postl: *Österreich, wie es ist* (s. Anm. 1), S. 137.

⁷ Ebd., S. 138.

Die Musik allein erhellt ihre sorgenvolle [sic] Züge. Es ist geradezu unglaublich, wie mächtig die Musik auf die niederen Stände Böhmens einwirkt. Sofort bemerkt man eine Veränderung in ihrem Gehaben, ihre Augen erglänzen und werden lebhaft. Ihre Kirchenmusik ist unvergleichlich [...]. Die Slawen sind ja durch ihre musikalische Begabung, besonders nach der ernsten und roman-tischen Richtung berühmt.⁸

Sealsfield schätzt die gebildeten Böhmen sehr hoch ein und bewundert Prag als schöne europäische Stadt, die vielen anderen vorangeht. „Der Prager Mittelstand ist eine kluge, gebildete und achtenswerte Menschenklasse, den Wienern weitaus überlegen [...].“⁹

Alles in allem ist Prag eine der malerischsten und schönsten Städte des Fest-landes, weit interessanter als Berlin oder eine sonstige deutsche Hauptstadt. Die außerordentlichen historischen Schätze Prags, die nicht für Böhmen, sondern für alle slawischen Völker von der größten Bedeutung sind, machen diese Stadt der höchsten Beachtung wert.¹⁰

Der Sinn aller oben angeführten Bemerkungen besteht sicher darin, dass sich die Völker nicht so untertan und düster fühlten, wenn der Staat ihnen einmal die Freiheit gäbe.

Zum Hauptanliegen meiner Ausführungen zurückkehrend, ist die Frage zu stellen, ob der Schriftsteller Charles Sealsfield im Bewusstsein der russischen Leser überhaupt existiert. Bevor diese Frage beantwortet werden kann, wenden wir uns der russischen Rezeptionsgeschichte jenes Schriftstellers zu, der in einem bestimmten Sinne als Vorgänger von Sealsfield gelten kann: der amerikanische Autor James Fenimore Cooper (1789–1851). Man kann behaupten, dass Cooper in Russland wohlwollend wahrgenommen wurde. Die Rezeptionsgeschichte seiner Werke ist in Russland lang und vielfältig. In Bezug darauf kann man an die These von Zoran Konstantinović erinnern: „[...] die sichtbar werdenden interliterarischen Zusammenhänge wiesen [...] auf die gegenseitige Verflechtung aller Literaturen in einer Weltliteratur als dem Gesamtsystem [...].“¹¹

Cooper ist seit dem Anfang der 1830er Jahre in der russischen Literatur bekannt. Die erste Übersetzerin war die Schriftstellerin Alexandra Ischimova (1804–1881), die vor allem für Jugendliche schrieb. 1832 übersetzte sie Coopers *The Red Rover*. Ihr folgte Dmitrij Kokovzev, der 1865 die bekannten Romane *The Deerslayer* und *The Pioneers* übertrug. Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren die Romane *The Pathfinder*, *The Spy*, *The Pioneers*, *The Last of the Mohicans*, *The Deerslayer* sehr populär. Sie galten als Werke mit spannenden Sujets, die von tapferen Indianern und einigen mutigen und guten Weißen

⁸ Ebd., S. 137.

⁹ Ebd., S. 153.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Zoran Konstantinović: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke*. Bern: Peter Lang, 1988, S. 9.

erzählen, die bereit sind, die Indianerstämme zu retten. Cooper wurde in erster Linie zu einem Schriftsteller für Jugendliche, der mehrere Generationen beeinflusste.

Diese Tradition setzte sich auch in der Sowjetunion weiter fort. Die Bücher Coopers wurden mehrmals verlegt. Seine Texte entsprachen nicht den Forderungen der gebildeten Erwachsenen, sondern den Wünschen der Jugendlichen, in eine exotische Welt eintauchen zu können. Coopers *Sämtliche Werke* erschienen in Russland mehrmals, zuletzt noch im 21. Jahrhundert.¹² Einzelne Werke werden bis zum heutigen Tag immer wieder herausgegeben. Sie sind für Jugendliche und breite Leserkreise bestimmt. Außerdem sind seine Romane, die als Abenteuerliteratur gelten, im russischen Internet vertreten.¹³ In diesem Zusammenhang versteht man Sealsfield als Nachfolger von Cooper.

Was die allgemeine Kritik und Literaturwissenschaft betrifft, so wurde schon 1830 bemerkt, dass z. B. der Roman von M. Zagoskin *Jurij Miloslavskij*¹⁴ Cooper näherstehe als Walter Scott,¹⁵ wie es der Kritiker Nikolai Polevoi schreibt. Dmitrii Blagoj stellt fest, dass der Roman von I. Laschetschnikow *Der letzte Novik* einige gemeinsame Züge mit Coopers Romanen *The Spy* und *The Last of the Mohicans* habe; es gehe auch beim russischen Autor um „die Liebe zu der Heimat“¹⁶. Und Wissarion Belinskij bemerkte nach dem Tod von M. Lermontow, dass dieser die Absicht gehabt hatte, einen historischen Roman nach dem Beispiel von J. F. Cooper zu schaffen.¹⁷ In Bezug auf die Schriften von Cooper in Russland kann man im 19. Jahrhundert von einer integrativen Rezeption sprechen. Die Stimmung der Gesellschaft war so, dass sie mit den Worten von J. W. Goethe bestimmt werden könnte: „[...] die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit und jeder muss dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“.¹⁸ Die „Analogien“¹⁹ waren erkennbar: die Öffnung für die Heimat und die Erforschung ihrer Geschichte.

Die Rezeption der Werke Sealsfields ist anders verlaufen. Zum zweiten Mal in den deutschsprachigen Ländern in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts erneut entdeckt, setzte Ende des 20. Jahrhunderts die Entdeckung in Russland ein. Das war mit der Tätigkeit der österreichischen Bibliothek an der St. Petersburger Universität verbunden.

¹² James Fenimore Cooper: *Komplekt iz 7 knig*. Moskwa: Mir knigi, 2009.

¹³ http://modernlib.ru/books/silsfld_charlz/;

http://www.bookorbita.com/library/authors_titul_3/silsfld_charlz.html;

<http://www.lib-history.info/silsfld.html>;

http://www.libok.net/writer/1870/silsfld_charlz;

http://bookworld.com.ua/avtor_books.php?avtor_id=258&crazdel_id=103.

¹⁴ Vgl. Alexander Nikoljukin: *Vsaimosnjasi literatur Rossij i Sscha*. Moskwa: Nauka, 1987, S. 73.

¹⁵ Zit. nach: ebd., S. 74.

¹⁶ Ebd., S. 75.

¹⁷ Zit. nach: Dieter Lampert: *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere*. Stuttgart: Kröner, 2010, S. 17.

¹⁸ Konstantinović: *Vergleichende Literaturwissenschaft* (s. Anm. 11).

Es gibt zwei Romane von Sealsfield, die teilweise ins Russische übersetzt wurden. Das sind *Tokeah and the White Rose* und ein Auszug aus dem Roman *Das Kajüttenbuch oder nationale Charakteristiken* mit dem Titel *Die Prärie am Jacinto*.¹⁹ Zusätzlich ist zu beobachten, dass sich die russische Literaturwissenschaft mit Sealsfield beschäftigt. Der erste Germanist, der ihm ein Kapitel in seinen veröffentlichten Vorlesungen widmet, ist der ukrainische Wissenschaftler Ewgenij Netscheporuk.²⁰ Er schreibt über Sealsfield als einen großen Narrator, der nicht vergessen wird von denjenigen Lesern, die ihn „wenigstens einmal gelesen haben“ (Hugo von Hofmannsthal). Netscheporuk charakterisiert Sealsfield als den Schriftsteller, der die romantischen Traditionen der westeuropäischen Literatur fortsetzt und die Natur der Neuen Welt eindrucksvoll darstellt. Charles Sealsfield ging auch mit anderen österreichischen Schriftstellern der Biedermeier- und Vormärzliteratur in ein Lehrbuchkapitel zur westeuropäischen Literatur ein, das in Sankt Petersburg herausgegeben wurde.²¹ Larissa Polubojarinova charakterisiert den Schriftsteller als einen Vertreter der Vormärzliteratur, der kritisch zur Restaurationszeit stand. Sie hebt außerdem Sealsfields erzählerische Meisterschaft hervor, die sich an seinen Naturbeschreibungen zeigt.

In der 2013 erschienenen Monographie schließe ich an diesen Diskurs an und erläutere ihn als Schriftsteller der Biedermeierzeit (Friedrich Sengle), der ungeachtet seiner kritischen Stellung zu Österreich die moralischen und ethischen Normen des Bürgertums und seiner Epoche vertritt.²² Seine Denk- und Schreibtradition scheinen mir vor allem von der deutschsprachigen Literatur (Goethe) bestimmt zu sein, obwohl die Wirkung von W. Irving, J. F. Cooper und H. de Balzac nicht zu übersehen ist.

Aus dem Zusammenhang meiner Forschungen resultieren Fragen, die für die Rezeption Sealsfields in Russland eine maßgebliche Rolle spielen könnten. Erstens: Kann man das Schaffen von Charles Sealsfield und Adalbert Stifter in ein und demselben ‚Feld‘ betrachten? Dazu sei bemerkt, dass Stifter als Klassiker der österreichischen Literatur in bestimmten Kreisen in Russland besser bekannt ist als viele andere Autoren aus der Donaumonarchie. Es wäre für die Sealsfield-Rezeption förderlich, ihn im Kontext der Stifter-Rezeption zu sehen. Sealsfields Schaffen und mehrere Werke von Stifter sind, bei aller Unterschiedlichkeit, über das Genre der Reiseliteratur miteinander verbunden.

¹⁹ Charles Sealsfield: *Tokeia i Belaja Rosa*, perewod A. Slawinskaja, W. Fadeew. Sankt Petersburg: Lira, 1992.

²⁰ Ewgenij Netscheporuk: *Istoria austrijskoi literatury 19 reka*. Simferopol: Tawritscheskij ekologitscheskij institut, 1997.

²¹ Larissa Polubojarinowa: *Literatura epochi Restanratzij. Istoria sapadnoeuropeiskoj literatury. XIX vek: Germanija, Avstrija, Schweizaria*. Pod redakcziie Ada Beresina. Sankt Petersburg: Akademia, 2005, S. 140f.

²² Galina Loschakowa: *Nemeckaja klassika i chudoschestwennaja prosa bidermeiera w Avstrii*. Uljanowsk: ULGU, 2013, S. 49–91; S. 92–146; S. 193–209.

Herbert Zeman betont, dass die Zeit der Restauration dazu beiträgt, dass die Reiseliteratur zur Mode wurde und verschiedene Reisegeschichten und Reisebilder gern gelesen wurden.²³ Man kann in dieser Hinsicht auch an die Worte Fritz Martinis erinnern:

Karl Postls Romane und Erzählungen schließen sich der in diesen Jahrzehnten beliebten Reiseliteratur an, die nicht nur durch die neuen Möglichkeiten eines expansiven Weltverkehrs angelegt, sondern auch ein Mittel wurde, sich von dem Gefühl einer verbürgerlichen Ermattung und Einengung in Europa, insbesondere unter dem Druck der deutschen Restauration, zu befreien.²⁴

Nach meinen Vorstellungen ist davon auszugehen, dass die Konzepte von Reise und Wanderung diejenigen Kategorien sind, die die Struktur eines Reisewerkes bestimmen. Die Reiseerzählung und andere Formen der Reiseliteratur, darunter auch Sealsfields Werke, bestehen meiner Einschätzung zufolge aus folgenden Strukturelementen: 1. die Zielansprache; 2. der Reiseverlauf (der Reiseanfang; der Weg als Metapher des Lebens; der Heldenversuch; die Grenze und ihre Überschreitung durch den Helden; der Weg als das Ende der Leiden, oft des Todes eines oder mehrerer Helden; der Glücksgewinn; die Bewältigung der Reisestrapazen); 3. das Erreichen des Ziels mit unterschiedlichen Folgen für den Helden. Die Beschreibung einer Wanderung, auch bei Stifter, setzt folgende Konditionen voraus: 1. keine Zielansprache; 2. der Wanderungsverlauf (Wandern oft ohne Ziel; Weg als Entdeckung der Welt; Reiselust des Helden; Grenze und Erfahrungserweiterung; das Ende der Wanderung als „gutes Ende“); 3. die Wanderung als „Seelenwandlung“. Der erste Begriff (die Reise) ist für die Romane von Sealsfield zu verwenden. Der zweite (die Wanderung, das Wandern) für die Werke von Stifter.

Zum traditionellen Diskurs der russischen Literaturwissenschaft gehört auch die Frage nach der Genrezugehörigkeit großer epischer Formen wie der Romane. Auf den ersten Blick gehören Sealsfields Romane zu den Zeitromanen. In seinem Schaffen versucht der Schriftsteller, ein die Zeitgenossen bewegendes zeitgeschichtliches und ideologisches Phänomen zu erläutern, nämlich die USA als musterhaften Staat für das alte Europa, vor allem für Österreich. Mit seinem Interesse an einer Umgestaltung der europäischen Gesellschaften steht Sealsfield den Jungdeutschen nahe. Denkbar ist auch, dass sich die russische Literaturwissenschaft für die Funktion von Sealsfields Romanen im Kontext der Definition als historischem Roman aufgeschlossen zeigt. Ich stimme Friedrich Sngle zu, der den Genrebegriff „Volksroman“ und „Panorama-Roman“ ablehnt und mehr dem Begriff „offene Form des Romans“ zuneigt.²⁵

²³ Herbert Zeman: *Die Literaturgeschichte Österreichs. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Graz: ADEVA, 1996, S. 346.

²⁴ Fritz Martini: *Nachwort*. In: Ders.: *Klassische deutsche Dichtung*. Freiburg: Herder, 1964, S. 576.

²⁵ Friedrich Sngle: *Karl Postl / Charles Sealsfield*. In: Ders.: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Bd. 3. *Die Dichter*. Stuttgart: Metzler, 1980, S. 810f.

Als Schlussfolgerung ist zu betonen, dass die Frage danach, ob die Werke von Sealsfield in Russland rezipiert werden oder nicht, in erster Linie davon abhängt, wie und auf welche Weise sein Schaffen in den Hochschulen erforscht und propagiert wird. Und zweitens wird dies damit zusammenhängen, in welchem Grade die Literatur Österreichs beachtet wird. Franz Kafka, zum Beispiel, wurde zu dem Schriftsteller, der von den Jugendlichen Russlands am meisten gelesen wird.

Alexander Ritter

Sealsfield-Bibliographie 2014–2016

Bibliographien

Alexander Ritter: *Sealsfield-Bibliographie 2012–2013*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 387–389.

Texteditionen

Forschungsliteratur

Berichte zum Forschungsstand

Biographie

Wynfrid Kriegleder: *Charles Sealsfield: Österreicher? Tscheche? Amerikaner? Schweizer? Deutscher? Oder: All of the above?* In: *Praesent. Das österreichische Literaturjahrbuch*. Wien: Praesens, 2014. S. 36–49.

Alexander Ritter: *Der ‚Amerikaner‘ Charles Sealsfield, die politische ‚Regeneration‘ der Schweiz und seine Mitgliedschaft in der Zürcher Lesesozietät „Museumsgesellschaft“ (1834ff). Zu sozial-historischen, rezeptionsgeschichtlichen und lesegesellschaftlichen Aspekten einer Literatenexistenz. Mit einem Hinweis auf seine Mitgliedschaft in der Solothurner „Töpfergesellschaft“ (1859ff)*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 361–386.

Alexander Ritter: *Schreibfeder und Börsenkurse. Der ökonomische Mensch Charles Sealsfield und die Affinität zum Geld*. In: *Geld und Ökonomie im Vormärz. Forum Vormärz Forschung* 2013, 19 (2014). S. 254–273.

Alexander Ritter: *Die Nöte des Biographen mit dem Rollenspiel Charles Sealsfields alias Carolus Magnus Postl. Über den ominösen Flüchtlings Postl 1823, einen fragwürdigen Prediger Zeifels 1824–26 und nervösen Börsianer Sealsfield im panic year 1837. Prolegomena zu einer anderen Biographiekonzeption*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 323–339.

Alexander Ritter: *Charles Sealsfields Rollenverständnis als kommerzialisierter Literat und der amerikanische Kapitalismus. Das Geschäftsmodell eines Schriftstellers: cotton plantation, Publizistik, commerce & stocks.* In: Zagreber Germanistische Beiträge 23 (2014), S. 55–81.

Alexander Ritter: *Kein „ hübschen Knäuel von Räthseln“.* Charles Sealsfields bigotte Selbstdarstellung und eigennützige Mystifizierung seiner Literatenexistenz. In: Yearbook of German-American Studies 49 (2014). S. 209–230.

Beiträge zum Gesamtwerk und Sammelbände

Katrin Bomhoff: *Zur Rezeption Salvator Rosas bei E. T. A. Hoffmann, Johann Wolfgang von Goethe, Charles Sealsfield, Annette von Droste-Hülshoff und Adalbert Stifter.* In: *Salvator Rosa in Deutschland. Studien zu seiner Rezeption in Kunst, Literatur und Musik.* Hrsg. von Achim Aurnhammer. Freiburg i. Br.: Rombach, 2008, S. 233–262.

Ernst Grabovszki: *Im Reich der Edelmenschen. Eine Marginalie zu Charles Sealsfield und Karl May.* In: *Fremde Kulturen, vertraute Welten – ein Leben für die Komparatistik.* Hrsg. von Philipp Wascher, Stefan Kutzenberger, Ernst Grabovszki. Berlin: Weidler 2011. (*Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft*) S. 435–445.

Walter Grünzweig: *Das Sealsfield-Netzwerk. Sealsfield-Übersetzungen und Übersetzer in der New World des Jahres 1844.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 24–36.

Lutz Hagedest: *Das sündige Getriebe der Welt. Camouflierte und offenbar(t)e Sexualität bei Charles Sealsfield.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 106–131.

Adrian Johns: *Piracy. The Intellectual Property Wars from Gutenberg to Gates.* Chicago/London: University of Chicago Press, 2009.

Alexander Ritter: *Zwei Rezeptionsvarianten der Sealsfield-Biographie. Zur privaten Adaption durch die amerikanische Familie Geza Berger (1880) und zur literarischen in Robert Kobhrauschs Detektiv- und Künstlerroman „Der Fremde“ (1895).* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 53–104.

Alexander Ritter: *Nachrichten aus Übersee. Charles Sealsfield: Publizist, politischer Aufklärer und seine amerikanischen Korrespondentenrolle für Cottas Periodika Morgenblatt, Ausland, Allgemeine Zeitung und Allgemeine politische Annalen 1824–1830.* In: *Immermann Jahrbuch* 2015 (in Vorb. für 2016).

Jeffrey Sammons: *Sealsfield auf Amerikanisch. Ein Bericht.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 7–22.

Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014 (SealsfieldBibliothek; 10).

Charles Sealsfield. Kurze Texte über C. S. Hrsg. von Beat Bucher. München: Book Rix, Kindle Edition. Band 1 [o.J.].

Dagmar Wernitzing: *Europe's Indians, Indians in Europa. European Perceptions and Appropriations of Native American Culture from Pocahontas to the Present.* Lanham, MD [u. a.]: University Press of America, 2007 [Kapitel 2: *Europe Writing the Indian Land of Enchantment. Charles Sealsfield a.k.a. Karl Postl and Karl May.* S. 34–68].

Beiträge zu einzelnen Werken

Hugh Ridley: *Relations Stop Nowhere: The Common Literary Foundation of German and American Literatur 1830–1917.* Amsterdam: Rodopi, 2007. (*Internationale Forschungen zur Allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft*); Chapter 8: *The American Heart of Darkness: Charles Sealsfield and the West.* S. 175–198.

Hugh Ridley: *Sealsfield's Das Kajüttenbuch: The Half-Unfolded Spring of German and American Literature.* In: *Paths Crossing. Essays on German-American Studies.* Hrsg. von Cora Lee Kluge. Oxford [u. a.]: Peter Lang, 2010. (*German Life and Civilization*; 54) S. 85–99.

Wynfrid Kriegleder: *Was Hofmannsthal und andere aus dem Kajüttenbuch gemacht haben.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (SealsfieldBibliothek; 10) S. 38–52.

Primus-Heinz Kucher: *Charles Sealsfield. Das Cajüttenbuch.* In: *Das Literaturmuseum 101. Objekt und Geschichten.* Salzburg/Wien: Jung und Jung, 2015. S. 74.

Gustav-Adolf Pogatschnigg: *Borelli and Menotti – Charles Sealsfield und der antiösterreichische Aufstand 1831 in Modena.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (SealsfieldBibliothek; 10) S. 341–360.

Beiträge im Kontext der Sealsfield-Forschung

Matjaž Birk: *Transfer und Kulturbilder am Beispiel von Karl Mays In den Schluchten des Balkan (1892) aus slowenischer Sicht.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (SealsfieldBibliothek; 10) S. 309–322.

Annette Buehler-Dietrich: *Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts als Hörspiel für Kinder.* In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen.* Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (SealsfieldBibliothek; 10) S. 177–197.

Achim Hermann Hölter: „*Mit Karl May auf Reisen und Abenteuern*“: Narrative Funktion und medialer Kontext von Carl Lindebergs Sammelbildserien. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 242–267.

Gábor Kerekes: Ein Überblick über die Rezeption der Werke Karl Mays in Ungarn. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 281–302.

Markus Kreuzwieser: „Das hat er nicht verdient“ Beobachtungen zu *Das Buschgespenst*, einem Zweiteiler des DDR-Fernsehens nach Karl May. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 269–280.

Primus Heinz Kucher: *Koloniale Phantasien und alltägliche Lebensbild-Miseren: Gerstäckers Brasilienroman „Die Colonie“*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 133–144.

Sarolta Lipóczki: *Winnetou in Ungarn im kulturpolitischen Kontext*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 303–308.

Nicole Perry: *Interkulturelle Perspektiven auf Deutschlands bekanntesten Apatschen*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 200–215.

Helmut Schmiedt: *Heimatvertriebene Helden. Über Besonderheiten im internationalen Umgang mit Abenteuerromanen und anderen Erzeugnissen der populären Kultur*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 165–175.

Gunnhild Schneider: *Der italienische Karl May im Wilden Westen. Zum 150. Geburtstag von Emilio Salgari*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 145–163.

Ingold Zeisberger: *Gold in der deutschen Abenteuerliteratur und im Abenteuerfilm oder das „Modell Karl May“*. In: *Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen*. Hrsg. von Wynfrid Kriegleder und Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2014. (*SealsfieldBibliothek*; 10) S. 218–239.

Autoren und Herausgeber

Barbara BERENDT-METZNER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dortmund und Doktorandin im Bereich Amerikanistik mit den Forschungsschwerpunkten Ralph Waldo Emerson und die Architektur sowie deutschsprachige Literatur im transatlantischen Dialog.

Lukasz BIENIASZ, wissenschaftl. Mitarbeiter am Lehrstuhl für österreichische Literaturgeschichte am Institut für Germanistik der Universität Wrocław. Promotion 2008 in Wrocław. Forschungstätigkeit an den Universitäten in Potsdam und Gießen, am Forschungszentrum Erfurt/Gotha und an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Kulturtransfer und literarische Kommunikation 1750–1850 in Deutschland, Schlesien und Österreich, Geheimbünde in Schlesien und Polen im 18. Jh., konfessioneller Nonkonformismus im brandenburgisch-schlesisch-großpolnischen Grenzgebiet in der frühen Neuzeit.

Veröffentlichungen: Über Barbaren, Jesuiten und Schulmänner. Zeugnisse des Kulturtransfers zwischen Schlesien und Brandenburg-Preußen in den publizistischen Aufklärungsdiskussionen 1785–1806. Hannover: Wehrhahn Verlag 2015; Johann Preuß und die verbotenen Bücher. Der brandenburgisch-schlesische Grenzraum als Refugium für clandestine Literatur, in: Biskup Rafal (Hg.): Schlesien – Grenzliterarisch. Studien zu deutsch-polnischen Kulturtransferprozessen. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2015.

Anschrift: Institut für Germanistik, Universität Wrocław, pl. bp. Nankiera 15b, PL-50-140 Wrocław; <http://www.ifg.uni.wroc.pl/ger/p/79>

Olaf BRIESE, Dr. Priv.-Doz. am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion in Berlin 1994, Habilitation ebd. 2002; gegenwärtig tätig an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Forschungsschwerpunkte: Kultur und Literatur des Vormärz; Frühanarchismus in Deutschland (geplantes Forschungsprojekt).

Veröffentlichungen: Monographien: *Der Anspruch des Subjekts. Zum Unsterblichkeitsdenken im Jungen Deutschland*. Stuttgart: Metzler 1995; *Die Macht der Metaphern. Blitz, Erdbeben und Kometen im Gefüge der Aufklärung*. Stuttgart: Metzler 1998; *Konkurrenzen. Zur philosophischen Kultur in Deutschland 1830–1850*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998; *Angst in den Zeiten der Cholera*. 4 Bde., Berlin: Akademie Verlag 2003; *Steinzeit. Mauern in Berlin*. Berlin: Matthes & Seitz 2011.

Anschrift: <http://olaf-briese.com>

E-Mail: olafbriese@gmx.de

Irene S. DI MAIO, Prof. emerita an der Louisiana State University. B. A. Vassar College; M.A. University of Chicago; Ph.D. Louisiana State University. Forschungsschwerpunkte: Wilhelm Raabe, Friedrich Gerstäcker und deutsch-jüdische Literaturbeziehungen. Forschungsstipendien: Louisiana Endowment for the Humanities, SCMLA, DAAD, IREX und Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Publikationen: *The Multiple Perspective. Wilhelm Raabe's Third-Person Narratives of the Braunschweig Period* (1981); *Gerstäcker's Louisiana. Fiction and Travel Sketches from Antebellum Times through Reconstruction* (2006). Artikel zu Raabe, Gerstäcker, Fanny Lewald, Berthold Auerbach, Theodor Herzl, Jean Améry und Elias Canetti.

Anschrift: 39 Mulford Ave., Staatsburg, N.Y., 12580, USA

E-Mail: idimaio@lsu.edu

Robin DUTTA studiert Amerikanistik/Anglistik und Philosophie an der Technischen Universität Dortmund. Sein wissenschaftliches Interesse führte ihn von den vielschichtigen Machtstrukturen in Sealsfields *Lebensbildern* zum Vergleich von Rabindranath Tagore und Walt Whitman.

Walter GRÜNZWEIG ist Professor für amerikanische Literatur und Kultur an der Technischen Universität Dortmund. Er erhielt seinen Bachelor of Arts in English an der Ohio University, seinen Magister in Anglistik, Amerikanistik und Germanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz, wo er zu Charles Sealsfield promovierte. Er habilitierte sich in Graz für Amerikanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft und kam über die TU Dresden nach Dortmund. Er war Gastprofessor an Universitäten in Slowenien, Senegal, Italien und den Vereinigten Staaten und ist DAAD-, Fulbright- und Humboldt-Stipendiat. In seiner Forschung spezialisiert er sich auf das 19. Jahrhundert, europäisch-amerikanische Literatur- und Kulturbeziehungen sowie den internationalen Bildungsaustausch. 2010 erhielt er den deutschen Ars Legendi-Preis für exzellente Hochschullehre und setzt sich im Zusammenhang mit der Qualität der Lehre, aber auch der autonomen Forschung, für eine Überwindung der *managerial and corporate university* ein.

Anschrift: Technische Universität Dortmund, Campus Nord, Emil-Figge-Str. 50, 44227 Dortmund

E-Mail: walter.gruenzweig@udo.edu

Vera KLEINSCHNITGER studiert im Masterprogramm Angewandte Literatur- und Kulturwissenschaften an der Technischen Universität Dortmund. Sie interessiert sich für *media studies*, die Theorie des Humors und weibliche Narrative.

Jan KOISCHWITZ studiert Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Mathematik und Sport im Grundschullehramt an der Universität Augsburg. An Sealsfield interessiert ihn die Darstellung der Sklaverei aus zeitgenössischer Perspektive und die Komplexität der „Flucht“ des Autors.

Wynfrid KRIEGLEDER, geb. 1958, a. o. Univ.-Prof. am Institut für Germanistik der Universität Wien. Promotion in Wien 1985, Habilitation ebd. 1997. Lehr- und Forschungstätigkeit am Berea College (Kentucky, USA), der Duke University, der Yale University, der University of Kansas. Forschungsschwerpunkte: Deutsche und österreichische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, literarische Wechselbeziehungen zwischen dem US-amerikanischen und dem deutschsprachigen Raum.

Publikationen: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855.* Tübingen: Stauffenburg 1999 (vorher Habilitationsschrift, Wien 1997); *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen.* Wien: Praesens 2011.

Anschrift: Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien; <http://germanistik.univie.ac.at/personen/kriegleder-wynfrid/>

Primus-Heinz KUCHER, geb. 1956, Studium der Geschichte und Germanistik; Promotion 1984, Habilitation 1997, lehrt Neuere deutsche Literatur an der Universität Klagenfurt. Gastprofessuren an den Universitäten von Udine (2003), UIC (Chicago, Max Kade Visiting Professor, 2008) und Botsüber Research Prof. im Rahmen des Fulbright-Programms 2013 an der University of Vermont/Burlington. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: deutschsprachige Literatur(en) des 19.–21. Jahrhunderts mit Akzenten u. a. auf Aspekten von Emigration, Exil, Immigration, Literaturbeziehungen, literarische Öffentlichkeit, deutsch-jüdische Literatur, Reiseprosa u. a. m. Zur Zeit auch Leiter eines FWF-Projekts zu *Transdisziplinären Konstellationen* in der österr. Zwischenkriegszeit.

Veröffentlichungen: Neuere (Buch)Publikationen: *Erste Briefe/First Letters/aus dem Exil 1945–1950* (MitHg. 2011), „Akustisches Drama“. *Radioästhetik, Kultur und Radiopolitik in Österreich 1924–1934* (gem. mit R. Unterberger, 2013), *Verdrängte Moderne – vergessene Avantgarde* (2016); Essays (Auswahl) zu: Lessings *Nathan* und die Frage der Toleranz nach Auschwitz (2013); Text-Bild Relationen seit der Laokoon-Debatte bis R.D. Brinkmann und H. Müller (2014); Sprachreflexion, Kulturtransfer und mehrsprachige Werksignatur im Exil (L. Lania-H. Spiel, 2014), F. Gerstäcker (2014), E. Hilsenraths *Der Nazi und der Friseur* (2015), H. Blumenthals *Galizien. Der Wall im Osten* (2015), Farb-Tonalitäten in der frühen Lyrik Trakls (2016) u. a. m.

Anschrift: Institut für Germanistik, Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Universitätsstraße 67, A-9020 Klagenfurt

E-Mail: primus.kucher@uni-klu.ac.at

Galina LOSCHAKOWA, geb. 1952, Studium der deutschen Philologie an der Mordwinischen Ogarew-Staatsuniversität (Saransk, Russland), 1975–1978 Aspirantur an der Leningrader Staatsuniversität. Dr. hab., Prof. an der Uljanowsker Pädagogischen Staatsuniversität (Uljanovsk).

Veröffentlichungen: Aufsätze über das Schaffen von Erwin Strittmatter, Adalbert Stifter, Friedrich Halm, Josef Schreyvogel und Charles Sealsfield. Das aktuelle Gebiet des Forschungsinteresses liegt in der Biedermeierperiode und der Vormärzliteratur in Österreich. Zuletzt erschienen die Monographien *Die deutsche Klassik und die Kunstreprosa des Biedermeier in Österreich* (Uljanowsk, 2013 [russ.]) und *Die prosaischen Genres des österreichischen Biedermeiers* (Uljanowsk, 2014 [russ.]) sowie ein Beitrag im Sammelband *Das Biedermeier im slawischen und europäischen Kontext* (Sankt Petersburg, Siedlce, 2016 [russ.]).

Anschrift: 432063 Uljanowsk, Schelesnodoroschnaja-Str. 45, Wohnung 26. Russische Föderation.

E-Mail: Lgalin7@mail.ru

Uyen LY studiert Mathematik und Anglistik/Amerikanistik und Anglistik an der Technischen Universität Dortmund. Ihre Hauptinteressen in der Kultur- und Literaturwissenschaft sind *slave narratives*, Emersons Kulturkritik und *Transnational American Studies*.

Peter C. MEILAENDER (Ph.D., University of Notre Dame, 1999) is Professor of Political Science and Chair of the Department of History and Political Science at Houghton College (Houghton, NY). The author of *Toward a Theory of Immigration* (Palgrave, 2001), Meilaender's current research focuses on politics and literature, with a emphasis on German literature from Switzerland and Austria. He is currently completing a book on the political thought of Jeremias Gotthelf and is co-editing a collection of essays on the Swiss *Germanist* Peter von Matt. He has published on political ideas in the work of Gotthelf, Shakespeare, and Trollope, and has forthcoming essays on Nestroy, Sealsfield, and the contemporary Swiss author Lukas Bärfuss. Meilaender also founded and co-directs the interdisciplinary Swiss Studies Network, sponsored by the German Studies Association.

Address: Dept. of History and Political Science, Houghton College, One Willard Avenue, Houghton, NY 14744, U.S.A.

E-mail: peter.meilaender@houghton.edu

Lukáš MOTYČKA, Dr., geb. 1979, studierte Germanistik und Bohemistik an der Palacký-Universität in Olomouc (Tschechien). Promotion 2010 mit der Arbeit *Die homoerotische Camouflage im Werk Josef Mühlbergers*. Von 2012 bis 2015 ausführender Leiter der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur am Lehrstuhl für Germanistik der Palacký-Universität in Olmütz.

Veröffentlichungen: Forschung und Publikationen zu folgenden Themen: Deutsch geschriebene Literatur aus Böhmen und Mähren (J. Mühlberger, P. Härtling, Ch. Sealsfield, V. A. Polák u. a.), deutsche Literatur der 20. Jahrhunderts, homoerotische literarische Camouflage, Übersetzungskritik und -praxis. Herausgeber popularisierender Publikationen und Anthologien (*Literarische Wanderungen durch das deutsche Olmütz*, 2012; *Anthologie der deutschmährischen Literatur*, 2014), Autor von zahlreichen Rundfunksendungen für den tschechischen Kultursender Český rozhlas 3Vltava.

Anschrift: lukas.motycka@email.cz

Alexander RITTER, geb. 1939, Studium der Germanistik, Geographie, Philosophie; Dr. phil. habil., Privatdozent am Institut für Germanistik II – Neuere Deutsche Literatur und Medienkultur (Universität Hamburg, 1989/99). Studienleiter am Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule (IPTS Kiel, 1981–99). Mitglied im Editorial Board des *Yearbook of German-American Studies* (Lawrence/KS, USA, 1983ff.). Leiter der Kolloquien-Reihe zur deutschen Kultur im Ausland (Sankelmark, 1983–93). Mitglied in der Strukturkommission an der Universität Greifswald (1990/91).

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur Literatur des 18., 19. u. 20. Jahrhunderts, über Erzähltheorie, Regionalliteratur, Theatergeschichte, Literaturgeschichtsschreibung, Lesegesellschaften, Germanistik/deutsche Literatur und NS-Zeit, deutsch-amerikanische Literaturbeziehungen, Reiseberichte, literarische Medikalkritik, niederdeutsche Literatur, Autoreneinkommen, Periodikageschichte, Kriminalroman, deutsch-sprachige Literatur des Auslands und zu A. Andersch, H. Chr. Boie, F. R. Chateau-briand, Crébillon d. J., J. Chr. Dieterich, J. H. Fehrs, G. Freytag, G. Grass, H. Graf Kessler, R. Kohlrausch, A. Meschendorfer, J. G. Müller, W. Raabe, J. Roth, O. Ruppius, R. Schickele, R. Schneider, W. Scott, Ch. Sealsfield, E. Welty. Zuletzt: *Alfred Andersch: Sansibar oder der letzte Grund*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 2003.

Websites: „Müller von Itzehoe“. Der gelehrte Erfolgsschriftsteller Johann Gottwerth Müller (Hamburg 1743 – Itzehoe 1823) [Biographie und Bibliographie]: http://www.itzehoe.de/Itzehoe/Kultur/Johann_Gottwerth_Mueller; Dokumentation Johann Gottwerth Müller. In: goethezeitportal.de > Wissen > Künstler- und Denkerencyklopädien > Johann Gottwerth Müller.

Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str.2, D-25524 Itzehoe; Telefon: +49 4821 402733.

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

Janine SCHEITZA unterrichtet Katholische Religion und Philosophie und studiert Anglistik/Amerikanistik an der Technischen Universität Dortmund als Drittstudium. Sie arbeitet auch als freie Autorin für den Ernst Klett Verlag im Bereich Auer-Klett. Sie interessiert sich besonders für die Entwicklung religiöser Motive in der amerikanischen Literatur, in der die Werke Sealsfields relevant sind.

Lisa SCHILZ, is a PhD Candidate in Literature at the University of California, Santa Cruz. Research Areas: 19th Comparative Literature of the Americas, including German-American Literature, Latino/a Literature, Indigenous Literatures.

Address: 1156 High Street, Santa Cruz, CA, 95065. Department of Humanities.
E-mail: lschilz@ucsc.edu

Marc-Oliver SCHUSTER, Mag. Ph. D., geb. 1968, Studium der Germanistik und Philosophie in Salzburg und Toronto. Forschungsprojekte zu den Themen „Semiotik und Postmoderne“, „Der Wiener Biedermeier-Maler Eduard Ritter“, „Jazz in deutschsprachiger Literatur“ und „H. C. Artmann“. Projektmitarbeiter an der neuen, kritischen Charles Sealsfield Briefausgabe (Germanistik, Univ. Wien).

Veröffentlichungen: *Writing the Austrian Traditions: Relations between Philosophy and Literature* (Hg. mit Wolfgang Huemer; 2003); *H. C. Artmann's Structuralist Imagination: A Semiotic Study of His Aesthetic and Postmodernity* (2010); *Aufbau wo zu: Nenes zu H. C. Artmann* (Hg.; 2010); *Semiotics and Postmodernity* (Hg. mit Rocco Capozzi; 2011); *Jazz in German-language Literature* (Hg. mit Kirsten Krick-Aigner; 2013). Aufsätze zu H. C. Artmann, P. Celan, H. v. Doderer, K. Henkel, F. Nietzsche, R. Pannwitz und C. Ransmayr.

Anschrift: Institut für Germanistik, Univ. Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien
E-Mail: marc-oliver.schuster@univie.ac.at

Index

Kursivierte Einträge bezeichnen Titel von Sealsfields Texten (Eintrag: „Sealsfield – Werk“) oder von Periodika (Eintrag: „Pressewesen“); kursivierte Seitenangaben verweisen auf Fußnoten.

Absolutismus / Despotismus 43, 46, 125, 129, 131, 132, 135, 141, 142, 145, 154, 177, 235, 247
Autokratie 23, 99, 109, 115, 117
Adams, John Quincy 150, 174
Adel / Aristokratie / Oligarchie 23, 32, 109, 112, 150, 159, 175, 176, 180, 216, 218, 220, 236–46
Afrika 180, 202
Afroamerikaner 127, 141, 179, 180, 185, *SIEHE AUCH* Sklaverei
Albisbrunn (Kt. Zürich) 53–56, 58
Alexander der Große 220
Alexander I. [Kais. v. Russland] 281
Alexander, Franz Gabriel 66
Alkohol 33, 47, 59–61, 65, 75–78, 83, 108, 164, 260, 267
Ambivalenz *SIEHE* Mehrdeutigkeit
Amerika *SIEHE AUCH* Hemisphäre / Kanada / Lateinamerika / Norden / Osten / Süden / USA / Westen als Neue Welt 106, 116, 235–49 Amerika-Roman 11, 125–46, 235–49 Entdeckung 11, 12, 236 vs. USA 167
Amsterdam 23
Anarchie / Chaos 38, 125–46, 149, 176, 238
André, Christian Karl 12, 20, 21, 27, 43, 82
Emil [Bruder] 82, 101
Androkratie *SIEHE* Patriarchat
Animalität 171, 176, 178, 180–81, 194, 200–202, 232
Arenenberg (Schloss) 114
Arkansas 160, 265
Arming, Friedrich Wilhelm 41, 63–64

Atlantik 98, 99, 106, 108, 158, 236
transatlantisch 12, 21–22, 23, 28, 69, 97, 105, 108, 114
Auersperg, Wilhelm von 81, 82
Aufklärung 43, 149, 166, 175, 202
Freidenkertum 254, 268
Authentizität 17, 18, 59, 109, 174, 179, 183, 184, 262, 274, 275
Bachtin, Michail M. 176
Baedeker, Julius Theodor 57
Balzac, Honoré de 285
Beamten(tum) 109, 129, 139, 144, 150–52, 155, 159–60
Bechstein, Ludwig 22
Benjamin, Park 262
Besitz / Eigentum 136–40, 188, 191, 276, *SIEHE AUCH* Sklaverei
Grundbesitz 23, 26–29, 33, 35, 76, 99, 127, 135, 138, 141, 205, 240
Bhabha, Homi K. 180
Bibel 225, 268, 269, 270
Bierstadt, Albert 280
Bildung / Erziehung 154, 157–58, 198
Biografie 13, 20, 37, 114, 115, 206
Autobiografie 11, 88, 111, 117, 187, 191, 212, 255
Bolzano, Bernard 31, 43, 44, 46, 108
Bonaparte [Fam.]
Bonapartisten 13, 114
Joseph 23, 114, 239
Louis Napoleon (Napoleon III.) 114
Louis u. Hortense 23, 114
Napoleon I. 30, 114, 125, 281
Bonnhorst, Carl Franz W. von 48
Bourdieu, Pierre 14
Brant, Joseph 256
Breisky, Johann 81, 83

- Brestenberg 52
Brickhouse, Anna 167, 169
Brockhaus, Heinrich 36, 63
Brugg 48, 51, 56, 59, 61, 67
Brünn 12, 20, 84, 85, 86
Brunner, Wilhelm 41, 53, 55–56, 58
Bryant, William Cullen 261, 262
Buchhandel / Verlagswesen 12, 29, 36,
 45, 52, 57, 103, 115
Buffon, Georges-Louis L. de 236
Bunsen, Georg 101
Bürger(tum) 12, 40, 43, 97, 151, 212,
 226, 249, 285
 Bürgerkrieg 29, 149, 186
 Gleichheit / Rechte 114, 139, 142, 152
 Großbürger 22, 30, 31, 33, *SIEHE*
 AUCH Elite (Honorioren)
 Kleinbürger / Spießbürger 30, 40
 Staatsbürger (USA) 16–17, 26, 36, 46,
 62, 99, 105, 109, 114–15, 129, 135,
 151, 154–57, 163, 227, 231, 247, 280
 Verbürgerlichung 140, 286
Camouflage 182, 210, 215, 218, 219,
 220, 224
 homoerotisch 208–10, 216
Carey, Lea & Carey 48, 118
Carey, Matthew 23
Castle, Eduard 13, 14, 91, 92–96
Catlin, George 277
Chamisso, Adelbert von 22
Chicago 62, 63
Child, Lydia Maria 256
Christen(tum) 127, 155, 156, *SIEHE*
 AUCH Katholizismus /
 Protestantismus / Religion
Clark, Louis Gaylord 57–59
Colton, Charles Caleb 263
Congdon, Charles Taber 265
Cooper, James Fenimore 37, 136, 171,
 172, 283–84, 285
Cotta, Johann Friedrich 11, 12, 17, 20,
 23, 29, 33, 42, 45, 48, 62, 80, 86, 96,
 97, 99–103, 112–13, 116
Cruise, Francis 104
Dalton [Schriftst.] 263
Davies, J. Robert 63
Decoppet, Louis 33, 35, 49
Demme-Hühnerwadel, R. 41, 67, 68
Demokratie 37, 43, 46, 51, 69, 108,
 125–40, 147–62, 200
 Jacksonian democracy 32, 130, 136,
 142
 USA 99, 109, 111, 115–17, 164, 179
 USA (Südstaaten) 23, 32, 37, 114, 182
Deutschland 103, 127, 237, 259, 281
 Deutsche 157, 279
Deweze, Johann 81
Dichtung / Poesie 176, 205, 219, 227,
 240, 259, 262, 269, 274
Douglass, Frederick 183, 186, 194–99
Düringsfeld, Ida von 13, 61
Eberle, John 41, 48, 50, 118
Edler Wilder *SIEHE* Wildnis
Eisenbahn 22, 23, 24, 39
 Unternehmen / Wertpapier 32, 34–36
Elite / Privileg 107–8, 111, 114, 115,
 151, 257
 Honorioren 14, 27, 30, 33, 42–44,
 48, 59, 107, 108
Embry, Emma C. 262, 263
England / Großbritannien 13, 15, 24,
 46, 99, 102, 105, 117, 151, 165, 260,
 264, 273
 Kolonialismus 116–17, 128, 131, 149,
 153, 173, 256, 270, 272
Erhard, Heinrich 12, 24, 29, 34, 36, 40,
 52, 56, 63
Eriemann, Adolf 41, 52–53
Erotik / Liebe / Sexualität 137, 144,
 174, 180, 187, 188–98, 203, 205–6,
 220, 226, 227–33, 257, 263–66
 coming out 211, 212–14
 heterosexuell 169, 219–24
 homoerotisch 208–10, 212, 214–18,
 220, 230
 homosexuell 206, 207, 223, 229
 Liebesgeschichte 131, 164
 Mann-Männliches 227–33

- Erzählung *SIEHE* Narration
 Erziehung *SIEHE* Bildung
 Esslinger, Melchior 53
 Ethnografie 176, 177, 267, 273
 Europa 48, 57, 88, 99, 109–11, 115, 148, 152, 156, 281, 286
 als Alte Welt 11, 117
 Ost- / Westeuropa 88, 235, 285
 Exotik *SIEHE* Fremdheit
 Familie 157, 188–203, 257, 258
 Farnham, Thomas J. 270–77, 280
 Faulkner, William 186
 Finanzen / Geld 20, 22, 24, 26–29, 32–36, 39, 69, 107, 157–58, 235, 238, 239, 242
 Bank / Börse 32, 34, 41, 131, 136, 240, 282
 Honorar 45, 114, 251, 255
 Kontobuch Sealsfields 29, 33, 36
 Mangel 28, 33, 103, 105, 107, 115, 118
 Profit(streben) 32, 141, 156–57, 197
 Reichtum 151, 158, 242
 Wertpapier 32–36, 40, 118
 Foucault, Michel 174
 Frankfurt a. M. 23, 48, 98, 101, 102
 Frankreich 13, 101, 107, 157
 Franzosen 103, 156, 171, 181
 Kolonialismus 25, 131, 257
 Franz I. [Kais. v. Öst.] 80, 237, 281
 Franzensbad 19, 45, 47, 52
 Frau / Weiblichkeit 157, 174–76, 199, 202–3, 211, 261, 263, 265
 Feminismus 255, 259, 262, 265, 279
 Freiheit / Unabhängigkeit 22, 34, 37, 87, 90, 109, 141, 154, 156, 157, 181, 188, 257, 259, 261, 269, *SIEHE AUCH* Pressewesen (Pressefreiheit)
 bürgerlich / persönlich 111, 127, 149, 152, 154, 198, 202, 255
 Südamerika 153, 164, 168
 Texas 143, 166
 USA 116, 117, 128–31, 149, 153, 158–60, 164, 247, 280
 Freiligrath, Ferdinand 263
 Freimaurer 13, 14, 126, 207
 Fremdheit 165, 171–82, 211
 Exotik 176, 182
 Freud, Sigmund 211
 Freytag, Gustav 172
 Fulton [Schriftst.] 261
 Geld *SIEHE* Finanzen
 Gerechtigkeit / Recht(swesen) 84, 128, 129–30, 137, 139, 154, 160, 161, 166, 176, 181, 224, 273, *SIEHE AUCH* Gleichberechtigung
 Advokat / Jurist 127, 139, 152
 Frau 175, 188, 255
 Gericht / Richter 85, 128, 132, 134–44, 161, 215
 Kriegsrecht 134, 136, 139
 Naturrecht 126, 141–45
 Rechtmäßigkeit 90, 135
 Rechtsanspruch 26, 138–39, 173, 188, 272, 276
 USA 32, 149, 152
 Gerstäcker, Friedrich 251–80
 Gesundheit / Krankheit 217
 Postl/Sealsfield 39–69
 Gewalt / Macht 89, 126, 129–31, 138, 141, 144, 152, 154, 160, 161, 173–78, 180, 187–90, 194–203, 242, 247–48, 256, 264, 269, 282, *SIEHE AUCH* Kampf / Patriarchat / Revolte / Sklaverei
 Girard, Stephen 23, 239–40, 242, 247
 Gleichberechtigung / -heit 90, 99, 114, 139, 145, 149, 154–58, 161, 175, 255, 261
 Goethe, J. W. 22, 39, 172, 284, 285
 Gräbner, Anton 73, 76
 Gräfenberg 52, 57, 58–59
 Greeley, Horace 255
 Grenze / *frontier (American)* 21, 127, 138, 159, 160, 163, 164, 170, 228, 229, 258, 268, 270, 286
 Grimm (Gebrüder) 22
 Griswold, Rufus Wilmot 262
 Gruesz, Kirsten Silva 167, 169

- Gutzwiller, Stephan 30, 40, 41, 51, 60, 61, 88
Hahn, Siegmund u. Johann S. 52
Haier, Josef 50, 63, 68
Hale, Sarah Josepha 265
Hamburger, Viktor 13
Harrison, William Henry 256, 257, 264, 269
Hartmann, Alfred 28, 88, 93
Hawthorne, Nathaniel 164, 167
Hebbe, Gustavus C. 186
Heine, Heinrich 22, 263
Heirat / Ehe 16, 144, 189, 195, 196, 239, 252, 255, 257
Heller, Robert 251
Helmlinger, Karl 47, 83
Hemisphäre (westl.) 163, 165, 167,
SIEHE AUCH Amerika
Hemispheric Studies 165–70
Hermann, Friedrich 13, 16, 26, 28, 29, 30, 50, 63, 64, 65
Hermann, Alfred 26
Heß, Johann Jakob 50
Hoch, Joseph von 83, 86
Hoffman, Charles Fenno 260, 263, 266, 279
Hofmannsthal, Hugo von 285
Hohenelber, „Nani“ 81
Hollett, Joseph 75
Hooper, Lucy 263
Hopson, James A. 41, 49
Huber, Johannes 15
Humboldt, Alexander von 236
Hurst, Chance & Co. 45, 48, 98, 103
Husserl, Edmund 172
Illinois 63, 160, 270
Imperialismus 167, 168, 235, *SIEHE AUCH Kolonialismus / Nationalismus*
Indiana 160, 257
Indianer 131–32, 133, 142, 166, 171, 174–81, 212, 230–31, 232, 254–70, 271, 273–77, 279–80, 283
Aussterben / Vertreibung 136, 171, 173, 264, 275–77, 276
Cherokee 175, 275, 277
Creek / Ocnee 171, 175
legitim 133, 173
Osagen / Sioux 261, 274
Shawnees 256, 257
Informant / Spitzel 16, 18, 19, 20, 81, 98, 101, 237, *SIEHE AUCH Polizei*
Intertextualität 185, 186, 210, 229, 260, 262, 267, 269
Irland / Irländer 156
Ironie / Parodie 58, 59, 181, 182, 210, 219–20, 222, 223, 228, 240
Satire 103, 249, 254
Irving, Washington 285
Ischimova, Alexandra 283
Italien 87–89, 248
Jackson, Andrew 27, 32, 130, 134–36, 142, 161–62, 173, 174, 182, 273, *SIEHE AUCH Demokratie*
Jacobs, Harriet Ann 186, 187–94
Jameson, William 15
Jefferson, Thomas 128–30, 136, 181
Jeffersonianismus 127, 142
Jellinek, Elvin Morton 61
Johnson, Henry 99
Johnson, Isaac u. Arabella 265
Jordan (zu Altpatschtaue), Joseph von 85–86
Juden(tum) 27, 69, 127, 184
Kafka, Franz 287
Kalifornien 271, 277
Kampf / Konflikt / Krieg 258, *SIEHE AUCH Revolte*
Großbritannien vs. Indianer 256
Großbritannien vs. USA 37, 117, 128, 131, 153, 164, 166, 176, 247, 270
Indianer vs. Kolonisten 259, 261, 264
Indianer vs. USA 256
Mexiko vs. Texas 143, 167
USA-Bürgerkrieg 29, 149, 186
Kanada / Kanadier 141, 253, 266
Kant, Immanuel 126, 229

Kapitalismus 24, 29, 32, 36, 37, 43, 49, 136, 236, 241, 245, 248
 Karlsbad 19–20, 44–47, 52, 80–82, 86
 Katholizismus 13, 18, 140, 141, 142, 145, 153, 155–56, 178, 212, 232
 Papst 156, 2442
 Kentucky 160
 Kertbeny, Karl Maria 13, 17, 19, 21, 26, 28, 29–30, 50, 90, 92–93
 Kirschbaum, Joseph 18, 19, 79
 Kittanning (PA) 28, 29, 48, 98, 99, 114, 116, 118
 Köhler, Joseph Anton 18–19, 21, 31, 44, 73–77, 79, 83
 Kohlrausch, Robert 14
 Kokovzev, Dmitrij 283
 Kolonie / Kolonialismus 128–31, 137, 144, 149, 153, 159, 166, 173, 177–82, 257, 264, 270, 272, 276, 280
 Postkolonialismus 180, 208
 Kolowrat-Liebsteinsky, F. A. v. 81, 83
 Kolumbus, Christoph 236
 Konservatismus 43, 108, 153, 156, 281
 Kratochwil, Franz 75, 76
 Kreolen 30, 60, 177, 178, 180–82, 202
 Kreuzherren (mit dem roten Stern) 13, 14, 15, 30, 43, 47, 73–80, 156
 Kriegleder, Wynfrid 73
 Kristeva, Julia 172
 Kritik 260
 gesellschaftliche 30, 31–33, 49, 69, 107, 131, 171–82, 185–203, 241, 249, 280
 politische 45, 89, 103, 177, 179, 285
 Krombholz, Julius Vincenz 19, 41, 44–45, 47, 50, 52
 Krutter, Franz 13, 26, 28, 73, 87–96
 Kuba 35, 163, 164, 168, 218
 Kultur / Zivilisation 39, 130, 133, 136, 142, 171–82, 202, 206, 212
 La Fayette, Marquis de 27
 Landers, Clifford E. 278
 Landschaft / Natur 23–24, 222, 227–30
 Darstellung der 178, 206, 211–13, 264, 267, 269

Lateinamerika 164, 168, 236
 Le Havre 15, 20, 21, 24, 45, 48, 65, 98, 101, 104, 105, 106, 107, 115
 Lefevere, André 277
 Lektüre / Rezeption 185, 186, 208, 210, 278
 dekonstruktiv 176, 184, 187
Gender Studies / postkolonial 208
 komparatistisch 185–203
 Lenau, Nikolaus 240
 Leserschaft / Publikum 12, 258, 259, 262, 273, 277
 Levigne, Richard G. A. 274, 277
 Liberalismus 12, 20, 43, 88, 89, 117, 130, 141, 153, 178
 Liebe *SIEHE* Erotik
 Liverpool 15, 24
 Livingstone & Co. 49
 London 23, 34, 45, 48, 56, 98, 102–4, 105, 115, 239
 Longfellow, Henry W. 59, 263–64
 Louisiana 17, 23–32, 40, 48, 60, 62, 99, 101, 131–40, 160, 178–80
 Lyrik 260–67, 278
 Mackay, John Henry 186
 Mähren 43, 86, 163
 Mailer, Norman 187
 Mann / Männlichkeit 108, 166, 175, 181, 188, 192, 199, 247, 261, *SIEHE AUCH* Patriarchat
 Androgynie 227–33
 Mann-Männliches 227–33
 Maryland 29, 36, 197
 Mason, Mary 265, 266
 McKenney, Thomas L. 174
 Mehrdeutigkeit / -stimmigkeit 30, 177, 186, 199, *SIEHE AUCH* Ironie / Rhetorik
 Perspektive 131, 145, 162, 163, 167, 177–82, 231
 sexuell 212, 215, 220, 221, 223, 226, 227, 231, 232
 textuell 169, 170, 176, 180, 185, 194, 195, 203, 214, 218, 233

- Meidinger, J. V. / Karl 88
 Melville, Herman 165, 259, 280
 Merleau-Ponty, Maurice 172
 Mestizen 177–78
 Metternich, K. W. L. von 16, 19, 23,
 33, 46, 98, 101, 156, 163
 Metzler'sche Buchhandlung 29, 36, 56
 Mexiko / Mexikaner 138–44, 154, 160,
 164, 165, 176, 181, 271, 272
 Golf von 158, 168
 Meyer, Elise 38, 39, 63, 66, 68, 69, 89,
 92
 Marie [Schwester] 38, 64, 65
 Migration / Reise / Mobilität 13, 21–
 24, 48, 97–118, 173, 188, 252
 Emigration 41, 47, 102, 156, 257
 Flucht Postls 45, 82, 97, 156
 homo mobilis 39–69
 Immigration 33, 116, 279
 Redemptionisten 107
 Reiseliteratur 40, 174, 271, 277, 285–86
 Reisereportage Sealsfields (1827) 42,
 60, 99, 105–24
 Militär 117, 131–34, 140, 144, 178, 264
 Mississippi [Bundesstaat / Fluss] 22,
 24, 26, 29, 99, 158, 160, 168, 169, 260,
 275
 Missouri [Bundesstaat] 160, 262, 271,
 273
 Monarchie 46, 127, 152, 153, 156, 177,
 241, 247
 Monroe-Doktrin 23, 117
 Moral / Sittlichkeit 53–54, 158, 175,
 176, 197, 215
 Morant [Kapitän] 98, 101
 Morel, Carl 53
 Mormonen 269, 273
 Moses 166
 Motiv / Topos 22, 33, 37, 61, 142, 171,
 174, 180, 207, 212–15, 223, 228–31
 Müller, Adam Heinrich 242, 248
 Mundt, Theodor 57, 240
 Murray (II.), John 23, 29, 33, 45, 48, 98,
 103
 Musik 231, 266–67, 283
 Narration / Narrativ 164, 168, 233,
 249, *SIEHE AUCH* Intertextualität /
 Landschaft / Mehrdeutigkeit / Text
 Autor(in) / Erzähler(in) 46, 106, 175,
 177, 181, 185, 218, 223, 226, 259,
 260, 268, 279
 captivity narratives 256
 Charakterisierung 177, 201, 270, 279
 Erzählform 212, 223, 227, 233, 259,
 277, 278, 285
 Hauptfigur 23, 36, 136, 137, 141, 166,
 173, 212–17, 220, 225, 229–32, 239,
 248, 256–58, 261, 286
 national narratives 165, 168
 plantation novels 179, 185
 Rahmen 163, 169, 210, 216–19, 226
 slave narratives 183, 185–203
 Nationalismus 13, 57–58, 90, 164–70,
 178
 Nationalliteratur 165, 168
 transnational 165, 166
 Natur *SIEHE* Landschaft
 Neuengland 159–60, 183, 255
 New Jersey 113
 New Orleans 16, 20–32, 45, 47, 48, 60,
 62, 97, 98, 99, 101, 133, 160, 162, 163,
 202, 265
 New York 21–36, 41, 48, 49, 62, 63, 64,
 65, 98, 99, 104–16, 165, 254
 New York [Bundesstaat] 36, 255
 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 233
 Nolte, Vincent 23, 26, 27–28, 30, 59
 Norden
 Nordamerika 272, 279–80
 Nordstaaten (USA) 23, 33, 37, 125–46,
 153, 160, 183, 188, 260
 vs. Süden 228, 229
 Normannen 117, 129, 143–44, 163
 Northup, Solomon 186, 199–203
 Ohio [Bundesstaat / Fluss] 22, 25, 29,
 99, 152, 160, 2653
 Oregon 270–74, 277
 Osgood, Frances Sargent 262

- Osten (USA) 257, 274, *SIEHE AUCH Neuengland*
Österreich 13, 21, 43–47, 80, 88, 281, 101, 147, 156, 163, 237, 281, 285, 286
Literatur 285–87
Paradies / Utopie 126, 127, 132, 138, 164, 202, 210–20, 222, 231, 233, 242–44, 247
Paris 20, 23, 48, 98, 101, 239
Parodie *SIEHE Ironie*
Passavant & Cie. 33, 34, 36, 69
Patriarchat / Androkratie 23, 127, 141, 188, 215, 218, 269
Paternalismus 175, 178
Pearson, John 103
Pell, John P. 98, 104, 105, 109, 111
Penn, William 116
Pennsylvania 29, 36, 58, 99, 116, 117, 160, 163
Peoria (IL) 270, 271, 273
Peru 163, 168
Peyer im Hof, Friedrich 36, 65, 68, 95
Philadelphia 23, 28, 29, 48, 50, 62, 63, 98, 99, 106, 109–18, 127, 160, 163, 259
Philosophie / Theorie 43, 26, 154, 156, 159, 166, 225, 229, 231, 259, 274, *SIEHE AUCH Aufklärung / Religion der Geschichte* 46, 117, 161, 205
Epikureismus 30, 59
Materialismus 30, 59, 157–58
Normannen-Theorie 117, 143–44
phänomenologische 172
politische 147–62, 167, 170
Transzendentalismus 255, 269
Utilitarismus 264
Piraterie 16, 163, 166–67, 272
Plantage 24, 32, 33, 116, 138, 141, 164, 187–99, 202–3
plantation novels 179, 185
Sealsfields 17, 24–29, 40, 99, 114, 147
Poe, Edgar Allan 164, 167
Poetik / Ästhetik 145, 172, 205, 207–10, 227, 230, 233, 248, 262
Poinsett, Joel R. 23, 33, 49, 165, 167
Politik 148–62, *SIEHE AUCH Absolutismus / Adel / Demokratie / Republik / Revolte / Volk*
Außenpolitik 117, 158, 165, 167
Innenpolitik 69, 158
Lokalpolitik 150, 159–60
politische Theorie 147–62
USA-Verfassung 154–55, 280
Polizei 13, 16, 18, 20, 21, 81, 83, 86, 101, 102, 104, 117, 138
Pöltzenberg (bei Znaim) 73–79, 86
Poppitz 15, 43, 77, 78
Postl, Karl 12, 14–21, 28, 29, 31, 37, 39, 43, 45, 46, 73–86, 95, 97, 99, 107, 118, 163, 206, 241, 286
Anton u. Juliana [Eltern] 15, 78
Josef [Bruder] 18
Prag 12, 29, 31, 42, 43, 44, 73, 74, 76, 77, 79–84, 86, 97, 283
Pressewesen 58, 108, 114
Courrier des États Unis 25, 26, 56, 114
Korrespondentenberichte 99, 103, 105, 108, 114, 118
Morgenblatt für gebildete Stände 60, 98, 105–17, 118, 119–24
Pressefreiheit 46, 134, 152, 158, 260
Zeitschrift / Zeitung 40, 57, 62, 76, 99, 102, 103, 105, 109–11, 118, 152, 254, 255, 262
The Knickerbocker 57–59
Preußen 46, 237, 281
Prießnitz, Vincenz 52, 53, 58
Primitivität / Barbarei 133, 174, *SIEHE AUCH Animalität / Wildnis*
Protestantismus 156, 212, 232
Baptisten 269
Calvinismus 254, 268
Methodisten 180, 269
Presbyterianer 180, 268
Puritanismus 160, 166, 206, 215, 220, 222, 254, 268
Quäker 116, 180, 254, 259, 268
Pückler, Ludwig von 240
Hermann [Sohn] 240, 241

- Raabe, Wilhelm 172
Rasse / Rassismus 181, 184–86, 270, 276, 279
Rattermann, Heinrich Arminius 13
Raum 22, 23, 24, 68, 174, 191, 206, 216, 270
 ozeanisch 168–69
Realismus 129, 230, 241, 260, 272
Red River (of the South) 26, 63, 99, 181, 272
Regierung 125, 128–30, 158, 180, 200, 239, 247, 281
 Selbstregierung 136–41
 USA 256, 261, 264, 274
Religion / Theologie 43, 149, 153–57, 158, 212, 257, 268–69, 273, *SIEHE AUCH* Katholizismus / Kreuzherren / Protestantismus
Republik(anismus) 31, 116, 117, 130, 133, 151, 153, 156, 161
Restauration / Vormärz 11, 12, 21, 22, 43, 148, 285, 286
Revolte / Revolution 160, 163–70, 191, 239
 Amerik. Revolution 149, 153, 164
 Französ. Revolution 125, 140, 222, 236, 247, 260
Rhetorik 13, 106, 198, 200, 269, *SIEHE AUCH* Motiv
 Metapher / Vergleich 37, 69, 89, 194, 207, 211, 212, 214, 220, 222, 231, 235, 276, 286
 Symbol 37, 211, 213, 219, 223, 232
Richmond (VA) 69
Ridley, John 186
Rimbaud, Arthur 172
Ritter, Alexander 159
Ritter, John G. 115
Ritual 168–69, 174, 180
Rochholz, Ernst Ludwig 26, 28, 66
Roeder [Redakt.] 106
Rohr, Alphons 41, 43, 48, 51–52, 56, 61–62, 65–66, 67, 68, 69
Romantik 131, 173, 221, 229, 230, 257, 283, 285
Rosenkranz, Karl 182, 241
Rotterdam 48, 98, 102, 103
Rougement & Behrends 103
Rowlandson, Mary 256
Russland 281–87
Saldívar, José David 170
Saratoga (Springs) 30, 31, 49, 62, 63, 64
Satire *SIEHE* Ironie
Saurau, Franz von 80, 83
Sawyer, Lemuel 254
Schaffhausen 34, 55–56, 60, 65, 67
Schefer, Leopold 237–49
Schiff(sverkehr) 21–22, 34, 37, 97–118, 158, 165
Schmolle, Leo 13
Schönfleiß, Rosalie 182, 241
Schönlein, Johann Lukas 41, 50–51
Schoolcraft, Henry Rowe 262, 264
 Jane Johnston [Gattin] 262
Schranil, Joseph 80–84
Schuchardt, Gebhardt & Co. 33, 35, 49, 62
Schultz, Hermann 251, 252
Schweiz 13, 23, 33, 36, 40, 42, 42, 60, 62, 88, 90, 103, 114, 163
Scott, Walter 284
Sealsfield – Identität / Rolle 12, 11–38, 105, 159, 173, 206, *SIEHE AUCH*
Postl / Sidons / Zeifels
 als Österreicher 39, 95, 105
 als US-Amerikaner 16, 17, 26, 36, 43, 46, 62, 65, 69, 99, 105, 115, 163
 Name 48, 56, 57–58, 97, 99–101, 105, 106, 111, 164
 Papiere 20, 48, 99–105, 109
Sealsfield – USA-Aufenthalt 23–24, 25, 34, 36, 51, 62, 97–118, 147, 148, 156, 159, 239

Sealsfield – Werk
Austria as it is / Österreich, wie es ist 45–46, 85, 103, 281–83
Das Kajüttenbuch 36, 61, 117, 161, 163–70, 210–20, 285
Der Virey und die Aristokraten 145, 176–78, 182, 241
Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften 108, 116
Die Prärie am Jacinto 161, 163, 164, 166, 170, 285
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika 17, 24, 25, 27, 29, 99, 101, 132, 134, 139, 147–62
Gesammelte Werke 57
Korrespondentenberichte 40, 48, 98, 99, 103, 105, 108, 114, 118
Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre 178, 182, 185–203
Morton oder die große Tour 235–49, 281
Pflanzerleben 178–82
Reisereportage (1827) 42, 60, 99, 105–24
The Americans as they are 103
Tokeah / Der Legitime ... 56, 115, 130–36, 140, 144, 173–76, 182, 241, 285
Transatlantische Reisebilder 182, 241
Sealsfield, William u. Ann 15
Sealsfield-Forschung 13, 81, 97, 126, 127, 130, 163, 171, 184–85, 205–6, 207, 210, 211, 215, 289–92
Sebald, Winfried Georg 211
Sedgewick, Catherine M. 256, 262
Sedlnitzky, Joseph von 83
sex/gender 186, 208, *SIEHE AUCH*
Erotik / Familie / Frau / Gewalt / Heirat / Mann
 Gender Studies 208
Sexualität *SIEHE* Erotik
Sidons, Charles 16, 17, 43, 82
Sigourney, Lydia Huntley 262, 265
Simms, William Gilmore 275

Sklaverei 27, 29, 32, 127, 132, 136–44, 165, 179–203
Abolitionismus 179, 180, 183, 185, 203, 255
slave narratives 183, 185–203
Slawen(tum) 90, 282–83
Smith, Elizabeth Oakes 252, 254–70, 279
 Seba [Gatte] 254, 262, 263, 264
Solothurn 29, 39, 48, 65, 68, 69, 87–88, 91–95
Southampton 98, 104
Spanien / Spanier 224
 Kolonialismus 131, 137–41, 144, 153, 168, 177, 178, 218, 272
Sprague, Charles 263
Stein, Heinrich von 237
Steinbach, Christoph 75, 76
Stephens, Ann Sophia 270
Sterben / Tod 26, 69, 139, 143, 144, 174, 193, 215, 243, 256, 257, 261, 263, 264, 266, 276, 277, 286
 Töten 131, 143, 216, 239, 257, 266
Stevens, John 113
Stifter, Adalbert 285, 286
Stöger, Katharina 84–86
Stuttgart 20, 29, 34, 45, 48, 82, 97, 98, 102–3, 109, 115
Süden 228, 229
 Südamerika 117, 153–54, 164, 168, 218
 Südstaaten (USA) 23–33, 37, 58, 66, 114, 116, 127, 159, 160, 179, 183, 189, 191–94, 201, 202
 vs. Norden 228, 229
Sue, Eugène 259
Sury, Anna von 87, 91, 92, 94, 95
Sutter, Johann August 277
Tanz 30, 60, 141, 182, 223
Tecumseh 256–64, 269
 Eliskatawa [Bruder] 256
Tennessee 160, 181
Texas 58, 138, 140, 141–42, 160, 163–70, 219, 221

- Text(system) *SIEHE AUCH*
- Intertextualität / Narration / Rhetorik
- Anfang 149, 168, 259, 260, 276, 278
 - Einleitung 176, 258, 259–61, 272, 278
 - Epigraph 259, 260–65, 278
 - Leser(-Funktion) 190, 238, 258–60, 275, 277, 278
 - Paratext 165, 167, 278
 - Titel 106, 144, 165, 168, 189, 220, 238, 258–59, 261, 271, 272, 278, 280
 - Vorwort 46, 210, 260, 272, 278
 - Widmung 259, 261, 278
- Theumer, Joseph 81, 83
- Thomassen, Bjørn 168–69
- Tocqueville, Alexis de 148–62
- Turner, Frederick Jackson 138, 164
- Turner, Joseph Mallord William 107
- Tvrdík, Milan 79
- Übersetzung 94, 165, 186–87, 251–80, 285
- Unabhängigkeit *SIEHE* Freiheit
- Ungarn 89–90
- Utopie *SIEHE* Paradies
- Verkehr 107, 113, 175, 286, *SIEHE AUCH* Atlantik / Eisenbahn / Migration / Schiff
- Vizetelly, Henry 277
- Volk 125, 130, 132, 145, 175
 - Mobokratie / Pöbel 37, 69, 142, 178
 - Souveränität 149–52, 154, 156, 158
- Waldenfels, Bernhard 172, 173–74, 176, 177
- Washington, D.C. 17, 62, 99, 133
- Washington, George 181, 246, 280
- Weiß, August 81–82
- Wellcome, Henry 56
- Westen (USA) 58, 131, 137, 159, 160, 170, 183, 259, 270, 274, 280, 281, *SIEHE AUCH* Wildnis
- Wiegand, Otto 251, 253
- Wien 15, 18, 19, 74, 79, 81, 83, 283
- Wiesbaden 98, 101
- Wildnis 164, 272, 273, *SIEHE AUCH* Animalität / Primitivität / Westen
- Edler Wilder 126, 171–82
 - Wilder Westen 137, 166, 170, 274, *SIEHE AUCH* Grenze
- Willard, Emma 280
- Winamac / Winnemac 256, 264
- Wirtschaft 23–25, 32–37, 154, 157–58, 242, *SIEHE AUCH* Finanzen / Kapitalismus / Sklaverei
- Betriebswirtschaft 18, 25, 34
 - Handel 18, 21–25, 27, 34, 63, 65, 107, 110, 117–27, 158, 247, 274
 - Handwerk 127, 142, 151
 - Industrie 33, 37, 39, 116–17, 158, 275
 - Krise 28, 32, 37, 69, 254
 - Landwirtschaft 25, 26, 37, 116, 127–30, 136, 151, 274, 275, *SIEHE AUCH* Plantage
- Wislizenius, Friedrich Adolph 277
- Woidat, Caroline M. 258
- Wordsworth, William 260–61
- Worms, Jacob 63
- Wyss, Bernhard 13
- Zavala, Lorenzo de 165
- Zeilfels, Carl Moritz 16, 17, 28–29, 43
- Zeit 23, 117, 174, 193, 270, 286
 - Gleichzeitigkeit 23, 37
- Ziegler, Balthasar 67
- Ziegler, Clara 41
- Ziegler, Leonhard 50
- Ziegler, Rudolf Oskar 39, 41, 66–67, 67, 68, 69
- Zivilisation *SIEHE* Kultur
- Znaim 73, 76, 77, 79
- Zueber von Nordheim, Franz 16, 18, 19, 20, 21, 47, 83
- Zürich 23, 31, 34, 50, 51, 60, 65
- Zweig, Stefan 211